

Nationaler Diskriminierungs-
und Rassismusmonitor (Hg.)

RASSISMUS FORSCHUNG I

Theoretische und
interdisziplinäre Perspektiven

[transcript] Gesellschaft der Unterschiede

Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)
Rassismusforschung I

Der **Nationale Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa)** untersucht Ursachen, Ausmaß und gesellschaftliche Folgen von Rassismus. Dabei werden gleichermaßen Einstellungen in der Gesamtbevölkerung wie Perspektiven Betroffener analysiert. Der Rassismusmonitor ist ein interdisziplinäres, multimedialisiertes Forschungsprojekt des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) und wurde im Jahr 2020 im Auftrag der Bundesregierung gestartet.

Mehr unter www.rassismusmonitor.de



Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)
Redaktion: Serpil Polat

Rassismusforschung I

Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven

[transcript]

Diese Publikation wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Redaktion: Serpil Polat

Lektorat: Birgit Lulay, Kelley Friel

Korrektur: Eleni Pavlidou

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6150-7

PDF-ISBN 978-3-8394-6150-1

<https://doi.org/10.14361/9783839461501>

Buchreihen-ISSN: 2702-9271

Buchreihen-eISSN: 2702-928X

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Rassismusforschung in Bewegung: Rassismus – ein neues altes Thema? <i>Cihan Sinanoğlu, Serpil Polat</i>	7
Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte <i>Maria Alexopoulou</i>	23
Zwischen Rassismus und race: (Post-)Strukturalistische Ansätze in der Rassismusforschung <i>Andrea Bellu, Matei Bellu, Vassilis Tsianos</i>	57
Intersektionalität: Begriffliche Annäherungen an eine vielschichtige Debatte <i>Matti Traubneck</i>	101
Wie rassistische Einstellungen gemessen werden: Rassismuskonzepte und Messinstrumente in quantitativen Verfahren <i>Hayfat Hamidou-Schmidt, Jonas Elis</i>	129
Wissenschaftlicher Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften: Geschichte und Gegenwart <i>Tien Nguyen, Francesca Puhmann</i>	169
Affekttheoretische Perspektiven auf Rassismus <i>Çiğdem İnan</i>	191
Racial Microaggressions: Empirical Research that Documents Targets' Experiences <i>Lisa B. Spanierman, D Anthony Clark</i>	231
Rassismus und Kapitalismus <i>Houssam Hamade, Christoph Sorg</i>	251

Racism, Postcolonialism, and North-South Relations: On double binds and invisible constitutions	
<i>Eric Otieno Sumba</i>	291
Anti-racial Discrimination Law in Germany and Beyond: A Comparative Analysis	
<i>Iyiola Solanke</i>	319
Glossar	359
Autor*innen	375

Rassismusforschung in Bewegung: Rassismus – ein *neues* altes Thema?

Cihan Sinanoğlu, Serpil Polat

Rassismus erlebt gegenwärtig eine Konjunktur im deutschen Diskurs. Spätestens seit dem Jahr 2020¹ ist die Erkenntnis flagrant: Rassismus ist ein zentrales Thema für die deutsche Gesellschaft. Insbesondere die rassistischen Anschläge von Hanau und Halle in Deutschland und die internationalen Black-Lives-Matter-Proteste haben zu einem öffentlichen und politischen Wendepunkt in der Diskussion um Rassismus geführt. »Dass Rassismus Realität ist, erkennt beinahe die gesamte Bevölkerung an (90 %)« (DeZIM-Institut 2022: 3). Mehr noch: Rassismus ist im Leben jedes zweiten Bürgers, jeder zweiten Bürgerin in diesem Land von Belang und beschäftigt die Menschen nachhaltig (vgl. ebd.).

Die Bereitschaft, über Rassismus zu sprechen, sowie das Bewusstsein zur Aufarbeitung rassistischer Vorfälle wächst und Fragen von strukturellem und institutionellem Rassismus werden vermehrt diskutiert. Das politische und öffentliche Bewusstsein befindet sich diesbezüglich im Wandel und in der Konsequenz auch die Relevanz der wissenschaftlichen Forschung zu diesen Themen. Nicht zuletzt zeigt sich dies in den politischen Reaktionen und Entscheidungen auf Bundesebene, wie etwa der Forderung zum Ausbau der Forschung zu Rassismus.²

Doch wo stehen wir in der deutschen Forschungslandschaft bei der Auseinandersetzung mit Rassismus? Formiert sich gegenwärtig eine neue Ausrichtung, Institutionalisierung und disziplinäre Entwicklung – eine *deutsche* Rassismusforschung, die nicht auf eine historische Phase begrenzt ist und nicht peripher verortete Phänomene wie Rechtsextremismus oder sogenannte Fremdenfeindlichkeit analysiert, sondern explizit rassismustheoretisch fundiert ist? Wenn also Rassismus erforscht

-
- 1 2020 wurde der Kabinettausschuss zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus der Bundesregierung unter der Bundeskanzlerin Angela Merkel eingerichtet.
 - 2 So etwa im Maßnahmenkatalog des Kabinettausschusses zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus, siehe <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1819984/4ff9683cf3faddf90e27f09c692abed/2020-11-25-massnahmen-rechtsextremi-data.pdf?download=1> vom 19.09.2022.

werden soll und muss, wie kann und muss dann eine entsprechende Rassismusforschung in Deutschland gestaltet sein? Welche grundlegenden Theorien und Prämissen, welche Methoden und Analysekonzepte braucht es hierfür? Wie kritisch, reflexiv, politisch und/oder interdisziplinär muss oder kann Rassismusforschung in Deutschland sein? Welche Leerstellen gilt es zu füllen? Mit welchen Zielen forschen wir und welche Perspektiven werden berücksichtigt? Welche internationalen Konzepte, Kategorien und Definitionen sind förderlich, notwendig und transferierbar?

Die Formierung einer dezidiert rassismusbezogenen Forschung stellt eine wichtige und zukunftsweisende Chance dar, die die Grundsteine dafür legt, dass Rassismus vom lange unangenehmen und oft vermiedenen Begriff in der deutschsprachigen (Mainstream-)Forschung in den Fokus von Gesellschaftsanalysen rücken kann. Gleichzeitig trägt die spezifische Weise, wie wir Rassismus untersuchen, maßgeblich dazu bei, welches Wissen über Rassismus und seine Subjekte (re-)produziert und wie der Diskurs über Rassismus in Deutschland geführt wird: Sprechen wir von Rassismus oder Rassismen? Nennen wir es Rassismusforschung oder bedarf es eher, wie Paul Mecheril argumentiert, einer »rassismuskritischen Forschung« (Mecheril 2022), oder aber einer zukunftsgerichteten »Antirassismusforschung«, für die Noa Ha (2022) plädiert? Und wie wirken sich derart paradigmatische Entscheidungen auf unsere Erkenntnisse und die daraus resultierenden gesellschaftlichen und politischen Antworten auf Rassismus aus?

Der vorliegende erste Band der Reihe *Rassismusforschung I-III* setzt an diesen Fragen, Debatten und Herausforderungen an und bietet einen interdisziplinären Überblick zu zentralen Perspektiven, Theorien und Forschungsansätzen und gibt Impulse, um Rassismus in Deutschland zu erforschen und analytisch zu fassen. Er bringt verschiedene Perspektiven aus historischer, soziologischer, naturwissenschaftlicher, geisteswissenschaftlicher, psychologischer, politikwissenschaftlicher und rechtswissenschaftlicher Forschung zusammen und richtet den Blick explizit auch auf die internationale Rassismusforschung und ihr Potenzial für den deutschen Raum. Damit liefern die Beiträge dieses Bandes wichtige Grundlegungen, um das Forschungsfeld zu Rassismus programmatisch weiterzuentwickeln und zu etablieren.

Rassismusforschung in Deutschland – quo vadis?

Trotz der signifikanten Veränderungen in der Auseinandersetzung mit Rassismus in den letzten Jahren wird die Verwendung des Rassismusbegriffs als analytische Kategorie in der Forschung weiterhin eher vermieden (vgl. Lutz/Leiprecht 2022). Damit folgt der deutsche Diskurs »nach wie vor dem Impetus von Max Weber, der den Rassismusbegriff kategorisch ablehnte« (ebd.). Stattdessen wurde und wird vor allem über weniger historisch aufgeladene und damit weniger unbehagliche Kon-

zepte, wie Ausländerfeindlichkeit oder Fremdenhass, gesprochen und geforscht. Wenngleich die explizite Adressierung von Rassismus auf höchster politischer Ebene und in der breiten sowie der medialen Öffentlichkeit optimistisch auf eine neue Phase in der Beschäftigung mit Rassismus hoffen lässt, spiegelt die deutschsprachige Forschungslandschaft diese Entwicklung im Moment noch unzureichend wider.

Die Forschung zu Rassismus ist in Deutschland zwar vielfältig, bislang jedoch eher fragmentiert und nur marginal institutionalisiert. Es existieren in Deutschland keine dezidiert rassismusbezogenen Forschungs- und Lehreinrichtungen, es gibt keinen Lehrstuhl und keine Professuren für Rassismusforschung, keine entsprechenden Forschungszentren oder Sonderforschungsbereiche und auch keine entsprechenden Graduiertenkollegs oder Studiengänge. Da ein etabliertes und explizites Forschungsfeld zu Rassismus fehlt, wird Rassismus als Forschungsgegenstand vorrangig in verschiedenen angrenzenden Disziplinen untersucht. Dazu gehören etwa die Migrations- und Integrationsforschung, Antisemitismusforschung, Ungleichheitsforschung, Erziehungswissenschaft, Europäische Ethnologie und Gender Studies. Ein Blick in die internationale Forschungsinfrastruktur, wie z.B. in Großbritannien, den USA oder Kanada, macht diese Leerstelle offenkundig: Forschungsprojekte, Studiengänge, Professuren und Forschungszentren, die explizit Rassismus im Fokus haben, manifestieren die Etablierung der Rassismusforschung im internationalen Raum. Mehr noch: Das Wissen über Rassismus wird hier vielfach aus der Perspektive derjenigen hergestellt, die negativ von Rassismus betroffen sind. Letzteres verweist vor allem darauf, dass das Ziel nicht in einem reinen *Mehr* an Rassismusforschung bestehen kann. Vielmehr stellt sich die Herausforderung und Frage, unter welchen Prämissen sich Rassismusforschung in Deutschland formiert und etabliert. Dies ist umso entscheidender, wenn wir, wie Noa Ha und Paul Mecheril, an die historische Verschränkung von Rassismus und Wissenschaft erinnern: »Der Rassismus mit seinem heutigen Erscheinungsbild wurde durch die moderne, humanistische und aufklärerische Wissenschaft hervorgebracht, und die Vorstellung, mehr Forschung zu Rassismus sei gleichbedeutend mit der Überwindung von Rassismus, ist naiv.« (Cyrus/Supik/Tsianos 2022: 3).

Eine kritische und reflexive Forschungspraxis sowie Theoriebildung, die auf Antirassismus abzielen, sind vor diesem Hintergrund wesentlich. Darüber hinaus verbindet sich mit der Frage der Wissensproduktion im Kern auch ein Aushandlungsprozess und die Frage danach: Wer kann und darf forschen und wessen Wissen wird als Expertise anerkannt? Eine kritische Auseinandersetzung hiermit erscheint für die Rassismusforschung unumgänglich, insbesondere aufgrund der fehlenden Institutionalisierung und der gleichzeitigen Unterrepräsentation von Wissenschaftler*innen of Color an bundesdeutschen Forschungs- und Lehreinrichtungen (vgl. Mauer/Leinius 2021: 20; Thompson 2021a; Lindt/Löther 2008). Aufgrund der genannten Leerstellen und fehlenden Forschungszusam-

menhänge sowie eines noch nicht diversifizierten Personals in der Wissenschaft bedarf es innovativer Kooperationen mit außeruniversitären, zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, Community-Organisationen und -Repräsentant*innen, die von Rassismus betroffen sind und selbst Wissen über Rassismus generieren und veröffentlichen.³ Im Rahmen dieser Kooperationen gilt es, ethische Grundlagen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu entwickeln, umzusetzen und zu bewahren. Prinzipien der Reflexion und des Perspektivenwechsels sind wichtige Grundlagen für diese Prozesse, um die unterschiedlichen Positionierungen und Ressourcenausstattungen konstruktiv besprechbar machen zu können. Nach wie vor ist die Frage danach, wer von wem unter welchen Bedingungen befragt wird, aus erkenntnistheoretischer, aber auch forschungsethischer Hinsicht eine Herausforderung für das Gros der deutschsprachigen Rassismusforschung. Methodologisch stellt der zivilgesellschaftliche Begleitprozess⁴ des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors am DeZIM einen der wenigen Ansätze dar, institutionell verortete Forschung durch die Expertise von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und/oder Forschungssubjekten begleiten zu lassen.

Mit der Notwendigkeit, Rassismus als Forschungsgegenstand auszubauen, geht einher, dass diese Forschung gestärkt, das Forschungsfeld konturiert werden und die bisherige Fragmentierung einer Vernetzung sowie disziplinären Bestimmung weichen muss. Daher soll das *Wissensnetzwerk Rassismusforschung (WinRa)*⁵ den forschungsgeleiteten Austausch stärken, die bestehende Forschung und ihre Akteur*innen miteinander vernetzen, Desiderate sowie Bedarfe identifizieren und somit zur Etablierung und Herausbildung des Selbstverständnisses des Forschungsfelds Rassismus beitragen. Damit einhergehend stellt es eine zentrale Plattform zur Reflexion der Forschungspraxis und forschungsethischer Dilemmata, aber auch zur Strategieentwicklung und zum nachhaltigen Infrastrukturausbau einer Rassismusforschung in Deutschland dar. Im Fokus steht dabei über die Stärkung hinaus insbesondere auch eine Zentrierung der Rassismusforschung und der in diesem Feld forschenden (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen vom Rande von Institutionen, Disziplinen und Forschungsrichtlinien sowie von einer strukturell begründeten Prekarität der Rassismusforschung – auch aufgrund des historischen

3 Der vom Bildungs- und Empowerment-Projekt Each One Teach One (EOTO) gemeinsam mit Citizens For Europe (CFE) veröffentlichte Afrozensus (2020) etwa erfasst erstmalig und umfassend Schwarze, afrikanische und afrodiasporische Lebensrealitäten in Deutschland aus der Perspektive der Betroffenen. Er liefert damit die ersten Daten dieser Art und wichtige Einsichten zu Diskriminierungserfahrungen im Kontext von anti-Schwarzem Rassismus in Deutschland.

4 <https://www.rassismusmonitor.de/zivilgesellschaft/> vom 19.09.2022.

5 Das *Wissensnetzwerk Rassismusforschung* wird ab 2023 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und mit vier Regionalnetzwerken am DeZIM angesiedelt sein.

Erbes in Deutschland – hin zu einem inhaltlich und infrastrukturell etablierten Forschungsfeld. »Denn die Bestimmung und Weiterentwicklung der Perspektive der Rassismusforschung [kann] nur als kollektives Projekt gelingen [...], in dem Forschende ihre spezifischen Ansätze, Bezüge und Erfahrungen einbringen und aufeinander beziehen.« (Cyrus/Supik/Tsianos 2022: 1)

Die Dringlichkeit eines solchen inhaltlichen Austauschs wird allein schon mit Blick auf das Konzept bzw. die Definition von *Rassismus* deutlich, welches nicht nur im Alltagsverständnis viele Unklarheiten aufweist; auch innerhalb der nationalen und internationalen Forschung sind deutliche Unterschiede in den wissenschaftlichen Bestimmungen vorzufinden. Das Alltagsverständnis von Rassismus deckt nur einen Teil dessen ab, was Erkenntnisse aus Theorie und Forschung der vergangenen Jahrzehnte bereitstellen und was betroffene rassifizierte Gruppen erfahren. Die Begriffsverwendung erfolgt auch hier keineswegs einheitlich, was eine disziplinäre Auseinandersetzung und Reflexion umso wichtiger macht, um ein verengtes bis inadäquates Alltagsverständnis zu überwinden und den Lebensrealitäten vulnerabler, rassifizierter Menschen, aber auch um den strukturellen Dimensionen rassistischer Realitäten gerecht zu werden:

»[...] racism should not be seen as about individuals with bad attitudes (the ›bad apple model‹), not because such individuals do not exist (they do) but because such a way of thinking underestimates the scope and scale of racism, thus leaving us without an account of how racism *gets reproduced*« (Ahmed 2012: 44; Hervorh. i.O.)

Gleichzeitig zeigt die aktuelle Forschungslandschaft, dass sich die Forschung zu Rassismus zunehmend diversifiziert, sowohl in Deutschland als auch international: Themenfelder und Disziplinen, die bislang wenig explizit mit Rassismus assoziiert wurden, werden in Theorie und Forschung weiterentwickelt. Vermehrt in den Fokus geraten so etwa Fragen von Rassismus und künstlicher Intelligenz (u.a. Cheuk 2021; Versino 2021; Schelenz 2021; vgl. auch das am DeZIM angesiedelte ForschungsLabor »Machine Learning, Rassismus und Diskriminierung«), Gesundheit (u.a. Torres Stone et al. 2022; Cheadle et al. 2021) und Emotionen (u.a. Bahl/Ouimet 2022; Eng/Han 2019; Sue et al. 2019; Schuller 2018), (straf-)rechtliche Fragen (u.a. Laxer et al. 2022; Fekete 2022), staatliche Institutionen (u.a. Czymbara/Mitchell 2022; Graevskaia 2022; DeAngelis 2021; Thompson 2018), Betroffenen- sowie Binnenperspektiven (u.a. Joseph-Salisbury/Connelly 2021; Porta et al. 2021) und die Wissensproduktion von Communitys selbst (u.a. Clair 2022), aber auch rassistische Strukturen innerhalb der Wissenschaft (u.a. Rai/Campion 2022; Ahmed 2021; Bhambra et al. 2020).

Theoretische und disziplinäre Erweiterungen können u.a. in Philosophie und Kritischer Theorie (Celikates i.E.; Lepold/Martinez Mateo 2021), Psychoanalyse (u.a. Boger/Rauh 2021; Brown Golden 2021), intersektionalen Ansätzen (u.a. Haschemi et

al. 2022), queeren und queer-feministischen Perspektiven (u.a. Montagno/Garrett-Walker 2022; Vogler 2022; Moussawi/Vidal-Ortiz 2020; Sweetapple 2018) sowie in Arbeiten zu dis/ability (u.a. Thompson 2021b) identifiziert werden. Diese beginnende Vervielfältigung verweist auf eine Entwicklung hin »from margin to center« (hooks 1984), wenngleich vor allem in Deutschland Rassismusforschung noch weit entfernt ist vom akademischen Zentrum. Gleichwohl lässt sich ein zunehmend wachsendes Forschungsfeld beobachten, in dem sich die empirische Forschung und Theorie zu Rassismus weiterentwickeln. Diese Entwicklung und die sich abzeichnende Vervielfältigung bilden die Bände *Rassismusforschung I–III* einerseits ab und greifen andererseits auf, welche Forschungslücken innerhalb der *deutschen* Rassismusforschung existieren. Die fehlende Institutionalisierung der Forschung zu Rassismus, in Kontrast zum angloamerikanischen Forschungsraum, hängt eng mit der Fragmentierung der einzelnen Forschungsarbeiten zusammen, der wir mit den Sammelbänden ein Stück weit entgegenwirken möchten: Zum einen zeigen wir den Stand der aktuellen Rassismusforschung auf und zum anderen bringen wir das Fragmentierte zusammen, sowohl im Hinblick auf den deutschen Fachaus-tausch als auch den internationalen Forschungstransfer. In diesen oben skizzierten Entwicklungen erkennen wir die Notwendigkeit und das Potenzial für Vernetzung und Transfer im Sinne der interdisziplinären Weiterentwicklung einer *deutschen* Rassismusforschung.

Zur Entstehung der Sammelbände

Die in diesem Band versammelten Beiträge sind als Teil des inhaltlichen Aufbaus des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa) am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) e.V. entstanden.

Der Deutsche Bundestag hat im Juli 2020 erstmalig Mittel bereitgestellt, um einen Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor aufzubauen. Im Maßnahmenkatalog des Kabinettausschusses zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus wurde die »dauerhafte Förderung eines Rassismus- und Antidiskriminierungsmonitors mit perspektivischer Überführung in die institutionelle Förderung des DeZIM-Instituts« als Maßnahme 49 festgehalten. Die Verstetigung des Rassismusmonitors (NaDiRa) ist von den Koalitionsparteien im Koalitionsvertrag erneut bekräftigt worden, wodurch eine umfassende Untersuchung von Rassismus im Längsschnitt möglich wird. Der NaDiRa stellt die bisher umfangreichste Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus in Deutschland dar und soll dauerhaft dessen Ausmaß, Ursachen und gesellschaftliche Folgen analysieren. Er soll belastbare empirische Daten liefern, um die Debatten über Rassismus zu versachlichen und wirksame Gegenmaßnahmen zu entwickeln. Das Phänomen Rassismus wird dabei in der Breite u.a. in seiner individuellen, institutionellen und strukturellen

Dimension sowie für unterschiedliche potenziell betroffene Gruppen untersucht. Die Bestandteile sind quantitative und qualitative Befragungen, Experimente, juristische Analysen sowie Medienanalysen. Um kontinuierlich Entwicklungen und Trends aufzuzeigen, werden ab 2023 regelmäßige Berichte zu Themenschwerpunkten wie Rassismus im Bildungssystem, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Gesundheitssystem erscheinen.

In Vorbereitung des NaDiRa wurden Wissenschaftler*innen mit der Erstellung fachlicher Expertisen beauftragt, um den Status quo und die Bandbreite der Rassismus- und Migrationsforschung zu erfassen. Ziel war es, fundierte, vertiefende, interdisziplinäre und internationale Perspektiven einzubeziehen, die für den Aufbau des NaDiRa wesentlich sind. Diese Expertisen sind mit dem Sammelband *Rassismusforschung I–III* (Hg. Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor) in drei Teilbänden mit je unterschiedlichen Themenschwerpunkten für Forschende, Lernende, für die Zivilgesellschaft und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich. Im Sinne der Weiterentwicklung der Rassismusforschung in Deutschland sollen so die bestehenden Theorien und Forschungen, insbesondere auch jene, die im deutschen Raum bislang wenig Berücksichtigung finden, die inhaltlichen Debatten fördern und befruchten.

Rassismusforschung I–III versammelt Beiträge zu theoretisch-historischen Grundlagen und methodischen Fragen der Rassismusforschung (Bd. 1), zu Rassismen im Kontext verschiedener Communitys und zu antirassistischen Bewegungen (Bd. 2) sowie zu aktuellen Analysen von Rassismus als gesellschaftlichem Strukturprinzip in verschiedenen Praxisfeldern (Bd. 3).

Von blinden Flecken, Verschränkungen und Ambivalenzen

So sehr die internationale Forschungslandschaft zu Rassismus für die deutsche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus relevant und impulsgebend ist, so sehr erscheint Rassismus stets historisch und politisch kontextgebunden. Die Entwicklung der Forschung zu Rassismus bewegt sich in diesem Sinne jeweils in der Suche nach einer Balance zwischen internationalem Transfer und nationalen Besonderheiten. Diese Balance spiegelt sich in den Beiträgen des vorliegenden Bandes *Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven* deutlich wider: Was können wir von einer internationalen Perspektive in welcher Form transferieren und wie sind dabei historisch-politische sowie kulturelle Bedingungen des deutschen Kontexts zu berücksichtigen? Dieser Frage folgend, legt der erste Beitrag den Fokus auf die historisch-politischen Bedingungen der Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland. So fragt *Maria Alexopoulou* in ihrem Beitrag aus einer zeithistorischen Perspektive nach den blinden Flecken der Rassismusforschung in Deutschland. Sie geht den Gründen dafür nach, dass Rassismus nur marginal in der zeitge-

schichtlichen deutschsprachigen Forschung behandelt wurde und teils noch immer wird. Wenn Zeitgeschichte die Genese aktueller, gesellschaftlicher Herausforderungen untersucht, so werde Rassismus in der Regel nicht als zentrales Problem anerkannt, sondern vielmehr externalisiert sowie historisiert. Alexopoulou erörtert dies, indem sie die Besonderheiten der deutschen Geschichte nachzeichnet und die Herausforderungen in der Auseinandersetzung mit Rassismus im Kontext von Nationalsozialismus, der Nachkriegszeit und der sogenannten Stunde Null sowie im Verhältnis zu Erinnerungskultur, Antisemitismus und zu Kolonialismus in den Blick nimmt. Darüber hinaus geht sie den Auswirkungen der genannten gesellschaftspolitischen historischen Phasen für die späteren Diskurse um die sogenannten Ausländer der Gastarbeiter*innenmigration als Kristallisation des *Anderen* in Deutschland, der deutsch-deutschen Vereinigung und schließlich auch der Fluchtmigration der vergangenen Jahre nach. Ihr Beitrag liefert so einen wichtigen Grundstein zum Verständnis und zur historiografischen Aufarbeitung der Rassismusforschung und -debatten in Deutschland.

Andrea Bellu, *Matei Bellu* und *Vassilis Tsianos* gehen in ihrem Beitrag aus einer historisch wie dekolonial informierten Perspektive der Frage nach, wie *race* innerhalb der Rassismusforschung analytisch gefasst werden kann. Hierzu arbeiten sie zwei wichtige Ansätze aus der US-amerikanischen Forschung aus, die im deutschsprachigen Diskurs bislang wenig berücksichtigt wurden: Die *systemic racism theory* und die *racial formation theory*. Nicht nur ihre theoretischen Grundlegungen und Bezüge, wie etwa zur Critical Black Theory, sondern auch die historisch-politischen Bedingungen ihrer Entwicklung, wie die Schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA, fächern die Autor*innen in ihren Zusammenhängen auf. Auch unterziehen sie die Ansätze einem kritischen Vergleich und beleuchten am Beispiel der Praktiken an den EU-Außengrenzen, wie diese Ansätze für die deutschsprachige Forschungslandschaft fruchtbar gemacht werden können.

Der sich zunehmend etablierenden *traveling theory* der Intersektionalität widmet sich der Beitrag von *Matti Traußneck*. Wie diese Analyseperspektive entstanden ist und welche analytischen Lücken rassismusbezogener Forschung und Theorie zu Ungleichheit damit aufgegriffen werden können, erläutert Traußneck mit Rückgriff auf Schwarze feministische Theorie, Critical Race Theory und die Arbeiten der Rechtstheoretikerin Kimberlé Williams Crenshaw, auf die der Begriff der Intersektionalität maßgeblich zurückgeht. Über eine deskriptive Begriffsbestimmung hinaus bietet Traußneck mit ihrem Beitrag ein vertiefendes Verständnis zur Genese und zum einhergehenden Paradigmenwechsel in der Auseinandersetzung und Theoretisierung von Gesellschaft und Subjekt. Sie verdeutlicht mit Bezug auf gesellschaftspolitische Entwicklungen, auch hier insbesondere die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung, wie sich neue Formen von Kritik und Politik, veränderte Sprecher*innen-Positionen, -Perspektiven und Repräsentationsverhältnisse entwickelten und sich diese in neuen Epistemen widerspiegeln. Den Eingang einer

intersektionalen Perspektive in den 1980er und 90er Jahren im deutschsprachigen Raum bespricht Traußneck ebenso und argumentiert, inwiefern – im Unterschied zu den USA – die Debatten weitgehend außerhalb akademischer Institutionalisierung stattfanden. Sie plädiert dafür, intersektionale Perspektiven als lokal spezifische und global verknüpfte Erfahrungen von Ungleichheit zu fassen, um tiefergehende Analysen zu gewinnen.

Einen stärker forschungsmethodischen Ansatz verfolgen *Hayfat Hamidou-Schmidt* und *Jonas Elis* in ihrem Beitrag, indem sie danach fragen, wie sich Rassismus und rassistische Einstellungen quantifizieren und methodisch valide messen lassen. Hierfür diskutieren die Autor*innen zentrale quantitative Studien der letzten Jahrzehnte, insbesondere aus der US-amerikanischen Forschung. Sie beleuchten nicht nur unterschiedliche quantitative Verfahren, sondern stellen diese in einen Zusammenhang zu verschiedenen Rassismuskonzepten und ihrer historischen Entwicklung, etwa des *Modern Racism* im Zuge der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung ab den 1960er Jahren. Hamidou-Schmidt und Elis zeigen so auf, wie sich die Konzepte von Rassismus von offenen hin zu subtileren Formen entwickelt haben und wie die unterschiedlichen Verständnisse von Rassismus mit jeweils unterschiedlichen Operationalisierungen und Skalenentwicklungen zur Messung einhergehen. Sie vergleichen dabei auch kritisch die jeweiligen Besonderheiten und Einschränkungen unterschiedlicher Konzepte von Rassismus, wie etwa *White Fragility*, und der Möglichkeiten zu ihrer quantitativen Messung. Auch ziehen sie einen Vergleich zum europäischen Kontext und fragen nach der Übertragbarkeit der meist US-amerikanischen Ansätze für die Messung rassistischer Einstellungen in europäischen Gesellschaften.

Wie tief wissenschaftlicher Rassismus und biologistisch-rassistische Wissensbestände in der deutschen Gesellschaft verankert sind, zeigen *Tien Nguyen* und *Francesca Puhlmann* mit einem historisch-theoretischen Blick in die Verwissenschaftlichung des Rassismus und seiner biologistischen Deutungsmuster, die im 19. sowie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erstarkten. Ihr Beitrag verdeutlicht die Persistenz und Verschränkung von sozialdarwinistischen und rassistischen Annahmen, die auch gegenwärtig gesellschaftlich, wissenschaftlich und politisch präsent sind. Dies erläutern Nguyen und Puhlmann u.a. am Beispiel der modernen Humangenetik und ihrer Resonanz in rechtspopulistischen Bewegungen, wie etwa der Identitären oder der Alt Right, aber auch ihres Eingangs in den Mainstreamdiskurs, wie der Erfolg der rassistischen Thesen Thilo Sarrazins in Deutschland demonstriert hat. Während Rassismusforschung in Deutschland größtenteils als Teil von Migrations- und Integrationsforschung verortet ist, zeigt ihr Blick auf die Lebenswissenschaften, dass hier *race* in einem biologischen Diskurs die Rassialisierung von menschlichen Gruppen weiterhin normalisiert und legitimiert.

Çiğdem Inan geht in ihrem Beitrag der Bedeutung von Affekten und affektheoretischen Perspektiven für die Rassismusforschung nach. Sie greift damit ein Desi-

derat aktueller deutschsprachiger Rassismusanalysen auf, die den *affective turn* der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften bislang kaum berücksichtigen – obgleich Frantz Fanon mit *Schwarze Haut, weiße Masken* (1952) schon früh einen Grundstein für die Perspektive rassifizierender Affekte gelegt hat. Inan stellt zentrale Publikationen affekttheoretischer Ansätze vor und diskutiert ihre Bedeutung in der Rassismus- und Migrationsforschung, den Postcolonial und Black Studies. Ihr Beitrag reflektiert die affektiven Dimensionen zeitgenössischer Transformationsprozesse und ihre theoretischen Rahmungen, etwa durch Foucault, Deleuze und Spinoza. Wie sich Rassifizierung *versinnlicht* und welche Bedeutung *bad feelings* in der affekttheoretischen Rassismusforschung haben, bespricht Inan u.a. mit Blick auf *racial melancholia*, Depression, *feeling brown*, rassifizierte Angst und Traumatisierung. Sie argumentiert, dass negative Emotionen nicht als Individualerfahrung pathologisiert, sondern als konstituierendes Moment politischer Artikulation zu verstehen sind, und plädiert für die Zentralität von Affekt- und Affizierungsverhältnissen für sowohl historische als auch aktuelle rassistische Strukturen, Institutionen und Subjektivierungsweisen in postmigrantischen Gesellschaften.

Lisa B. Spanierman und D Anthony Clark knüpfen an die Frage von Affekten im Kontext von Rassismuserfahrungen an und widmen sich in ihrem Beitrag dem Konzept der *racial microaggressions* aus einer sozialpsychologischen Perspektive. Wie subtile, alltägliche und sich kumulierende rassistische Interaktionen nicht als triviale Vorkommnisse erscheinen, sondern sich als massive Effekte auf die mentale Verfassung sowie auf das soziale und professionelle Leben von rassifizierten Betroffenen manifestieren, erläutern Spanierman und Clark, indem sie zunächst *racial microaggressions* konzeptionalisieren. Davon ausgehend liefert ihr Beitrag einen differenzierten Überblick und eine Systematisierung der bestehenden – mehrheitlich in den USA und Kanada verorteten – Forschung in diesem Feld: die methodischen Umsetzungen und Herausforderungen in der Erfassung von *racial microaggressions* sowie das Transferpotenzial für den deutschen Forschungskontext. Vor dem Hintergrund, dass Mikroaggressionen in Makrostrukturen eingebettet sind, plädieren die Autor*innen dafür, die konkreten Bedingungen und Kontexte, in denen Betroffene rassistische Mikroaggressionen erfahren, zu erforschen, und identifizieren hier ein deutliches Desiderat für die deutschsprachige Forschung.

Houssam Hamade und Christoph Sorg stellen in ihrem Beitrag zentrale Debatten, Theorien und wissenschaftliche Arbeiten zum Zusammenhang von Kapitalismus und modernem Rassismus vor. Hierfür geben sie einen historischen Überblick über verschiedene Ansätze – von Black Marxism über Kritische Theorie bis hin zu den Postcolonial Studies – und diskutieren die Rolle des Kolonialismus für die Entstehung und die Konjunktur des Kapitalismus sowie rassistischer Strukturen innerhalb des Kapitalismus. Sie fragen dabei nach der spezifischen Interdependenz zwischen Kapitalismus und Rassismus und erörtern die vorgestellten Ansätze hinsichtlich ihrer Berücksichtigung kapitalismustheoretischer Perspektiven (u.a.

bei Stuart Hall) und *vice versa* rassismustheoretischer Perspektiven (u.a. bei Nancy Fraser). Auch die »invention« (Erfindung) des *Weißseins* (Allen 1994) innerhalb des sich globalisierenden Kapitalismus zeichnen Hamade und Sorg historisch nach. Arbeiten zur britischen Kolonie in Virginia (im 17. Jahrhundert) und zur Formierung der industriellen Arbeiter*innenklasse in England (spätes 18. und frühes 19. Jahrhundert) werden hierzu beispielhaft erörtert, um die Dynamik rassistischer Hierarchisierung und Ungleichheit aus den Perspektiven relevanter Theoretiker*innen, wie Theodore Allen und Keeanga-Yamahtta Taylor, zu erklären. Sie schließen ihren Beitrag mit Impulsen für weiterführende, strukturelle und intersektionale Analysen zum Verhältnis von Rassismus und Kapitalismus in der Gegenwart ab.

Eric Otieno Sumba erörtert die Genese und historisch-politischen Kontexte wichtiger theoretischer und methodologischer Konzepte zu Rassismus aus einer dekolonialen Perspektive und mit besonderem Fokus auf den englischsprachigen Raum. Er zieht Verbindungen zur deutschsprachigen Forschungslandschaft und diskutiert entlang wesentlicher Literatur die Frage nach der Intersektion zwischen Rassismus und postkolonialen globalen Ordnungen ab Mitte des 20. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart (auch mit Blick auf *Racial Formation Theory*; siehe Bellu/Bellu/Tsianos in diesem Band). Otieno Sumba diskutiert konzeptionelle Debatten, Leerstellen, Ambivalenzen und historisch-politische Einbettungen dieser Ansätze und erläutert, inwiefern Rassismus als Begriff und Konzept in verschiedenen Disziplinen, wie International Relations, International Political Economy und Development Studies, methodologisch berücksichtigt wird, aber auch auf Ablehnung trifft. Otieno Sumba setzt diese Dynamik in den Kontext politischer Verhältnisse, wie Globalisierung, Nord-Süd-Asymmetrien, Eurozentrismus und Machtverteilung, und resümiert, dass Rassismus im Gros der analysierten Publikationen implizit bleibt und selten explizit benannt und umfassend untersucht wird – insbesondere nicht als inhärentes Moment globaler Politiken.

Einen Exkurs zum Status quo des politischen und gesetzlichen Umgangs mit Rassismuserfahrungen nimmt *Iyiola Solanke* in ihrem Beitrag aus einer rechtswissenschaftlichen Perspektive vor. Sie vergleicht hierzu Antidiskriminierungspolitiken in verschiedenen europäischen und OECD-Staaten, mit besonderem Fokus auf Deutschland, und diskutiert Best- und Worst-Practice-Beispiele, indem sie systematisch die implementierten Antidiskriminierungspolitiken der einzelnen Länder entlang von sieben Indikatoren auffächert, wie etwa Zielgruppen und Definitionen von Diskriminierung. Ihr Beitrag stellt nicht nur eine zentrale Übersicht der Gesetzeslage zu Antidiskriminierung bereit, sondern verweist zugleich darauf, inwiefern Diskriminierung über das subjektive Erleben Betroffener hinaus auf struktureller und sozialer Ebene adressiert und in politische Maßnahmen übersetzt werden muss. Damit gibt ihr Beitrag zentrale Impulse für ein Rassismusmonitoring und zudem für die Weiterentwicklung von Antidiskriminierungspolitiken in Deutschland, wie etwa den Bedarf, intersektionale Diskriminierung zu erfassen.

Die Beiträge des Sammelbandes stellen eine Bandbreite verschiedener disziplinärer Verhandlungen und Theoretisierungen von Rassismus vor und zeigen damit auch auf, wie sehr die Rassismusforschung international, aber insbesondere in Deutschland noch *work in progress* ist. Um diese Prozessualität, die noch bestehenden Bewegungen in Theoretisierung und Forschung sowie die anhaltende Debatte und Suche nach einem disziplinären Selbstverständnis sichtbar zu machen, wurden die Beiträge des Bandes bewusst nicht sprachlich und begrifflich geglättet. Das Nebeneinander unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Bezüge, paradigmatischer Entscheidungen und unterschiedlicher sprachlicher Handhabungen, wie etwa Schreibweisen und/oder Hervorhebungen von *race/Rasse* oder von *weiß* und *Schwarz*, haben wir daher zugunsten der Sichtbarkeit dieser Uneinheitlichkeit als Teil des Forschungsstands zu Rassismus wie auch im Sinne der wissenschaftlichen Autonomie der Autor*innen nicht vereinheitlicht.

Wir danken dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) für die Förderung, die die Realisierung dieses Sammelbandes erst ermöglicht hat. Für die inhaltliche und organisatorische Mitwirkung unserer Kolleg*innen vom DeZIM-Institut und von kooperierenden Institutionen möchten wir an dieser Stelle ebenso danken: Dr. Kimiko Suda für die Koordination der NaDiRa-Expertisen; Prof. Dr. Sabrina Zajak, Dr. Olaf Kleist, Mara Simon, Prof. Dr. Serhat Karakayali und Dr. Inna Ksenofontov für die Betreuung der NaDiRa-Expertisen dieses Bandes; Maja Peinl für die Verwaltung des Publikationsprojekts, Rebecca Wandke und Julian Reich für die Recherchen zum Glossar. Für wichtige inhaltliche Anmerkungen danken wir Dr. Yasemin Shooman, Dr. Noa K. Ha und Steffen Beigang; Birgit Lulay und Kelley Friel sind wir für das Lektorat, die Flexibilität und die Geduld sowie dem transcript Verlag und Katharina Wierichs, unserer Projektmanagerin, für die sehr gute Betreuung und herzliche Zusammenarbeit dankbar. Unser besonderer Dank gilt den Autor*innen dieses Bandes für ihre Beiträge und fachlichen Expertisen.

Literatur

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*, Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2021): *Complaint!*, Durham: Duke University Press.
- Allen, Theodore (1994): *The Invention of the White Race, Volume One: Racial Oppression and Social Control*, New York: Verso.
- Bahl, Nancy/Ouimet, Allison J. (2022): »Smiling won't make you feel better, but it might make people like you more: Interpersonal and intrapersonal consequences of response-focused emotion regulation strategies«, in: *Journal of Social and Personal Relationships* 39.7, S. 2262–2284, <https://doi.org/10.1177/02654075221077233>.

- Bhambra, Gurminder/Nişancıoğlu, Kerem/Gebrial, Dalia (2020): »Decolonising the University in 2020«, in: *Identities* 27.4, S. 509–516, <https://doi.org/10.1080/1070289X.2020.1753415>.
- Boger, Mai-Anh/Rauh, Bernhard (Hg.) (2021): *Psychoanalytische Pädagogik trifft Postkoloniale Studien und Migrationspädagogik*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Brown Golden, Kristen (2021): »White Privilege: Unconscious Racism, Freud, and Neuroscience of Implicit Bias«, in: *Critical Philosophy of Race* 9.2, S. 295–322, <https://doi.org/10.5325/critphilrace.9.2.0295>.
- Celikates, Robin (i.E.): *Die Macht der Kritik. Soziale Kämpfe, widerständiges Wissen und Kritische Theorie*, Berlin: Suhrkamp.
- Cheadle, Jacob E. et al. (2020) : »Race and Ethnic Variation in College Students' Allostatic Regulation of Racism-Related Stress«, in : *Proceedings of the National Academy of Sciences* 117, S. 31053–31062, <https://doi.org/10.1073/pnas.1922025117>.
- Cheuk, Tina (2021): »Can AI be racist? Color-evasiveness in the application of machine learning to science assessments«, in: *Science Education* 105, S. 825–836, <https://doi.org/10.1002/sce.21671>.
- Clair, Matthew (2022): »Black Sociology in the Era of Black Lives Matter«, in: *Du Bois Review: Social Science Research on Race*, 8. August 2022, S. 1–7, <https://doi.org/10.1017/S1742058X22000170>.
- Cyrus, Norbert/Supik, Linda/Tsianos, Vassilis (2022): »Einführung der Redaktion«, in: *Rat für Migration e.V. (Hg.), RfM-Debatte 2021: Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?*, S. 1–3, <https://doi.org/10.26092/elib/1404>.
- Czymara, Christian S./Mitchell, Jeffrey (2022): »All cops are trusted? How context and time shape immigrants' trust in the police in Europe«, in: *Ethnic and Racial Studies*, 19. April 2022, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2060711>.
- DeAngelis, Reed T. (2021): »Systemic Racism in Police Killings: New Evidence From the Mapping Police Violence Database, 2013–2021«, in: *Race and Justice*, 19. Oktober 2021, <https://doi.org/10.1177/21533687211047943>.
- DeZIM-Institut (Hg.) (2021): *Rassistische Realitäten. Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM)*, Berlin, https://www.rassismusmonitor.de/fileadmin/user_upload/NaDiRa/CATI_Studie_Rassistische_Realitäten/DeZIM-Rassismusmonitor-Studie_Rassistische-Realitäten_Wie-setzt-sich-Deutschland-mit-Rassismus-auseinander.pdf.
- Eng, David L./Han, Shinhee (2019): *Racial Melancholia, Racial Dissociation*, Durham/London: Duke University Press.
- Fanon, Frantz (1952) : *Peau Noire, masques blancs*, Paris : Seuil.

- Fanon, Frantz (1980): *Schwarze Haut, weiße Masken*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fekete, Liz (2022): »Racism, radicalisation and Europe's ›Thin Blue Line««, in: *Race & Class* 64.1, S. 3–45, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2089535>.
- Graevskaia, Alexandra (2022): *Institutioneller Rassismus in der Polizei: Rassistisches Wissen und seine Nutzung*. Unter Mitarbeit von Tim Handick. NaDiRa Working Papers 4, Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- Ha, Noa K. (2022): »Antirassismus als (Forschungs-)Praxis ist eine dringende Notwendigkeit für eine plurale Gesellschaft«, in: *Rat für Migration e.V. (Hg.), RfM-Debatte 2021: Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?*, Berlin, S. 22–26, <https://doi.org/10.26092/elib/1404>.
- Haschemi Yekani, Elahe/Nowicka, Magdalena/Roxanne, Tiara (2022): *Revisualising Intersectionality*, Cham: Palgrave Macmillan, <https://doi.org/10.1007/978-3-030-93209-1>.
- hooks, bell (1984): *Feminist theory from margin to center*. Boston: South End Press.
- Joseph-Salisbury, R./Connelly L. (2021): *Anti-racist Scholar-activism*, Manchester: Manchester University Press.
- Laxer, Emily/Reitz, Jeffrey G./Stallone, Jessica (2022): »Challenging the legitimacy of exclusion: Muslim women and social boundaries in different headscarf policy contexts«, in: *Ethnic and Racial Studies*, 24. Juni 2022, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2089535>.
- Lepold, Kristina/Martinez Mateo, Marina (Hg.) (2021), *Critical Philosophy of Race. Ein Reader*, Berlin: Suhrkamp.
- Lind, Inken/Löther, Aandrea (Hg.) (2008): *Wissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund* (cews.publik, 12), Bonn: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaftlichen Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-233429>.
- Lutz, Helma/Leiprecht, Rudolf (2022): »Über die Multiplizität von Rassismus«, in: *Rat für Migration e.V. (Hg.), RfM-Debatte 2021: Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?*, Berlin, S. 27–32, <https://doi.org/10.26092/elib/1404>.
- Mauer, Heike/Leinius, Johanna (2021): »Einleitung: Intersektionalität und Postkolonialität – Kritische Feministische Perspektiven auf Politik und Macht«, in: Heike Mauer/Johanna Leinius (Hg.), *Intersektionalität und Postkolonialität: Kritische Feministische Perspektiven auf Politik und Macht*, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 7–30, <https://doi.org/10.2307/j.ctv1c5c51c.3>.
- Mecheril, Paul (2022): »Begehren, Familienähnlichkeiten, postpositivistische Analyse – von Rassismusforschung zu rassismuskritischer Forschung«, in: *Rat für Migration e.V. (Hg.), RfM-Debatte 2021: Rassismus als Praxis der langen Dau-*

- er. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?, Berlin, S. 33–40, <https://doi.org/10.26092/elib/1404>.
- Montagno, Michelle J./Garrett-Walker, J. J. (2022): »LGBTQ+ engagement in activism: An examination of internalized heterosexism and LGBTQ+ community connectedness«, in: *Journal of Homosexuality* 69.5, S. 911–924, <https://doi.org/10.1080/00918369.2021.1898802>.
- Moussawi, Ghassan/Vidal-Ortiz, Salvador (2020): »A Queer Sociology: On Power, Race, and Decentering Whiteness«, in: *Sociol Forum* 35, S. 1272–1289, <https://doi.org/10.1111/socf.12647>.
- Porta, Donatella et al. (2021): *Black Lives Matter in Europe: Transnational Diffusion, Local Translation and Resonance of Anti-Racist Protest in Germany, Italy, Denmark and Poland*. DeZIM Research Notes, Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- Rai, Rohini/Campion, Karis (2022): »Decoding ›decoloniality‹ in the academy: tensions and challenges in ›decolonising‹ as a ›new‹ language and praxis in British history and geography«, in: *Ethnic and Racial Studies* 45, S. 478–500, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2099750>.
- Rat für Migration e.V. (Hg.) (2022): *RfM-Debatte 2021: Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu?*, Berlin, <https://doi.org/10.26092/elib/1404>.
- Schelenz, Laura (2021): »Schwarzfeministische Perspektiven auf Künstliche Intelligenz: Erkenntnisse und neue Fragen zu KI-gestützter Gesichtserkennung und Überwachung«, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 2–2021, S. 73–93, <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.07>.
- Schuller, Kyla (2018): *The Biopolitics of Feeling. Race, Sex, and Science in the Nineteenth Century*, Durham/London: Duke University Press.
- Sue, Derald Wing et al. (2019): »Disarming racial microaggressions: Microintervention strategies for targets, White allies, and bystanders«, in: *American Psychologist* 74.1, S. 128–142, <https://doi.org/10.1037/amp0000296>.
- Sweetapple, Christopher (Hg.) (2018): *The Queer Intersectional in Contemporary Germany. Essays on Racism, Capitalism and Sexual Politics*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Thompson, Vanessa E. (2018): »›There is no justice, there is just us!‹ – Ansätze zu einer postkolonial-feministischen Kritik der Polizei am Beispiel von Racial Profiling«, in: Daniel Loick (Hg.), *Kritik der Polizei*, Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Thompson, Vanessa E. (2021a): »Rassismus an der Hochschule. Intersektionale Verstrickungen und Möglichkeiten des Abolitionismus«, in: Serena O. Dankwa et al. (Hg.), *Bildung.Macht.Diversität*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 131–150, <https://doi.org/10.14361/9783839458266-009>.

- Thompson, Vanessa E. (2021b): »Policing in Europe: disability justice and abolitionist intersectional care«, in: *Race & Class* 62.3, S. 61–76, <https://doi.org/10.1177/0306396820966463>.
- Torres Stone, Rosalie A./Ahlgren, Nathan A./Bergmann, Philip J. (2022): »Multiple measures of structural racism as predictors of U.S. county-level COVID-19 cases and deaths«, in: *Ethnic and Racial Studies*, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2105655>.
- Versino, Zoe (2021): »Chatbots, Gender, and Race on Web 2.0 Platforms: Tay.AI as Monstrous Femininity and Abject Whiteness«, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 47.1, S. 105–127, <https://doi.org/10.1086/715227>.
- Vogler, Tanja (2022): *Das politische Subjekt des queeren Aktivismus: Diskurs- und Akteurskonstellationen queerer Politiken im deutschsprachigen Raum*, Bielefeld: transcript Verlag, <https://doi.org/10.1515/9783839460832>.

Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte

Maria Alexopoulou

»Rassismus« ist im Gegensatz zu »Rasse« oder den daraus abgeleiteten Begriffen »Rassenkunde«, »Rassenhygiene«, »Rassenkampf« und dergleichen ein relativ neuer Begriff. Seine Genese und Verbreitung sind ebenso wenig abschließend geklärt wie die Frage, ob er als übergeordnete Bezeichnung von Ideologien, Theorien und Praktiken zu »Rasse« von deren Vertreter*innen ersonnen wurde oder aber in kritischer Reaktion darauf entstand. In deutscher Sprache wurde der Begriff Rassismus wohl zum ersten Mal 1933 vom jüdisch-deutschen Sexualforscher Magnus Hirschfeld in kritischer Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Rassen-theorien verwendet (Geulen 2006: 266).¹ In der direkten Nachkriegszeit sprach man in Deutschland in Abgrenzung zum »Dritten Reich« allerdings von »Rassenwahn« oder »Rassenhass«, seltener von Rassismus. Auf globaler Ebene nutzte die UNESCO den Begriff Rassismus, so in ihrem berühmten Statement *The Race Question* von 1950.² In Deutschland kursierte er dann erst ab den späten 1960er Jahren. Eine der ersten der zunächst relativ wenigen wissenschaftlichen Publikationen, die ihn auf die deutsche Gesellschaft anwandten, war die 1980 erschienene soziologische Studie von Badi Panahi *Vorurteile, Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute*. 1985 hatte Werner Conze in den für die Zeitgeschichte maßgeblichen *Geschichtlichen Grundbegriffen* unter dem Eintrag »Rasse« festgestellt, dass dieses Konzept nach dem Nationalsozialismus »vor allem im deutschen Volk [...] ganz bedeutungslos« geworden sei. Der Begriff Rassismus, der als abfällige Bezeichnung der NS-Rassenideologie aufgekommen sei, so der Eintrag weiter, würde inzwischen auch auf »andere anstoßerregende Fälle, wie z.B. Südafrika« angewandt (Conze/Sommer 1985: 178).

Tatsächlich wurde Rassismus von der deutschen Zeitgeschichtsforschung bis vor Kurzem als ein externer, in anderen Zeiten und Orten angesiedelter Unter-

1 Hirschfeld konnte sein Buch *Rassismus* nicht publizieren, es erschien erst posthum 1938 in London mit dem nun englischen Titel *Racism*. Siehe <https://archive.org/details/Magnus-Hirschfeld-Racism/page/14/mode/zup> vom 22.06.2020.

2 <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000128291>.

suchungsgegenstand betrachtet und behandelt.³ Als »historische Teildisziplin« untersucht die Zeitgeschichte »die Genese gegenwärtiger Problemlagen« (Doering-Manteuffel/Raphael 2008: 93) – und als eine solche galt Rassismus in Deutschland lange Zeit nicht. So etablierte sich zwar in den vergangenen etwa dreißig Jahren eine immer stärker ausdifferenzierte historische Antisemitismusforschung, und auch der deutsche Kolonialrassismus sowie der gegen Sinti**z*ze und Rom**n*ja und gegen »Migrationsandere« gerichtete Rassismus – Phänomene, die sich in vielen Punkten kreuzen – werden inzwischen, in unterschiedlicher Intensität, historiografisch bearbeitet. Im Fokus steht dabei jedoch die Zeit bis 1945, darüber hinaus gibt es nur wenige Studien. Die Setzung dieser scharfen Zäsur hatte zur Folge, dass Rassismus nicht zu einem Objekt der Geschichtsschreibung über die Bundesrepublik wurde. Die in der Nachkriegszeit vor allem mit Aufkommen des Kalten Krieges *gemachte* »Stunde Null«⁴ wurde über Jahrzehnte von der zeithistorischen Forschung reproduziert und in Bezug auf den Umgang mit *Ausländern*⁵ bis vor Kurzem auch kaum hinterfragt. Das wirkte sich wenig überraschend auf die Definition dessen aus, was innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft als Rassismus galt (und noch gilt): die explizite Nutzung des Konzepts *Rasse*, darauf beruhende Segregationssysteme und damit begründete genozidale Gewaltpolitiken sowie die sie flankierenden Ideologien/Ideologeme. Institutionelle, strukturelle und Alltagsdiskriminierungen, Herabwürdigungen und Gewaltakte gegen Menschen aufgrund ihrer (vermuteten) Herkunft, die nach 1945 in Deutschland in erster Linie Migrant*innen betrafen, wurden dagegen nicht unter dem historischen »Großphänomen«⁶ Rassismus gefasst und dementsprechend per se nicht in einer Kontinuität mit Strukturen, Haltungen und Praktiken vor 1945 gesehen. Die sukzessive Tabuisierung des Begriffs »Rasse«, der freilich niemals vollständig aus der Alltagssprache verschwand und nach wie vor im Grundgesetz (GG Art. 3) enthalten ist, wurde dabei

-
- 3 Die deutschsprachigen Werke, die sich mit Rassismus außerhalb der Bundesrepublik – meist USA und Südafrika – befassen, werden hier nicht besprochen, ebenso wenig wie jene, die sich auf die Zeit vor 1945 beschränken. Allerdings werden einige Titel, die in Bezug zur deutschen Geschichte stehen, in der Literaturliste angeführt. Nicht berücksichtigt wird hingegen die sehr umfangreiche Literatur zu Antisemitismus, Holocaust und zu NS-Rassenstaat und -ideologie.
 - 4 Diese Wendung bezieht sich hier auf das Kollektiv-Performativ wie es etwa in *doing gender* zum Ausdruck kommt; es müsste also entsprechend *doing the zero hour* heißen, hier in eingedeutschter Form. Vgl. dazu Alexopoulou (2020c: 92–94).
 - 5 *Ausländer* (im generischen Maskulinum) wird in diesem Beitrag immer dann kursiviert, wenn es in seiner Funktion als herabwürdigende Kategorie und damit als *race*-Ersatz kenntlich gemacht werden soll. Vgl. dazu Alexopoulou (2019a).
 - 6 Damit ist ein Phänomen mit einer langen zeitlichen und breiten räumlichen Reichweite gemeint.

als Evidenz dafür angesehen, dass auch die zugehörigen Wissensbestände ausgelöscht seien. Flankierend wirkte, dass – zumindest retrospektiv betrachtet – mit der sogenannten Ausländer-/Fremdenfeindlichkeit und Fremdenangst inadäquate zeitgenössische sozialwissenschaftliche Konzeptionen aufkamen, die gewisse Formen des Hasses beziehungsweise Ressentiments gegen Herkunfts-Andere sowie deren Diskriminierung neu fassten, erklärten und benannten. Damit stellte die Soziologie (Deck-)Begriffe zur Verfügung, die implizit historische Kontinuitäten kappten, zumal sie das Geschehen primär aus dem jeweiligen Hier und Jetzt oder aber anthropologisch und teilweise auch funktionalistisch erklärten. Indem die Geschichtswissenschaft diese Konzeptionen relativ unkritisch und unbedenkenlos übernahm, sanktionierte sie die Auslöschung der historischen Dimension.

Daraus resultiert, dass es in Deutschland kaum historische Forschung gibt, die ernsthaft der Frage nachgeht, inwiefern man im Falle der (bundes-)deutschen Gesellschaft von systemischem Rassismus – und das meint einen alle Lebensbereiche umfassenden, historisch gewachsenen Komplex – ausgehen kann, der die aktuelle Zeitdiagnose Rassismus mit der Vergangenheit – der neueren und der älteren – als Kontinuum verbindet. Das Missing Link ist die kontinuierliche historiografische Analyse, die den Nachweis erbringen könnte, inwiefern rassistische Denk- und Handlungspraktiken die vermeintliche Zeitbarriere 1945 übersprungen, sich weiterentwickelt, transformiert und adaptiert haben und in den heutigen Zuständen, unter gänzlich anderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, in neue Varianten gemündet sind. Eine solche in die Tiefe gehende historiografische Analyse ist bislang ausgeblieben, wie die Verfasserin seit Jahren moniert und durch ihre eigenen Forschungen zu korrigieren versucht (Alexopoulou 2016, 2017, 2018, 2019a, 2019b, 2020a, 2020b, 2020c, 2020d).⁷ Eine der zentralen Arbeitshypothesen dabei ist, dass dieser blinde Fleck in der deutschen Zeitgeschichte nicht unschuldig und zufällig, sondern auf einer Metaebene selbst Teil einer Geschichte des Rassismus in Deutschland seit 1945 ist.⁸

Angesichts der extremen Ausprägung, die der Rassismus in Deutschland welt-historisch angenommen hat, scheint es eigentlich unverzichtbar, das lange Zeit gültige Gebot zu hinterfragen, wonach gerade diese extreme Rassismusgeschichte es

7 Weitere Texte sind in Arbeit und im Erscheinen, u. a.: »The ›Niemands‹ – Heimatlose Ausländer in Mannheim«, in: Sarah Hackett/Brian Shaev (Hg.), *Municipal Policies and Practices on Migrant Integration in Postwar Europe from Historical Perspectives*, Special Issue, *Journal for Migration Studies* 2021 (Peer Reviewed); sowie: »Historiographic Ignorance Production – Omitting Racism from German Immigration History«, in: Peter Burke/Lukas Verburgt (Hg.), *Histories of Ignorance*, Special Issue, *Journal for the History of Knowledge* 2021 (Peer Reviewed).

8 Die Verfasserin befasst sich im Rahmen ihrer Habilitationsschrift (»Rassistisches Wissen in der Transformation Deutschlands zur Einwanderungsgesellschaft 1945–2000«) am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Mannheim auch mit diesem Aspekt.

moralisch, kategorial oder methodologisch verbiete, den späteren Umgang mit den *Anderen* der Deutschen, als welche *Ausländer* betrachtet wurden, damit in Zusammenhang zu sehen. Doch ist dieses Gebot selbst in einem Legitimations-Konnex verortet: Die ganz spezifische Art, wie in Deutschland nach 1945 über Rassismus – und die Shoah – gleichzeitig gesprochen und geschwiegen wurde, wie sich die deutsche Gesellschaft und Politik von ihrer Geschichte distanzierte, ohne sich davon zu lösen. Darin vermischte sich schon sehr früh ein (Pseudo-)Philosemitismus mit dem Anspruch, genug an »Wiedergutmachung« geleistet zu haben (Stern 1998). In Bezug auf die *Ausländer* äußerte sich dies durchgängig darin, dass man fast reflexartig auf die Notwendigkeit der Überwindung der »unglückseligen Vergangenheit« (o.Ä.) verwies, aber bereits in diesem Hinweis diese Leistung als erbracht erachtete.⁹ Somit entstehen Fragen an die Zeitgeschichte als Disziplin, die diese Blickrichtung sehr lange nicht angenommen hat, wenn sie die Geschichte des Umgangs mit *Ausländern* und anderen als nicht (volks-)deutsch wahrgenommenen Minderheiten in der Bundesrepublik betrachtete.

Die Notwendigkeit zu fragen und zu untersuchen, was mit schon seit dem Kaiserreich akkumulierten rassistischen Wissensbeständen nach 1945 eigentlich geschah, entspringt also der bundesdeutschen historiografischen Vergangenheit. Darüber hinaus widerspricht der historiografische und gleichzeitig erinnerungskulturelle blinde Fleck den Erfahrungen und dem *Wissen über* Rassismus der davon Betroffenen (vgl. Lierke/Perinelli 2020). Gleichzeitig hat diese De-Thematisierung Wissenslücken produziert, die gerade heute – beziehungsweise schon im Gefolge der Ereignisse 2015, als man sich unter Zeithistoriker*innen fragte, ob die eigene Disziplin etwa angesichts der sprachlichen Entgleisungen eines Björn Höcke in der historischen Aufarbeitung des NS versagt habe (siehe Sabrow 2017; Alexopoulou 2017) – besonders sichtbar und gesellschaftspolitisch bedeutsam werden.

Die historiografische Leerstelle geht freilich mit der »Verknappung des Diskurses über Rassismus« (Bojadžijev 2015) in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik insgesamt einher, die von rassismuskritischen Forscher*innen schon seit mehr als dreißig Jahren angeprangert wird (Kalpaka/Rätzsch 1986; Jäger 1992; Rommelpacher 1995; Steyerl/Gutiérrez Rodriguez 2003; Terkessidis 2004; Melter/Mecheril 2009; Castro Varela/Mecheril 2016; Fereidooni/El 2017 u.v.m.). Die Folgen des daraus resultierenden allgemeinen Nichtwissens über moderne Rassismustheorie zeigen sich eindrücklich auch in der aktuellen Debatte, in der zwar fast schon inflationär von Rassismus gesprochen wird, die aber von einer großen terminologischen Unschärfe und historischen Uninformiertheit geprägt ist. Beispielsweise

9 Siehe einige weitere interessante Gedanken dazu in Bezug auf die »Gastarbeiter«-Migration bei Severin-Barboutie (2019: 128–146) und in Bezug auf den Antisemitismus bei Becker/Oy/Schneider (2020).

wird Rassismus oftmals mit Rechtsextremismus oder Rechtspopulismus gleichgesetzt beziehungsweise nur in diesem Milieu gesellschaftlich verortet. Dieser Trend ist auch in der Geschichtswissenschaft zu beobachten, zumal die historiografische Auseinandersetzung mit der extremen politischen und gesellschaftlichen Rechten, die erstaunlicherweise vor 2015 als Gegenstand historischer Studien ebenfalls nur wenig, so von Botsch (2012), beachtet wurde, viel schneller voranschreitet und auch auf breitere Akzeptanz zu stoßen scheint (Frei et al. 2019) als die historische Untersuchung von Rassismus als einem Phänomen, das nicht nur kleine Teilbereiche der Gesellschaft betrifft. Diese Schwerpunktsetzung bildet nachholend das ab, was bereits in anderen Disziplinen seit den 1990er Jahren üblich ist (Frindte 2016), womit Rassismus erneut an den Rand der Gesellschaft gerückt und zudem auf eine politische Ideologie und eine Gewaltpraxis reduziert wird.

Betrachtet man die deutsche zeithistorische Forschung aus dieser Perspektive, zeigen sich retrospektiv einige zentrale Argumentationsketten, Tropen und epistemische Werkzeuge, entlang oder mittels derer Rassismus als Phänomen nach 1945 entweder völlig aus der Geschichte der Bundesrepublik herausgeschrieben, umbenannt oder »verknappt« beziehungsweise verengt wurde: Setzungen von Zäsuren und Periodisierungen, die unkritische Übernahme von zeitgenössischen Konzeptionen und ordnungspolitischen Kategorien sowie die Normalisierung rassistischen Wissens mittels der Nutzung vermeintlich neutraler Analysekonzepte. Die Marginalisierung der Geschichte der *Ausländer* und weiterer *Anderer* der Deutschen scheint allerdings am meisten dazu beigetragen zu haben, dass der Umgang mit ihnen nicht genauer untersucht wurde und ihre Perspektiven und diesbezüglichen Erfahrungen in der Analyse und Interpretation zentraler, auch die Bundesrepublik insgesamt betreffender Sachverhalte im Meisternarrativ¹⁰ keine Berücksichtigung fanden.

Welche zentralen Argumentationsketten und epistemischen Tools in der allgemeinen Zeitgeschichte sowie in der lange selbst randständigen deutschen historischen Migrationsforschung wirksam wurden, soll im Folgenden anhand einiger Schlaglichter aufgezeigt werden. Ein Seitenblick auf die DDR-Literatur über die Arbeitsmigrationspolitik der Bundesrepublik macht außerdem sichtbar, wie Rassismus auch hier aus der eigenen Zeit und dem eigenen Raum externalisiert wurde. Weiterhin wird kurz angeschnitten, welche Lücken die Engführung der historiografischen Erzählung von Rassismusgeschichte als Ideologie- beziehungsweise Ideengeschichte offenlässt. Schließlich wird die Bedeutung der *color line* für die Zeit nach 1945 herausgestellt, womit einige Aspekte der transatlantischen Verflechtung der

10 Dieser Begriff – auch Masternarrativ oder Meistererzählung – meint die jeweils dominante Version der Geschichte einer Nation, Gesellschaft oder »Wir-Gruppe«; dieser Begriff markiert dabei das Konstruierte dieser Geschichte, das allerdings in seiner gesellschaftlichen Wirkung – auch als Mittel gesellschaftlicher Kohäsion – gerade nicht als solches bewusst ist.

deutschen Rassismusgeschichte und deren Niederschlag in der Zeitgeschichtsforschung in puncto Rassismus aufgezeigt werden.

Der absente Rassismus in der Zeitgeschichte zur Bundesrepublik

Die *storyline* der Meistererzählung der Bundesrepublik lautet: Eine erfolgreiche Demokratie gewann nach Wirtschaftswunder und gesellschaftlicher Liberalisierung den Kalten Krieg und wiedervereinigte das »deutsche Volk«. Gleichzeitig gelang es, in der vermeintlich vorbildlichen Aufarbeitung des Holocaust zum »Weltmeister der Erinnerungskultur« zu werden und die Positionierung gegen Antisemitismus zur Staatsräson zu machen (zuletzt: Neiman 2020).

Die deutsche Zeitgeschichte wurde in der direkten Nachkriegszeit maßgeblich von Hans Rothfels als Disziplin begründet, mittels derer die »Miterlebenden« das »Zeitalter krisenhafter Erschütterung« historiografisch verarbeiten und überwinden sollten: »Zeitgeschichte als Aufgabe« (Rothfels 1953: 2, 8). Schon in dieser Programmatik lag der Grundstein für das deterministische Narrativ, das in der neuen demokratisierten Bundesrepublik mündete, woraus sich über lange Jahre, vor allem auch im Kontext des Kalten Krieges, eine ordnungspolitisch orientierte, den Staat stabilisierende Geschichtsschreibung entwickelte (Metzler 2014). Diese produzierte allerdings zahlreiche Irrwege, die etwa auch dazu führten, dass trotz der zunehmend intensiven Erforschung des Nationalsozialismus eine nennenswerte historiografische Behandlung des Holocaust bis in die 1980/90er Jahre auf sich warten ließ (Wirsching 2011). Vielmehr wurde sogar die Veröffentlichung oder Übersetzung bereits existierender Abhandlungen von deutsch-amerikanisch-jüdischen Historiker*innen zum Holocaust in Deutschland sabotiert, was teilweise offenbar unter Beteiligung des von Rothfels mitgegründeten Münchner Instituts für Zeitgeschichte geschah (Schlott 2021). In der im selben Haus herausgegebenen und weiterhin renommiertesten Fachzeitschrift im Feld, den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, ist übrigens bis heute Rassismus als Gegenstand bundesrepublikanischer Geschichte gar nicht beziehungsweise nicht unter dieser Bezeichnung vertreten.¹¹

Mit der Generationenwende in der Historikerzunft (es waren fast nur Männer) in den 1970/80er Jahren nahm man dann auch direkt die BRD in den Blick und ging zudem über die Politikgeschichte hinaus. Neben Sozial-, Gesellschafts- sowie sukzessive auch der Geschichte sozialer Bewegungen entdeckte man Kultur- und All-

11 Die Ausgaben waren zur Zeit der Abfassung des Artikels bis einschließlich Jahrgang 2015 im Open Access elektronisch durchsuchbar, für 2016 bis 2021 wurden nur die Titel der Einzelbeiträge berücksichtigt. Rassismus wird in einigen Aufsätzen zu Antiziganismus auch für die BRD-Zeit behandelt, ansonsten nur für die Zeit vor 1945 oder wenn es um die USA, Südafrika, Frankreich oder Großbritannien geht.

tagsgeschichte, viel später auch Gender als historiografischen Untersuchungsgegenstand. Doch blieb man dabei an einem hermetisch geschlossenen bundesrepublikanischen Erfolgsnarrativ haften, das große Bereiche der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart ausblendete oder nur äußerst kursorisch behandelte (Jarusch 2012). Dazu gehörte auch das Thema Migration und all jene Fragen, die die Transformation Deutschlands in eine herkunftsheterogene Einwanderungsgesellschaft angesichts der extremen deutschen Rassismusgeschichte und des darin auch enthaltenen Umgangs mit »Migrationsanderen« eigentlich aufwarf. Obwohl Migration beziehungsweise das »Ausländerproblem« seit den 1970er Jahren angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen, die daraus erwachsen, zeitgenössisch in anderen Wissenschaften, besonders der Soziologie, intensiv besprochen wurden, hielt sich die Zeitgeschichte lange Zeit davon fern.

Mitte der 1980er Jahre begann zwar der »Pionier« der deutschen (sozial-)historischen Migrationsforschung und Gründer des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) Klaus J. Bade seine breite Forschungs-, Publikations- und besonders auch politische Beratertätigkeit als Experte zu Fragen von Migration und Integration. Doch der damit begründete interdisziplinäre, epochenübergreifende und quantitativ orientierte Ansatz war für die allgemeine Zeitgeschichte wenig anschlussfähig. Im Laufe der Jahrzehnte entstanden am IMIS wichtige migrationshistorische Arbeiten, diese wurden jedoch von der deutschen zeithistorischen Forschung erst nach den zu- beziehungsweise einwanderungspolitischen Zäsuren 2005 und 2015 stärker wahrgenommen.

Noch 2005 stellten Esch und Poutrus in einem breit rezipierten Aufsatz zu Recht die Marginalisierung, ja »Segregation« der deutschen Migrationshistoriografie in der Zeitgeschichte fest und forderten die Migrationsforschung auf, ihr Potenzial zu nutzen, um elementare Zusammenhänge zwischen Migration und den Nachkriegsentwicklungen in Deutschland herzustellen (Esch/Poutrus 2005). 2007 diagnostizierte die Forschungsgruppe TRANSIT MIGRATION gar das allgemeine »Elend der Migrationstheorie« in Deutschland (Karakayali/Tsianos 2007: 8). Die aus diesem Kontext entstandenen, auch für die Migrationsgeschichte wichtigen Arbeiten von Karakayali (2008) über die Produktion von illegaler Migration und von Bojadžijev (2008) über antirassistische Kämpfe – zuvor auch in allgemeineren Linien bei Terkessidis (2000) – wurden allerdings von dieser und der allgemeinen Zeitgeschichte zunächst wenig oder gar nicht wahrgenommen.

Die »Stunde Null« in Migrationsgeschichte und historischer Migrationsforschung

Zwei migrationshistorische Arbeiten, von Roberto Sala (2011) und von Maren Möhring (2012), griffen auf je unterschiedlichen Feldern ein zentrales Narrativ der deut-

schen Zeitgeschichte an, nämlich die Liberalisierungsthese, indem sie zeigten, dass diese Entwicklungstendenz zwar auf den Großteil der deutschen Gesellschaft zutraf, nicht aber für die »Gastarbeiter«. Später wiesen Arbeiten, die die Rolle der Gewerkschaften analysierten (Trede 2015; Goeke 2020), auf die dort vorhandenen Ambivalenzen und Widersprüche in Bezug auf Ein- und Ausschlüsse, Gleichbehandlung und Herkunft hin. In diesem Kontext wurden auch vermehrt die Thesen von Knuth Dohse besprochen, der das gewerkschaftlich vertretene und gesetzlich festgeschriebene Inländerprimat als zentrales Element behandelt und die Verquickung von Arbeits- mit Aufenthaltsrecht als staatliches Kontroll-, Dispositions- und Unterschichtungsinstrument gegenüber Arbeitsmigrant*innen in Deutschland bereits 1981 in historischer Perspektive nachgezeichnet hatte.

Ulrich Herbert, der die oben erwähnte Liberalisierungsthese formuliert hat, legte in einer ersten Version 1986 und später, 2001¹², in Überarbeitung und viel breiter wahrgenommen, die weiterhin als Standardwerk geltende *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge* vor. Seine Hauptaussage ist, dass trotz der Kontinuitätslinien seit dem Kaiserreich diese Geschichte immer wieder in Vergessenheit geriet. Deshalb sei die gesamte bundesrepublikanische Ausländerpolitik von der Illusion der Voraussetzungslosigkeit und von einer Orientierungs- und Konzeptionslosigkeit geprägt. Seinem Anspruch, Kontinuitäten aufzuzeigen, wird Herbert ab 1945 allerdings nicht mehr ganz gerecht, weil er das von den meisten politischen Akteur*innen bewusst aufrechterhaltene Anti-Einwanderungsgebot nicht in diese historische Kontinuität stellt, sondern es als Folge politischer Fehlentscheidungen interpretiert. Herbert zementierte vielmehr die »Stunde Null« in die deutsche Ausländerpolitik und gesellschaftliche »Ausländerrezeption«, indem er 1945 als Ende des Rassismus postuliert: Als Grund nennt er unter anderem die Unvergleichbarkeit der Lebensumstände für Arbeitsmigrant*innen vor und nach 1945, zudem behandelt er die Zeit zwischen 1945 und 1955 nur sehr cursorisch und ungenau, den offen ausagierten Alltagsrassismus der Nachkriegszeit gegen jüdische und nicht-jüdische Displaced Persons und spätere sogenannte »heimatlose Ausländer«¹³ sowie die Restituierung von Gesetzen, die teilweise aus dem »Dritten Reich« stammten, stellt er verharmlosend dar – und den stetigen Wechsel zwischen völligem Desinteresse an den *Ausländern* und einer extremen Polarisierung entlang des »Ausländerproblems« lässt er im Grunde als unerklärlichen Widerspruch offen. Außerdem zieht er die besondere Relevanz von Ausländerbeziehungsweise Fremdenfeindlichkeit in Zweifel (Herbert 2003).

Die »Stunde Null« wirkte jedenfalls lange Zeit wie eine magische Barriere in der Wahrnehmung der Migrationsgeschichte sowie auch in der historischen Mi-

12 2003 als Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung.

13 Siehe dazu bereits früh Jacobmeyer (1985) und Stepień (1989), aber auch viele aktuelle Forschungen, u.a. von Grossman (2007), Holian (2017), Alexopoulou (2020c).

grationsforschung, für die die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik 1955 unter ganz neuen Parametern wieder begann – was übrigens durch die spätere, vor allem von Arbeitsmigrant*innen und ihren Kindern forcierte erinnerungskulturelle Repräsentation der Anwerbeabkommen verstärkt wurde. Diese Periodisierungen spiegeln sich in »epochal« klar abgegrenzten Einzelstudien (Oltmer 2005) und Sammelbänden (Oltmer 2012; Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz 2012) wider, und selbst die zeitlich übergreifenden Sammelbände oder Handbücher (Oltmer 2016) erhielten sie aufrecht, indem die einzelnen Zeiträume kaum aufeinander bezogen wurden.

Herberts Einfluss auf die Rezeption des »Ausländerthemas« in der deutschen Zeitgeschichtsforschung geht allerdings noch weiter. Zusammen mit seiner Mitarbeiterin Karin Hunn, von der die erste und bislang einzige deutschsprachige, zwar sehr materialreiche, aber in ihren Schlussfolgerungen äußert fragwürdige Geschichte der türkischen »Gastarbeit« stammt (Hunn 2005)¹⁴, hat er in der mehrbändigen *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945* mehrere Beiträge zur Ausländerpolitik geschrieben. Diese bilden nicht nur ab, dass das staatliche Sozialsystem der Bereich war, in dem *Ausländer*, als sie Ende der 1970er Jahre unter dieser Bezeichnung als semi-permanente Bevölkerungsgruppe, als »Mitbürger auf Zeit« integriert wurden, sondern sie betrachten das gesamte Geschehen rund um die *Ausländer* historiografisch primär unter diesem Aspekt (z.B. Herbert/Hunn 2006). Damit prägten sie eine Tendenz, die sich auch in den Überblickswerken zur Geschichte der Bundesrepublik zeigt, in denen *Ausländer* meist als Teil der Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte erscheinen und andere Aspekte von Migration und Einwanderung wenig Beachtung finden. Auch Doering-Manteuffel und Raphael (2007: 98–100) haben in ihrem stilbildenden *Nach dem Boom* die Arbeitsmigrant*innen ganz in diesen ökonomisch-wirtschaftlichen Nexus gestellt, da die wirtschaftliche Zäsur um 1970 sie am stärksten getroffen habe – auch wenn die Autoren dafür plädierten, Arbeitsmigrant*innen künftig als Teil der Gesamtarbeiterschaft historisch zu untersuchen.

Staatsangehörigkeit und Bürger*innenrechte

In seinem Standardwerk *Die geglü ckte Demokratie* ging Edgar Wolfrum (2006), ebenso am Rande, auf Migration ein. Seinem titelgebenden Narrativ tat dies keinen Abbruch, auch wenn er Migration als eines jener wenigen Themen bewertete, bei dem es noch »Ambivalenzen« gebe. Als wichtige Etappe stellte er die Reform des

14 Sie erklärt letztlich die Probleme der Türkeistämmigen in Deutschland als Folge eines kollektiven Minderwertigkeitskomplexes bzw. gekränkter Erwartungen. Siehe alternativ die in Kanada entstandene Arbeit von Miller (2018 [2008]) oder auch die Texte von Yurdakul (2009) und Mandel (2008).

Staatsangehörigkeitsrechts 1999 heraus, betonte aber gleichzeitig, dass »Sphären zwischen Deutschen und vor allem muslimischen Ausländern entstanden« seien, die zeigten, dass es letztlich an den Migrant*innen sei, sich den Normen und Werten der »deutschen Demokratie« anzupassen. Das über Jahrzehnte selbstgemachte bundesrepublikanische Demokratiedefizit – vor allem bezüglich der »Drittstaatenangehörigen« – reflektierte Wolfrum dagegen nicht (Wolfrum 2006: 482). Insgesamt ist die Frage nach vollen Bürger*innenrechten und damit von Einbürgerung und den Konzeptionen deutscher Staatsangehörigkeit in der Historiografie bislang kaum unter demokratietheoretischen Aspekten betrachtet worden, sondern als Ausdruck nationaler Präferenzen und Traditionen – für Deutschland meist im Sinne eines »ethnisch-kulturellen« Verständnisses interpretiert. Daraus wurde auch die offiziell vertretene Haltung der deutschen Bundesregierungen seit den 1980er abgeleitet und legitimiert, der zufolge die Naturalisierung von Integrations- und Assimilationsleistungen abhängig sei (Gosewinkel 2001, 2016).

Die behauptete Tradition einer Anwendung von, neutral klingenden, »ethnisch-kulturellen« Kriterien widerlegt Trevisiol (2006) mit seiner Analyse von Einbürgerungspraktiken zwischen 1890 und 1945. Darin zeigt er, dass bereits vor 1933 zunehmend völkisch-biologistisch(-kulturelle) Vorstellungen bei der Ermessensentscheidung zugunsten einer Einbürgerung bedeutsam wurden (Trevisiol 2006), ein Befund, der sich auch für die Zeit nach 1945 findet, wo zeitweilig Gruppen wegen ihrer Herkunft gemäß Verordnung von der Einbürgerung ausgeschlossen werden sollten (Alexopoulou 2018, 2019b, 2020b). Auch das Reichs- und Staatsbürgerschaftsrecht von 1913, das bis 1999 im Wesentlichen unverändert in Kraft blieb, war, anders als von Gosewinkel (2001) postuliert, dem Geiste nach nicht neutral formuliert, sondern schon in seiner politischen Entstehungsgeschichte Ergebnis völkisch-biologistischer Zielrichtungen, denen zufolge die organisch imaginierte Gemeinschaft, wie sie Ferdinand Tönnies beschrieben hatte¹⁵, vor »minderwertigem« Zuwachs zu schützen war – was 1913 klar gegen die Einwanderung aus dem Osten Europas sowie die Naturalisierung der kolonisierten Bevölkerung in Übersee gerichtet war (Grosse 2000; El-Tayeb 2001; Nagl 2007; Walkenhorst 2007: 149–165). Die Wirkmacht dieser tradierten völkisch-biologistischen und damit inhärent »rassischen« Wissensbestände auf die entsprechenden Theorien und Praktiken in der Bundesrepublik darüber, wer (volks-)deutsch war oder nicht¹⁶ – eine Bedeutungsdimension, die sich übrigens ebenso im Grundgesetz im »volkszugehörigen Deutschen« (GG Art. 116)

15 Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie* (1887). Vorrede zur 2. Auflage, Berlin, 1912, S. VI–XVI.

16 Siehe dazu in Bezug auf Aussiedler*innen und jüdische Remigrant*innen Panagiotidis (2018), der allerdings von »ethnisch codiert« spricht, was m. E. inadäquat ist, vgl. Alexopoulou (2019b).

findet –, produzierte über einen langen Zeitraum Dauer-*Ausländer* statt neuer Bürger*innen, wurde jedoch von der Zeitgeschichte kaum zur Kenntnis genommen.¹⁷ Erklärungsmächtig blieb stattdessen, wie auch in der Migrationshistoriografie, der Mythos der »doppelten Rückkehrillusion« (Pagenstecher 1996), aus dem heraus unter anderem die im internationalen Vergleich extrem niedrigen Einbürgerungsquoten in Deutschland erklärt wurden (Wobbe/Otte 2000; vgl. auch Pleinen 2016).

Die »Konjunktur des Rassismus«

Einen fast schon offen biologistisch hergeleiteten Kulturessenzialismus schrieb 2008 einer der renommiertesten deutschen Historiker, Hans-Ulrich Wehler, in seinem Opus magnum *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* fest, der das Thema Migration unter dem Stichwort »Bevölkerungsgeschichte« behandelte und dabei seine bereits im Feuilleton geäußerte antimuslimische Haltung in scheinbar neutralem, objektivem Habitus präsentierte. Den Fokus legte er dabei auf die Einwander*innen aus der Türkei und deren »Erblast«, nämlich die »Bildungsferne der Anatolier« (Wehler 2008: 42). Der Einfluss solcher Setzungen ist schwer messbar; doch aufgrund von Wehlers Position im Zentrum der Zeitgeschichte als akademischer Disziplin haben sie sicherlich bleibenden Eindruck hinterlassen und entsprechende »Wissenszirkulationen« (Östling 2020) ausgelöst.

Später wurde Migration in Überblickswerken zur bundesrepublikanischen Kulturgeschichte dann auch in ihren »positiven« Beiträgen berücksichtigt (Schildt/Siegfried 2009); ein erster entsprechender Sammelband der Zeithistorikerin Metzler (2013) bildete ab, dass nun auch diese Disziplin begann, deutsche Migrationsgeschichte unter postkolonialen Ansätzen zu betrachten. Der Mannheimer Zeithistoriker Gassert (2018) gewährte schließlich Migration und Migrant*innen in seinem Überblickswerk zu Protestbewegungen in Deutschland breiten Raum und thematisierte dabei auch deren antirassistischen, emanzipatorischen Ansatz.

Die »Konjunktur des Rassismus« (Demirović/Bojadžijev 2002) in den 1980er und 1990er Jahren wurde in den meisten zeithistorischen Beiträgen als Symptom allgemeinerer Krisen interpretiert: zum einen der offen geäußerte und ausagierte Hass auf *Ausländer* als Folgeerscheinung des industriellen Niedergangs nach den zwei Ölkrisen und die Fixierung der *Ausländer* auf die untersten sozialen Positionen als Resultat des Strukturwandels seit dem Ende der 1970er Jahre und zum anderen die rassistische Gewalt der 1990er als Ausdruck der Überforderung infolge von Wiederver-

17 Es gab freilich eine Forschungskontroverse, die Brubaker (1994) losgetreten hatte, um die Frage, inwiefern das »ius sanguinis« zentrales Element des deutschen Sonderweges gewesen sei; eine Frage, die nur sehr indirekt im Kontext der entsprechenden Zustände in der BRD diskutiert wurde.

einigung und »Asylkrise«.¹⁸ Auf das allgemeine Erfolgsnarrativ der Bundesrepublik hatten diese Nebenentwicklungen wenig Einfluss (Alexopoulou 2016). Demgegenüber stellt Lauren Stokes heraus, dass sich die Bundesrepublik eigentlich stets und seit ihrer Gründung in einer Einwanderungskrise beziehungsweise Flüchtlingskrise währte (Stokes 2019).

Die bislang spärlichen historiografischen Studien zu kollektiven Gewaltakten gegen Migrant*innen in den 1990er Jahren fallen in Bezug auf den Charakter dieser Ereignisse kein einhelliges Urteil: So liest Wowtscherk (2014: 22, 245 sowie *passim*) die Ereignisse 1991 in Hoyerswerda, welche als Beginn einer Reihe von als Pogromen gegen Migrant*innen gelten, nicht als rassistisch oder als per se fremdenfeindlich, sondern deutet sie als sozialen Protest, allerdings als »bad protest«. Prenzel et al. (2012), die die Anti-Roma-Dimension des Geschehens in Rostock-Lichtenhagen herausstellen, sprechen dagegen von einem Pogrom, und auch Möller (2007) bewertet auf der Grundlage der Zeitungsberichterstattung die mehrtägige Belagerung eines Asylbewerber*innenheims durch aggressive und gewaltbereite Anwohner*innen in Mannheim-Schönau im Mai 1992 als rassistisches Pogrom. Neuere Beiträge (z. B. Oltmanns 2020) bestätigen auf breiterer Quellenbasis den Befund des rassistischen Kerns dieser Ereignisse.

Von der »Stunde Null« zu Fremdenfeindlichkeit als anthropologischer Konstante

Insgesamt bildete die Historiografie bis 2015 wie keine andere Gesellschaftswissenschaft das zeitgenössische Bewusstsein seit 1945 ab, wonach die Geschichte des Rassismus in Deutschland deckungsgleich mit der des »Dritten Reiches« gewesen sei und mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft ebenso geendet habe. Obwohl man ab den 2000er Jahren die »Stunde Null« in immer mehr Bereichen von den 1940er auf die 1970er Jahre verschob, als die personellen NS-Kontinuitäten in zentralen Schaltstellen zu ihrem natürlichen Ende kamen und die 1968er-Proteste eine scheinbare Katharsis Deutschlands bewirkten, kam Rassismus weiterhin nicht in den Blick, höchstens als Thema im Engagement der Neuen Linken für die »Dritte Welt«. Einen grundlegenden Perspektivwechsel brachte erst die in Kanada entstandene Arbeit Quinn Slobodians (2012), der die Bedeutung der Proteste iranischer und angolischer Studierender in den 1960er Jahren in Deutschland für die spezifische Ausprägung der deutschen Studentenbewegung herausstellte. In diese Tradition ist auch Goekes Studie (2020) zu stellen, der den migrantischen Beitrag zu antirassistischen Kämpfen in den Gewerkschaften und der Neuen Linken erarbeitet, sie zusammenführt und sie damit als soziale Bewegung fasst.

18 Kritisch dazu: Poutrus (2019).

Dennoch blieben das Thema Rassismus – selbst unter der Bezeichnung Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit oder Fremdenangst – und die Gruppen, die davon betroffen sind, über viele Jahrzehnte Marginalien der deutschen Zeitgeschichte. Dies gilt auch für Sinti*^zze und Rom*nja, die in einem kleinen Sonderbereich beforscht wurden, dessen Ergebnisse in der Zeithistoriker*innen-Zunft kaum rezipiert wurden. Teilweise trifft das selbst für die Geschichte von deutschen und insbesondere osteuropäischen Jüdinnen und Juden in der BRD zu¹⁹, vor allem auch in Bezug auf die Geschichte des Antisemitismus nach 1945 (zuletzt Becker/Oy/Schneider 2020). Das Gleiche gilt für die Geschichte der Schwarzen Deutschen in der BRD; während für die Zeit vor 1945 neben der stets anwachsenden Literatur zur Kolonialgeschichte einige Werke vorliegen, die Aspekte der Schwarzen Präsenz in Deutschland historisch behandeln, so El Tayeb (2001), Koller (2001), Sobich (2006) und Nagl (2007), ist die Zeit nach 1945 zumindest von Zeithistoriker*innen noch kaum diesbezüglich beforscht worden. Wolfgang Benz' Versuche, Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus zusammenzudenken (u.a. Benz 2008; Peter Ustinov Stiftung 2010), und Yasemin Shoомans erster Aufschlag zu Aspekten der Geschichte und Gegenwart des antimuslimischen Rassismus in Deutschland (2014) wurden zwar in interessierten Kreisen kontrovers diskutiert, vom Mainstream der deutschen Zeitgeschichte allerdings eher am Rande wahrgenommen.

Migration als Phänomen, das die deutsche Gesellschaft nachhaltig transformiert, blieb ohnehin bis 2015 ein Randthema. Die Diskriminierungserfahrungen sowie die anhand von Herkunft regulierten Opportunitätsstrukturen und deren Folgen für Migrant*innen und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung wurden von der zeitgenössischen »Ausländerforschung« meist auf ihre Defizite als »soziale Randgruppe« und ihre »kulturelle Fremdheit« zurückgeführt und manchmal als Folge von Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit gedeutet, die entweder als Reaktion auf ökonomische Ängste oder kulturelle Ablehnung beziehungsweise als Unbehagen gegen extreme Fremdheit erklärt wurden. Mit dem Xenophobie-Begriff schließlich wurde eine solche Reaktion von Soziobiolog*innen und Etholog*innen zur anthropologischen Konstante erklärt, wie bereits Martin Barker (1981) in Bezug auf Großbritannien herausstellte und kritisch analysierte.²⁰ In Deutschland war es vor allem der renommierte Verhaltensbiologe und Konrad-Lorenz-Schüler Irenäus Eibl-Eibesfeldt, der immer wieder beschrieb, dass es für Völker natürlich

19 Siehe dazu z.B. Brenner (1995), Kauders (2007), Lühe/Schild/Schüler-Springorum (2008), Brenner et al. (2012) und viele andere, die allerdings eher Teil eines Sonderforschungsbereichs bleiben, der wenig in der allgemeinen Zeitgeschichte wahrgenommen und besprochen wird.

20 Barker, Martin (1981): *The new racism: Conservatives and the ideology of the tribe*, London.

sei, sich vor Zerstörung durch Fremde zu schützen, und der dabei teilweise offen (rassen-)biologistisch argumentierte²¹ (vgl. dazu auch Terkessidis 2004: 13–66).

Die Zeitgeschichtsforschung hat diese neuen Erklärungsansätze für vermeintlich neue oder eben im menschlichen Wesen begründete Phänomene häufig unkritisch übernommen, anstatt sie in ihrer Genealogie und Historizität genauer zu untersuchen. Hinzu kommt, dass es den sozialpsychologischen Forschungen, die sich an diesen Konzepten orientierten und die seit gut zwanzig Jahren in Facetten der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«²² übersetzt wurden, nicht gelang, diese Phänomene über das Individuelle und Symptomhafte hinaus zu erfassen oder gar zu erklären.

Der *Ausländer* als »Anderes des Deutschen«

Die Frage ist, ob es sich bei der historiografischen Blindheit gegenüber diesen Fragen um epistemologische Nachlässigkeit handelte, oder ob diese Ignoranz vielmehr ein zentrales epistemisches Vehikel ist, mittels dessen Rassismus in seinen multiplen Wirkweisen auch in einem vermeintlich post-rassistischen System aufrechterhalten wird, wie es die Philosophin Alcoff (2007: 39f.) vorschlägt. Das weitgehende Fehlen des »Rasse«- und selbst des kritischen »Rassismus«-Begriffs in den politischen, aktivistischen und auch wissenschaftlichen Diskursen zum Umgang mit den »Anderen« der Deutschen bis in die späten 1980er Jahre hinein²³ kann nicht als Fehlen rassistischer Praktiken, Wissensbestände und Strukturen gelesen werden, sondern vielmehr als Ergebnis einer multifaktoriell bedingten Enttennung. Angesichts der Einzigartigkeit der Exzesse im nationalsozialistischen Deutschland ist es im Grunde erwartbar und selbstverständlich, dass »Rasse« nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs moralisch und politisch unsagbar wurde; gleichzeitig ist die fehlende Auseinandersetzung mit diesem historisch weit in die frühe Neuzeit reichenden Konzept und mit den damit zusammenhängenden, tief in das »Wissens-

21 Neben zahlreichen Beiträgen in den 1980er Jahren außerdem: Eibl-Eibesfeldt (1998: 148, 163 und *passim*).

22 Entwickelt und angewandt wurde diese Konzeption, die sich dann als dominant durchgesetzt hat, in den jährlichen, von der DFG geförderten Erhebungen, die zwischen 2002 und 2012 unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer und seinem Nachfolger Andreas Zick an der Universität Bielefeld durchgeführt wurden. Siehe dazu: https://www.uni-bielefeld.de/en/ikg/projekte/GMF_Survey.html.

23 Rassismus als Analysekonzept fehlte allerdings nicht vollständig, wie folgende Beispiele zeigen: Es wurde, wie oben erwähnt, 1980 von Panahi auf die BRD angewandt, und auch Tsiakalos spricht 1983 von einem Kulturrassismus in Deutschland; Romani Roses Buch von 1980, *Bürgerrechte für Sinti und Roma*, trägt den Untertitel: »Das Buch zum Rassismus in Deutschland«.

archiv« eingegangenen Beständen nicht gleichbedeutend mit deren Auslöschung. Vor allem auch deshalb nicht, weil seit 1945 weiterhin rassistisches Wissen produziert wurde und wird, in Begriffen, Strukturen und Institutionen, die bereits vorher davon imprägniert waren. Ein solcher Begriff ist *Ausländer*, der insbesondere nach 1945 zur Chiffre des »Anderen des Deutschen« wurde, der aber auch schon mit den ersten Ausweisungen von »Auslandspolen« und der massiven Arbeitsmigration aus dem Osten seit dem Kaiserreich negativ konnotiert war und die damit Bezeichneten als minderwertig markierte. Arbeitsmigrant*innen wurden ab dieser Zeit nach dem Wert, den man ihrer »Volkszugehörigkeit« zusprach, rechtlich und sozial hierarchisiert und waren entsprechend stigmatisiert. Auch im »Dritten Reich« sprach man landläufig von *Ausländern*, die »Fremdarbeiter« waren, eine Verkürzung des »fremdvölkischen Zivilarbeiters«, einer der Oberbegriffe, unter dem die Zwangsarbeit wiederum entlang von Herkunft hierarchisiert war. Auch das Migrationssystem der Bundesrepublik erhielt die Funktion des *Ausländers* als binäres »Andere des Deutschen« und als Fundament einer Hierarchie der Herkünfte aufrecht, anhand derer rechtliche, soziale und alltagsweltliche Ungleichheiten geordnet wurden (Alexopoulou 2020c).

Zwar haben zahlreiche migrationshistorische Arbeiten Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen aufgedeckt und diese meist als Opfernarrativ einer deklassierten Gruppe erzählt, deren ethnische Differenz zu ihrer Deklassierung beitrug. Was genau dieses »ethnisch« jedoch impliziert beziehungsweise meinte und weshalb es so starke gesellschaftliche und politische Abwehr evozierte, wurde nicht konsequent genug hinterfragt (z. B. Schönwälder 2001; Sonnenberger 2003; Pleinen 2012). Den Sachverhalt auf den Kopf stellte dabei die von der Zeithistorikerin Hedwig Richter mitformulierte These eines unwissenschaftlichen »Opfer-Plots«, den die deutsche Migrationsgeschichte konstruiert habe, was der eigentliche Grund dafür sei, dass diese Teildisziplin in Deutschland von der Zeitgeschichte nicht ernst genommen würde (Richter/Richter 2009, 2012).

Blicke aus der DDR auf die BRD

An dieser Stelle sollen noch einige Perspektiven der DDR-Geschichtsschreibung angeschnitten werden: Hier institutionalisierte sich die Erforschung deutscher Migrationsgeschichte 1974 mit der Gründung der Forschungsgruppe »Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus« in der Sektion Geschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock unter der Leitung von Prof. Dr. Lothar Elsner. Die Forschungsgruppe wurde 1989, genau wie die zugehörige, gleichnamige Zeitschrift, umbenannt in »Migrationsforschung«, ihr Leiter ein Jahr darauf entlassen. Noch früher hatten in der DDR die Erforschung der saisonalen Arbeitsmigration im Kaiserreich – auch

aus der Perspektive polnischer Arbeitsmigrant*innen²⁴ – sowie die Aufarbeitung der zwei Zwangsarbeits-Phasen während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges begonnen (dazu: Elsner/Lehmann 1979), die in der Bundesrepublik erst viel später einsetzten.

In den Beiträgen aus Rostock, die jährlich als Zeitschrift erschienen, stand vor allem die Kontinuität »deutscher Fremdarbeiterpolitik im Imperialismus« im Fokus, wonach Arbeitsmigration während der gesamten Existenz des deutschen Staates seit dem Kaiserreich und nach 1945 im »westdeutschen Imperialismus« als Instrument der »Monopolisten« fungiert habe, mit dem diese ihre Gewinne mehren und gleichzeitig die Arbeiter*innenschaft spalten konnten (Elsner 1970). Damit handelt es sich bei diesen Arbeiten, die freilich innerhalb eines ziemlich starren Theoriebeziehungsweise Ideologiesystems verblieben, in gewisser Weise um eine Inversion der im Westen dominanten Erzählung: Kontinuität versus Neuanfang, Ausbeutung der ausländischen Arbeiter*innen (und deren Herkunftsregionen) versus Win-win-Situation beziehungsweise Entwicklungshilfe, Völkerfreundschaft und Internationalismus versus von oben gelenkter Ausländerfeindlichkeit, faschistischer und nationalistischer Tendenzen.

Die »Konjunktur des Rassismus« in den 1980er Jahren wurde von dieser Forscher*innengruppe ganz klar funktionalistisch betrachtet und auf der Ebene der Rezipient*innen als Manipulation von oben ausgelegt, die aufgrund ökonomischer Ängste und Nöte verfiel. Damit folgte diese Interpretation, abgesehen von der ideologiekonformen Nomenklatur, in die die Argumentation eingebettet war, ziemlich genau dem Erklärungsmuster, das auch westdeutsche linke, sozialdemokratische und gewerkschaftsnahe Autor*innen unter dem Konzept »Ausländerfeindlichkeit« verstanden. Ein Unterschied bestand allerdings darin, dass hier statt von Rechtsextremismus von neofaschistischen Kräften die Rede war; doch Gewalt und offene Hassrede wurden auch in der DDR-Zeitgeschichte nicht als »rassistisch« gefasst und benannt. Ähnlich wie linke und sozialdemokratische Kreise in der BRD kritisierte man auch in diesen Beiträgen, dass die CDU rechte Positionen einnahm, um die neofaschistischen Kräfte zu neutralisieren, und betonte zudem, dass es eine SPD-Regierung gewesen sei, die die ersten Restriktionen etwa gegen den Familiennachzug vornahm (Elsner/Lehmann 1988).

Insgesamt zeigt sich, dass in den Publikationen, die im Rahmen dieser Forschungsgruppe entstanden, das Adjektiv »rassistisch« immer dann angewandt wurde, wenn Schwarze betroffen waren, so etwa in einem Text, in dem es um die Arbeiter*innenschaft in Großbritannien geht (Bredereck 1988). Also findet sich auch hier die Parallele zu westdeutschen Auffassungen, wonach Wissensbestände, die das Deutsche und sein »Anderes« ausmachen, nicht unter diese Konzeption gehörten.

24 Eine der frühesten Arbeiten war wohl die von Eva Seeber (1964).

Dennoch können Teile der Analysen in zentralen Linien bestätigt werden. So hat etwa Christiane Schildhauers (1989) zeitgenössisches Urteil über die Ausländerpolitik der CDU/CSU der 1980er Jahre als »konservative Wende« nach Einsicht der inzwischen zugänglichen Originalquellen weiterhin Bestand, trotz ihrer streng marxistischen Auslegung, etwa, dass die Christdemokrat*innen »unter den Werktätigen die Ausländerfeindlichkeit« gezielt geschürt hätten, zugunsten der Interessen der »Monopolisten«. Was ebenso störend ins Auge fällt, ist die fast völlige Absenz des Themas DDR-Arbeitsmigrationsgeschichte und -gegenwart. Forschungen dazu wurden in der DDR, wie Lothar und Eva-Maria Elsner (1992, 1994) in zwei weiteren dünnen Bänden, die sie nach der Vereinigung schrieben, ausführten, erst in den 1980er Jahren in größerem Stil betrieben. In diesen beiden Schriften nahm das Autor*innen-Paar auch Stellung zu den allenthalben geäußerten Vorwürfen einer inhärent ausländer- und fremdenfeindlichen DDR, die auf die Nichtauseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem »Hospitalismus« der DDR-Bürger*innen – also ihrer Unfähigkeit, mit Neuem und Fremden umzugehen, angesichts ihrer erzwungenen Abgeschnittenheit von der Welt –, so habe es Wolfgang Thierse erklärt, zurückgeführt würde. Darauf entgegneten die beiden, dass sehr viele Deutsche in der DDR echte Internationalist*innen gewesen seien und an die Völkerfreundschaft geglaubt hätten und dass der Rechtsextremismus in den 1980er Jahren ein neues, aus dem Westen importiertes Jugendphänomen gewesen sei. Die Gewalt und den Hass gegen *Ausländer* erklärten sie als »Orientierungskrise« nach der mehr oder minder erzwungenen Vereinigung. Sie sprachen zwar selbst von »institutionellem Rassismus«, aber nur in Bezug auf staatliche Maßnahmen, etwa die bundesdeutsche Ausländergesetzgebung, die nun auch im Osten galt. Rassismus nutzten sie jedoch nicht bezüglich der »Denk- und Verhaltensweise von Menschen«, wie das »mit dem in Westeuropa unter Linken gängigen Terminus ›Rassismus‹« der Fall gewesen sei (Elsner/Elsner 1992: 7f.).

Das passt in das von der oben erwähnten Forschungsgruppe seit den 1970er Jahren konsistent vertretene Narrativ, wonach der abwertende Umgang mit *Ausländern* seit dem Kaiserreich in historischer Kontinuität stehe und dabei primär dem kapitalistischen Imperialismus geschuldet sei, nach 1945 somit nur den Westen betroffen habe und erst von dort in die DDR hereingetragen worden sei. Das Urteil der »gesamtdeutschen« Zeitgeschichte verhielt sich dazu spiegelbildlich und sah im Rassismus ein spezifisch ostdeutsches (Behrends/Lindeberger/Poutrus 2003) oder Wiedervereinigungsproblem beziehungsweise einen Aspekt der Asymmetrien der deutsch-deutschen Geschichte, gerade auch was die »richtige« Aufarbeitung des nationalsozialistischen Erbes betraf (Kahane 2018).

Carsta Langner (2020) kommt als Zwischenfazit ihres laufenden Forschungsprojekts zu dem Ergebnis, dass es eher eine geschichtspolitische Praxis sei, Rassismus in Deutschland insbesondere auf die DDR und ihre Nichtauseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit zurückzuführen. Rabenschlag hat aber schon

2014 materialreich gezeigt, dass die vermeintliche Völkerfreundschaft doch sehr stark vom »rassistischen Blick auf die Fremden« (Rabenschlag 2014: 229) getrübt war. Auch die DDR-Geschichte sollte zweifellos genauer unter rassismuskritischem Blickwinkel betrachtet werden, doch liegt diese historische Aufarbeitung, ebenso wie die Zusammenschau der Rassismusgeschichte Ost und West, noch in den Anfängen.

Der präsenste Rassismus in der Zeitgeschichte

Rassismus als Ideologiegeschichte

Der Soziologe Detlev Claussen, auf den Kritiker*innen der Rassismusforschung noch heute verweisen, diagnostizierte 1994 in einem Essay nicht nur die »Inflationierung des Rassismusbegriffs«, sondern meinte ihn als unwissenschaftlich abqualifizieren zu können, indem er den »intellektuellen Opinionleadern« und vermeintlich fundamentalistischen Neomarxisten Stuart Hall und Robert Miles unterstellte, Rassismus zur Ideologie einer durchgängig bösen Moderne und des dazugehörenden Kapitalismus zu erklären und dabei ihre antirassistische Ideologie als ein »moralisch-propagandistisches« Mittel für Verteilungskämpfe einzusetzen. Zudem, so Claussen weiter, hätten Hall und andere die Ideologiekritik von Adorno und Horkheimer nicht rezipiert oder verstanden und somit auch den Kern von Rassismus und Antirassismus nicht, nämlich dessen sozialpsychologische Gesellschaftsfunktion, die Claussen als »Religionsersatz« beziehungsweise »Alltagsreligion« fasst (Claussen 1994: 8, 9, 18).

Abgesehen davon, dass ein solcher Ideologievorwurf gegen den Rassismusbegriff des »Cultural Studies«-Ansatzes selbst stark moralisierend ist, ist festzustellen, dass zahlreiche Soziolog*innen und Historiker*innen Rassismus tatsächlich in erster Ordnung als Ideologie verstanden haben, die einzelne Individuen, Gruppen oder Milieus zu einer bestimmten Verhaltensweise motiviere. Diese Perspektive spiegelt sich oft in historischen Überblicksdarstellungen, die einzelne Etappen und Zäsuren lose mit Ideologemen verbinden und auf dieser Grundlage Rassismus als eine Ideologie-, Ideen- beziehungsweise Geistesgeschichte schreiben (Mosse 1978; Geiss 1988; Priester 2003). Eine derartige Herangehensweise, die zum Teil schmale Überblicke vom Mittelalter bis in die Jetztzeit produziert hat, muss dabei schemen- und thesenhaft bleiben (Geulen 2007; Fredrickson 2004; Koller 2009), bis in die Antike zurückreichende Rückblicke allemal (Delacampagne 2005). Auf einen Aspekt begrenzt bleiben auch Studien, die Rassismusgeschichte entlang der Schriften von Rassen-theoretiker*innen erzählen (Geulen 2004). Darüber hinaus gibt es Überblickswerke zur Geschichte des Rassismus in Deutschland, die keine historiografischen Me-

thoden anwenden (Hund 2007, 2017).²⁵ Auf die DDR bezogen sind die als Materialsammlung und Fundgrube wertvollen Beiträge von Waibel (2014, 2017) zu nennen, die sich zudem mit den ideologischen Widersprüchen des Antifaschismus befassen. Eine wenig beachtete Studie, die zwar Rassismus auch lediglich als Ideologie fasst, dabei aber eng entlang einer wichtigen Quelle arbeitet, ist Morgensterns *Rassismus. Konturen einer Ideologie: Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland* (2002), in der die Politologin Bundestagsdebatten zwischen 1955 bis 1993 nach einzelnen Themenbereichen und zum Teil chronologisch analysiert und dabei die sprachliche Konkretisierung eines kulturalistischen Rassismus nachzeichnet.

Was bei diesem Ansatz in der deutschen Historiografie – abgesehen von Studien, die Rassismus im Nationalsozialismus untersuchen – zu kurz kommt, ist die Verschränkung der Ideen- beziehungsweise Ideologiegeschichte mit rassistischen Praktiken, die in vielen räumlichen und zeitlichen Kontexten noch nicht genau oder eben sehr ungleichgewichtig erforscht sind, die aber erst das, was man beispielsweise als strukturellen oder institutionellen Rassismus bezeichnet, durchdringen könnten. Wie zentral die in mikrohistorischen Lokalstudien gewonnenen diesbezüglichen Erkenntnisse sind, zeigen im Kontext der deutschen Rassismusgeschichte Arbeiten, die sich etwa mit Arbeitsbedingungen in Kolonien befassen (Haschemi Yekani 2019); oder die in Lerps (2016) Arbeit nachgezeichnete Bevölkerungspolitik im östlichen und überseeischen deutschen Kolonialismus, die die Kontinuitätsfrage zwischen »Windhoek und Warschau« beziehungsweise Auschwitz nicht in ideologischen oder personellen Kontinuitäten sucht, sondern in der Radikalität der Umsetzung territorialer Bevölkerungspolitik. Lokalhistorische Studien zu den konkreten antisemitischen Praktiken etwa in der Zwischenkriegszeit wie die von Wildt (2007) sind ebenso paradigmatisch.

Ein zentrales Desiderat bleibt die historiografische Untersuchung der Frage, ob Rassismus nicht primär eine Praxis ist, die sich mit Wissensbeständen verschränkt und Macht- und Ungleichheitsverhältnisse herstellt oder verstetigt, die dann als Ideologie politisch verfügbar wird oder bleibt, wobei Wissen, Praxis und Ideologie zu unterschiedlichen Zeiten auch immer wieder in Wechselwirkung treten.²⁶ Das

25 Ausgenommen sind die grundlegenden Werke von Rassismustheoretiker*innen, die hier nicht Gegenstand der Untersuchung sind.

26 Eine solche Lesart legt etwa die grundlegende Studie von Ira Berlin von 1998 nahe: *Many Thousands gone: The first two Centuries of Slavery in North America* (Berlin 2003). Sie hat gezeigt, dass sich die Sklaverei in den USA genau wie die entsprechende Gesetzgebung und der Rassismus als »Alltags-System« ungleichzeitig entwickelt haben. Die voll ausgebildete *Chattel slavery* in Nordamerika war das Endprodukt dieser längeren Entwicklung. Der Rassismus, der dabei als soziales Konstrukt mitentstand, überlebte die Sklaverei, wurde zum historischen, also zeit-räumlich kontextualisierten Konstrukt. Diesen Ansatz hatte bereits in den 1960er Jahren der Schwarze Historiker Winthrop D. Jordan formuliert, dem zufolge Rassismus und Sklaverei sich gegenseitig verursacht bzw. verstärkt hätten.

würde auch erklären, wie Rassismus nach dem »Zeitalter der Ideologien« und unabhängig von Faschismus und Rechtsextremismus existieren kann, mithin als »Rassismus ohne Rassen« (Hall 1982; Balibar 1989), als »Rassismus ohne Rassisten« (Bonilla-Silva 2014) oder als »Rassismen ohne Rassismus« (Goldberg 2008). Paradigmenwechsel wie der zum Kulturrassismus beziehungsweise Neo-Rassismus, in dem Kultur die Funktion von *race* beziehungsweise Biologie übernahm, wären dann gar nicht so grundlegend, da sie keine neue Ingredienz einführen, sondern beschreiben, wie ein Element im gegebenen zeiträumlichen Kontext adaptiv betont wird und eben nicht kategorial neu ist. Denn Kulturessenzialismus und Überzeugungen kultureller Superiorität gehören zu den Grundgedanken rassistischen Wissens und spielen etwa im Kontext deutscher völkisch-rassistischer Konstrukte – wie auch insgesamt in Vorstellungen von *White Supremacy* – eine zentrale Rolle, die sich in Konzeptionen des »deutschen Volks« als organische Einheit oder schutzwürdige Gemeinschaft bis heute hält und über Jahrzehnte durch verschiedene Praktiken bevölkerungspolitisch bedeutsam blieb (Alexopoulou 2019b).

Wichtige Impulse zur methodischen Abkehr von Rassismus als Ideologie bot Mark Terkessidis' Schrift *Die Banalität des Rassismus* (2004), in der er instruktiv und überblicksartig die in Deutschland bis dahin und noch heute kursierenden Deckbegriffe – Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit – sowie das Rassismusverständnis anderer Forscher*innen in Deutschland bespricht und kritisiert.²⁷ Als Alternative führt er mit dem Begriff des »rassistischen Wissens« Goldbergs Konzept des *racial knowledge* (1993, 2003) in die deutsche Debatte ein.²⁸ Rassistisches Wissen erweist sich als methodologisches Hilfsmittel, das für die Rassismus- und Migrationsforschung und die Migrationshistoriografie großes hermeneutisches und heuristisches Potenzial hat, Rassismus unterhalb einer ausgeprägten Ideologie oder eines staatlichen Systems erfassen und untersuchen zu können. Zudem spricht Terkessidis vom »Wissen der Migranten über Rassismus«, das er in seiner Studie auch direkt erhebt. Dies entspricht dem bereits 1989 von Richard Delgado formulierten Appell, die *counter stories* jener anzuhören, deren Rassismuserfahrungen im amerikanischen Meisternarrativ nach dem Erfolg der Bürgerrechtsbewegung nicht mehr vorkamen und deren Geschichten vor allem bewusst machen, dass diese Meistererzählung eben auch nur *eine* Erzählung ist. Zusammen mit Jean Stefancic forderte er im Gefolge des Pioniers der Critical Race Theory, Derrick Bell, eine *revisionist history*, die nach dem Hören von Gegengeschichten und dem Neu-Lesen von Quellen und Ereignissen so erzählt wird, dass sie den Erfahrungen aller Rechnung trägt, auch jener Schwarzen Amerikaner*innen oder Immigrant*innen und deren Nachkommen, die nach der rechtlichen Gleichstellung weiterhin Rassismuserfahrungen

27 Freilich hatte es schon zuvor wichtige Beiträge zur Rassismusforschung in Deutschland gegeben, so etwa von Kalpaka/Räthzel (1986) oder Rommelpacher (1995, 2009).

28 Allerdings verweist Terkessidis nicht explizit auf Goldberg.

machten, ob dies Mikroaggressionen waren, verschiedenste Diskriminierungen in Bildung, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, in den Sicherheitsbehörden und der Justiz, mittels Hassrede oder rassistischer Gewalt (Delgado/Stefancic 2012) – ein Anspruch, den auch die deutsche Geschichtsschreibung angesichts der Transformation zur Einwanderungsgesellschaft beherzigen sollte.

Die Amerikanisierung des Rassismus

1994 organisierte das Deutsche Historische Institut in Washington D.C. mit Blick auf die rassistische Gewalt in Deutschland eine Tagung, aus der 1998 der Sammelband *Identity and Intolerance. Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States* (Finzsch/Schirmer 1998) hervorging. Die Beiträge zu Deutschland mit Bezug auf *racism* fokussieren nur die Zeit bis 1945, danach ist von Fremdenfeindlichkeit und Ähnlichem die Rede, die Beiträge zu den USA und Rassismus reichen dagegen bis in die damalige Gegenwart. Darin spiegelt sich paradigmatisch, dass es in der Forschung immer wieder der Bezug zu den USA war, der definierte, was in Deutschland als Rassismus galt und was nicht. Dabei fungierten die USA zum einen auf der Metaebene als methodologisches Vergleichsobjekt und hatten zum anderen auch ereignishistorisch in der direkten Nachkriegszeit mittels der Besetzung durch eine segregierte Armee die Blaupause für einen »noch erlaubten« Rassismus geliefert, in dem das Konzept *Rasse* weiterhin enthalten war. Diese Amerikanisierung des Rassismus, den besonders eindrücklich Maria Höhn (2002) und auch Heike Fehrenbach (2005) nachgezeichnet haben, baute dabei auf einer auch in der deutschen Rassismusgeschichte wirkmächtigen »Farbenlehre« auf, die allerdings nicht alle Stufen der rassistischen Hierarchien, die bis 1945 gegolten hatten, abdeckte. Denn weder Jüdinnen und Juden noch die slawischen »Untermenschen« waren entsprechend »farblich« oder phänotypisch abbildbar – was im Laufe der deutschen Geschichte immer wieder dazu geführt hatte, dass sie mittels farbiger Karten, Symbole oder Buchstaben individuell sichtbar markiert werden mussten.²⁹ Sowohl Höhn (2002) wie auch spätere Arbeiten über die Geschichte der *Displaced Persons* in der direkten Nachkriegszeit (Grossman 2007) oder von Jüdinnen und Juden, die in Deutschland blieben (Kauders 2007), zeigen, dass diese weiterhin auf rassistischen Hass stießen. Damit blieb »Rasse«, so Höhn (2002), als Wissensbestand wirksam und konnte mit »Erlaubnis« der entnazifizierenden US-Armee auf die »N-Truppen«³⁰ (Schwar-

29 Damit sind die verschiedenfarbigen Legitimationskarten gemeint, die ab 1907 ausgestellt wurden und den hierarchisch je unterschiedlichen Rechtsstatus der Arbeitsmigrant*innen entsprechend ihrer »Volkszugehörigkeit« sichtbar machten, so wie der Davidstern, das »P« für Pole und das »O« für Ostarbeiter während des »Dritten Reiches«.

30 Im Sinne rassismuskritischer Sprache wird durchgängig auf die Reproduktion des N-Wortes verzichtet.

ze GIs) übertragen werden und wurde so amerikanisiert. Diese Amerikanisierung des Rassismus zeigte sich auch in der Anrufung »amerikanischer Zustände«, wann immer man migrationspolitische Gefahren und *race riots* im eigenen Land thematisierte.

Gleichzeitig waren es immer wieder deutschsprachige US-Historiker*innen, die Rassismus und »Rasse«, selbst als analytisches Konzept *race* operationalisiert, im deutschen Kontext explizit als unangebracht und falsch bezeichnet haben, da die Zustände in den USA und Deutschland nicht vergleichbar seien oder man in Deutschland den Begriff »Rasse« eben gar nicht mehr benutze (Berg/Schor/Soto 2014).³¹

Diejenigen in Deutschland forschenden Historiker*innen, die es doch taten, bezogen Rassismus dann nur auf Schwarze Menschen, gemäß einer vermeintlichen »amerikanisierten Version«. Karen Schönwälder (eine Politologin), hat in ihrer historischen, mit Großbritannien vergleichenden Studie zur deutschen Einwanderungspolitik – die weiterhin als eines der Standardwerke dazu gelten kann – im Kontext deutscher migrationspolitischer Entscheidungen, die Anfang der 1960er Jahre den Ausschluss der sogenannten »Afro-Asiaten« als »Gastarbeiter« betrafen, explizit von Rassismus gesprochen; doch diskriminierende Maßnahmen gegen nicht Schwarze »Gastarbeiter« bezeichnete sie nicht als solchen (Schönwälder 2001). Die spätere Studie Berlinghoffs *Das Ende der Gastarbeit* (2013) übernahm Schönwälders Bezeichnung dieser Praktiken als »rassistisch«, wandte sie gar in einigen Fällen an, die nicht Schwarze Menschen betrafen. Doch beide Autor*innen definieren an keiner Stelle, was sie eigentlich unter »rassistisch« oder »Rassismus« verstehen und welche Bedeutung sie dem für das Geschehen, das sie beschreiben, zumessen.

Die amerikanische Autorin Rita Chin war wohl die erste Historikerin, die explizit das »amerikanische« Konzept *race* für eine Analyse der Geschichte der »Gastarbeit« fruchtbar machte (2010, 2017). Höhn hatte dies bereits 2002 angeregt und daher in der deutschen Übersetzung ihres Buches 2008 den Begriff *race* im Englischen belassen und nicht mit »Rasse« oder Ethnie übersetzt, wie andere deutsche Autor*innen das oftmals handhaben³² – und hat dabei auch die Kontinuitäten und die Relevanz der deutschen Geschichte bei der Betrachtung von Migration thematisiert. Diese US-Historikerinnen lasen die *color line* nicht ausschließlich als über eine vermeintliche Hautfarbe oder andere phänotypische Differenzen definiert.

31 Dennoch hatte Berg 2011 einen Sammelband herausgegeben, in dem ein Aufsatz von Geulen sich mit Nachkriegs-Rassismus in Deutschland als »Kulturassismus« befasst, dabei aber auch *race* als Konzept der Vergangenheit erklärt, es also auch nicht als analytische Kategorie begreift (Geulen 2011).

32 Nur ein Beispiel: Berlinghoff (2013) hat »racialization« mit »Ethnisierung« übersetzt, siehe ebd., S. 18, Anm. 32.

Doch auch die internationalistische Ausrichtung der DDR und die proklamierte antifaschistische Völkerfreundschaft hat laut Slobodian die Bevölkerung der Welt als »Trikolore« – weiße, gelbe, schwarze – eingeteilt und zelebriert, wobei die Führung stets unterstrich, dass alle Menschen und »Völker« gleichwertig seien (Slobodian 2015b). Trotz des Hypes um Angela Davis in der DDR und der offiziellen Verurteilung des Rassismus (Lorenz 2020) wandte man im realen Leben bei den nicht-europäischen Vertragsarbeiter*innen Formen von Segregation an, so sollten sie möglichst von der Bevölkerung der DDR ferngehalten werden, wovon die umzäunten Wohneinheiten und die Erfahrungen Betroffener zeugen (Miguel 2020). Zudem gab es schon in den 1970er Jahren rassistische Hetzjagden gegen männliche Arbeiter aus Algerien, die von der Staatssicherheit vertuscht wurden.³³ Darüber hinaus waren rassistische Haltungen und Handlungen gegen die einst als »Untermenschen« geltenden Sowjet- und polnischen Bürger*innen, die in der DDR stationiert waren oder arbeiteten, durch die sozialistische Verbrüderung vielfach nur übertüncht oder tabuisiert worden, wurden aber dennoch immer wieder artikuliert oder ausagiert, sofern das, vor allem gegenüber einer Besatzungsarmee, möglich war (dazu Schlott 1990; Müller 2005).

Sowohl in der Ereignisgeschichte als auch bei deren historiografischer Aufarbeitung in West-, Ost- und Gesamtdeutschland zeigt sich somit, dass Rassismus meist dann als Konzept Anwendung findet, wenn Menschen betroffen sind, die trotz der Leugnung von »Rassen« dennoch als Angehörige einer »Rasse« angesehen werden. Hier verbindet sich die Vorstellung einer Existenz von »Rassen ohne Rassismus«, wie es Quinn Slobodian (2015b) formuliert hat, mit der Weigerung derjenigen, die als Privilegierte nie Rassismus erfahren, die eigene Rolle bei den zeitgenössischen Rassialisierungspraktiken auch jenseits der *color line* anzuerkennen. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb *Black Lives Matter* im Sommer 2020 mehr Aufmerksamkeit bei der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland auslöste, als es Halle und Hanau taten.

Literatur

- Alcoff, Linda Martín (2007): »Epistemologies of Ignorance. Three Types«, in: Shannon Sullivan/Nancy Tuana (Hg.), *Race and Epistemologies of Ignorance*, Albany: State University of New York Press, S. 39–57.
- Alexopoulou, Maria (2016): »Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56, S. 463–484.
- Alexopoulou, Maria (2017): »Blinde Flecken innerhalb der zeithistorischen Forschung in Deutschland. Eine Antwort auf Martin Sabrows Kommentar ›Höcke

33 Siehe dazu: <https://decolonizeerfurt.wordpress.com/hetze-in-erfurt/> vom 15.03.2019.

- und Wir«, in: *Zeitgeschichte-online*, 09.02.2017, <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/blinde-flecken-innerhalb-der-zeithistorischen-forschung-deutschland>.
- Alexopoulou, Maria (2018): »Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 38–39, S. 24–30.
- Alexopoulou, Maria (2019a): »Ausländer« – A Racialized Concept? »Race« as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History«, in: Mahmoud Arghavan et al. (Hg.), *Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany: A Survey of the Issues at Stake*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 45–68.
- Alexopoulou, Maria (2019b): »Wir sind auch das Volk!«: Das deutsche Volk in der Transformation der Bundesrepublik zur Einwanderungsgesellschaft«, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 28, S. 225–254.
- Alexopoulou, Maria (2020a): »Zweierlei Übergang – Wohnen für ›volksdeutsche« Aussiedler*innen und ›asylsuchende Außereuropäer« in den 1970er Jahren«, in: *Werkstatt Geschichte* 81, S. 85–99.
- Alexopoulou, Maria (2020b): *Welche Erinnerungskultur braucht die Einwanderungsgesellschaft? Arbeitspapier aus der Kommission »Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie«* (Universität Bochum), Hans-Böckler-Stiftung, https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=9062 (letzter Zugriff: 20.06.2022).
- Alexopoulou, Maria (2020c): *Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen*, Ditzingen: Reclam.
- Alexopoulou, Maria (2020d): »Nation« revisited: Geschichte und Gegenwart eines Ambivalenten Konzepts«, in: Ralf von Appen/Thorsten Hindrichs (Hg.), *One Nation Under a Groove – »Nation« als Kategorie populärer Musik*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 31–48.
- Balibar, Étienne (1989): Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Dorothee Kimmich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 23–31.
- Barker, Martin (1981): *The new racism: Conservatives and the ideology of the tribe*, London: Junction Books.
- Becker, Michael/Oy, Gottfried/Schneider, Christoph (2020): »Die Welle als Muster. Sechs Thesen zur anhaltenden Bedeutung der ›antisemitischen Welle« 1959/1960«, in: *Sozial.Geschichte Online: Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 28, S. 119–146.
- Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice G. (Hg.) (2003): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR: zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, Berlin: Metropol.
- Benz, Wolfgang (Hg.) (2008): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 17, Berlin: Metropol.

- Berg, Manfred/Wendt, Simon (Hg.) (2011): *Racism in the Modern World: Historical Perspectives on Cultural Transfer and Adaptation*, New York: Berghahn.
- Berg, Manfred/Schor, Paul/Soto, Isabel (2014): »The Weight of Words: Writing about Race in the United States and Europe«, in: *The American Historical Review* 119.3, S. 800–808.
- Berlin, Ira (2003 [1998]): *Many Thousands Gone: The First Two Centuries of Slavery in North America*, Cambridge, Mass.: Belknap Press.
- Berlinghoff, Marcel (2013): *Das Ende der »Gastarbeit«: Europäische Anwerbestopps 1970–1974*, Paderborn: Schöningh.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2014): *Racism without Racists: Color-blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America*, 4. Auflage, Lanham: Rowham & Littlefield.
- Bojadžijev, Manuela (2008): *Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela (2015): »Zur Entwicklung kritischer Rassismustheorie in Deutschland seit den 1980er Jahren«, in: Dirk Martin/Susanne Martin/Jens Wessel (Hg.), *Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 49–69.
- Botsch, Gideon (2012): *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland: 1949 bis heute*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bredereck, Gabriele (1988): »Die Haltung der britischen Gewerkschaftsbewegung zur Diskriminierung farbiger Arbeiter in den 70er und Beginn der 80er Jahre«, in: *Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus 20* (1988), S. 58–62.
- Brubaker, Rogers (1994): *Staats-Bürger: Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*, Hamburg: Junius.
- Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.) (2016): *Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Chin, Rita (2007): *The Guest Worker Question in Postwar Germany*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Chin, Rita (2017): »Thinking Difference in Postwar Germany: Some Epistemological Obstacles around »Race«, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), *Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present*, New York/Oxford: Berghahn, S. 206–229.
- Chin, Rita/Fehrenbach, Heide/Eley, Geoff (2010): *After the Nazi Racial State: Difference and Democracy in Germany and Europe*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Claussen, Detlev (1994): *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Conze, Werner/Sommer, Antje (1984): »Rasse«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon*

- zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 135–178.
- Delacampagne, Christian (2005): Die Geschichte des Rassismus, Düsseldorf: Artemis und Winkler.
- Delgado, Richard (1989): »Storytelling for Oppositionists and Others: A Plea for Narrative«, in: Michigan Law Review 87.8, S. 2411–2441.
- Delgado, Richard/Stefancic, Jean (2012): Critical Race Theory: An Introduction, New York: New York University Press.
- Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.) (2002): Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz (2008): Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dohse, Knuth (1981): Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat: Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht: vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, Königstein/Ts.: Hain.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1998): In der Falle des Kurzzeitdenkens, München: Piper.
- El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche: der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1992): Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR. Bd. 2. Hefte zur DDR-Geschichte, Berlin: Gesellschaftswissenschaftliches Forum.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1994): Zwischen Nationalismus und Internationalismus: über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR, 1949–1990. Darstellung und Dokumente, Rostock: Norddeutscher Hochschulschriften-Verlag.
- Elsner, Lothar (1970): Fremdarbeiterpolitik in Westdeutschland, Berlin: Verlag Tribüne.
- Elsner, Lothar/Lehmann, Joachim (1988): Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus: 1900 bis 1985, Berlin: Dietz.
- Esch, Michael G./Poutrus, Patrice G. (2005): »Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung«, in: Zeithistorische Forschungen 2, S. 338–344.
- Fehrenbach, Heide (2005): Race after Hitler: Black Occupation Children in Postwar Germany and America, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) 2017: Rassismuskritik und Widerstandsformen, Wiesbaden: Springer VS.
- Finzsch, Norbert/Schirmer, Dietmar (Hg.) (1998): Identity and Intolerance: Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States, Cambridge: Cambridge University Press.
- Fredrickson, George Marsh (2004): Rassismus: ein historischer Abriss, Hamburg: Hamburger Edition.

- Frei, Norbert et al. (2019): *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus*, 2. Auflage, Berlin: Ullstein.
- Frindte, Wolfgang (Hg.) (2016): *Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«*, Wiesbaden: Springer VS.
- Gassert, Philipp (2018): *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Geiss, Imanuel (1988): *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geulen, Christian (2006): »Antisemitismus – Rassismus – Xenophobie: Zur Unterscheidung moderner Anfeindungsformen«, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 5, S. 257–278.
- Geulen, Christian (2007): *Geschichte des Rassismus*, München: Beck.
- Geulen, Christian (2011): »Culture's Shadow: ›Race‹ and Postnational Belonging in the Twentieth Century«, in: Manfred Berg/Simon Wendt (Hg.), *Racism in the Modern World: Historical Perspectives on Cultural Transfer and Adaptation*, New York: Berghahn, S. 65–83.
- Goeke, Simon (2020): »Wir sind alle Fremdarbeiter!«. *Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980*, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Goldberg, David Theo (1993): *Racist Culture: Philosophy and the Politics of Meaning*, Oxford/Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Goldberg, David Theo (2003): »Racial Knowledge«, in: Les Back/John Solomos (Hg.), *Theories of race and racism: a reader*, London: Routledge, S. 154–180.
- Geulen, Christian (2004): *Wahlverwandte: Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Goldberg, David Theo (2008): »Racisms without Racism«, in: *PMLA* 123.5, S. 1712–1716.
- Goswinkel, Dieter (2001): *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Goswinkel, Dieter (2016): *Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin: Suhrkamp.
- Grosse, Pascal (2000): *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Grossmann, Atina (2007): *Jews, Germans, and Allies: close encounters in occupied Germany*, Princeton: Princeton University Press.
- Hall, Stuart (1982): »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Dorothee Kimnich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 177–188.
- Haschemi Yekani, Minu (2019): *Koloniale Arbeit: Rassismus, Migration und Herrschaft in Tansania (1885–1914)*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

- Herbert, Ulrich (2003): *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Herbert, Ulrich/Hunn, Karin (2006): »Beschäftigung, soziale Sicherung und soziale Integration von Ausländern«, in: Hans Günter Hockerts (Hg.), *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945*. Bd. 5: 1966–1974 Bundesrepublik Deutschland: Eine Zeit vielfältigen Aufbruchs, Baden-Baden: Nomos, S. 781–810.
- Höhn, Maria (2002): *GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Höhn, Maria (2008): *Amis, Cadillacs und »Negerliebchen«: GIs im Nachkriegsdeutschland*, Berlin: vbb.
- Holian, Anna (2017): »A Missing Narrative. Displaced Persons in the History of Post-war West Germany«, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), *Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present*, New York/Oxford: Berghahn, S. 32–55.
- Hund, Wulf D. (2007): *Rassismus*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Hund, Wulf D. (2017): *Wie die Deutschen weiß wurden: Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus*, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Hunn, Karin (2005): »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«: Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen: Wallstein.
- Jacobmeyer, Wolfgang (1985): *Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: die Displaced Persons in Westdeutschland, 1945–1951*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jäger, Siegfried (1992): *BrandSätze: Rassismus im Alltag*, Duisburg: DISS.
- Jarausch, Konrad (2012): »Die Krise der Meisternarration: Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative [2002]«, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, Supplement 24, S. 273–291.
- Kahane, Anetta (2018): »Von der ideologischen Schuldabwehr zur völkischen Propaganda«, in: Enrico Heitzer et al. (Hg.), *Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR: Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung*, Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag, S. 264–275.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1986): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin: Express-Edition.
- Karakayali, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2007): »Movements that Matter. Eine Einleitung«, in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.), *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 7–17.
- Kauders, Anthony (2007): *Unmögliche Heimat: eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stefanie/Bergmann, Franziska (Hg.) (2016): Was ist Rassismus? Kritische Texte. Stuttgart: Reclam.
- Koller, Christian (2001): Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt: die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart: Steiner.
- Koller, Christian (2009): Rassismus, Paderborn: Schöningh.
- Langner, Carsta (2020): »Affen und Banditen« – über die historische Rekonstruktion von Rassismus und rechter Gewalt in der späten DDR«, in: Wissen schafft Demokratie, Schwerpunkt: Kontinuitäten, Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft 7, S. 100–109.
- Lerp, Dörte (2016): Imperiale Grenzräume: Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884–1914, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (Hg.) (2020): Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Lorenz, Sophie (2020): »Schwarze Schwester Angela« – Die DDR und Angela Davis: Kalter Krieg, Rassismus und Black Power 1965–1975, Bielefeld: transcript Verlag.
- Mandel, Ruth Ellen (2008): Cosmopolitan anxieties: Turkish challenges to citizenship and belonging in Germany, Durham: Duke University Press.
- Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.) (2009): Rassismuskritik. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Metzler, Gabriele (Hg.) (2013): Das Andere denken: Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Metzler, Gabriele (2014): »Zeitgeschichte: Begriff – Disziplin – Problem«, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.02.2016, <http://zeitgeschichte-digital.de/doks/567>.
- Miller, Jennifer A. (2018 [2008]): Turkish guest workers in Germany: hidden lives and contested borders 1960s to 1980s. German and European studies, Toronto: University of Toronto Press.
- Möhring, Maren (2012): Fremdes Essen: Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München: Oldenbourg.
- Möller, Matthias (2007): »Ein recht direktes Völkchen?« Mannheim-Schönaun und die Darstellung von kollektiver Gewalt gegen Flüchtlinge, Frankfurt a.M.: Trotzdem Verlag.
- Morgenstern, Christine (2002): Rassismus – Konturen einer Ideologie: Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg: Argument Verlag.
- Mosse, George L. (1978): Toward the final solution. A history of European racism, New York: Fertig.
- Müller, Christian Th. (2005): »O« Sowjetmensch!« Beziehungen von sowjetischen Streitkräften und DDR-Gesellschaft zwischen Ritual und Alltag«, in: Christian

- Müller/Patrice G. Poutrus (Hg.), *Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft*, Köln: Böhlau, S. 17–134.
- Nagl, Dominik (2007): *Grenzfälle: Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Neiman, Susan (2020): *Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können*, München: Hanser.
- Östling, Johan (2020): »Circulation, Arenas, and the Quest for Public Knowledge: Historiographical Currents and Analytical Frameworks«, in: *History and Theory* 59.4, S. 111–126.
- Oltmanns, Ronja (2020): »Wer die Mißbräuche des Asylrechts nicht bekämpft, der fördert [...] Ausländerfeindlichkeit.« *Die Instrumentalisierung der rassistischen Anschläge und Pogrome Anfang der 1990er Jahre für die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl*, in: *Sozial.Geschichte Online: Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 27, S. 43–80.
- Oltmer, Jochen (2005): *Migration und Politik in der Weimarer Republik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Oltmer, Jochen (Hg.) (2012): *Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«*. Nationalsozialistische »Volksgemeinschaft«, Paderborn: Schöningh.
- Oltmer, Jochen (Hg.) (2016): *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, Berlin u.a.: De Gruyter Oldenbourg.
- Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.) (2012): *Das »Gastarbeiter«-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, München: Oldenbourg.
- Panagiotidis, Jannis (2018): »Migrantenscreening vor Ort. Lokale Flüchtlingsverwaltungen als Akteure der Aussiedlermigration in den 1950er bis 1970er Jahren«, in: Jochen Oltmer (Hg.), *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*, Wiesbaden: Springer VS, S. 271–292.
- Panahi, Badi (1980): *Vorurteile: Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute. Eine empirische Untersuchung*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Pleinen, Jenny (2012): *Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Pleinen, Jenny (2016): »Ein Europa von Sonderfällen? Überlegungen zu einer Migrationsgeschichte der Bundesrepublik in europäischer Perspektive«, in: Sonja Levens/Cornelius Torp (Hg.), *Wo liegt die Bundesrepublik? Vergleichende Perspektiven auf die westdeutsche Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 255–273.
- Poutrus, Patrice G. (2019): *Umkämpftes Asyl vom Nachkriegsdeutschland bis in die Gegenwart*, Berlin: Ch. Links Verlag.

- Prenzel, Thomas (Hg.) (2012): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen: Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt, Rostock: Universität Rostock.
- Priester, Karin (2003): Rassismus. Eine Sozialgeschichte, Leipzig: Reclam.
- Rabenschlag, Ann-Judith (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf: ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR, Stockholm: Acta Universitatis.
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2009): »Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 57.1, S. 61–97.
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2012): Die »Gastarbeiter-Welt«: Leben zwischen Palermo und Wolfsburg, Paderborn: Schöningh.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, Birgit (2009): »Was ist eigentlich Rassismus?«, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), Rassismuskritik, Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, S. 25–38.
- Rose, Romani (1980): Bürgerrechte für Sinti und Roma: Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Kassel: Graf. Werkstatt.
- Rothfels, Hans (1953): »Zeitgeschichte als Aufgabe«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, S. 1–8.
- Sabrow, Martin (2017): »Höcke und wir«, in: Zeitgeschichte-online, 25.01.2017, <http://zeitgeschichte-online.de/kommentar/hoecke-und-wir>.
- Sala, Roberto (2011): Fremde Worte: Medien für »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn: Schöningh.
- Schildhauer, Christiane (1989): »Die ausländerfeindlichen Konzepte der CDU/CSU sowie neofaschistische Kräfte in der BRD der achtziger Jahre«, in: Migrationsforschung 21, S. 36–48.
- Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (2009): Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München: Hanser.
- Schlott, René (2021): »Ablehnung und Anerkennung: Raul Hilberg und das Institut für Zeitgeschichte«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 69.1, S. 85–119.
- Schlott, Wolfgang (1990): »Aufkommende Antipathien zwischen Polen und Deutschen«, in: Osteuropa 40.6, S. A360–A362.
- Schönwälder, Karen (2001): Einwanderung und ethnische Pluralität: Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen: Klartext Verlag.
- Seeber, Eva (1964): Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement 1939–1945, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

- Severin-Barboutie, Bettina (2019): Migration als Bewegung am Beispiel von Stuttgart und Lyon nach 1945, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Shooman, Yasemin (2014): »... weil ihre Kultur so ist«: Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.
- Slobodian, Quinn (2012): Foreign front: Third World politics in sixties West Germany, Durham, NC: Duke University Press.
- Slobodian, Quinn (Hg.) (2015a): Comrades of color: East Germany in the Cold War world, New York/Oxford: Berghahn.
- Slobodian, Quinn (2015b): »Socialist chromatism: race, racism and the racial rainbow in East Germany«, in: Quinn Slobodian (Hg.), Comrades of color: East Germany in the Cold War world, New York/Oxford: Berghahn, S. 23–39.
- Sobich, Frank Oliver (2006): »Schwarze Bestien, rote Gefahr«: Rassismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Sonnenberger, Barbara (2003): Nationale Migrationspolitik und regionale Erfahrung: Die Anfänge der Arbeitsmigration in Südhessen (1955–1967), Darmstadt: Hessisches Wirtschaftsarchiv.
- Stepień, Stanislaus (1989): Der alteingesessene Fremde: ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Stern, Frank (1998), »Ein freundlich aufgenährter Davidstern«: Antisemitismus und Philosemitismus in der politischen Kultur der 50er Jahre«, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau: die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn: Dietz Verlag, S. 717–732.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster: Unrast Verlag.
- Stokes, Lauren (2019): »The Permanent Refugee Crisis in the Federal Republic of Germany«, in: Central European History 52.1, S. 19–44.
- Terkessidis, Mark (2000): Migranten, Hamburg: Rotbuch Verlag.
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Kultur und soziale Praxis, Bielefeld: transcript Verlag.
- Trede, Oliver (2015): Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration: Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Paderborn: Schöningh.
- Trevisiol, Oliver (2006): Die Einbürgerungspraxis im Deutschen Reich: 1871–1945, Göttingen: V&R unipress.
- Sir Peter Ustinov Institut (Hg.) (2010): »Rasse« – eine soziale und politische Konstruktion: Strukturen und Phänomene des Vorurteils Rassismus, Wien: Braumüller.
- Waibel, Harry (2014): Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED: Rassismus in der DDR, Frankfurt a.M.: Peter Lang.

- Waibel, Harry (2017): *Die braune Saat: Antisemitismus und Neonazismus in der DDR*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Walkenhorst, Peter (2007): *Nation, Volk, Rasse: Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wehler, Hans Ulrich (2008): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck.
- Wildt, Michael (2007): *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Wirsching, Andreas (2011): »Epoche der Mitlebenden« – Kritik der Epoche«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 8.1, S. 150–155.
- Wobbe, Theresa/Otte, Roland (2000): »Politische Institutionen im gesellschaftlichen Wandel. Einbürgerung in Deutschland zwischen Erwartungen von Migranten und staatlicher Vorgabe«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 29.6, S. 444–462.
- Wolfrum, Edgar (2006): *Die geglückte Demokratie: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wowscherk, Christoph (2014): *Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Eine sozialgeschichtliche Analyse der fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991*, Göttingen: V&R unipress.
- Yurdakul, Gökçe (2009): *From guest workers into Muslims: the transformation of Turkish immigrant associations in Germany*, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.

Zwischen Rassismus und *race*:¹ (Post-)Strukturalistische Ansätze in der Rassismusforschung

Andrea Bellu, Matei Bellu, Vassilis Tsianos

Was kann Rassismusforschung in Deutschland von internationalen Perspektiven und Ansätzen lernen, um der postmigrantischen und diversen gesellschaftlichen Realität gerecht zu werden? Der folgende Beitrag diskutiert die in der US-amerikanischen und englischsprachigen Forschungslandschaft einflussreichen Ansätze der *racial formation theory* und der *systemic racism theory*, die in die deutschsprachige Rassismusforschung bisher nur marginal Eingang gefunden haben. Beide Ansätze können auch für den deutschen Kontext fruchtbar gemacht werden: Sie eröffnen Perspektiven darauf, wie *race* und Rassismus als Analysekatoren fungieren können, um nicht zuletzt den in der deutschsprachigen Migrationsforschung weiterhin verbreiteten »methodischen Nationalismus« (Beck/Grande 2010; vgl. Canan 2015) zu überwinden. Ihre Auseinandersetzung mit persistenten Formen rassistischer

-
- 1 Der Text verwendet durchgehend den Begriff *race* statt des deutschen Begriffs »Rasse«, der in seinen Konnotationen stärker an biologistischen Vorstellungen ausgerichtet bleibt. Diese semantische Differenz ist aber nicht in die Bedeutung des Begriffs eingeschrieben; der Begriff *race* hat analog zu »Rasse« eine biologistische Genealogie, hat sich aber durch eine kontinuierliche Anfechtung und Infragestellung seit dem 19. Jahrhundert (durch u.a. Frederick Douglass, W.E.B. Du Bois) und durch die Bürgerrechtsbewegung im 20. Jahrhundert in seiner Bedeutungskonnotation zunehmend verschoben, sodass dieser Begriff heute vor allem als soziales Konstrukt verstanden wird. Im Unterschied dazu hat der deutsche Begriff »Rasse« keine solche Verschiebung erfahren. Der englische Begriff *race* markiert damit nicht nur eine semantische Differenz zum deutschen Begriff, sondern verweist auch auf die sozialen Kämpfe und Auseinandersetzungen, die zu dieser Bedeutungsverschiebung geführt haben. Auch wird der Begriff *race* oft – wie auch hier – in Anführungsstriche gesetzt, um seine Anwesenheit als abwesend zu markieren (siehe Barot/Bird 2001), dabei kann die damit einhergehende Distanzierung weder durch Anführungszeichen noch durch Kursivierung das »Problem der Ontologie des Körpers« lösen, die *race* inhärent eingeschrieben ist (Tsianos 2020: 86). Für eine ausführliche Diskussion des Begriffs »Rasse« im deutschen Kontext siehe Liebscher 2021; Michaelsen 2005; Barskanmaz/Samour 2020.

Diskriminierung und Stratifizierungsprozessen erlaubt die Analyse von Rassismus in seiner historisch situieren und strukturellen Dimension.

Methodische Verkehrung der analytischen Perspektive

Die soziologischen Forschungsansätze der *racial formation theory* von Michael Omi und Howard Winant (2015 [1986/1994]) und der *systemic racism theory* von Joe Feagin (2018 [2000], 2006, 2013 [2009]) setzen sich mit der wirkmächtigen Kontinuität von Rassismus in den USA auseinander. Trotz der Erfolge der Bürgerrechtsbewegung und der damit einhergehenden juristisch kodierten Illegalisierung rassistischer Diskriminierung im Jahr 1964 ist die US-amerikanische Gesellschaft bis heute maßgeblich von Rassismus geprägt. Beide Theorieansätze sind für die englischsprachigen Debatten zu *race* und Rassismus der letzten zwei Jahrzehnte sehr einflussreich (siehe Bulmer/Solomos 2018).² Die Ansätze wählen in ihrer Analyse dezidiert unterschiedliche methodische Zugänge: *Systemic racism theory* legt ein strukturalistisches Gesellschaftsmodell zugrunde und analysiert Rassismus als historisch entstandenes, gesellschaftliches System, das durch *Schwarze* Diskriminierung und *weiße*³ Privilegien binär strukturiert ist. Der akteurszentrierte Ansatz der *racial formation theory* hingegen greift auf eine poststrukturalistische Theorie der Subjektkonstituierung zurück, um die gesellschaftliche Bedeutungskonstruktion von *race* auf zwei Ebenen zu untersuchen: zum einen als Differenzkategorie, in der *race* die Voraussetzung für Rassismus ist, und zum anderen als Subjektkategorie, die die Basis dafür bildet, rassistische Diskurse und Praktiken zu kritisieren und zu verändern. Beide Ansätze stehen über eine kontrovers geführte Diskussion ihrer unterschiedlichen Analysezugänge und Theoriemodelle in einem kontinuierlichen Austausch (siehe u. a. Omi/Winant 2009, 2013; Elias/Feagin 2013, 2016). Beide Ansätze, sowohl *systemic racism theory* als auch *racial formation theory*, haben sich mittlerweile in der englischsprachigen, sozialwissenschaftlichen Rassismusforschung

-
- 2 Aktualisierte Neuauflagen beider Ansätze sind in den letzten sechs Jahren herausgegeben worden und können als Indizien einer kontinuierlichen Rezeption aufgefasst werden. Eine komparative Untersuchung der unterschiedlichen Ausgaben würde sowohl die Verschiebungen und Veränderungen offenlegen, die in dieser Zeitspanne innerhalb der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung stattgefunden haben, als auch Einblicke in den US-amerikanischen, gesellschaftlichen Kontext der letzten drei Jahrzehnte geben. Eine ausführliche komparative Beschäftigung geht aber an dieser Stelle weit über den Rahmen dieses Beitrags hinaus.
 - 3 Der vorliegende Text folgt in der Schreibweise der Begriffe *Schwarz* und *weiß* Noah Sow (2018). Die Kursivierung der Begriffe soll deutlich machen, dass es sich um keine biologischen, essenzialistischen Farbkonnotationen handelt. *Schwarz* wird dabei als selbstgewählte Zuschreibung großgeschrieben (vgl. Sow 2018: 25).

etabliert. So veröffentlichte *Ethnic and Racial Studies*, eine der sehr einflussreichen, englischsprachigen Zeitschriften zu Rassismusforschung,⁴ 2013 eine Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt »Rethinking Racial Formation Theory«. Die dort versammelten Beiträge bündeln die verschiedenen Diskussionen zu beiden Ansätzen und geben zugleich einen guten Einblick in ihre aktuelle Rezeption. Das *Cambridge Handbook of Sociology* (2017) beginnt das Kapitel zu Rassismus »Perspectives on Race« mit einer ausführlichen Darstellung der beiden Ansätze (siehe Ducey/Feagin 2017; O'Brien 2017).⁵

Trotz ihrer unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen teilen die Ansätze grundlegende Prämissen: Beide betrachten *race* beziehungsweise Rassismus als soziale Phänomene, die auf gesellschaftlichen Strukturen basieren und daher weder irrational noch von individuellen Vorurteilen und Meinungen bestimmt sind (vgl. Omi/Winant 2015: 7; Feagin 2006: 2). Damit konzipieren beide *race* beziehungsweise Rassismus weder als soziale Illusion noch als irrationale Dysfunktion, sondern versuchen diese in ihren relationalen und strukturellen Funktionsweisen und in ihrer gesellschaftlichen Produktivität zu begreifen.

Mit dieser Verkehrung der analytischen Perspektive grenzen sich beide von den bisher vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen in der Rassismusforschung ab.⁶ *Systemic racism theory* untersucht die Wirkmächtigkeit von Rassismus insbesondere als Herrschaftsfunktion (siehe dazu auch Miles 1982, 1989), um dadurch die bis heute wirkende Kontinuität von Macht- und Besitzverhältnissen wie auch die soziale Funktion von *Weißsein*⁷ sowie von *weißer* Vorherrschaft und

-
- 4 Die Zeitschrift wurde 1978 in Großbritannien gegründet; 2017 bestand die Hälfte des Boards aus in den USA arbeitenden Forschenden und etwa ein Drittel aller Beiträge werden an US-amerikanischen Universitäten verfasst (siehe Husbands 2018: 1023).
 - 5 Weitere Ansätze, die in »Perspectives on Race« diskutiert werden, sind »Color-Blind Racism« (Burke 2017) und »Critical Race Theory« (Romero/Chin 2017). Der Beitrag zu »Racial Formation Theory« fällt eher kritisch aus, ist aber auch von einer Kollegin Joe Feagins verfasst worden. Feagin und O'Brien haben *White Men on Race: Power, Privilege, and the Shaping of Cultural Consciousness* (2003) zusammen geschrieben.
 - 6 Beide Ansätze grenzen sich ganz dezidiert von historischen und bis heute vorherrschenden, sogenannten Mainstreamansätzen zu *race* und Rassismus ab. Der Begriff »Mainstream« fasst dabei unterschiedliche theoretische Herangehensweisen zusammen, die als strategische Kontrastfolie der Kritik eine zentrale rhetorische Funktion für die hier vorgestellten Theorienansätze einnehmen und die Verkehrung der Perspektiven hervorhebt (siehe Omi/Winant 2015: 21–102; Elias/Feagin 2013; dazu auch Cazenave 2016).
 - 7 Der analytische Begriff »Whiteness« (*Weißsein*) hat sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten in der Rassismusforschung etabliert. In den Artikeln der Zeitschrift *Ethnic and Racial Studies* tauchte dieser Begriff zwischen 1998 und 2002 noch kein einziges Mal auf. Seitdem jedoch verwenden diesen Begriff rund 5 % aller Beiträge (vgl. Husbands 2018: 1025). Zu »Whiteness« siehe Roediger 1994.

Privilegien in den USA zu beschreiben und erklären.⁸ Der Ansatz verschiebt also den vorherrschenden analytischen Fokus: weg von den marginalisierten und unterdrückten Subjekten (siehe u.a. Blauner 1972; Alexander 2012) und hin zu den *weißen* Akteuren, die von der Reproduktion rassistischer Gesellschaftsstrukturen direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst profitieren. *Racial formation theory* untersucht *race* nicht primär als Differenzkategorie, sondern konzeptualisiert *race* vor allem als handlungsermächtigende Subjektkategorie. Durch diese methodische Verkehrung der analytischen Perspektive wird die durch *race* bestimmte⁹ Subjektivierung von einem zunächst als einseitig konzipierten Prozess der »racialization«¹⁰ (vgl. Banton 1977; Miles 1989; siehe dazu auch Murji/Solomos 2005, 2015) zum Prozess einer emanzipativen und widerständigen Subjektivierung, die dominante gesellschaftliche Vorstellungen zu *race* in Frage stellen und verändern kann (Hall 1980; Gilroy 1992).

In ihren Analysen fokussieren beide Ansätze die Kontinuitäten und Widersprüche rassistischer Diskriminierung in den USA seit den 1940er Jahren. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich in den sozialwissenschaftlichen Theorien zu *race* zunehmend Ansätze durch, die *race* nicht mehr biologistisch, sondern als soziale und kulturelle Konstruktion verstanden (siehe Park 1950; Myrdal 1944; Montague 1945; siehe auch UNESCO-Resolution zu *race* von 1950, Solomos/Back 2000). Zugleich erhöhten Proteste und ziviler Ungehorsam der antirassistischen Bürgerrechtsbewegung den Druck auf die Politik, rassistische Gesetze abzuschaffen, die mit dem Gleichheitsprinzip der US-amerikanischen Verfassung im Widerspruch standen. Infolge dieser Auseinandersetzungen wurden mehrere Civil-Rights-Acts (1954–1964) erlassen, die rassistische Diskriminierung und Segregation für illegal erklärten. Der Voting-Rights-Act von 1965 verbot schließlich auch das bis dahin bestehende, rassistisch diskriminierende Wahlrecht. Dadurch erlangte die *Schwarze* Bevölkerung in den USA Mitte der 1960er Jahre zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte den legalen Anspruch auf vollständige Staatsbürgerschaft. Doch die Illegalisierung juristischer Doppelstandards beendete keinesfalls die gesellschaftlich hegemonialen rassistischen Diskurse und Praktiken. Entgegen einer zunächst optimistischen Einschätzung, dass mit der rechtlichen Gleichstellung Rassismus zunehmend an Bedeutung verlieren würde (vgl. Wilson 1978), blieb rassistische Diskriminierung weiterhin gesellschaftlich wirkmächtig, nahm und

8 Für die deutschsprachige Diskussion zu *Weißseinsforschung* siehe Eggers et al. 2009.

9 Der englische Begriff »racial« wird hier und im Folgenden als »durch *race* bestimmt« übersetzt.

10 Im Deutschen wird »racialization« mit »Rassialisierung« oder »Rassifizierung« übersetzt, selten auch mit »Racialisierung«. Der Text verwendet den aus der englischen Literatur entnommenen Begriff »racialization« im Bezug zu den hier diskutierten Theorien, in allgemeinen Kontexten gibt der Text dem Begriff »Racialisierung« den Vorzug.

nimmt immer wieder neue Formen an (siehe Ahmed 2012). Rassistische Diskurse und Praktiken agierten nun verstärkt über scheinbar neutrale Kodewörter wie z. B. in der »Law and Order«-Politik¹¹ von Nixon und Reagan sowie durch die Abwicklung sozialstaatlicher und *affirmativeaction*-Programme (siehe Omi/Winant 2015: 60). Rassistische Diskurse und Praktiken wirkten also zunehmend verdeckt (siehe Coates 2011), wodurch sie sich auch heute nur schwer mit juristischen Mitteln anfechten lassen.

Beide hier diskutierten Ansätze teilen die Einschätzung, dass die in den USA heute dominante rassistische Diskriminierung ohne expliziten Verweis auf *race* auskommt (vgl. Omi/Winant 2015: 245ff.; Elias/Feagin 2016: 61). Dieser »colorblind racism« (Bonilla-Silva 2014 [2003]) rekurriert auf eine neoliberale Argumentation, die eine freie Marktwirtschaft, ökonomische Deregulierung und einen liberalen Individualismus vertritt (vgl. Bonilla-Silva 2014: 172), um die Effekte rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung zu verschleiern. Zugleich rechtfertigt diese Argumentation die, im Zuge rassistischer Praktiken entstandenen, Ungleichverhältnisse, indem sie die Subjekte rassistischer Diskriminierung selbst für ihre gesellschaftliche und ökonomische Marginalisierung verantwortlich macht (vgl. ebd.: 1). Mit den Begriffen »colorblindness« und »postracial« ist häufig die Behauptung verknüpft, rassistische Diskriminierung wäre, wenn nicht bereits überwunden, so zumindest im Prozess des Verschwindens. Die aktuelle sozialwissenschaftliche Theoriebildung transformiert diese Begriffe zu eigenen Analysekonzepten (Bonilla-Silva 2014; Lentin 2014; Goldberg 2015; Mazzocco 2017; Kamaloni 2019),¹² um diesen gegenwärtig ubiquitären, aber juristisch schwer angreifbaren Rassismus zu konzeptualisieren, in dem sich Formen neoliberaler Gouvernementalität mit (post-)rassistischen Differenzmarkierungen verschränken (vgl. Goldberg 2007, 2008; Omi/Winant 2015).

Die ausschließlich auf die USA ausgerichteten Ansätze der *racial formation theory* und der *systemic racism theory* sind in der deutschsprachigen Rassismusforschung bisher nur wenig rezipiert worden. Ihre Auseinandersetzung mit persistenten Formen rassistischer Diskriminierung und Stratifizierungsprozessen, die mit und jenseits juristischer Kodierungen fortbestehen, macht diese Ansätze jedoch auch für eine Übersetzung in die deutsche, postmigrantische Gesellschaft interessant. Die in

11 »Law and Order« ist ein politisches rechtspopulistisches Schlagwort, das strikte Gesetze und strenge polizeiliche Maßnahmen fordert, um vermeintlich Kriminalität und Gewalt zu bekämpfen und die öffentliche Sicherheit zu wahren, aber meist ganz gezielt gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen gerichtet ist, ohne diese explizit zu benennen.

12 Siehe dazu auch: *American Behavioral Scientist*, Volume 59/11, 2015, »Special Issue: The Mechanisms of Color-Blind Racism and the Racialized Social System«, Guest Editor: Matthew W. Hughey, David G. Embrick, Ashley »Woody« Doane.

den letzten Jahren zunehmende Auseinandersetzung mit dem Begriff des »Postmigrantischen« (El-Tayeb 2016; Foroutan 2020) hinterfragt den in der deutschsprachigen Migrationsforschung vorherrschenden »methodischen Nationalismus« (Beck/Grande 2010; vgl. Canan 2015); postmigrantische Ansätze konzipieren die heutige deutsche Einwanderungsgesellschaft als maßgeblich durch einen historisch kontinuierlichen Prozess der Migration geprägt. Die seit 2005 vom Statistischen Bundesamt erhobene Klassifizierung des »Migrationshintergrunds« trägt dieser Diversität Rechnung. Zugleich wird dieser Begriff verwendet, um eine auch durch *race* bestimmte Differenz zu markieren (siehe Michel 2019)¹³.

»[D]eutsche Staatsbürger*innen mit ›Migrationshintergrund‹ [sind] heute noch ›Grenzgänger‹, denen ihr ›Deutsch-Sein‹ jederzeit abgesprochen werden kann. Die Binarität ›Ausländer‹ und ›Deutscher‹ ist in zahllosen Varianten in der gesellschaftlichen Realität auszumachen. Sie ist Grundlage einer nach ›Wertigkeit‹ der Herkunft strukturierten und damit rassialisierten Hierarchie, die Ungleichheit schafft und diese selbstreferenziell legitimiert.« (Alexopoulou 2018)

Im Folgenden wird zunächst der Ansatz von *systemic racism theory* in Grundzügen vorgestellt, anschließend wird das theoretische Modell der *racial formation theory* skizziert. Zum Schluss sollen die aus den unterschiedlichen Analysezugängen resultierenden theoretischen Differenzen diskutiert und zugleich ein Einblick in die aktuelle Diskussion der Ansätze gegeben werden.

Systemic Racism Theory

Systemic racism theory nimmt sowohl die historische Entstehung als auch die gesellschaftlichen Reproduktionsmechanismen rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung in den Blick. Rassismus wird hier definiert als gesellschaftliche Struktur, die das Primat des *Weißseins* sichert und damit auch die Vorherrschaft und die Privilegien der *weißen*¹⁴, gesellschaftlich dominanten Gruppe: »Systemic racism

13 Für die Analyse des Zusammenhangs zwischen *race* und Migration in England siehe Erel/Murji/Nahaboo 2016.

14 In der *systemic racism theory* markieren diese Bezeichnungen vor allem die Positionierung innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Robert Smith (2001: 998) hebt in seiner Review zu Feagins *Racist America* (2000) hervor, dass diese Bezeichnungen deshalb auch paradigmatisch für ein rassistisches Unterdrückungsverhältnis stehen, in der *Schwarz* oder *nicht-weiß* für alle durch *race* bestimmten Positionierungen stehen und damit einer rassistischen Unterdrückung ausgesetzt sind. Der gesamte Aufbau von *Racist America* folgt einer binären Struktur, die methodisch für dieses Verhältnis steht; jede der drei entfalteten/präsentierten historischen Phasen wird jeweils aus einer *weißen* und aus einer *Schwarzen* Perspektive beschrieben.

refers to the foundational, extensive, and inescapable hierarchical system of US racial oppression that has been devised by whites to subordinate people of color. Systemic racism is a concrete material and social reality, and thus is well embedded in all major institutions of US society.« (Feagin 2006: 258) In dieser Perspektive ist Rassismus nicht eine auf irrationalen Vorurteilen basierende Meinung einzelner Individuen, sondern eine rationale Gesellschaftsordnung, die aus konkreten, strategischen Entscheidungen einer *weißen* Elite resultiert (vgl. Feagin 2006: 11). Diese über Jahrhunderte entwickelte und bis heute fortwirkende Kontinuität rassistischer Unterdrückung einerseits und *weißer* Privilegierung andererseits prägt die US-amerikanische Gesellschaft bis heute (vgl. Christian/Seamster/Ray 2019).

Systemic racism theory untersucht die Entstehung und Reproduktion von gesellschaftlichen Strukturen *weißer* Vormachtstellung und rassistischer Unterdrückung entlang zweier miteinander verschränkter Aspekte, einem objektiv-materiellen und einem subjektiv-kognitiven (vgl. Cazenave 2017: 34). Der objektiv-materielle Aspekt setzt sich mit den über Jahrhunderte akkumulierten Ressourcen, Privilegien und dem Eigentum einer *weißen* gesellschaftlichen Dominanz auseinander, die auch durch die institutionellen Strukturen des Staates reproduziert wird. Der subjektiv-kognitive Aspekt untersucht dagegen die Interpretations- und Rationalisierungsfunktion eines gesellschaftlich dominanten Wahrnehmungsmusters, des »white racial frame«¹⁵, das die rassistischen Hierarchien legitimiert, normalisiert und damit auch reproduziert (Feagin/Ducey 2018: 8). Trotz der seit Mitte der 1960er Jahre bestehenden rechtlichen Gleichstellung und der Illegalisierung rassistischer Diskriminierung bleiben der Zugang zu Ausbildung, Dienstleistungen und Krankenversicherung, zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie die Vergabe von Krediten immer noch maßgeblich von nun informellen rassistischen Praktiken bestimmt, die von den meisten privilegierten, keinen Rassismus erfahrenden *weißen* Menschen entweder als objektiv rationalisiert und begründet, als solche toleriert oder gar nicht erst wahrgenommen werden (ebd.: 24). Die rassistische Unterdrückung hat sich damit an die veränderten rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse angepasst, ohne dabei die gesellschaftlichen Dominanzverhältnisse selbst zu verändern.

Genealogie des Theoriemodells

Die theoretischen Konzepte der *systemic racism theory* wurden über zwei Jahrzehnte hinweg entwickelt: In *Racist America. Roots, Current Realities, and Future Reparations*

15 Das »white racial frame« wird im Abschnitt »Die Konstruktion von *Weißsein* und das »white racial frame« ausführlicher diskutiert.

(Feagin/Ducey 2018 [2000])¹⁶ findet sich der Ansatz zum ersten Mal skizziert. Diese Studie untersucht den gegenwärtigen systemischen Charakter der zeitgenössischen rassistischen Unterdrückung in den USA. In *Systemic Racism. A Theory of Oppression* (Feagin 2006) werden das historische Fundament sowie die Kontinuität eines gesellschaftlich vorherrschenden, systemischen Rassismus dargestellt. Diese Untersuchung legt die gesellschaftlichen Strukturen eines politischen Systems offen, das darauf beruht, die rassistischen Hierarchien auch jenseits gesellschaftlicher Veränderungen aufrechtzuerhalten: von der dehumanisierenden, auf versklavter Zwangsarbeit basierenden kolonialen Plantagenökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts über die legalisierte Segregation der sogenannten Jim-Crow-Gesetze¹⁷ bis zur heutigen bürgerrechtlichen Gleichstellung. Die Studie zeigt aus jeweils *Schwarzer* sowie *weißer* Perspektive die unterschiedlichen historischen Erfahrungsräume wie auch die materiellen und subjektiven Interessen dieser unterschiedlich hierarchisch positionierten Gruppen. In dieser Studie finden sich zum ersten Mal alle analytischen Elemente des Ansatzes ausformuliert: die historische Genealogie eines politischen und gesellschaftlichen Systems rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung ebenso wie das gesellschaftlich dominante Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster des »white racial frame«. *The White Racial Frame. Centuries of Racial Framing and Counter-Framing* (Feagin 2013 [2009]) untersucht dann genauer die historische Entwicklung und die unterschiedlichen Elemente des »white racial frame« und zeigt, dass diese gesellschaftlich dominanten Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster seit ihrer Herausbildung von »counter-frames« begleitet und infrage gestellt werden. Die aktuellste Publikation *Racial Theories in Social Science. A Systemic Racism Critique* (Elias/Feagin 2016) untersucht unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungsansätze und Konzepte zu *race* und Rassismus und zeigt, wie die meisten vorherrschenden Ansätze durch ein »white racial framing« bestimmt werden und somit Rassismus einseitig aus einer *weißen* Perspektive konzeptualisieren (siehe dazu auch Cazenave 2016).

Damit zeigt *systemic racism theory* einen Entwicklungsverlauf, der von der Auseinandersetzung mit der historischen Kontinuität rassistischer Institutionen sowie gesellschaftlicher Besitz- und Machtverhältnisse zunehmend zu einer Auseinandersetzung mit *Weißsein*, mit *weißer* Vorherrschaft und *weißen* Privilegien wird, die von Formen der akademischen Wissensproduktion legitimiert werden und

16 2018 erschien die Publikation bereits in vierter Auflage.

17 Nachdem die Sklaverei nach dem Ende des Bürgerkriegs 1865 abgeschafft worden war, folgte die kurze Phase der »Reconstruction«, in der in drei Verfassungszusätzen die bürgerlichen Rechte der *Schwarzen* Bevölkerung garantiert werden sollten. Allerdings wurden bereits 1877 die sogenannten Jim-Crow-Gesetze erlassen, die diese Rechte wieder einschränkten und die Segregation legalisierten. Erst Mitte der 1960er Jahre, fast ein Jahrhundert später und nach jahrzehntelangen Protesten der Bürgerrechtsbewegung, wurden diese diskriminierenden Gesetze vollständig zurückgenommen.

maßgeblich durch das »white racial frame« bestimmt sind. Der Theorieansatz greift dabei auf sehr unterschiedliche Methodologien, Daten und Theorien zurück: von historischen Quellen und geschichts-, literatur- und medienwissenschaftlichen Studien bis hin zu quantitativen Datenerhebungen, offiziellen Statistiken, UN-Berichten sowie unterschiedlichen quantitativen und qualitativen sozialwissenschaftlichen Studien, die zum Teil von den Theoretiker*innen selbst verfasst sind.¹⁸

Weißsein als rassistische Gesellschaftsordnung

Systemic racism theory definiert Rassismus als gesellschaftlich organisiertes System aus Praktiken, Einstellungen und Vorstellungen, das Schwarzen Menschen die Privilegien und Freiheiten, die Würde und Entlohnung verwehrt, die die US-amerikanische Gesellschaft weißen Menschen gewährt (vgl. Feagin/Vera/Batur 2001 [1995]: 17).

»This system of white-on-black oppression was not an accident of history but was created intentionally by powerful white Americans. Whites labored hard to bring it forth in the seventeenth and eighteenth centuries and have labored to perpetuate this system of oppression ever since. [...] Today, as in the past, this oppression is not just a surface-level feature of U.S. society, but rather pervades and interconnects major social groups, networks, and institutions across the society.« (Feagin 2006: 8)

Dieses politische System wurde von einer sich selbst als *weiß* definierenden »männlichen Elite« europäischer Herkunft etabliert, um ihre unrechtmäßige Akkumulation gesellschaftlicher Macht und materieller Ressourcen zu legitimieren (vgl. Elias/Feagin 2016: 269). »White« defined who the European Americans were, and who they were not. Whiteness was indeed a major and terrible invention, one that solidified white thinking into an extensive and racialized either/or framework and that came to symbolize for whites the ›ownership of the earth‹ and ›civilization‹.« (Feagin 2006: 15) Hergestellt wird dadurch eine gesellschaftliche Ordnung, die binär strukturiert ist und anhand der Einteilung *weiß/nicht-weiß* zwischen Privilegierten und Marginalisierten unterscheidet. »Specifically, systemic racism theory identifies the US racial oppressor group as whites, and the racially oppressed groups as peoples of color.«

18 Diese Forschungsprojekte basieren oft auf großangelegten qualitativen Interviews wie in *Jim Crow's Legacy. The Lasting Impact of Segregation* (Thompson-Miller/Feagin/Picca 2015) und der Auswertung von studentischen Tagebuchaufzeichnungen von Beobachtungen zu Alltagsrassismus wie in *Two-Faced Racism. Whites in the Backstage and Frontstage* (Picca/Feagin 2020 [2007]).

(Elias/Feagin 2016: 264) *Weißsein* ist in den USA und Europa bis heute die wichtigste und einflussreichste gesellschaftliche Ressource (vgl. Feagin 2018: 21). Selbst weiße Menschen, die diese rassistischen Strukturen ablehnen und anfechten, können den ihnen zugeteilten Privilegien und Machtpositionen nicht entgehen (vgl. Elias/Feagin 2016: 270).

Die seit über 400 Jahre bestehende rassistische Unterdrückung von afroamerikanischen Menschen in den USA durch Menschen europäischer Herkunft ist die »archetypische Form rassistischer Unterdrückung«, die zugleich paradigmatisch für die Unterdrückung von »people of color« steht (vgl. Feagin 2006: 7). Zwischen den beiden Polen *Weißsein* und *Schwarzsein* finden sich andere People of Color differenziell positioniert wieder.¹⁹ Trotz dieser differenziellen Positionierung besteht die binäre gesellschaftliche Strukturierung zwischen Unterdrückern und Unterdrückten fort, stehen sich die politischen und ökonomischen Interessen der dominanten weißen Gruppe und der verschiedenen subordinierten Gruppen diametral gegenüber (vgl. Feagin 2006: 21). *Systemic racism theory* konzipiert dieses Verhältnis in Analogie zur marxistischen Theorie als Klassengegensatz: »Marx's concept of ›class consciousness‹ offers perceptions of consciousness in the context of oppression (oppressor and oppressed) that can be applied to understanding ›racial consciousness.‹ Additionally, Marx's concept of ›class conflict‹ reflects interactions of groups in opposition that aid understanding ›racial conflict.‹« (Elias/Feagin 2016: 250–251)

Kontinuität materieller Unterdrückung

Systemic racism theory entfaltet ihre Analyse entlang zweier Begriffe, die symptomatisch für das asymmetrische Machtverhältnis zwischen der dominanten und den subordinierten Gruppen stehen: »systemic« und »foundational« (Feagin 2006: xii). Der Begriff »systemic« verweist dabei auf die »quasi-metabolischen«, den gesellschaftlichen Strukturen intrinsischen Reproduktionsmechanismen der über Jahrhunderte gewachsenen kolonialen und rassistischen Herrschafts-, Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse, wie weiter unten an der »unrechtmäßigen Bereicherung« beispielhaft gezeigt werden soll. Der Begriff »foundational« dagegen bezieht sich auf das historische Fundament der heutigen US-amerikanischen Institutionen, in denen das rassistische Verhältnis der kolonialen Plantagenökonomie zwischen den europäischen Kolonisatoren und den indigenen und afroamerikanischen Kolonisierten immer noch eingeschrieben ist, wie z. B. in der amerikanischen Verfassung, die gleichzeitig als emanzipatives wie als rassistisches Dokument

19 Bonilla-Silva (2014: 310ff.) spricht in diesem Zusammenhang von der Lateinamerikanisierung der *race*-Verhältnisse in den USA.

gelesen werden kann (vgl. Feagin/Ducey 2018: 3). In der ersten US-amerikanischen Verfassung von 1789 hatten *Schwarze* Menschen keine staatsbürgerlichen Rechte, sondern wurden als Privateigentum und Produktionsmittel definiert. Die Verfassung sicherte den Reichtum der dominanten Gruppe und legitimierte die rassistische Segregation und Unterdrückung. »While most Americans have thought of this document and the sociopolitical structure it created as keeping the new nation together, in fact this structure was created to maintain racial separation and oppression at the time and for the foreseeable future.« (Feagin/Ducey 2018: 6) Die Gründungsverfassung schloss *Schwarze* Menschen nicht einfach nur von jeglichen Rechten aus, sondern erklärte sie darüber hinaus juristisch zu Dreifünftelpersonen.²⁰ Damit ist das rassistische, rechtlich kodierte Gewaltverhältnis dem Gründungsdokument der USA selbst immanent eingeschrieben.²¹

Systemic racism theory betrachtet die rassistische Unterdrückung als Folge und in der historischen Kontinuität einer seit dem 17. Jahrhundert bestehenden, systemisch »unrechtmäßigen Bereicherung« der *weißen* Kolonisatoren. Die daraus resultierende und sich über Jahrhunderte erstreckende asymmetrische Akkumulation von gesellschaftlichen Ressourcen und Eigentum konnte von Generation zu Generation weitervererbt werden und zementierte so eine *weiße* Vorherrschaft. Ehen zwischen *weißen* und *Schwarzen* Menschen waren ab 1661 illegalisiert, und obwohl 1910 ungefähr 75 Prozent der *Schwarzen* Bevölkerung Nachfahren von *weißen* Menschen waren – oft als Folge sexualisierter Gewalt gegen Frauen (vgl. Feagin 2006: 15) –, hatten *Schwarze* Nachfahren keinen rechtlichen Anspruch auf materielles Erbe (vgl. Harvey Wingfield 2013: 991). Dieses Verbot galt bis zu seiner Abschaffung 1967 in allen US-Südstaaten (siehe Cruz/Berson 2001) und garantierte, dass die akkumulierten gesellschaftlichen Ressourcen ausschließlich innerhalb der *weißen* Gruppe weitergegeben wurden. Darüber hinaus profitierte die *weiße* Gruppe von verschiedenen groß angelegten staatlichen Förderprogrammen, die als »white affirmative action« funktionierten (Feagin/Ducey 2018: 20), da die *Schwarze* Bevölkerung von diesen staatlichen Programmen weitgehend ausgeschlossen blieb.²²

20 Mit dieser Bestimmung sicherten sich die Südstaaten, in denen die Plantagenökonomie eine wesentliche Rolle spielte, einen überproportionalen Einfluss auf die nationale Politik. Die *Schwarze* Bevölkerung, die ungefähr 40 % der Gesamtbevölkerung in den Südstaaten ausmachte, besaß somit zwar kein Wahlrecht, wurde aber bei der Verteilung der Sitze im Repräsentantenhaus wie auch bei der Anzahl der Wahlmänner im »electorial college« mit eingerechnet – eine Praktik der Exklusion, die bis heute in der »voter supression« fortbesteht (Wilder 2020).

21 Noch bis 1952 knüpfte der »Immigration and Nationality Act« die US-Staatsbürgerschaft und damit auch den Zugang zu Bürgerrechten an die Bedingung des *Weißeins* (Feagin/Ducey 2018: 73).

22 So z.B. erleichterte der von den 1860ern bis in die 1930er Jahre geltende »Homestead Act« den Zugang zu Landbesitz, und der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte »Servicemen's Re-

Der in diesem Zusammenhang verwendete juristische Begriff der »unrechtmäßigen Bereicherung« betrachtet das historische und weiterhin bestehende rassistische Gewalt- und Ausbeutungsverhältnis als ein grundsätzliches Unrechtsverhältnis, gegen das juristisch mit legitimen Forderungen nach Reparationen vorgegangen werden muss (vgl. Feagin 2013 [2009]: 215ff.; Feagin/Ducey 2018: 11). Denn die Kontinuität dieser asymmetrischen Macht- und Besitzverhältnisse bestimmt bis heute den Zugang zu und die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen und reproduziert damit auch weiterhin diese historisch ungerechten Asymmetrien.

Die Konstruktion von *Weißsein* und das »white racial frame«

Das »white racial frame« stellt das zentrale theoretische Scharnier der *systemic racism theory* dar, mit der sowohl die Kontinuität rassistischer Ausbeutung und Unterdrückung als auch die Reproduktion der unterschiedlichen gesellschaftlichen Institutionen und ihre Routinen untersucht und erklärt werden. Das »frame« setzt disparat erscheinende gesellschaftliche Phänomene in Verbindung und macht zugleich ein über Jahrhunderte elaboriertes, auf unterschiedlichen Ebenen wirkendes System rassistischer Unterdrückung sichtbar. »For centuries, the dominant racial frame has protected and shaped society's inegalitarian structure of resources and hierarchy of power. This frame has persisted over centuries because it is constantly validating, and thus validated by, the racially inegalitarian accumulation of many economic, political, and other societal resources.« (Feagin 2009: 23)²³ Das Konzept des »white racial frame« wird in *Systemic Racism* (2006) ausgearbeitet, um die Kontinuität rassistischer Unterdrückung über den Begriff der Ideologie hinaus auch einer empirischen Analyse zu öffnen. Die erste Ausgabe von *Racist America* (2000) hatte die persistenten Strukturelemente von Rassismus noch über das Konzept einer »dominanten Ideologie« erklärt.²⁴ In *Systemic Racism* wird dieses Konzept durch das weiter gefasste »white racial frame« ersetzt, das ganz unterschiedliche

adjustment Act« sollte den zurückkehrenden US-amerikanischen Soldaten die gesellschaftliche Wiedereingliederung durch Zugang zu Krediten und Bildung erleichtern; von diesen Maßnahmen profitierten fast ausschließlich *weiße* Menschen.

23 Diese Phänomene bleiben aber vorerst heterogene Beobachtungen, die lose in einen historisch-materialistischen Zusammenhang gebracht werden, ohne die damit einhergehenden theoretischen Implikationen zu einem konsistenten Theoriemodell weiterzuentwickeln (Cazenave 2017: 22).

24 In der ersten Ausgabe von *Racist America* (2000) wurden diese bis in die Gegenwart reichenden rassistischen Strukturen noch mit dem Konzept der »dominant ideology« erklärt; mit der 2. Auflage von 2010 wurde auch hier das »white racial frame« als zentrales theoretisches Konzept eingeführt.

gesellschaftliche Phänomene, Praktiken und Diskurse in ein umfassendes Analysekonzept zusammenführt. »The white racial frame is a meta-structure that includes [...] racialized narratives, ideologies, images, emotions, and inclinations to discriminate. It racially rationalizes, pervades, and shapes all major institutions, including state, economic, and civil-society institutions.« (Feagin 2006: 259) Dieses Frame kann als ein erweiterter, empirisch fundierter Ideologiebegriff verstanden werden, der somit eine Ideologiekritik ermöglicht, die auf das methodische Instrumentarium der Sozialwissenschaften zurückgreifen kann, um »Wissensformen und Legitimierungsstrategien von Macht und Herrschaft empirisch zu untersuchen« (Peuker 2020: 93).²⁵

Das Konzept der Frames wurde vor allem in kognitiven und neurologischen Wissenschaften entwickelt, um Wahrnehmungsstrukturen zu beschreiben, die sowohl in die individuellen, synaptischen Verbindungen als auch im kollektiven Gedächtnis und in historischen Narrativen eingeschrieben sind. Damit überbrückt dieses Konzept den Gegensatz zwischen individuellen und kollektiven als auch zwischen materiell biologischen und diskursiven Phänomenen, um zu zeigen, wie Menschen alltägliche Situationen oft unbewusst mit Sinn und Bedeutung versehen und damit zugleich auch soziopolitische Vorstellungen und Überzeugungen in Handlungsstrukturen übersetzen (siehe Feagin 2009: 9). Menschen verwenden je nach konkreter Situation unterschiedliche Frames, um Alltagssituationen zu verstehen; das »white racial frame« funktioniert aber in seiner gesellschaftlichen Dominanz als übergeordnetes Frame, das die anderen, unterschiedlichen Frames überformt. Die historische Kontinuität rassistischer Institutionen, Strukturen und Vorstellungen ist einer gesellschaftlichen Ordnung inhärent, die auf ökonomischer Ausbeutung und rassistischer Unterdrückung beruht. Dieses Frame, das als gesellschaftlich dominantes Interpretationsmuster Vorstellungen von *Weißsein* bestimmt, rationalisiert und legitimiert diese Gesellschaftsordnung.

Dieser methodische Zugang untersucht Rassismus sowohl als materielle Realität als auch als symbolisches Bezugssystem, indem das Frame die Makroebene stabiler struktureller Verhältnisse mit der Mikroebene dynamischer individueller Handlungsräume verschränkt. Damit beschreibt es ein transhistorisches System dominanter rassistischer Diskriminierungsmuster, das jenseits der kontinuierlichen gesellschaftlichen Veränderungen über Jahrhunderte konstant geblieben ist. »Strikingly, the anti-black subframe of the dominant white racial frame was fully in place by 1700« (Feagin 2009: 55). Die zentrale Funktion dieses Frames ist die Sicherung der gesellschaftlichen Vormachtstellung einer europäischen Bevölkerung, inklusive ihrer materiellen und symbolischen Privilegien infolge der »unrechtmäßigen Bereicherung«, gegen die Anfechtungen und Kritik subordinierter Gruppen

25 Zu Ideologiekritik und Ideologietheorie in der Rassismusforschung siehe Egger 2019.

(ebd.: 146). »[The white racial frame has] been central to rationalizing and reinforcing slavery, legal segregation, and contemporary oppression targeting African Americans and other Americans of color.« (Feagin 2006: 272) Dieses Konzept erfüllt somit eine deskriptive und analytische Doppelfunktion: Zum einen beschreibt dieses Frame die Voraussetzung für den systemischen Rassismus, zum anderen erklärt es auch dessen zentrale Reproduktionsmechanismen (vgl. ebd.: 260).

Das »white racial frame« zeigt, wie die gesellschaftlich dominante Vorstellung einer *weißen* Vorherrschaft individuelle Gefühle, Überzeugungen und Vorstellungen sowohl formt als auch die Art und Weise bestimmt, wie diese ausgedrückt und gelebt werden (vgl. Bracey et al. 2017: 50). Es macht eine dominante »weiße Weltanschauung« als Grundlage des *Weißseins* sichtbar, die wesentlich weiter gefasst ist als nur über rassistische Stereotypisierungen und Vorurteile und vielmehr wie ein »racial grammar« funktioniert (Bonilla-Silva 2012). Dieses Framing durchzieht alle sozialen Strukturen der US-amerikanischen Gesellschaft und hat einen konkreten materiellen und psychologischen Einfluss auf die gesellschaftliche Realität. »Well into this twenty-first century, racial segregation and separation along the color line are very much a major part of our psychic geography.« (Feagin 2013: 2) Dieses Analysekonzept ist darauf ausgerichtet, die Gegenüberstellung von Individuum und Kollektiv und das Spannungsverhältnis zwischen subjektiven Handlungen und gesellschaftlichen Strukturen aufzulösen, indem es die strukturellen und strukturierenden Effekte rassistischer Verhältnisse auf den Prozess der Subjektivierung hervorhebt. Auf der Ebene des Individuums findet durch Wiederholung eine quasi-biologische Einschreibung des Frames in die einzelnen Körper statt und erschwert die Vorstellung alternativer Frames.

»The dominant racial frame becomes implanted in the neural linkages of a typical brain by the process of constant repetition of its elements [...]. Once deeply imbedded in the mind and brain, this frame tends to be lasting and often resistant to change. Activation of it tends to suppress alternative or countering frames. For most whites the dominant frame has become so fundamental that few are able to see it or assess it critically.« (Feagin 2009: 15)

Das »white racial frame« wird als »orientierende Struktur gesellschaftlich vererbt« und konstituiert den als »selbstverständlich gesetzten, gesunden Menschenverstand« (ebd.: 12). Dieses Framing bildet die Grundlage einer »weißen Persönlichkeitsstruktur« und damit des *Weißseins*.²⁶

26 Zum Begriff des »white habitus« siehe Bonilla-Silva/Goar/Embrick 2006. Die Autorinnen hervor, dass vor allem *weiße* Menschen in den USA meist isoliert von anderen Minderheiten leben; ihre durch diese Isolation ausgelösten und von *race* bestimmten Eigenheiten seien mindestens so folgenreich wie die anderer Minderheiten, nur würden diese *weißen* Eigenheiten kaum zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Studien (ebd.: 230f.).

»Critical black theory«

Weißsein wird von unterschiedlichen Frames angefochten, die in ihrer Widerständigkeit von zentraler Bedeutung sind, weil sie in ihrer Kritik und im Konflikt gesellschaftliche Veränderung überhaupt erst denkbar machen. Das wichtigste und einflussreichste alternative Frame ist das »black counter-frame«. »Without the black counter-frame and the civil rights organizations and protests that it spurred and legitimated, the significant changes in overt and legal segregation in the 1950s-1970s era would almost certainly not have taken place.« (Feagin 2009: 87) Daneben gibt es unter vielen anderen das von der *weißen* Gruppe vertretene, progressive und anti-rassistische »liberty-and-justice frame« (ebd.: 163ff.), das sich den Unterdrückungsstrukturen des »white racial frame« normativ entgegenstellt, und das »home-culture frame« der subordinierten Gruppen (ebd.: 166ff.). Letzteres Frame organisiert und strukturiert den Sinn und die Bedeutung von Alltagssituationen der subordinierten Gruppen und wird vor allem intrafamiliär weitergeben.

»Black theory« besitzt eine inhärent kritische Dimension, weil sie geradezu gezwungenermaßen als theoretischer und strategischer Gegenentwurf auf die dominante *weiße* Perspektive antwortet und diese in Frage stellen muss (vgl. Elias/Feagin 2016: 210).

»[O]ne important contribution of critical black thought over the centuries has been a steadfast concern with describing and analyzing well the tangible, exploitative, and experientially brutal operations and structures of institutionalized white racism, while mainstream white social theorists and analysts have generally turned a blind eye to this fundamental and systemic feature of societal reality.« (Ebd.: 266)

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Effekten und Wirkungsweisen der gesellschaftlich dominanten Strukturen rassistischer Unterdrückung muss deshalb notwendig aus der Perspektive und der Erfahrung sowie dem Wissen rassistisch unterdrückter Menschen konzeptualisiert werden (siehe Yancey/Feagin 2015). Deshalb ist die »critical black theory« von zentraler Bedeutung (Elias/Feagin 2016: 209–248), nicht als verkürzte identitätspolitische Zuschreibung, sondern vor allem als Ausdruck und Konstruktion eines ethischen und epistemischen »counter-frames«, das sich dem dominanten »white racial frame« immer schon widersetzt hat und in dem ein alternativer und widerständiger Denk- und Erfahrungsraum zum Ausdruck kommt (siehe dazu auch Robinson (2000 [1983])). Dieses epistemische Spannungsverhältnis, das sich durch machtdifferenzielle Perspektivierungen bestimmt, ist in dem marxistischen Konzept der Ideologie als »falschem Bewusstsein« sowie in W.E.B. Du Bois' Konzept des »doppelten Bewusstseins« verankert (Du Bois 2017 [1903]; siehe auch Musolf 2017: 11), da die dominante gesellschaftliche Gruppe dazu tendiert, ungerechte Institutionen und gesellschaftliche Ordnungen, von denen sie

profitiert, durch die Produktion von Wissen zu legitimieren und zu reproduzieren (vgl. Zuberi/Bonilla-Silva 2008).²⁷

Widerstand ist Handlungsfähigkeit gegenüber dominanten gesellschaftlichen Strukturen und diese artikuliert sich in widerständigen Narrativen und epistemischen, aktivistischen Gegenentwürfen. »The counter-framing and counter-actions by black Americans and other Americans of color seeking greater racial democracy and challenging white supremacy have led to many of the greatest strides toward freedom and advances in democracy this country has witnessed.« (Elias/Feagin 2016: 201) Die eigene theoretische und konzeptuelle Perspektivierung in »critical black theory« zu verankern hat somit eine kritische ethische und epistemische Dimension.

Racial Formation Theory

Die von den Soziologen Michael Omi und Howard Winant in *Racial Formation in the United States* (2015 [1986/1994])²⁸ entwickelte *racial formation theory* untersucht die historisch sich verändernden Bedeutungskonstruktionen von *race* als Teil gesellschaftlicher, politischer und juristischer Aushandlungsprozesse. Dieser Ansatz konzipiert *race* als eine zentrale soziale Kategorie, deren Bedeutungen Ausdruck gesellschaftlicher Konflikte sind; *race* hat somit weder eine inhärente noch eine stabile Bedeutung, vielmehr muss diese stets räumlich und zeitlich situiert untersucht werden.

27 Gil Richard Musolf führt dafür den Begriff des »epistemological imperialism« ein, der die Menschlichkeit der subordinierten Gruppen nicht voll anerkennt und diese gleichzeitig dafür verantwortlich macht, keine empathische und menschliche Reaktion in der dominanten Gruppe hervorzurufen. Musolf plädiert dafür, diese strukturelle Fixierung von Machtpositionen auch theoretisch und konzeptuell durch eine epistemische und widerständige Emanzipation aufzulösen und dadurch die dichotomische Gegenüberstellung von Struktur und Handlungsfähigkeit, die so viele soziologische Theorieansätze durchzieht, zugunsten eines konjunktiven Verhältnisses aufzuheben (vgl. Musolf 2017: 12f.).

28 Seit der Erstveröffentlichung 1986 hat *racial formation theory* immer wieder auch andere Theorieansätze aufgenommen und, in den aktualisierten Neuveröffentlichungen von 1994 und 2015, in das eigene Theoriemodell integriert. So wurde das in der ersten Ausgabe nur methodisch angelegte, aber noch nicht explizit ausgeführte Konzept der Intersektionalität in der zweiten Ausgabe (Omi/Winant 1994) als wichtiges Analysekonzept eingeführt (68f.). Die dritte Auflage (Omi/Winant 2015) ergänzte diesen Ansatz um körperbasierte Aspekte einer aktivistischen queer-feministischen Theorienbildung (144ff.). Eine vergleichende Untersuchung der unterschiedlichen Ausgaben gibt nicht nur durch das aktualisierte empirische Material Auskunft über die Dynamiken der gesellschaftlichen Bedeutungsveränderungen von *race*, sondern ermöglicht auch einen Einblick in die sich verändernden Debatten aus dem Forschungsfeld selbst (siehe dazu auch Kyung-Jin Lee 2012).

»Race [...] operates in the space of intersections, at the crossroads where social structure and experience meet. It is socially constructed and historically fluid. It is continually being made and remade in everyday life. Race is continually in formation.« (Omi/Winant 2015: x) *Racial formation theory* geht es nicht darum, *race* zu definieren, sondern sie untersucht die Kategorie *race* ausgehend von ihren gesellschaftlichen Funktionsweisen, Effekten und Konsequenzen. Es geht ihr also nicht darum, was *race* ist, sondern, in Anlehnung an pragmatische Ansätze eines »selbstreflexiven Handelns« (siehe Dewey 1933; Joas 1996), darum, was mit *race* gemacht wird.

Die Kategorie *race* ist nicht von der Geschichte der kolonialen und imperialen europäischen Moderne zu trennen. »We cannot step outside of race and racism, since our society and our identities are constituted by them; we live in racial history.« (Omi/Winant 2015: 137) Ähnlich zu anderen sozialen Kategorien der Differenz, wie etwa Gender, Klasse, Sexualität, Religion, Kultur, Sprache, Nationalität, Alter, legitimiert *race* strukturelle Ungleichheit und Unterdrückung und ist damit ein im Wesentlichen politisches Phänomen. Allerdings spielt *race* in den USA, im Vergleich zu den anderen Kategorien, eine herausragende Rolle; als Differenzmarkierung durchdringt es alle Formen sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen und prägt sowohl gesellschaftliche Strukturen als auch kollektive und individuelle Identitäten. »Race is a fundamental organizing principle of social stratification. It has influenced the definition of rights and privileges, the distribution of resources, and the ideologies and practices of subordination and oppression.« (Ebd.: 107) *Racial formation theory* betrachtet *race* deshalb als »master category« (ebd.: 106ff.), die alle anderen sozialen Kategorien in der US-amerikanischen Gesellschaft überformt.

Bei der Definition und Klassifikation dieser Kategorien hat der Staat einen zentralen Einfluss.²⁹ Auch *Race* wird von »oben« bestimmt und immer schon zugleich von »unten« infrage gestellt. So entsteht die gesellschaftliche Identität marginalisierter Gruppen zum einen durch Definitionen und Praktiken staatlicher Institutionen, die sich auf wissenschaftlich legitimierte Klassifikationssysteme wie etwa aus der Physischen Anthropologie und der Genomforschung stützen. Zum anderen bestimmen die durch diese Praktiken definierten Gruppen ihre eigene verkörperlichte Identifikation in Aneignung, Distanz und im Widerspruch dazu. »The racial state inhabits us [...]; it is within our minds, our psyches, our hearts. At the same time we shape and reshape the state, identifying with it or against it, carrying out

29 So werden seit dem Zensus 1977 in den USA fünf Kategorien unterschieden: »American Indian«, »Alaskan Native«, »Asian or Pacific Islander«, »Black«, »White« und »Hispanic«. Dieses Klassifizierungssystem bildet die Referenzgrundlage für Verwaltung, Rechtsprechung und Forschung und hat entsprechende Auswirkungen auf den Diskurs zu *race*. Bisher gelten Menschen mit einem arabischen Hintergrund als »White«; um den anti-arabischen Rassismus statistisch erfassen zu können, gibt es Forderungen, eine weitere Kategorie einzuführen. (vgl. Omi/Winant 2015: 122f.)

the signifying action that is the essence of political life, both collectively and individually.« (Ebd.: 13f.) Die Bedeutung von *race* lässt sich in diesem dynamischen Kräfteverhältnis nur prekär fixieren und wird zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren, zwischen Staat und Zivilgesellschaft beständig neu ausgehandelt und verändert. Daher ist *race* nicht nur staatliche und gesellschaftliche Zuschreibung, sondern auch angeeignete Selbstzuschreibung und eigene Identitätskonstruktion.

Die zwischen den 1940er und 1960er Jahren mit der *Schwarzen* Bürgerrechtsbewegung einhergehenden politischen Veränderungen in den USA, die schließlich zur Illegalisierung rassistischer Segregation und Diskriminierung führten und in deren Folge die *Schwarze* Bevölkerung zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte volle staatsbürgerliche Rechte erhielt, haben auch die Bedingungen der Aushandlungen zu *race* grundlegend verändert. *Racial formation theory* bezeichnet diese Phase als »Great Transformation« (ebd.: 161ff.). Indem in der Bürgerrechtsbewegung gemeinsame Erfahrungsräume und die Identitätskonstruktion von *race* zu Formen politischer Organisierung führten, nahm diese Bewegung die neuen sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre vorweg, wie die Frauen- und die Homosexuellenbewegung, Menschenrechtsgruppen, Student*innenproteste, die Anti-Kriegs- und die Umweltbewegung (vgl. Laraña/Johnston/Gusfield 1994; Goodwin/Jasper/Polletta 2001). »These [social] movements irreversibly expanded the terrain of political conflict, not only recentering and refiguring race, but also refiguring experience itself as a political matter, a matter of identity and self-conscious activity« (Omi/Winant 2015: 161). Die *Schwarze* Bürgerrechtsbewegung führte zu weitreichenden Veränderungen einer durch *race* bestimmten Identität, Erfahrung, Politik und transformierte den »racial state« grundlegend (vgl. ebd.: 152; siehe dazu auch Goldberg 2002).

Racial formation theory orientiert sich an dem poststrukturalistischen und postmarxistischen Theoriemodell der »Radical Democracy« (Laclau/Mouffe 1985), um die historischen Prozesse einer durch *race* bestimmten gesellschaftlichen Ordnung zu beschreiben. »The process of race making, and its reverberations throughout the social order, is what we call *racial formation*. We define racial formation as the sociohistorical process by which racial identities are created, lived out, transformed, and destroyed.« (Ebd.: 109, Herv. i. O.) Der Ansatz formuliert damit eine makrosoziologische Perspektive auf *race* (vgl. Saperstein et al. 2013: 363), in der dessen gesellschaftliche Bedeutungen und Repräsentationen historisch veränderlich sind und von politischen und gesellschaftlichen Kontexten mitbestimmt werden.

Race ist eine Kategorie der Differenz, aber zugleich auch Teil einer Subjektivierung, die Aneignung, Ermächtigung und Widerstand organisiert und ermöglicht – *racial formation theory* nennt dies den »radical pragmatism of people of color« (ebd.: 137f.). Dieser gesellschaftstheoretisch ausgerichtete Ansatz (vgl. Golash-Boza 2013: 996) hat sich seit Ende der 1990er Jahre in der soziologischen Forschung

zu *race* zunehmend durchgesetzt und wird auch interdisziplinär angewendet, aktualisiert und erweitert.³⁰ Anfang der 2000er Jahre war die 1986 erstmals erschienene, 1994 und 2015 wiederaufgelegte und aktualisierte Publikation von Omi und Winant, *Racial Formation in the United States*, die meistzitierte Literatur in diesem Forschungsfeld (siehe Saperstein et al. 2013) und gilt auch weiterhin als einer der einflussreichsten soziologischen Theorieansätze zu *race* (vgl. Feagin/Elias 2013; Bulmer/Solomos 2018).

»Radical Democracy« als Gesellschaftsmodell

Um den Ansatz von *racial formation theory* nachzuvollziehen, ist es wichtig, auf die theoretischen Bezüge und Begriffe einzugehen. Die aktuelle Rezeption des Ansatzes ist oft dadurch geprägt, dass diese kaum noch diskutiert werden, was immer wieder zu Verkürzungen und Missverständnissen führt.³¹

In ihrer Konzeption von Gesellschaft rekurriert *racial formation theory* auf das postmarxistische und poststrukturalistische Theorie- und Begriffsrepertoire des Modells einer »radical democracy«. Dieses von Ernesto Laclau zusammen mit Chantal Mouffe (1985) entwickelte Theoriemodell sucht sowohl den ökonomischen Determinismus einer orthodox marxistischen Gesellschaftstheorie zu überwinden als auch den Einfluss zivilgesellschaftlicher, selbstorganisierter sozialer Bewegungen auf die politischen und gesellschaftlichen Prozesse zu reflektieren. Antonio Gramscis Konzepte der »Artikulation« und »Hegemonie« sind für dieses Gesellschaftsmodell von zentraler Bedeutung (siehe dazu Hepp 2010: 51–54, auch Hall/Grossberg 1986). Staat und Gesellschaft werden in dem Entwurf der »radical democracy« wie auch in *racial formation theory* nicht als einheitliche und autonome Entitäten definiert, sondern als Artikulationen gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse verstanden. Der Begriff der Artikulation kehrt den marxistischen Ideologie-Begriff um: Gemeint ist nicht eine kohärente und bewusstseinsstrukturierende Meta-Narration eines Überbaus, sondern Artikulation bezeichnet hier die kontingente Verknüpfung und Verkettung von Aussagen zu gesellschaftlichen Diskursen,

30 So z.B. in den Gender Studies, in den Literatur- und Kulturwissenschaften, in der Rechtswissenschaft sowie in der Kultur- und Sozialanthropologie. Siehe dazu auch die Beiträge in HoSang et al. 2012, sowie u.a. die Untersuchungen zu *race* und evangelikalen Bewegungen (Alumkal 2004), zu historischen Auseinandersetzungen zwischen Weißen und Mexikanerinnen (Gomez 2002), zu *race* und Sprache (Nguyen 2008) sowie zum Verhältnis von *race* und Internet (Brock 2009).

31 So z.B. reduziert Adam Hochman (2019) »racial formation« auf die Konstruktion von *race*, und in Eileen O'Briens (2017) Einführung zu *racial formation theory* bleibt die diesem Ansatz inhärente Machtkritik unerwähnt.

die sich unter hegemonialen Bedingungen zu temporären Knoten fixierter Bedeutungskonnotationen verdichten und auch wieder auflösen oder re-artikuliert werden können (Laclau/Mouffe 1985: 105ff.). »Thus, a theory of articulation is both a way of understanding how ideological elements come, under certain conditions, to cohere together within a discourse, and a way of asking how they do or do not become articulated, at specific conjunctures, to certain political subjects.« (Hall 1986: 53)

Der Staat wird als die Artikulation hegemonialer Gesellschaftsformationen verstanden, die aus den antagonistischen Verhältnissen und Aushandlungen zwischen sozialen Bewegungen und staatlichen Strukturen hervorgehen (vgl. Laclau/Mouffe 1985). Auf diese Weise wird der Staat zu einem dezentrierten materiellen Verhältnis, zu einer »materielle[n] Verdichtung eines Kräfteverhältnisses zwischen Klassen und Klassenfraktionen, das sich im Staat immer in spezifischer Form ausdrückt« (Poulantzas 1977: 159; vgl. Laclau 1977: 67). Daraus folgt, dass Gesellschaft weder eine homogene Einheit ist noch durch das Primat von Klasse strukturiert wird. Gesellschaft ist grundsätzlich heterogen und wird von unterschiedlichen sozialen Kategorien, wie *race*, Gender, Sexualität und Klasse, durchzogen. Entsprechend wird auch Gesellschaft als dezentriert, dynamisch und unabgeschlossen konzipiert; unterschiedliche, antagonistische Diskurse und Praktiken kämpfen um gesellschaftlich hegemoniale Positionen. Ein spezifischer gesellschaftlicher Diskurs wird dann hegemonial, wenn er sich temporär durchsetzt und damit für einen bestimmten Zeitraum als rationalitätskonstituierender Konsens akzeptiert wird. Somit reformuliert *racial formation theory* Gesellschaftsformation als einen kontingenten, fluiden und unabschließbaren Prozess. Gesellschaftliche Strukturen sind hier der Effekt hegemonialer Diskurse, die als Ausdruck situierter und materieller Handlungs- und Erfahrungsräume wiederum fundamentaler Teil von Subjektivierung und Identitätsbildung sind. Strukturen und Diskurse stehen also in einem sich gegenseitig bestimmenden Aushandlungsverhältnis, das den Dualismus zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Handlungsfähigkeit unterläuft (vgl. Reckwitz 2006).

Race als zentrale Analysekategorie

Race als Analysekategorie ist vor allem in den Sozialwissenschaften umstritten, weil sich der Widerspruch zwischen der empirischen Abwesenheit von *race* und ihren realen sozialen und gesellschaftlichen Effekten nicht einfach auflösen lässt. »In short, attempts at definitive racial understanding have arrived at the following conclusions: race does/does not exist and we should/should not use the concept.« (St Louis 2005: 30)

Die Entkoppelung des Begriffs *race* von seiner pseudo-wissenschaftlichen rasentheoretischen und biologistischen Definition ließ eine sinnentleerte Begriffs-

hülle zurück, die weder methodologisch verlässlich noch empirisch abgesichert ist (siehe Banton 1977; St Louis 2015). Dadurch wird *race* zu einem Signifikanten ohne Signifikat, zu einem »floating signifier« (Hall 1997, vgl. Laclau 1996: 36-46). Auch wenn sich in den Sozialwissenschaften der Konsens durchgesetzt hat, dass *race* nicht real ist, weil es sich empirisch nicht nachweisen lässt, bleibt *race* trotzdem eine einflussreiche, normative Idee, die von vielen für real gehalten wird und als solche reale gesellschaftliche Effekte und Konsequenzen produziert (vgl. Omi/Winant 2013: 963; auch St Louis 2015: 117; Song 2018). Damit ist der Kategorie *race* von vornherein eine Ambiguität eingeschrieben, die es zu einem (un)wirklichen Konzept werden lässt. Durch Ablehnung, Infragestellung oder Kritik verliert *race* jedoch nichts von ihrer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit als Differenzkategorie rassistischer Hierarchisierung.

Manche Ansätze erklären Rassismus als Konsequenz einer sozialen Differenz, die durch die Kategorie *race* hergestellt wird (siehe Banton 1977, 2103; Rex 1970), andere wiederum deuten *race* als ideologisches Konstrukt, das durch rassistische Diskriminierung produziert wird (siehe Miles 1989; Feagin 2006; Cazenave 2016). Wieder andere Ansätze schlagen vor, *race* und Rassismus nicht in ein direktes kausales Verhältnis zu setzen, sondern getrennt voneinander zu konzeptualisieren und zu untersuchen (siehe Goldberg 2005, 2006; Omi/Winant 2015). Für *racial formation theory* existiert *race* als soziale Kategorie der Differenz neben anderen Differenzkategorien (vgl. Omi/Winant 2015: 112); eine rassistische gesellschaftliche Ordnung instrumentalisiert die durch *race* bestimmten Differenzen, um bestehende Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse zu legitimieren und normalisieren, ohne diese Differenzen selbst zu bestimmen.

»Powerful as racism is, it does not exhaust race. It does not crowd out anti-racism or eliminate the emancipatory dimensions of racial identity, racial solidarity, or racially conscious agency, both individual and collective. [...] Race, therefore, is more than racism; it is a fully-fledged ›social fact‹ like sex/gender or class. From this perspective, race shapes racism as much as racism shapes race.« (Ebd.: 128f.)

Für *racial formation theory* ist die Unbestimmbarkeit und Ambiguität von *race* Teil seiner wesentlichen Eigenschaften. Gerade in seiner Widersprüchlichkeit spielt das Konzept *race* eine zentrale Rolle bei der Repräsentation und Strukturierung der sozialen Welt. *Race* ist weder eine Illusion, die, einmal entblößt, an Wirkmächtigkeit verliert, noch ist es etwas biologisch Gegebenes, das sich einfach objektivieren lässt. *Race* ist ein zentrales Element gesellschaftlicher Strukturen und beeinflusst die Vorstellung und Darstellung von menschlichen Körpern; als situiertes, gesellschaftliches Phänomen ist es sowohl in seinen Bedeutungskonnotationen veränderlich als auch in der Art und Weise, wie es die Gesellschaft überformt.

»[Racial formation theory] understand[s] race as an unstable and ›decentered‹ complex of social meanings constantly being transformed by political struggle. With this in mind, we advance the following definition: *Race is a concept that signifies and symbolizes social conflicts and interests by referring to different types of human bodies.* [...] Race is strategic; race does ideological and political work.« (Omi/Winant 2015: 110f., Herv. i. O.)

Racial formation theory versteht *race* als Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Strukturen, kultureller Repräsentation und subjektiver Handlungsfähigkeit. Der Ansatz vermittelt also zwischen einem Verständnis von *race* als Konsequenz der strukturellen Bedingungen rassistischer Diskriminierung und der Konzeption von *race* als Ausdruck von kultureller Differenz. »Race is both a social/historical structure and a set of accumulated signifiers that suffuse individual and collective identities, inform social practices, shape institutions and communities, demarcate social boundaries, and organize the distribution of resources« (ebd.: 124f.). Damit verortet sich dieser Ansatz in einer poststrukturalistischen Theorietradition, die den Dualismus zwischen Struktur und Handlung in einer Theorie der Subjektivierung auflöst (vgl. Moebius 2009). »[Poststructuralists] are preoccupied with the ways in which the politics of representation in any given site construct racial subjects by continually crossing and recrossing the categories of class, gender, sexuality, ethnicity, and race.« (Denzin 2001: 245) Die Bedeutungskonnotationen von *race* werden also sowohl durch gesellschaftliche Strukturen geprägt als auch durch kulturelle Repräsentation und subjektive Handlungsfähigkeit mitgestaltet.

In seiner Körperlichkeit und Sichtbarkeit beruht *race* zudem auf einer Offensichtlichkeit, die als *common sense* zentraler Bestandteil gesellschaftlicher Wahrnehmung, Identität und Sozialisierung ist. Die vermeintlich unmittelbare Wahrnehmung der durch *race* bestimmten Körper, die sich auch in der staatlichen Klassifizierung widerspiegelt, ist kein objektiv gegebenes Phänomen, sondern bleibt, genauso wie die Konstruktion von *race* selbst, eingefasst und geprägt von kulturellen und gesellschaftlichen Konventionen (vgl. Omi/Winant 2015: 110, 119). So konstruiert etwa Antisemitismus einen durch *race* bestimmten, jüdischen Körper, dessen phänotypische Differenzmerkmale symbolisch definiert und trotzdem konkret körperlich wahrgenommen werden (siehe Gilman 1992; Brodtkin 1998; Roediger 2005). *Race* und Rassismus verwandeln den Körper in ein Feld politischer Auseinandersetzung, indem der durch *race* bestimmte Körper der staatlichen Kontrolle, Überwachung und Gewalt unterworfen wird, z. B. mittels Racial Profiling (Seigel 2017), Gerrymandering³² (Okonta 2018) oder durch den industrialisierten US-amerikanischen Gefäng-

32 Gerrymandering bezeichnet eine politische Praxis der Wahlkreisschiebung in den USA, die eine Manipulation des Wahlprozesses und politische Vorteile einzelner Parteien durch eine strategische Nutzung von Wähler*innenanalysen (wie etwa Algorithmen) beinhaltet (vgl. Okonta 2018).

niskomplex (Alexander 2012). »Through a complex process of selection, human physical characteristics (»real« or imagined) become the basis to justify or reinforce social differentiation. [...] This process of selection, of imparting social and symbolic meaning to perceived phenotypical differences, is the core, constitutive element of what we term »racialization.« (Ebd.: 111)

Das von Michael Banton eingeführte Konzept der »racialization« (Banton 1977; siehe auch Barot/Bird 2001; Rattansi 2005; Murji/Solomos 2005, 2015) ersetzt zunächst das leere Signifikat *race* mit einem Prozess, durch den unterschiedliche Gruppen mittels der vorherrschenden Vorstellungen zu *race* interpretiert werden (vgl. Banton 1977: 35), und umgeht damit das Problem einer Re-Essenzialisierung der über *race* bestimmten Differenzen, indem diese keine fest definierten Entitäten repräsentieren, sondern gesellschaftlich erst hergestellt werden müssen. Allerdings ist der Prozess der »racialization« von Banton vor allem als Herrschaftsfunktion konzipiert, als eine einseitige Anrufung, die an die Althusser'sche Figur einer strukturalistischen Subjektivierung angelehnt ist, in der das adressierte Individuum dadurch, dass es sich selbst in der Anrufung erkennt, zugleich auch die Autorität des Staates anerkennt und sich damit dessen Autorität unterwirft und somit subjektiviert wird (vgl. Althusser 1977).

Im Unterschied zu Bantons Konzept ersetzt »racialization« in *racial formation theory* den Begriff *race* nicht, sondern erweitert ihn um die subjektive Aneignung dieser Kategorie, um die Dynamik und Flexibilität der Beziehungen zwischen Differenz- und Subjektkategorie sowie das Zusammenspiel zwischen gesellschaftlichen Strukturen und aktorsbasierter Handlungsfähigkeit zu beschreiben. »We define racialization as *the extension of racial meaning to a previously racially unclassified relationship, social practice, or group.*« (Omi/Winant 2015: 111, Hervorh. i. O.) Diese konzeptuelle Erweiterung ist ein wesentlicher Aspekt, um die gesellschaftlichen Prozesse zwischen staatlichen Institutionen und den zivilgesellschaftlichen Akteuren bei Zuschreibung, Widerstand und Aneignung der temporären Bedeutungsfixierung von *race* sichtbar zu machen.

Artikulation kollektiver Aussagen durch »Racial Projects«

Eine durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation entsteht durch die Verschränkung von gesellschaftlichen Strukturen und Bedeutungskonstruktionen sowie Wissensformationen zu *race*. »Racial projects« produzieren diese Verbindung und bilden daher das zentrale Konzept der *racial formation theory*: »A racial project is *simultaneously an interpretation, representation, or explanation of racial identities and meanings, and an effort to organize and distribute resources (economic, political, cultural) along particular racial lines.* Racial projects connect what race means in a particular discursive or ideological practice and the ways in which both social structures

and everyday experiences are racially *organized*, based upon that meaning.« (Omi/Winant 2015: 125, Herv. i. O.) »Racial projects« organisieren also die Übersetzungsarbeit zwischen Struktur und Bedeutung; sie beeinflussen die Art und Weise, wie gesellschaftliche Strukturen durch *race* geprägt werden, und zugleich, wie diese Bedeutungen strukturell reproduziert und verändert werden können. »Racial projects are efforts to shape the ways in which human identities and social structures are racially signified, and the reciprocal ways that racial meaning becomes embedded in social structures.« (Ebd.: 13) »Racial formation« ist der kontinuierliche gesellschaftliche Effekt aus den Wechselbeziehungen unterschiedlicher und auf allen gesellschaftlichen Ebenen interagierender »racial projects«.

Unter dem Begriff »racial projects« werden sehr unterschiedliche Diskurse und Praktiken zusammengefasst. Sie beinhalten alle Formen gesellschaftlicher Aussagen, die eine Verbindung zu *race* herstellen: von institutionellen Praktiken wie z.B. dem System staatlicher Klassifizierung, den Wahlrechtsreformen, der juristischen Interpretation von Selbstverteidigung (wie im Fall von Kyle Rittenhouse) über die Einführung einer staatlichen Krankenversicherung (»Affordable Care Act«) oder die »Stop-and-Frisk«-Praktik der New Yorker Polizei, kollektive Formen der Organisation, wie z.B. Black Lives Matter, Proud Boys und Tea Party, bis hin zu kulturellen und journalistischen Formaten wie der Netflix-Serie *blackAF* oder dem konservativen Nachrichtensender FoxNews. Selbst das Teilnehmen an Demonstration oder das Tragen von Dreadlocks kann als »racial project« verstanden werden (vgl. ebd.: 125), ebenso wissenschaftliche Theorien zu *race*, wie die *racial formation theory* selbst (siehe Hill Collins 2015: 5).

Die »racial projects« konstituieren mit- und gegeneinander das semantische Feld möglicher Bedeutungen von *race*. Diese nur temporär fixierten Bedeutungen befinden sich in einem instabilen Gleichgewicht und werden durch unterschiedliche »racial projects« immer wieder gesellschaftlich artikuliert und reartikuliert.³³ Somit zeichnet *racial formation theory* das Verhältnis zwischen der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und der Mikroebene der Subjektivierung als kontingente Rückkoppelungsschleife unterschiedlicher Signifikationsprozesse, die gemeinsam die durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation herstellen. »[Racial formation] is not only a struggle over the meaning of one's own racial identity within a particular social context and defined set of relationships; it is also a conflict over the terms of collective self-definition carried out in the shadow of the

33 »Racial projects« erfüllen damit eine ähnliche Funktion der Bedeutungskonstruktion wie die Frames in der *systemic racism theory*. Im Unterschied zu den unterschiedlichen Frames, die eine jeweils stabile Bedeutungsmatrix von *race* darstellen (so z.B. das »white racial frame« oder das »counter culture frame«), verknüpfen und verketteten sich »racial projects« zu kontingenten gesellschaftlichen Artikulationen und Reartikulationen einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation.

state and its biopolitical capabilities.« (Omi/Winant 2015: 146) *Race* ist aber kein postmodernes, frei flottierendes Signifikat, das jede potenzielle Bedeutung annehmen kann; die im gesellschaftlichen Feld vorherrschenden Machtverhältnisse beschränken den Bedeutungsraum dieser temporären Fixierungen. Die möglichen semantischen Verschiebungen von *race* können daher nicht von den hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen entkoppelt gedacht, sondern müssen als progressive wie auch regressive Effekte verstanden werden, die aus der Reibung zwischen der Trägheit dominanter Diskurse und ihrer Anfechtung durch unterschiedliche »racial projects« hervorgehen. Die daraus entstehende, durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation ist daher immer auch Ausdruck konkreter gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Die unzähligen gleichzeitig agierenden, unterschiedlichen, widersprüchlichen »racial projects« artikulieren spezifische Praktiken und Formen von Wissen zu *race*, die mit- und gegeneinander versuchen, sich jeweils durchzusetzen und gesellschaftlich hegemonial zu werden. Die Produktion von Wissen wird zu einem Aushandlungsprozess zwischen unterschiedlichen »racial projects«, indem sich Diskurse und Praktiken unterschiedlich verketteten und artikulieren, verschieben und reartikulieren. Dadurch entsteht aus dem Netz dieser instabilen Verkettungen das gesellschaftlich vorherrschende Wissen zu *race*. »[K]nowledge lies at the heart of racial projects.« (Hill Collins 2015: 4)³⁴

Allerdings riskiert der Begriff der »racial projects« durch diese extrem ausgreifende und unspezifische Auslegung an Schärfe zu verlieren (vgl. Cha-Jua 2001: 28; Dennis 2013). Das liegt vor allem auch daran, dass *race* als »master category« in den USA, wie von *racial formation theory* selbst formuliert, alle gesellschaftlichen Phänomene durchdringt und auf allen politischen Ebenen kontinuierlich verhandelt wird. Insofern gibt es in den USA kaum politische Aussagen und Praktiken, die nicht zugleich auch als »racial projects« interpretiert werden können.

Knotenpunkte gesellschaftlichen Wissens zu *race*

Racial formation theory strukturiert das gesellschaftliche Feld möglicher Aussagen zu *race* entlang dreier strategischer, paradigmatischer Knotenpunkte, die aus der Diskussion der sozialwissenschaftlichen Theorieansätze zu *race* herausgearbeitet wer-

34 Patricia Hill Collins (2015: 5) bezeichnet sowohl *racial formation theory* als auch die intersektionale Analyse als »knowledge projects« und hebt damit die Gemeinsamkeit des von beiden Ansätzen vertretenen dezentrierten Wissensbegriff hervor, in dem gesellschaftliche Praktiken und wissenschaftliche Theorie in einem Resonanzverhältnis zueinander stehen. Diese von Hill Collins herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten weiter zu vertiefen, birgt ein bisher wenig berücksichtigtes Potenzial, würde aber in diesem Kontext weit über den Rahmen dieses Textes hinausgehen. Für eine Auseinandersetzung mit intersektioneller Theorie siehe Combahee River Collective 1983; Moraga/Anzaldúa 2002 [1981]; Crenshaw 1989, 1991.

den: »ethnicity«, »class« und »nation«. Diese Einteilung folgt keiner strengen Kategorisierung verschiedener Theorieansätze, sondern gruppiert diese um zentrale Konzepte zu *race*.³⁵ Für *racial formation theory* ist Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Paradigmen der Forschung das zentrale methodische Verfahren, um die wissenschaftlichen Theorien zu *race* mit den gesellschaftlich vorherrschenden Ideologien zu *race* zusammenzuführen und damit die durch *race* bestimmte Politik in den USA seit den 1950er Jahren beschreiben zu können. Die drei Paradigmen »ethnicity«, »class« und »nation« bilden die Knotenpunkte für die Verkettungen unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Diskurse und Praktiken zu *race*.

Racial formation theory versteht akademische Wissensproduktion nicht als autonomes Feld, sondern betrachtet die Produktion von Theorie aus einer pragmatischen Perspektive; Theorieproduktion ist grundsätzlich situiert und reflektiert darin sowohl gesellschaftliche Anforderungen als auch Konflikte. »Theory is driven by demand; by the necessity to explain, account for, and manage (as well as to resist) socio-historical changes« (Omi/Winant 2015: 249f.). *Racial formation theory* untersucht sowohl die aktivistischen Praktiken der sozialen Bewegungen als auch die administrativen und legalen Praktiken des Staates unter denselben drei Paradigmen – »ethnicity«, »class« und »nation« – der akademischen Wissensproduktion. In diesen Knotenpunkten korrespondieren wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Praktiken und verketteten sich zu immer neuen Artikulationen und Reartikulationen in der Auseinandersetzung um Hegemonie. Dieses relationale Netz von Artikulationen bestimmt die durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation zu einem konkreten historischen Moment.

Das »ethnicity«-Paradigma betrachtet *race* als kulturelles Konstrukt (Glazer/Moynihan 1963; Murray 1984; Thernstrom/Thernstrom 1999; Alba/Nee 2003). Dieser auf die »Chicago School of Sociology« zurückgehende Theorieansatz stellt aus einer liberalen Perspektive die noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschende biologistische Definition von *race* in Frage (vgl. Bulmer 1986). Die Chicago-School betrachtete die Differenzkategorie *race* als Konsequenz kultureller Differenzen, die über einen Prozess der Assimilation progressiv aufgelöst werden können, tendiert aber dazu, sowohl den historischen und sozioökonomischen Kontext als auch die Bedeutung der körperlichen Erfahrung bei der gesellschaftlichen Konstruktion von *race* zu vernachlässigen.³⁶ In den 1960er Jahren geriet

35 Diese unterschiedlichen Paradigmen werden oft ausschließlich als Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen zu *race* verstanden (siehe z.B. O'Brien 2017). Die pragmatischen Implikationen dieses Ansatzes hingegen werden häufig nicht ausreichend berücksichtigt. Deshalb kann *racial formation theory* auch als »idealistischer« Ansatz rezipiert werden (Chua Jua 2001: 29).

36 Für eine kritische Diskussion der Chicago-School siehe Jung 2009.

dieser Ansatz daher zunehmend in die Kritik, nachdem sich die Bürgerrechtsbewegung anfangs noch unter dem »ethnicity«-Paradigma organisiert hatte. Diese Tendenz wurde verstärkt durch die neuen sozialen Bewegungen, die sich an den Strategien der Bürgerrechtsbewegung orientierten, welche die bisherigen politischen Auseinandersetzungen zu *race* neu konfigurierten (Omi/Winant 2015: 161f.). Neben der zentralen Forderung, als durch *race* bestimmte Gruppen anerkannt zu werden, standen die Forderungen nach gleichen politischen Rechten und nach einer gerechten Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen im Vordergrund. Auf diese radikalen politischen Forderungen reagierten Vertreterinnen des »ethnicity«-Ansatzes damit, verstärkt die Eigenverantwortlichkeit bei der Erfahrung von Diskriminierung in den Vordergrund zu rücken, da mit den »Civil Right Acts« die Bedingungen für Gleichheit erfüllt worden seien. Die weiterhin bestehenden und als rassistisch wahrgenommenen Effekte von Diskriminierung seien in erster Linie Folge individueller Entscheidungen. Diese Vorstellung einer gesellschaftlich bereits realisierten Gleichheit kennzeichnet auch weiterhin die »ethnicity«-Ansätze zu *race* und wird in dem stark umstrittenen, normativen Konzept der »colorblindness« gegenwärtig als neokonservative und neoliberale Reartikulation aktualisiert.

Das »class«-Paradigma betrachtet *race* als Konstrukt ökonomischer Verhältnisse, die entweder durch einen ungleichen Zugang zum Arbeitsmarkt (Becker 1957; Friedman 1962; Williams 1982), durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen (Wilson 1978; Massey/Denton 1993) oder durch unterschiedliche Formen von Ausbeutung geprägt sind (Reich 1981; Franklin 1991; Goldfield 1997; Roemer 2000; Martinot 2002). Während die arbeitsmarktbezogenen Theorieansätze dazu neigen, die ökonomischen Prozesse unabhängig vom gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen und damit einen nur sehr eingeschränkten Begriff von *race* entwickeln, analysieren die letzteren, meist marxistisch argumentierenden Ansätze die gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisse, verstehen *race* aber von vornherein nur als Nebeneffekt von Klassendifferenzen. Obwohl die unter diesem Paradigma zusammengefassten Ansätze unterschiedlich argumentieren, teilen sie die Annahme, dass sich *race* ökonomisch erklären lässt.

Das »nation«-Paradigma betrachtet *race* als Konstrukt (nationaler) Gemeinschaften. Die darauf Bezug nehmenden Theorieansätze interpretieren *race* als Konsequenz einer durch Siedlungskolonialismus geprägten dominanten Vorstellung von einer *weißen* Nation, deren *Weißsein* sich ausschließlich in Differenz zu *nicht-weißen* Menschen definiert. »The common sense view of the »nation« has always been explicitly inflected by race. The United States was perceived as »a white man's country,« a herrenvolk republic.« (Omi/Winant 2015: 77) Diese Vorstellung sah sich von Anfang an mit den widerständigen Vorstellungen von Kollektiv und Gemeinschaft derjenigen konfrontiert, die als »Andere« durch *race* bestimmt, unterdrückt und ausgeschlossen worden waren – als »imagined communities« in rebellion«

(Omi/Winant 2015: 81) entwarfen und entwerfen sie nationale Gegenentwürfe zu einer kolonialistischen Dominanz.³⁷

Im Unterschied zu den »ethnicity«- und »class«-Paradigmen, die *race* auf kulturelle oder ökonomische Differenzen zurückführen, untersucht das »nation«-Paradigma sehr unterschiedliche Phänomene sozialer Ungleichheit, wie politische Entrechtung, institutionelle und territoriale Segregation sowie kulturelle Dominanz, die aus panafrikanischen (W.E.B. Du Bois 1915; Diop 1989, 1991; Kelley 2003; Dudziak 2011), kulturellen (Locke 1925; Cruse 1967; Chávez 1998; Pulido 2006; Erick-Wanzer 2010; Fujino 2012), marxistischen und internen kolonialistischen (Ture/Hamilton 1967; Allen 1970; Blauner 1972) Perspektiven betrachtet werden, um über *race* bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse zu erklären (Omi/Winant 2015: 83). So unterschiedlich diese Ansätze im Einzelnen auch sind, teilen sie alle die Annahme, dass *race* im Kontext kolonialer Machtverhältnisse betrachtet werden muss. Diese Ansätze sind für eine kollektive antirassistische Organisation und für durch *race* bestimmte Formen der Solidarität sehr wichtig, weil sie affektive Formen einer gemeinschaftlichen Identifikation kreieren (ebd.: 95). Aber auch dieses Paradigma, obwohl wesentlich vielschichtiger und komplexer, tendiert dazu, *race* monokausal zu erklären.³⁸

37 Das überarbeitete Kapitel der Ausgabe von 2015 räumt den Bezügen und Verbindungen der »nation«-Ansätze zu den global stattfindenden dekolonialen Bewegungen der 1950er und 1960er Jahre eine größere Bedeutung ein, auch wenn dieser Aspekt immer noch etwas kurz kommt. Du Bois hatte schon Anfang des 20. Jahrhunderts Parallelen zwischen dem globalen europäischen Kolonialismus und der Situation der *Schwarzen* Bevölkerung in den USA gesehen: »White supremacy was all but world-wide. Africa was dead, India conquered, Japan isolated, and China prostrate... The using of men for the benefit of masters is no new invention of modern Europe... But Europe proposed to apply it on a scale and with an elaborateness of detail of which no former world ever dreamed.« (W.E.B. Du Bois, zitiert nach Feagin 2018: 9)

38 Insbesondere das »nation«-Paradigma wurde in der Neuausgabe von 2015 nicht nur erweitert, sondern ist auch konzeptuell neu gefasst worden. Feagin hatte die *racial formation theory* immer wieder dafür kritisiert, die unter dem »nation«-Paradigma zusammengefassten Ansätze einer radikalen *Schwarzen* Theorie in ihrem progressiven und emanzipativen Einfluss nicht ausreichend zu berücksichtigen (siehe Elias/Feagin 2013: 952). Diese Verschiebung markiert auch einen wichtigen konzeptuellen Shift; die »nation«-Ansätze knüpfen in der neuen Ausgabe direkt an antirassistische Kämpfe und Theorien an. Während in der Ausgabe von 1994 dieses Kapitel (Omi/Winant 1994: 36–47) noch direkt mit einer Kritik der radikalen *Schwarzen* Positionen anfang (ebd.: 36), setzt das neue, um 10 Seiten ergänzte und damit fast verdoppelte Kapitel (Omi/Winant 2015: 75–96) »black nationalism« in einen anderen Kontext. Nun beginnt es mit dem Abschnitt »The White Nation« (ebd.: 75–81), in dem die Konstruktion einer US-amerikanischen Nation dargestellt wird. Der darauffolgende Abschnitt »Insurgent Nationalism« (ebd.: 81–93) stellt die Bedeutung heraus, die radikale *Schwarze* Theorien für widerständige Politiken und bei der Konstruktion von Gegenentwürfen zur *weißen* Hegemonie hatten (vgl. ebd.: 95).

Für *racial formation theory* greifen diese drei unterschiedlichen Theorieansätze zu kurz, weil sie in ihrer kausalen Reduktion nur einen partiellen Ausschnitt einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation beschreiben können (vgl. ebd.: 81). Entweder reduzieren sie *race* auf Kultur, wie es das »ethnicity«-Paradigma tut, oder sie reduzieren es auf soziale Ungleichheit, wie das »class«-Paradigma, oder auf Communitys, wie das »nation«-Paradigma (vgl. ebd.: 163). »[N]one of the paradigms could visualize race as a unique type of social identity and social structure, corporeal, central to modernity itself, varying across time and space, operating at both the individual and collective levels of U.S. (and world) society.« (Ebd.: 252f.) Um die gesellschaftlichen Veränderungen der »Great Transformation« zu erklären, müssen die drei Paradigmen um die von den sozialen Bewegungen initiierte »Politisierung des Sozialen und der Politisierung der Identität« erweitert werden (vgl. ebd.: 179). »It was this battle that transformed racial awareness, racial politics, and racial identity. Race is not only a matter of politics, economics, or culture, but of all these ›levels‹ of lived experience simultaneously. [...] The black movement, in other words, made it possible for a wide range of movements to reframe social identities, both at the collective and individual level.« (Ebd.: 162)

Die Theorien im Vergleich: Strukturbasierte und akteurszentrierte Differenzen

Systemic racism theory zeichnet präzise die Verflechtung von gesellschaftlichen Strukturen und staatlichen Institutionen nach, die die Vormachtstellung und ökonomischen Interessen sowie die Privilegien der dominanten Gruppe absichern (vgl. Harvey Wingfield 2013: 990). Dieser strukturbasierte Ansatz entwickelt ein kohärentes gesellschaftliches Bild rassistischer Unterdrückung, das sich zwar historisch verändert, dessen gesellschaftlich dominante Strukturen jedoch konstant bleiben. Gesellschaftliche Veränderung erscheint in diesem Sinne als »Oberflächenphänomen« (Elias/Feagin 2013: 951), das in Anlehnung an Derek Bells These der »Interessenkonvergenz« (1980) nur dann eintritt, wenn die dominante Gruppe ebenfalls von der Veränderung profitiert. Bell nennt dieses Verhältnis auch »racial realism« (1992). Oder es handelt sich nur um eine symbolische Veränderung, die zwar den Diskurs zu *race* und Rassismus verschiebt, die Strukturen rassistischer Unterdrückung jedoch intakt lässt. »When our system of racism does finally change somewhat, a ›law of social inertia‹ seems to operate that keeps the society more like it was in the past than like the ›dramatically changed‹ society that many often celebrate.« (Feagin 2009: 38)

Diese Trägheit hat auch konzeptuelle Gründe. Das dominante »white racial frame« und die »counter frames« stehen in einem grundlegend asymmetrischen Verhältnis zueinander. Während das »white racial frame« systemisch auf allen gesellschaftlichen Ebenen wirkt und die dominanten gesellschaftlichen Strukturen

– von der gesellschaftlichen Makroebene über die institutionellen Verfahren bis in die Mikroebene der Subjektivierung hinein – definiert, bleiben die »counter-frames« vor allem auf der Mikroebene wirksam und widerständig. »[C]ounter framing« is present, but it appears marginal at best, unable effectively to challenge the pervasiveness, persistence and power of white racism.« (Omi/Winant 2013: 961) Dieses Ungleichgewicht trägt dazu bei, dass gesellschaftliche Veränderungen aus dieser Perspektive kaum vorstellbar und politische Kämpfe wenig aussichtsreich erscheinen (vgl. Feagin 2009: 338). »Theorists and activists committed to an anti-racist, liberty-and-justice framing of society cannot prove there will be societal change again, but can act on the assumption it is likely to reoccur.« (Ebd.) Damit entkoppelt dieser Ansatz die wissenschaftliche Produktion von Wissen von den gesellschaftlichen Praktiken. Im Gegensatz dazu ist *racial formation theory* explizit darauf ausgelegt, gesellschaftliche Veränderungen nachzuzeichnen. »[I]t was the long-delayed eruption of racial subjectivity and self-awareness into the mainstream political arena that set off this transformation, shaping both the democratic and anti-democratic social movements that are evident in US politics today.« (Omi/Winant 2013: 967) Der Sinn- und Bedeutungshorizont von *race* wird von progressiven wie auch regressiven »racial projects« gesellschaftlich artikuliert; die »racial projects« erfüllen eine ähnliche Funktion der Bedeutungszuschreibung von *race* wie die »frames« in der *systemic racism theory*. Allerdings sind »racial projects« in ihren Verkettungen von Artikulationen weder konstant noch stabil, sondern sind unmittelbarer Ausdruck gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse.

Diese konzeptuellen Differenzen zeigen sich deutlich an der jeweils unterschiedlichen Beurteilung der gesellschaftlichen Veränderungen, die von der Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre in den USA erkämpft wurden und schließlich zur bürgerrechtlichen Gleichstellung führten. *Racial formation theory* betrachtet diese Veränderungen als einschneidend und bezeichnet diese Periode als »the Great Transformation« (Omi/Winant 2015: 161ff.). Das Urteil der *Systemic racism theory* fällt dagegen sehr verhalten aus. Aus einer systemischen Perspektive erscheinen die bürgerrechtlichen Erfolge der 1950er und 1960er Jahre zwar als historische Zäsur, vermochten aber – wie die Abschaffung der Sklaverei und der Jim-Crow-Gesetze zuvor – die rassistischen Gesellschafts- und Gewaltverhältnisse nicht zu überwinden. »Significantly, most *basic* elements and institutions of racial oppression in U.S. society have endured over time, even as some significant changes have taken place.« (Feagin 2006: 16, Herv. i. O.)

Rassismus als gesellschaftliche Struktur oder als relatives Verhältnis

Diese unterschiedlichen Perspektiven auf gesellschaftliche Veränderung setzen sich auch in den jeweiligen Definitionen von Rassismus fort; darin liegt die zentrale Konfliktlinie zwischen akteurszentrierten und strukturbasierten Analyseansätzen.

Systemic racism theory definiert Rassismus als strukturelles Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnis, das auf *Weißsein* basiert. Damit entwirft dieser Ansatz ein Modell von Gesellschaft, das sich explizit auf die von Eduardo Bonilla-Silva (1997) entwickelte strukturelle Definition von Rassismus bezieht (siehe Feagin 2006: 21). Struktureller Rassismus ist demnach weder durch individuelle Praktiken noch durch Vorurteile bestimmt, sondern eine soziopolitische Ordnung, die aus der durch *race* geprägten, hierarchischen Positionierung innerhalb des gesellschaftlichen Machtgefüges resultiert und die auch die sozialen Beziehungen zwischen den unterschiedlich positionierten Gruppen strukturiert (vgl. Bonilla-Silva 1997: 469). Rassismus hat in dieser Deutung die Funktion, diejenigen gesellschaftlichen Strukturen zu »rationalisieren« und zu legitimieren, die zu einer ungleichen und unrechtmäßigen Distribution politischer, ökonomischer und materieller Ressourcen führen. »On this structural foundation rests the phenomenon labeled racism by social scientists« (ebd.: 474). Mit diesem expliziten Fokus auf die Wirkmächtigkeit rassistischer Strukturen ist es für die *systemic racism theory* kaum möglich, Veränderungen zu antizipieren und die Agency der Akteure im Blick zu haben.³⁹ »In their »systemic racism« account white racist rule is so comprehensive and absolute that the political power and agency of people of colour virtually disappear.« (Omi/Winant 2013: 961)

Im Unterschied zum Strukturbegriff der *systemic racism theory*, in der das Subjekt den Strukturen unterworfen und dadurch einseitig konstituiert wird (siehe Moebius 2009: 424), rekurriert *racial formation theory* in ihrem Verständnis der Funktionsweise gesellschaftlicher Strukturen auf eine poststrukturalistische Theoriebildung (ebd.: 435f.). So versteht *racial formation theory* durch *race* bestimmte gesellschaftliche Strukturen als die nur temporär fixierten Folgen konkurrierender »racial projects«: »[Racial] projects both signify and structure relationships, practices, and institutions« (Omi/Winant 2015: 128). Rassismus wird hier als gesellschaftliches Verhältnis aufgefasst, das von hegemonialen »racial projects« geprägt ist, die ab dem

39 So schreibt Feagin 2006: »For centuries, no African American has ever held any of the highest elective positions in this country's national government, such as president, vice president, or Speaker of the House« (50). Nur zwei Jahre später wird mit Barack Obama der erste afroamerikanische Präsident gewählt. Von 2005 bis 2021 ist die Zahl der Kongressabgeordneten, die sich als »People of Color« bezeichnen, um 58 % von 74 auf 128 Personen angewachsen (siehe PEW 2021).

Moment als rassistisch gelten, wenn sie Strukturen der Herrschaft und Unterdrückung hervorbringen und reproduzieren, die auf durch *race* bestimmte Identitäten und Bedeutungen beruhen (ebd.). Diese Strukturen sind zu keinem Zeitpunkt konstant und stabil. »[R]ace and racism remain unstable, contested, and ubiquitous, at both the experiential or ›micro‹ level and the structural or ›macro‹ level of U.S. Society.« (Ebd.: 246) Rassismus ist kein in sich geschlossenes, kohärentes ideologisches Konzept. »Rather than envisioning a single, monolithic, and dominant racist project, we suggest that racist projects exist in a dense matrix, operating at varying scales, networked with each other in formally and informally organized ways, enveloping and penetrating contemporary social relations, institutions, identities, and experiences.« (Ebd.: 128) Somit bestimmen konkrete Kräfteverhältnisse die Konstitution historisch und lokal spezifischer Formen von Rassismus. Das hat nicht nur Auswirkungen darauf, wie rassistische Diskriminierungsmuster sich herausbilden, sondern schreibt den unterschiedlichen Akteuren auch eine aktive Rolle bei der Definition, Veränderung und Anfechtung rassistischer Strukturen zu. »[O]nce again racism must be seen as a shifting racial project. This has important consequences, not only with respect to emerging patterns of inequality, but also in regard to the degree of power available to different racial actors to define, shape or contest the existing racial landscape.« (Omi/Winant 2013: 968) Rassismus wird damit vor allem relational und machtdifferenziell definiert. Daraus folgt aber auch die umstrittene These, dass jede durch *race* bestimmte Gruppe rassistisch agieren kann, sobald sie eine relative Machtposition gegenüber einer anderen durch *race* bestimmten Gruppe besetzt (vgl. Omi/Winant 2015: 130).⁴⁰

Aus einer strukturellen Perspektive greift diese relationale Definition zu kurz. Rassistische Praktiken sind keine individuellen Handlungsoptionen, sondern resultieren aus den strukturellen Verhältnissen. Deshalb liegt der Frage, ob auch *Schwarze* Menschen rassistisch sein können, entweder ein methodologischer Individualismus zugrunde, der zwischen rassistischen und nicht-rassistischen Individuen unterscheidet, oder ein methodologischer Psychologismus, der rassistische Praktiken als pathologisch und nicht-rassistische als normal versteht (siehe Bonilla-Silva 2014: 220f.). Zwar können individuelle Handlungsoptionen durchaus von Vorurteilen geprägt sein, jedoch ist Rassismus eine durch *race* bestimmte soziopolitische Ordnung. *Systemic racism theory* betrachtet die relationale Definition als einen der

40 Aus dieser relationalen Definition folgt aber nicht, dass *racial formation theory* »reverse racism« als Rassismus begreift. »Reverse racism« ist ein einflussreiches, reaktionäres »racial project«, das Rassismus auf durch *race* bestimmte Vorurteile reduziert, ohne eine machtdifferenzielle Positionierung zu berücksichtigen: »Right-wing movements proved themselves capable of rearticulation as well, reframing the emancipatory politics of the black movement and its allies, first as threats to whites, then as ›reverse racism‹, and finally seeking an erasure of race itself through colorblind racial ideology.« (Omi/Winant 2015: 14)

zentralen Schwachpunkte der *racial formation theory*. Durch den Fokus auf die Subjektkategorie *race* und die Agency der Akteure vermag dieser Ansatz die strukturelle Wirkmächtigkeit von Rassismus nicht angemessen zu erfassen (vgl. Elias/Feagin 2016: 189). Das Theoriemodell ist konzeptuell nicht in der Lage, die strukturellen Herrschafts- und Machtverhältnisse zu beschreiben (siehe dazu u.a. Cazenave 2016; Dennis 2013; Elias/Feagin 2016; Feagin 2006; O'Brien 2017). Die relationale und machtdifferenzielle Definition von Rassismus bleibt zu oberflächlich, weil sie zum einen die historische Genealogie rassistischer Gesellschaftsordnungen als Konsequenz des europäischen Imperialismus und der kolonialen Expansion nicht berücksichtigt; zum anderen thematisiert diese Definition nicht den gesellschaftlichen Einfluss und die Funktion von *Weißsein* und der damit einhergehenden *weißen* Vorherrschaft und Privilegien (vgl. Harvey Wingfield 2013: 989).⁴¹

Racial formation theory erkennt zwar die strukturelle Wirkmächtigkeit von Rassismus an, kann sie aber theoretisch nicht als solche konzeptualisieren, ohne in Widerspruch zur eigenen akteurszentrierten Theorie zu geraten. Während noch in der ersten Ausgabe von 1986 die Auseinandersetzung mit strukturellen Bedingungen von Rassismus gar keinen Platz fand, setzt sich die zweite überarbeitete Ausgabe damit auseinander, wenn auch nur als Nebenaspekt (vgl. Bonilla-Silva 1997: 466, Anm. 3). Diese Auseinandersetzung wird in der dritten Ausgabe (2015) weiter vertieft. Hier wird ein strukturell wirkender Rassismus als einer der zentralen Gründe für den beschränkten Effekt antirassistischer Projekte ausgemacht.

»In its most advanced forms, indeed, [racism] has no perpetrators; it is a nearly invisible, taken-for granted, common-sense feature of everyday life and social structure. This is the situation that has allowed U.S. courts and mainstream political discourse to block race-conscious reparative measures such as affirmative action, to proclaim the United States a ›colorblind‹ society and to stigmatize anti-racist activists and intellectuals [...] as the ›real racists‹.« (Omi/Winant 2015: 129)

Racial formation theory kann den Widerspruch zwischen den dynamischen, un abgeschlossenen Prozessen der »racial projects« und der Kontinuität gesellschaftlich dominanter Strukturen theoretisch nicht auflösen; was bleibt, ist eine strukturelle Veränderung in eine ferne Zukunft zu projizieren: »If the bad news is that there are no quick fixes for structural racism, the good news is that we live in history. We built this society over historical time; we can rebuild it as well.« (Omi/Winant 2015: viii) Diese Haltung ist letzten Endes nicht so weit von der *systemic racism theory* entfernt: Zwar lassen sich strukturelle gesellschaftliche Veränderungen, wie be-

41 Für *racial formation theory* ist *Weißsein* sowie *weiße* Vorherrschaft keine transhistorische, strukturelle Konstante, sondern ein soziales Phänomen, das sich historisch verändert: »White supremacy is [...] an evolving hegemonic racial project that has taken different forms from the colonial era to the present.« (Omi/Winant 2015: 127)

reits oben erwähnt, nicht antizipieren, nichtsdestoweniger werden sie irgendwann plötzlich und überraschend eintreten, wenn die Gesellschaft dafür vorbereitet ist (vgl. Feagin 2009, 338).

Konklusion und Ausblick

Die beiden hier diskutierten Ansätze unterscheiden sich in ihren konzeptuellen Zugängen. *Systemic racism theory* untersucht Rassismus als Herrschaftssystem, das auf gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen von *Weißsein* beruht. Damit entwirft dieser Ansatz eine binär strukturierte Gesellschaftsformation, in der die dominante, *weiße* Gruppe durch implizite und explizite Privilegien bei der Distribution gesellschaftlicher Ressourcen und Rechte systematisch bevorzugt wird, während die den vorherrschenden normativen Vorstellungen von *Weißsein* nicht entsprechenden Gruppen marginalisiert werden. *Racial formation theory* dagegen untersucht die gesellschaftlichen Formierungsprozesse von *race* als historisch und politisch variable Kategorie der Differenz, in deren Zentrum der durch *race* bestimmte und konstruierte Körper steht. Somit ermöglicht dieser Ansatz, *race* sowohl aus einer biopolitischen Perspektive zu analysieren als auch die durch *race* bestimmten Subjektivierungsprozesse zu betrachten. Biopolitik und Subjektformation sind wesentliche Elemente für die Entstehung einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation und prägen gesellschaftlich wirkmächtige Formen rassistischer Diskriminierung wie auch Formen einer dagegen agierenden Ermächtigung.

In der Literatur werden diese beiden Ansätze meist als miteinander unvereinbar diskutiert (vgl. etwa Cazenave 2016: 142). Hervorgehoben werden die konzeptuellen Unterschiede, die, wie im letzten Kapitel gezeigt, aus den unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen der strukturbasierten Analyse von *systemic racism theory* einerseits und der akteurszentrierten Perspektive von *racial formation theory* andererseits resultieren.

Doch bei allen methodischen Unterschieden überschneiden sich beide Ansätze ganz explizit in ihren Konzepten von *Weißsein* und dem Einfluss *weißer* Vorherrschaft. Während aber *systemic racism theory* diese Begriffe in ihrer Machtanalyse ganz unmittelbar in den Fokus der Analyse rückt, bleiben sie für *racial formation theory* zunächst nur ein eingebetteter Teil einer vielschichtigen Matrix aus unterschiedlichen »racial projects«, die eine durch *race* bestimmte Gesellschaftsformation ausmachen. Doch dadurch, dass *racial formation theory* *Weißsein* und *weißer* Vorherrschaft eine sehr lange, noch bis heute fortbestehende hegemoniale Position einräumt (vgl. Omi/Winant 2015: 127), anerkennt sie indirekt deren herausragende Rolle bei der Herausbildung einer durch *race* bestimmten Gesellschaftsformation. Obwohl dieser Ansatz das theoretische und methodische Instrumentarium dafür bietet, sowohl den Einfluss von *Weißsein* auf die Gesellschaftsformation zu analysieren als auch die Bedeu-

tungsveränderungen und -verschiebungen von *Weißsein* historisch und politisch situiert zu betrachten, hat sich *racial formation theory* bisher noch nicht ausreichend mit diesen Phänomenen auseinandergesetzt.

Die Untersuchung von *Weißsein* eröffnet eine Möglichkeit, beide Ansätze stärker miteinander zu verschränken und je nach analytischem Fokus entweder die gesellschaftliche Funktionsweise oder ihren Einfluss auf die Konstruktion von Differenz zu untersuchen. Je nach analytischer Perspektivierung verlagert sich der theoretische Schwerpunkt; beide Ansätze können als zueinander komplementär verstanden werden (vgl. auch Golash-Boza 2013). Für eine kritische Rassismusforschung wäre es wichtig, beide Ansätze zu verwenden, um die Verflechtung der Formationsprozesse von *race* mit den Machtstrukturen von *Weißsein* besser in den Blick nehmen zu können.

Diese im US-amerikanischen Kontext entwickelten Theorieansätze lassen sich gut in einen europäischen Kontext übersetzen. Das soll zum Abschluss beispielhaft an der Militarisierung der EU-Außengrenzen gezeigt werden (vgl. Besteman 2019). Die in den letzten Jahren zunehmende Abschottung der EU führt in Konsequenz dazu, dass Migration implizit als durch *race* bestimmte Differenz und Bedrohung eines europäischen *Weißseins* wahrgenommen wird. »Entrenching the power of those they protect, these walls delimit a fantasy of bounded whiteness as the preserver of Western civilization while reproducing imperial imaginaries of unbounded privilege.« (Stümer 2019: 302) Diese Argumentation wird von rechten Parteien innerhalb der gesamten EU für einen völkisch-nationalistischen Diskurs instrumentalisiert (u.a. in Polen, Ungarn, Italien, Frankreich, Dänemark, Holland, Deutschland).

»Nations are not only racially constructed, but a normalized discourse of racial difference lies at the very philosophical foundation from which concepts such as nation have been birthed. [...] To apply this more directly to conditions such as border militarization, racial power does not exert itself to justify violence towards racial others, it sets the stage for and pre-authorizes that brutality as a modus operandi for preserving sovereignty and of fortifying borders.« (Marquez 2011)

So wird ein *weißes* Europa imaginiert, das von den racialisierten Körpern der Migrant*innen an den Außengrenzen bedroht wird.⁴² Es entstehen Variationen von *Weißsein*, die als »postcolonial whiteness« (López 2005) und »imperial whiteness« (Stümer 2019) bezeichnet werden. Diese normative Vorstellung von einem *weißen*

42 Die Titel der Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über die Situation an der polnisch-belarussischen Grenze im Herbst 2021 zeigen exemplarisch, wie ein quasi-militärische Bedrohung durch Migrant*innen sprachlich konstruiert wird: »Migranten greifen Grenzschützer gewaltsam an« (25.10.2021), »Es geht um hybride Kriegsführung« (27.10.2021), »Hunderte Migranten marschieren auf Grenzzaun zu« (8.11.2021).

Europa steht aber im radikalen Widerspruch zur postmigrantischen und postkolonialen Realität europäischer Gesellschaften. Europas *Weißsein* scheint somit nicht nur von den *nicht-weißen* Körpern an den EU-Außengrenzen bedroht, sondern auch zunehmend von den *nicht-weißen* Körpern der eigenen Staatsbürger*innen im Innern:

»The national question thus reasserts itself in Europe as a variety of profoundly racialized projects of anti-immigrant nativism, from which there is of course no immunity for the native-born European children and grandchildren of migrants of decades past, often permanently inscribed as being ›of migrant background‹ or indefinitely categorized (sometimes, juridically) as (noncitizen) ›foreigners.« (De Genova 2016: 80)

Die Verschränkung von *systemic racism theory* und *racial formation theory* bietet dabei das theoretische und methodische Instrumentarium, um die Konstruktion der Nation im Verhältnis zu *race* zu analysieren. Die Theoriemodelle stellen analytische Zugänge zu der Erfassung rassistischer Verhältnisse und Phänomene bereit, die sowohl strukturelle Ebenen (*systemic racism theory*) als auch subjektiverende Prozesse (*racial formation theory*) in einer machttheoretischen und historischen Dimension berücksichtigen. Dies und die verbindende Frage – und Rolle – des *Weißseins* in beiden Ansätzen bedarf auch im deutschsprachigen Forschungsraum weiterer, differenzierter Analysen.

Literatur

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*, Durham: Duke University Press.
- Alba, Richard/Nee, Victor (2003): *Remaking the American Mainstream. Assimilation and Contemporary Immigration*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Alexander, Michelle (2012): *The New Jim Crow. Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*, New York: New Press.
- Alexopoulou, Maria (2018): »Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 38–39, 14.09.2018, <http://www.bpb.de/apuz/275884/rassismus-als-kontinuitaetslinie-in-der-geschichte-der-bundesrepublik-deutschland>.
- Allen, Robert L. (1990 [1970]): *Black Awakening in Capitalist America. An Analytic History*, Lawrenceville: Africa World Press.
- Alumkal, Anthony W. (2004): »American Evangelicalism in the Post-Civil Rights Era. A Racial Formation Theory Analysis«, in: *Sociology of Religion* 65.3, S. 95–213.
- Banton, Michael (1977): *The Idea of Race*, Boulder: Westview Press.

- Banton, Michael (2013): »In defence of mainstream sociology«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 1000–1004.
- Barot, Rohit/Bird, John (2001): »Racialization. The genealogy and critique of a concept«, in: *Ethnic and Racial Studies* 24.4, S. 601–618.
- Barskanmaz, Cengiz/Nahed Samour (2020): »Das Diskriminierungsverbot aufgrund der Rasse in Deutschland«, in: Center for Intersectional Justice, <https://www.intersectionaljustice.org/press-and-talk/2020-06-17-das-diskriminierung-aufgrund-der-rasse-in-deutschland>.
- Beck, Ulrich/Grande, Edgar (2010): »Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne«, in: *Soziale Welt* 61.3/4, S. 187–216.
- Becker, Gary S.: (1971 [1957]): *The Economics of Discrimination*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bell, Derrick (1980): »Brown v. Board of Education and the Interest-Convergence Dilemma«, in: *Harvard Law Review* 93.3, S. 518–533.
- Bell, Derrick (1992): »Racial Realism«, in: *Connecticut Law Review* 24.2, S. 363–379.
- Besteman, Catherine (2019): »Militarized Global Apartheid«, in: *Current Anthropology* 60.19, S. 26–38.
- Blauner, Robert (2001 [1972]): *Racial Oppression in America*, New York: Harper and Row.
- Bonilla-Silva, Eduardo (1997): »Rethinking Racism. Toward a Structural Interpretation«, in: *American Sociological Review* 62.3, S. 465–480.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2012): »The invisible weight of whiteness: the racial grammar of everyday life in contemporary America«, in: *Ethnic and Racial Studies* 35.2, S. 173–194.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2014): *Racism without Racists. Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Bonilla-Silva, Eduardo/Goar, Carla/Embrick, David (2006): »When Whites Flock Together. The Social Psychology of White Habitus«, in: *Critical Sociology* 32.2-3, S. 229–253.
- Bracey, Glenn/Chambers, Christopher/Lavelle, Kristen/Mueller, Jennifer C. (2017): »The White Racial Frame: A Roundtable Discussion«, in: Ruth Thompson-Miller/Kimberley Ducey (Hg.), *Systemic Racism. Making Liberty, Justice, and Democracy Real*, London: Palgrave Macmillan, S. 41–75.
- Brock, Andre (2009): »Life on the Wire«, in: *Information, Communication & Society* 12.3, S. 344–363.
- Brodkin, Karen (1998): *How Jews Became White Folks and What That Says About Race in America*, Brunswick: Rutgers University Press.
- Bulmer, Martin (1986): *The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research*, Chicago: University of Chicago Press.

- Bulmer, Martin/Solomos, John (2018): »Why do we still talk about race today«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 997–1013.
- Burke, Meghan A. (2017): »Color-Blind Racism«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Byrd, W. Carson (2011): »Conflating Apples and Oranges. Understanding Modern Forms of Racism«, in: *Sociology Compass* 5.11, S. 1005–1017.
- Canan, Coskun (2015): *Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue styles?*, Wiesbaden: Springer.
- Cazenave, Noel (2016): *Conceptualizing Racism. Breaking the Chains of Racially Accommodative Language*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Cazenave, Noel (2017): »Joe R. Feagin. The Social Science Voice of Systemic Racism Theory«, in: Ruth Thompson-Miller/Kimberley Ducey (Hg.), *Systemic Racism. Making Liberty, Justice, and Democracy Real*, London: Palgrave Macmillan, S. 17–40.
- Cha-Jua, Sundiata Keita (2001): »Racial Formation and Transformation: Toward a Theory of Black Racial Oppression«, in: *Souls* 3.1, S. 25–60.
- Chavez, Leo R. (2013 [2008]): *The Latino Threat. Constructing Immigrants, Citizens, and the Nation*, Stanford: Stanford University Press.
- Christian, Michelle/Seamster, Louise/Ray, Victor (2019): »New Directions in Critical Race Theory and Sociology. Racism, White Supremacy, and Resistance«, in: *American Behavioral Scientist* 63.13: S. 1731–1740.
- Coates, Rodney D. (Hg.) (2011): *Covert Racism. Theories, Institutions, and Experiences*, Leiden: Brill.
- Combahee River Collective (1983): »Statement«, in: Barbara Smith (Hg.), *Home Girls. A Black Feminist Anthology*. New York: Kitchen Table, Women of Color Press, S. 272–282.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: *University of Chicago Legal Forum* 1989.1, S. 139–167, <http://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8>.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color«, in: *Stanford Law Review* 43.6, S. 1241–1299.
- Cruse, Harold (1967): *The Crisis of the Negro Intellectual*, New York: William Morrow.
- Cruz, Bárbara C./Berson, Michael J. (2001): »The American Melting Pot? Miscegenation Laws in the United States«, in: *Magazine of History* 15.4, S. 80–84.
- De Genova, Nicholas (2016): »The European Question. Migration, Race, and Post-coloniality in Europe«, in: *Social Text* 128.3, S. 75–102.
- Dennis, Rutledge M. (2013): »Convergences and divergences in race theorizing. A critical assessment of race formation theory and systemic racism theory«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 982–988.

- Diop, Cheikh Anta (1989): *African Origins of Civilization – Myth or Reality*, Chicago: Lawrence Hill.
- Diop, Cheikh Anta (1991): *Civilization or Barbarism – An Authentic Anthropology*, Chicago: Lawrence Hill.
- Du Bois, W.E.B. (2017 [1903]): *The Souls of Black Folk*, New York: Restless Books.
- Ducey, Kimberley/Feagin, Joe R. (2017): »Systemic Racism«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dudziak, Mary L. (2011): *Cold War Civil Rights. Race and the Image of American Democracy*, Princeton: Princeton University Press.
- Egger, Lukas (2019): »Ideologietheorie und Ideologiekritik als Grundlagen einer kritischen Rassismustheorie«, in: *Austrian Journal of Political Science* 48.3, S. 17–28.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast.
- El-Tayeb, Fatima (2016): *Undeutsch. Die Konstruktion des anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Elias, Sean/Feagin, Joe R. (2013): »Rethinking racial formation theory. A systemic racism critique«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 931–960.
- Elias, Sean/Feagin, Joe R. (2016): *Racial Theories in Social Science. A Systemic Racism Critique*, New York: Routledge.
- Erel, Umut/Murji, Karim/Nahaboo, Zaki (2016): »Understanding the contemporary race–migration nexus«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39.8, S. 1339–1360.
- Erick-Wanzer, Darrel (Hg.) (2010): *The Young Lords. A Reader*, New York: New York University Press.
- Fujino, Diane (2012): *Samurai among Panthers. Richard Aoki on Race, Resistance, and a Paradoxical Life*, Minneapolis: University of Minnesota.
- Feagin, Joe R. (2006): *Systemic Racism. A Theory of Oppression*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R. (2013 [2009]): *The White Racial Frame. Centuries of Racial Framing and Counter-Framing*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R./Ducey, Kimberley (2018 [2000]): *Racist America. Current Realities, and Future Reparations*, New York: Routledge.
- Feagin, Joe R./Vera, Hernán/Batur, Pinar (2001 [1995]): *White Racism. The Basics*, New York: Routledge.
- Foroutan, Naika (2020): »Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42–44, 09.10.2020, <http://www.bpb.de/apuz/antiras-sismus-2020/316760/rassismus-in-der-postmigrantischen-gesellschaft>.
- Friedman, Milton: (2002 [1962]): *Capitalism and Freedom*. Chicago: University of Chicago Press.

- Gilman, Sander L. (1992): *The Jew's Body*, New York: Routledge.
- Gilroy, Paul (1992 [1987]): *There Ain't No Black in the Union Jack. The cultural politics of race and nation*, New York: Routledge.
- Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel P. (2001 [1963]): *Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*, Cambridge: MIT Press.
- Golash-Boza, Tanya (2013): »Does racial formation theory lack the conceptual tools to understand racism«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 994–999.
- Goldberg, David Theo (2002): *The Racial State*, Oxford: Blackwell.
- Goldberg, David Theo (2005): »Racial Americanization«, in: Karim Murji/John Solomos (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press, S. 87–102.
- Goldberg, David Theo (2006): »Racial Europeanization«, in: *Ethnic and Racial Studies* 29.2, S. 331–364.
- Goldberg, David Theo (2007): »Neoliberalizing Race«, in: *Macalester Civic Forum*, 1.1, S. 77–100, <http://digitalcommons.macalester.edu/maccivcf/vol1/iss1/14>.
- Goldberg, David Theo (2008): »Racisms without Racism«, in: *PMLA*, 123.5, S. 1712–1716.
- Goldberg, David Theo (2015): *Are We All Postracial Yet?*, Cambridge: Polity Press.
- Gomez, Laura E. (2002): »Race Mattered. Racial Formation and the Politics of Crime in Territorial New Mexico«, in: *UCLA Law Review* 49.5, S. 13–95.
- Goodwin, Jeff/Jasper, James M./Polletta, Francesca (Hg.) (2001): *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hall, Stuart (1996 [1980]): »Race, Articulation, and Societies Structured in Dominance«, in: Houston A. Baker/Manthia Diawara/Ruth H. Lindberg (Hg.), *Chicago Black British Cultural Studies: A Reader*, Chicago: University of Chicago Press.
- Hall, Stuart/Grossberg, Larence (1986): »On Postmodernism and Articulation. An Interview with Stuart Hall«, in: *Journal of Communication Inquiry* 10.2, S. 45–60.
- Hall, Stuart (1997): »Race, the Floating Signifier«, Lecture at Goldsmiths College, <https://www.youtube.com/watch?v=PodKki9g2Pw>.
- Harvey Wingfield, Adia (2013): »Comment on Feagin and Elias«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 989–993.
- Hepp, Andreas (2010): *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hill Collins, Patricia (2015): »Intersectionality's Definitional Dilemmas«, in: *Annual Review of Sociology* 41, S. 1–20.
- Hochman, Adam (2019): »Racialization. A defense of the concept«, in: *Ethnic and Racial Studies* 42.8, S. 1245–1262.
- HoSang, Daniel Martinez/LaBennett, Oneka/Pulido, Laura (Hg.) (2012): *Racial Formation in the Twenty-First Century*, Berkeley: University of California Press.

- Hughey, Matthew W./Byrd, W. Carson (2013): »The souls of white folk beyond formation and structure. Bound to identity«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 974–981.
- Husbands, Christopher T. (2018): »Ethnic and Racial Studies: an outline history of forty years of publishing the research agenda on ethnic and racial issues«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 1014–1033.
- Jung, Moon-Kie (2009): »The Racial Unconscious of Assimilation Theory«, in: *Du Bois Review* 6.2, S. 375–395.
- Kamaloni, Sunshine (2019): *Understanding Racism in a Post-Racial World. Visible Invisibilities*, New York: Palgrave Macmillan.
- Kelley, Robin D.G. (2003): *Freedom Dreams. The Black Radical Imagination*. Boston: Beacon.
- Laclau, Ernesto (1977): *Politics and Ideology in Marxist Theory. Capitalism – Fascism – Populism*, London: NLB.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2000 [1991]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen Verlag.
- Laclau, Ernesto (1996): *Emancipation(s)*, London: Verso.
- Laraña, Enrique et al. (Hg.) (1994) : *New Social Movements. From Ideology to Identity*, Philadelphia : Temple Univ. Press.
- Lentin, Alana (2014): »Post-Race, Post Politics: The Paradoxical Rise of Culture after Multiculturalism«, in: *Ethnic and Racial Studies* 37.8, S. 1268–1285.
- Liebscher, Doris (2021): *Rasse im Recht – Recht gegen Rassismus. Genealogie einer ambivalenten rechtlichen Kategorie*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Locke, Alain (Hg.) (1997 [1925]): *The New Negro. Voices of the Harlem Renaissance*, New York: Simon and Schuster.
- López, Alfred (Hg.) (2005): *Postcolonial Whiteness. A Critical Reader on Race and Empire*, Albany: State University of New York Press.
- Márquez, John D. (2011): »Nations Re-bound. Race and Biopolitics at EU and US Borders«, in: Manuela Ribeiro Sanches et al. (Hg.), *Europe in Black and White. Immigration, Race, and Identity in the ›Old Continent‹*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Mazzocco, Philip J. (2017): *The Psychology of Racial Colorblindness. A Critical Review*, New York: Palgrave Macmillan.
- Michaelsen, Anja (2005): »Sinnliche Evidenzen«. Sprachkritische Überlegungen zur Verwendung des Begriffs ›Rasse‹ im Entwurf des Antidiskriminierungsgesetzes«, in: *Forum Recht* 23.4, S. 125–127.
- Michel, Noémi (2019): »Racial Profiling und die Tabuisierung von ›Rasse‹«, in: Mohamed Wa Baile et al. (Hg.), *Racial Profiling: Struktureller Rassismus und anti-rassistischer Widerstand*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 87–106.
- Miles, Robert (1982): *Racism and Migrant Labour*, London: Routledge.
- Miles, Robert (1989): *Racism*, London: Routledge.

- Montagu, Ashley (1945): *Man's Most Dangerous Myth. The Fallacy of Race*, New York: Columbia University Press.
- Moraga, Cherrie L./Anzaldúa, Gloria E. (Hg.) (2002 [1981]): *This Bridge Called My Back. writings by radical women of color*, Bloomington: Third Women Press.
- Murji, Karim/Solomos, John (Hg.) (2005): *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press.
- Murji, Karim/Solomos, John (Hg.) (2015): *Theories of Race and Ethnicity. Contemporary Debates and Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Musolf, Gil Richard (2017): »Oppression and Resistance. A Structure-and-Agency Perspective«, in: *Studies in Symbolic Interaction* 48, S. 1–18.
- Myrdal, Gunnar (1944): *An American Dilemma. The Negro Problem and Modern Democracy*, New York: Harper and Brothers Publishers.
- Nguyen, Viet Thahn (2008): »At Home with Race«, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 23.5, S. 1557–1564.
- O'Brien, Eileen (2017): »Racial Formation«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2009): »Thinking through Race and Racism«, in: *Contemporary Sociology* 38.2, S. 121–125.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2013): »Resistance is futile? A response to Feagin and Elias«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36.6, S. 961–973.
- Omi, Michael/Winant, Howard (2015 [1986]): *Racial Formation in the United States*, New York: Routledge.
- Okonta, Patricia (2018): »Race-based political exclusion and social subjugation: racial gerrymandering as a badge of slavery«, in: *Columbia Human Rights Law Review* 49.1, 2, S. 254–296.
- Park, Robert E. (1950): *Race and Culture. The Collected Papers of Robert E. Park*, Bd. 1, hg. von Everett Hughes et al., Glencoe: Free Press.
- Peuker, Birgit (2020): »Für einen empirischen Ideologiebegriff. Ein wissenssoziologischer Blick auf die Ideologiekritik«, in: Uwe Krüger/Sebastian Sevignani (Hg.), *Ideologie, Kritik, Öffentlichkeit. Verhandlungen des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft*, Frankfurt: Westend, S. 86–101.
- PEW Research Center (2021): »Racial, ethnic diversity increases yet again with the 117th Congress«, 28.01.2021, <https://www.pewresearch.org/fact-tank/2021/01/28/racial-ethnic-diversity-increases-yet-again-with-the-117th-congress/>.
- Picca, Leslie Houts/Feagin, Joe R. (2020 [2007]): *Two-faced Racism. Whites in the Backstage and Frontstage*, New York: Routledge.
- Poulantzas, Nicos (2002 [1978]): *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus*, Hamburg: VSA-Verlag.
- Pulido, Laura (2006): *Black, Brown, Yellow, and Left. Radical Activism in Los Angeles*, Berkeley: University of California Press.

- Rattansi, Ali (2005): »The Uses of Racialization. The Times-Spaces and Subject-Objects of the Raced Body«, in: Karim Murji/John Solomos (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press, S. 271–301.
- Reckwitz, Andres (2006): »Ernesto Laclau. Diskurse, Hegemonien, Antagonismen«, in: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339–349.
- Robinson, Cedric J. (2000 [1983]): *Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition*, Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press.
- Roediger, David R. (1994): *Towards the Abolition of Whiteness: Essays on Race, Class and Politics*, London: Verso Books.
- Roediger, David R. (2005): *Working Toward Whiteness. How America's Immigrants Became White*, New York: Basic Books.
- Romero, Mary/Chin, Jeremiah (2017): »Critical Race Theory«, in: Kathleen Odell Korgen (Hg.), *The Cambridge Handbook of Sociology*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 30–38.
- Saperstein, Aliya/Penner, Andrew M./Light, Ryan (2013): »Racial Formation in Perspective. Connecting Individuals, Institutions, and Power Relations«, in: *Annual Review of Sociology* 39, S. 359–378.
- Seigel, Micol (2017): »The dilemma of ›racial profiling‹. An abolitionist police history«, in: *Contemporary Justice Review* 2074, S. 474–490.
- Smith, Robert C. (2001): »Review: Racist America. Roots, Current Realities, and Future Reparations«, in: *The American Political Science Review* 95.4, S. 998.
- Solomos, John/Back, Les (1994): »Conceptualising Racism. Social Theory, Politics and Research«, in: *Sociology* 28.1, S. 143–161.
- Solomos, John/Back, Les (Hg.) (2000): *Theories of race and racism: a reader*, London: Routledge.
- Song, Miri (2018): »Why we still need to talk about race«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41.6, S. 1131–1145.
- Sow, Noah (2018 [2008]): *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*, Norderstedt: Books on Demand.
- St Louis, Brett (2005): »Racialization in the ›Zone of Ambiguity‹«, in: Murji, Karim/Solomos, John (Hg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford: Oxford University Press.
- St Louis, Brett (2015): »Can race be eradicated? The post-racial problematic«, in: Murji, Karim/Solomos, John (Hg.), *Theories of Race and Ethnicity. Contemporary Debates and Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 114–137.
- Stümer, Jenny (2019): »Imperial Whiteness. Fantasy, Colonialism and New Walls«, in: *New Global Studies* 13.3, S. 301–320.
- Thernstrom, Stephan/Thernstrom, Abigail (1999): *America in Black and White. One Nation, Indivisible*, New York: Simon and Schuster.

- Thompson-Miller, Ruth/Feagin, Joe R./Picca, Leslie Houts (2015): *Jim Crow's Legacy. The Lasting Impact of Segregation*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Tsianos, Vassilis (2020): »Vom Andauern der ›Rasse‹ als einem Drohwort in der Rassistuskritik«, in: Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril (Hg.), *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Ture, Kwame (Stokely Carmichael)/Hamilton, Charles V. (1992 [1967]): *Black Power. The Politics of Liberation*, New York: Vintage.
- UNESCO (1950): »The Race Question«, <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pfoo00128291>.
- Williams, Walter E. (1982): *The State Against Blacks*. New York: McGraw-Hill.
- Wilder, William (2020): »Voter Suppression in 2020«, in: Brennan Center for Justice, NYU School of Law, <https://www.brennancenter.org/our-work/research-reports/voter-suppression-2020>.
- Wilson, William J. (2012 [1978]): *The Declining Significance of Race. Blacks and Changing American Institutions*, Chicago: University of Chicago Press.
- Yancey, George/Feagin, Joe R. (2015): »American Racism in the ›White Frame‹«, *New York Times*, 27.07.2015.
- Zuberi, Tukufu/Bonilla-Silva, Eduardo (2008): *White Logic, White Methods. Racism and Methodology*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.

Intersektionalität: Begriffliche Annäherungen an eine vielschichtige Debatte

Matti Traußneck

Der Begriff der Intersektionalität bezeichnet grundlegend die Annahme, dass verschiedene Ungleichheitsverhältnisse interagieren. Allerdings gibt es über diese sehr allgemeine Formel hinaus höchst unterschiedliche Auslegungen dessen, was das konkret bedeutet und auf welche Weise es sich praktisch niederschlägt.

Das prominenteste Beispiel ist die Debatte um die Kategorie *Frau*. Je nach historischem und lokalem Kontext war und ist diese Kategorie immer wieder Gegenstand ›anderer‹ feministischer Kritik. Weiße Arbeiter*innen zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa positionierten sich gegenüber der bürgerlichen Frauenbewegung kritisch, weil ihre Arbeits- und Lebenswelten in der bürgerlichen feministischen Debatte entweder gar nicht oder nur paternalistisch aufgegriffen wurden. Ähnliches gilt für Debatten um Sexarbeit¹ beispielsweise in den 1970er Jahren im nordamerikanischen Raum und die Ignoranz gegenüber Behinderung, Armut und Rassialisierung. Auch lesbische, insbesondere aber trans* weibliche* Perspektiven waren und sind noch immer massiv marginalisiert. Während die Kategorie *Frau* einerseits durch queerfeministische Dekonstruktion und Ansätze der Gender Studies ent-essenzialisiert wurde, gerieten diese Ansätze zugleich in die Kritik, erneut die Lebens- und Arbeitswelten abseits weißer, bürgerlicher Positionen nicht adäquat fassen zu können und somit ähnliche strukturelle Leerstellen zu schaffen, wie es bereits durch die bürgerlichen Frauenbewegungen erfolgt war.

Das Konzept der Intersektionalität scheint hier Abhilfe zu versprechen, indem es die Perspektive nicht auf eine dominante Kategorie (*Frau*) verengt, sondern den Blick auf die Überschneidungen, Kreuzungen, Verbindungen, Überlagerungen dieser Kategorie mit anderen Kategorien und auf die damit einhergehenden Prozesse, Mechanismen und Dynamiken des *Otherings* richtet. Auch deshalb hat sich Intersektionalität in den rund dreißig Jahren ihrer expliziten begrifflichen Existenz außergewöhnlich breit in akademischen und zivilgesellschaftlichen Diskursen etabliert (vgl. Davis 2008; Nash 2019: 4). Die begriffliche und konzeptionelle Veranke-

1 Für organisierte Kämpfe um Sexarbeit, die sich in Deutschland in den 1980er Jahren formierten, vgl. Heying 2019.

rung von Intersektionalität in unterschiedlichen regionalen, sozialen, institutionellen und disziplinären Orten begründet ebenso ihren Erfolg wie ihre durchaus konfliktreiche Vielschichtigkeit. Sowohl die Gründe als auch die Ziele von Gruppen und Institutionen, die Intersektionalität als richtungsweisendes Konzept nutzen, variieren so stark, dass auf den ersten Blick der Eindruck entstehen kann, es handle sich um widersprüchliche, gegensätzliche oder schlichtweg falsche Interpretationen des Konzepts. So scheint beispielsweise die Erhebungsmethodik in einem mittelhessischen kleinstädtischen Forschungsprojekt zu Chancengleichheit eine andere Definition der ›relevanten‹ Kategorien zu benötigen als aktivistische Strategien gegen Transmisogynoir² in Teheran oder die Theoretisierung von dis/ability als Bezugsgröße intersektionaler Klassenanalyse in Mexiko-Stadt.

Strukturkategorie: Rasse/race

Die anhaltenden Debatten um Kategorien markieren den zentralen Konflikt um Intersektionalität als Analyseinstrument.³ Der vorliegende Text beleuchtet daher ihre Thematisierung in Schwarzer feministischer Theorie und in Rückbindung an Critical Race Theory, um das Konzept Intersektionalität an ausgewählten Positionen und Publikationen nachzuvollziehen.⁴

Mit dieser Schwerpunktsetzung wird zum einen dem Entstehungshintergrund des Begriffs Rechnung getragen. Zum anderen ergibt sich hieraus eine explizite Auseinandersetzung mit der Kategorie *race*/Rasse⁵ und mit Rassismus. Während

-
- 2 Trans*- und Frauen*hass gegen Schwarze Frauen* und feminin erscheinende, gendernonkonforme Personen.
 - 3 Bezugnahmen auf Intersektionalität passieren inzwischen in sehr unterschiedlich orientierten Bereichen, die im vorliegenden Beitrag nicht alle systematisch aufgearbeitet werden können. So findet sich Forschung zu aktivistischer Praxis (vgl. Evans/Lépinard 2019) ebenso wie zu Institutionalisierung von Antidiskriminierung und Diversität auf supranationaler Ebene (vgl. Krizsán 2012). Beispielhaft für die äußerst umfangreiche Forschungsliteratur, die sich begrifflich auf Intersektionalität bezieht oder thematisch ähnliche Zugänge wählt, steht folgende Auswahl: zu Queer Studies vgl. Cohen 1997 und Haritaworn 2015; zu Behinderung vgl. Waldschmidt/Schneider 2007; zu Migration vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999; zu Bildungs- und Erziehungswissenschaften vgl. Bergold-Caldwell 2020; zu gesellschaftstheoretischen Ansätzen vgl. Yuval-Davis/Anthias 1989 und McCall 2001; zur Historisierung von Intersektionalität vgl. Carasthatis 2016 und Hancock 2016.
 - 4 Critical Race Theory reflektiert die Beziehung zwischen Recht, Gesetzen und *race* vor dem Hintergrund der US-Geschichte kritisch und fragt nach Möglichkeiten der Intervention in rechtliche Diskurse und Praktiken, die unter Bezugnahme auf formale Gleichheit Ungleichheit konservieren (vgl. Stefancic/Delgado 2001; Alexander 2012).
 - 5 Der Begriff Rasse wird im vorliegenden Beitrag als analytischer Begriff genutzt. Als solcher verweist er grundsätzlich auf seine eigene Gewaltgeschichte, deren praktischen Entstehungsort in den karibischen Kolonien und ihren intellektuellen Entstehungsort in der euro-

race/Rasse und Rassismus im Alltagsgebrauch zumeist die Ungleichmachung aufgrund von Herkunft, Hautfarbe oder Kultur markieren, verweisen sie gleichzeitig auf eine tiefergehende Ebene der Herstellung von Ungleichheit in der Moderne. In den Debatten um die Grenzen und die Leistungsfähigkeit von Intersektionalität ist der Zugang über den Fokus auf *race* bzw. Rasse derjenige, der einen theoretischen Zugriff auf insbesondere zwei gesellschaftliche Verhältnisse ermöglicht: Behinderung und Antisemitismus. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte ist ihre weiterführende Theoretisierung ebenso evident wie unerlässlich. Rasse begründete im Nationalsozialismus ein tödliches System für alle gesellschaftlichen Gruppen, die als eine Bedrohung der ›Reinheit‹ der (›ari-schen‹) Rasse markiert werden konnten. Während diese Funktion für die Gruppen von Jüdinnen*Juden, Sinti*zze, Rom*nja, Behinderten und Kranken bereits aus der nationalsozialistischen Sprache und Gesetzgebung hervorgeht, produzierte Rasse darüber hinaus auch weitere bedrohte Gruppen und ermöglichte flexibel die Markierung von zur Vernichtung Preisgegebenen. Insbesondere die Verfolgung als ›asozial‹ bildet eine solche flexible Markierung.⁶

Bereits in kolonialen und imperialen Herrschaftskontexten fungiert Rasse als zentrale Achse der Unterscheidung, sodass sich hier von einer Strukturkategorie sprechen lässt. Als solche ist sie nicht isoliert, sondern entwickelt ihre Wirkmächtigkeit gerade aus dem Zusammenspiel mit anderen strukturellen Kategorien und Bezugsgrößen. Insbesondere im Frühkolonialismus entwickeln die Begriffe Rasse, Klasse und Geschlecht sich an-, aus- und miteinander. Sie sind vermittelt über Arbeit als Prozess einer sozialen Platzanweisung und behalten diese kategoriale Bezugnahme auch langfristig bei (vgl. Lugones 2008; Quijano 2019). Zwar mutet Rasse als Begriff heute fast schon anachronistisch an, jedoch erlaubt ein scharfer Blick auf das dahinterstehende Konzept, sein Fortwirken auch da zu erkennen, wo er durch eine veränderte Sprachpraxis überschrieben scheint. Die Herrschaftsstrukturen,

päischen Aufklärung. Aufgrund des starken Bezugs zur US-Begriffsgeschichte zu Intersektionalität wird auch der englische Begriff *race* genutzt. Die Begriffe *race* und Rasse funktionieren jeweils als Übersetzung des anderen. Sie verweisen damit aber zugleich auf einen je spezifischen lokalen Kontext und lokale Praktiken. In diesem Text liegt der Fokus auf deutschsprachigen und US-amerikanischen marginalisierten Feminsmen. Für die USA ist ihre Konstitution aus einer Siedlungskolonie und sklavereibasierten Gesellschaft ausschlaggebend für dortige *race*-basierte Praktiken. Für Deutschland sind es zum einen die deutsche Kolonialgeschichte, zum anderen der Nationalsozialismus. Aus diesen sehr unterschiedlichen Hintergründen erklärt sich, dass *race* und Rasse nicht als tatsächlich gleichbedeutende Begriffe verstanden werden können.

- 6 Einige dieser Gruppen sind Jenische, Schwarze Menschen und sogenannte ›Asoziale‹, deren Verfolgung im Nationalsozialismus in offene Vernichtung umschlagen konnte. Gängig waren zudem die Zwangssterilisierung und Inobhutnahme von Kindern, zwei Praxen, die eine genozidale und koloniale Tradition haben (siehe Boarding Schools in Nordamerika und Stolen Generation in Australien).

die sich aus der Idee der Rasse entwickelten, gehen mit umfanglichen Formen des Unsichtbarmachens, Überdeckens und Negierens einher, wie es das Konzept weißer Vorherrschaft begrifflich fasst (vgl. Rasmussen et al. 2001). *Race*/Rasse als Strukturelement scheint daher im Nachhinein immer schon als etwas Überkommenes und Überwundenes und behält seine Wirkmächtigkeit genau dadurch bei.

Frühe Verortungen

Zentral und prägend für Intersektionalität ist die Auseinandersetzung mit *race* in Schwarzer feministischer Theorie, das heißt das Insistieren auf dem spezifischen Ausgangspunkt Schwarzer, weiblicher* Wissensproduktion. Die darin vorgenommenen Theoretisierungen von Klasse, Geschlecht und *race* richten sich gegen die strukturelle Unsichtbarmachung bestimmter gesellschaftlicher Positionen und konstituieren eine epistemische Gegenposition zu den Archiven und zum mehrheitsgesellschaftlich tradierten Wissen des *white* und *male gaze* (vgl. Haraway 1988; Hill Collins 2000; Bohrer 2019). Die Auseinandersetzung mit marginalisiertem Wissen und marginalisierten Wissenspositionen kreist also um systematische Leerstellen. Die Rückbindung an Critical Race Theory ermöglicht die Fokussierung auf Recht als Praxis von Entrechtung und markiert damit eine kritische Perspektive auf die gesellschaftlichen Dynamiken von Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsrecht.

Die Verortung in Schwarzer feministischer Theorie erhebt aber nicht den Anspruch auf alleinige Deutungshoheit. Denn einerseits lassen sich durchaus je spezifische Bereiche, Orte und Entstehungshintergründe intersektionaler Perspektiven identifizieren. Vor allem aber unterminiert intersektionales Denken selbst produktiv die Möglichkeit, kategoriale Abgrenzungen zwischen den Bereichen, Orten und Hintergründen festzulegen (vgl. Davis 2008). Solange jedoch eine Institutionalisierung Schwarzer feministischer Theorie in der deutschen Akademie fehlt und rassismuskritische feministische Theoretisierung weiterhin vornehmlich aus der epistemischen Position weißer Perspektiven erfolgt, bleibt eine systematische Leerstelle bestehen.⁷

7 Die 1980er und 1990er Jahre sind geprägt von der Selbstorganisation marginalisierter Frauen*, von Konferenzen und Tagungen und Theoretisierungen dieser Marginalisierungen. Zwei zentrale Buch-Publikationen aus dem Zeitraum sind die Titel *Farbe bekennen* (Oguntoyey/Ayim/Schultz 1986) und *Entfernte Verbindungen* (Hügel et al. 1999). Es gibt also durchaus eine dauerhafte Auseinandersetzung mit der Konstellation Rasse und Geschlecht, die sich sowohl auf den deutschen Kolonialismus wie auch auf den Nationalsozialismus bezieht, ohne dass allerdings die Position hegemonialen Weißseins dadurch strukturell unterbrochen wurde (beispielhaft vgl. Kalpaka und Rätzel in: Kalpaka/Rätzel/Weber 2019; Hügel et al. 1999;

Den Begriff Intersektionalität prägte die Rechtstheoretikerin Kimberlé Williams Crenshaw mit ihren beiden nunmehr kanonischen Texten *Demarginalizing the Intersections of Race and Sex* (1989) und *Mapping the Margins* (1991). Verkompliziert wird die Begriffsgeschichte jedoch dadurch, dass zwar der spezifische Begriff der Intersektionalität im Kontext der Critical Race Theory entstanden ist, zur gleichen Zeit aber an unterschiedlichen Orten und von unterschiedlichen Gruppen ähnlich über die Zusammenhänge von Ungleichheit nachgedacht wurde – wenn auch mit anderen Begriffen (zu Transnational Feminism vgl. Nash 2019; zu Chicana und Mestizaje vgl. Moraga/Anzaldúa 1981; zu Postkolonialer Theorie vgl. Spivak 2020; zu Social Divisions vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992; zu Migrantin als politische Position vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999). Das häufig angeführte Bild einer *traveling theory* (vgl. Meyer 2017: 49; Nash 2019: 67f.), geprägt von Edward Said (1983), trifft es daher zumindest für die 1980er und 1990er Jahre nicht ganz. Denn obwohl der Begriff selbst später eindeutig »gereist« ist, verweist doch die Gleichzeitigkeit der Ansätze darauf, dass es eigenständige, vor-»intersektionale« Auseinandersetzungen gab, die nicht nur über lokale Kontexte Aufschluss geben, sondern angesichts ihrer historischen Gleichzeitigkeit auch auf Veränderungen in globalen Machtzusammenhängen verweisen.

Gleichzeitigkeiten

Die sich ausprägenden Neu- oder Re-Konzeptualisierungen von Ungleichheit sind in ihrer spezifischen Form Teil eines Denkens, dem seine fixen Gegenstände und Deutungshoheiten abhandengekommen sind. Sie sind somit Teil eines umfangreichen Paradigmenwechsels in der Betrachtung und Theoretisierung von Gesellschaft, Subjekt, Natur und Herrschaft. Dieser Paradigmenwechsel spiegelt verschiedene vorgängige lokale und globale Entwicklungen, die eine vermehrte Teilhabe zuvor fundamental marginalisierter Gruppen und Subjekte ermöglichen. In den USA sind das vor allem die Kämpfe der Civil-Rights-Bewegung, global gesehen die fortschreitende Entkolonialisierung und Migrationsbewegungen sowie Shoah und Porajmos, aus deren Erfahrungshorizonten sich neue Formen von Kritik und Politik bilden, die sich wiederum in neuen Zugriffen abbilden.⁸ Dadurch entstehen Artikulationen von Gruppen, die ihre spezifischen Erfahrungen von Unterdrückung

Lutz 1991; Gümen 1996, 1999; Rommelspacher 1998). Für eine detaillierte Zusammenstellung marginalisierter Feminismen der 1970er, 1980er und 1990er Jahre vgl. Groth 2021.

8 Diese Erfahrungshorizonte treffen sich als Facetten einer konstitutiven, modernen Gewaltgeschichte, die sich historisch und lokal je spezifisch entfaltet, grundsätzlich aber geteilte Geschichte ist und sich als solche entlang bestimmter kategorialer Verbindungen vollzieht.

und Ungleichheit in neue Episteme übersetzen und worin die Kategorie Rasse/*race* einen zentralen Stellenwert einnimmt.

Im vorliegenden Text wird diese Gleichzeitigkeit an zwei Beispielen nachvollzogen: an US-amerikanischer Critical Race Theory und Black Feminist Theory auf der einen Seite und an deutschsprachigen, akademisch-aktivistischen, migrantischen, jüdischen und Schwarzen Feminismen andererseits. Mit dieser Auswahl wird zum einen der Begriffsprägung durch Crenshaw, ihrer nachfolgenden Reichweite und Denktradition Rechnung getragen. Zum anderen verdeutlicht der zweite Fokus auf die politischen Interventionen in den mehrheitsweißen Feminismus und Alltagsrassismus der BRD der 1980er und 1990er Jahre hinein, wie ein anderer lokaler und historischer Kontext veränderte soziopolitische Positionen der Akteur*innen und neue Koalitionen mit sich bringt.⁹

Als *traveling theory* lässt sich Intersektionalität erst ab einem späteren Zeitpunkt bezeichnen. Denn obgleich andere feministische Akteur*innen ähnliche Thematisierungen und Konzeptualisierungen im selben Zeitraum vornahmen, entwickelten sich daraus keine vergleichbar paradigmatischen Ansätze. In der Folge erscheinen bestimmte feministische Kritiken *retrospektiv* als bereits intersektional. Intersektionalität erlaubt in ihrer Funktion als Schlüsselbegriff *nachträglich* die Zusammenfassung in sich diverser Denkbewegungen und ermöglicht, die Auseinandersetzung um Differenz als gemeinsames Anliegen zu formulieren (vgl. Davis 2008; Nash 2019).

Gerade in der anhaltenden Debatte um die ›richtigen‹ Kategorien aber zeigt sich auch eine Problematik des scheinbaren Zusammenfallens der verschiedenen Ansätze. Zum einen kann die Deutungsfolie von Critical Race Theory und Black Feminist Thought nicht ohne Konsequenzen übernommen werden; zum zweiten werden eigene Ansätze womöglich in ihrer Entwicklung überschrieben und daher zum dritten nicht den konkreten gesellschaftlichen Kontexten entsprechend weiterentwickelt. Eine Folge davon ist, dass mindestens implizit in der Regel der US-Kontext dominiert, ohne dass die Verschiebungen reflektiert werden, die dadurch theoretisch und praktisch eintreten. Diese Problematik zeigt sich exemplarisch an der Kategorie *race* bzw. an den anhängenden Interpretationen dessen, worauf *race* bzw. Rasse verweist.

9 Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten erfuhr die DDR-Geschichte eine massive Abwertung, die sich bis heute in Stereotypen und der Diskriminierung gegenüber Ostdeutschen zeigt und ebenso in der geringen Berücksichtigung, die DDR-Geschichte in feministischer Reflexion findet. Der vorliegende Beitrag kann diese Leerstelle, insbesondere den postmigrantischen Aspekt im sozialistischen, später postsozialistischen Setting, leider nicht angemessen füllen, reflektiert sie aber als strukturelles Problem. Vgl. weiterführend: Ritz 2009; International Women* Space 2019; Piesche 2019; Ha 2019; Lierke/Perinelli 2020; Ünsal/Vukmirovic/Günes 2020 (Film).

Vor Intersektionalität: Differenz, Kategorien und Kritik

Das Schwarze feministische Combahee River Collective¹⁰ formulierte in seinem Statement von 1977:

»The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.« (Hull/Bell-Scott/Smith 1982: 13)

Dieses Statement gilt weithin als intersektionale Programmatik *avant la lettre* in seiner expliziten Adressierung von vier gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen, die als die Kategorien *race*, Klasse, Geschlecht und Sexualität präsent sind.¹¹ Auch die Anthologien *This bridge called my back* (Moraga/Anzaldúa 1981) und *All the women are white, all the men are black, but some of us are brave* (Hull/Bell-Scott/Smith 1982) gelten als frühe paradigmatische Schriften, in welchen die Perspektiven von Frauen* und gendernonkonformen Personen of Color (PoC) als eigenständige epistemische Positionen herausgearbeitet werden und deren Analysen eindimensionale Kategorien und Identitäten hinterfragen und dekonstruieren.

Die Kritik an der vermeintlich verbindenden Kategorie *Frau* und der mehrheitsweißen Frauenbewegung leitet einen Paradigmenwechsel in Diskursen über Geschlecht ein.¹² Die Kategorien Geschlecht, *race*, Sexualität und Klasse fungieren bereits hier nicht als affirmative Identitätsmarker, sondern als *Strukturkategorien* moderner Vergesellschaftung, die in den folgenden Jahrzehnten in ihrem Zusammenhang theoretisiert werden. Materielle Bedingungen von Unfreiheit und Zwang produzieren bestimmte Identitäten *als Niederschlag der Bedingungen*, während umgekehrt diese erzwungenen Identitäten von den realen Subjekten, die sich darin unfreiwillig wiederfinden, bearbeitet, kritisiert und verändert werden. Insofern sind diese Kategorien nicht zufällig, sondern leiten sich aus den historischen und konkreten Lebensverhältnissen ab. Sie sind, anders ausgedrückt, der *ideologisierte und verkörperte Abdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse*.

-
- 10 So benannt in Erinnerung an den von Harriet Tubman geplanten und durchgeführten Combahee River Raid 1863 während des Bürgerkriegs, bei dem über 750 versklavte Menschen befreit wurden. Der Name Combahee geht zurück auf die indigene Bevölkerung der Region.
- 11 Für weitere Beispiele aus dem US-amerikanischen Schwarzen Feminismus vgl. Lorde 1996; hooks 1981. Siehe außerdem Lugones/Spelman 1983.
- 12 Der Paradigmenwechsel ist einerseits die (langfristige) Aufgabe der Kategorie Geschlecht als zentraler Achse. Zum anderen ist es der Wechsel des antagonistischen Gegenübers von »Männern« zu »weißen Frauen«, der sich aus der Aufgabe der gemeinsamen Kategorie »Frau« begründet. Einige US-amerikanische theoretische Feminismen aus diesem Zeitraum sind *chicana*, *third world*, *postcolonial*, *transnational*, *mestizaje* oder *third wave feminism*.

Die Kategorien *race*, Geschlecht, Sexualität und Klasse sind somit weder Differenzkategorien noch Identitätskategorien.¹³ Während Differenz- und Identitätskategorien prinzipiell unabschließbar sind (vgl. Meyer/Putschert 2010), entsprechen die Strukturkategorien den materiellen Herrschaftsverhältnissen gemäß der Organisation der Welt entlang von Nationalstaat, Kapitalismus, Patriarchat und Kolonialität – den Suprastrukturen einer globalisierten westlichen Moderne, der *matrix of domination*, wie Patricia Hill Collins (2000) es nennt. Sie konstituieren aber keine abgrenzbaren Entitäten, sondern entstehen aus der Interaktion der Elemente entlang der spezifischen Machtlinien. Sie konstituieren sich so beständig *auseinander* und verweisen damit *aufeinander*.

Zwischenstand: Differenz und Kategorien in intersektionaler Forschung

Am Beispiel der Kategorie *race* lässt sich das zentrale Paradigma von Intersektionalität nachzeichnen, wie es in US-amerikanischer Schwarzer feministischer Theorie bereits sehr früh ausgeprägt war: die Beziehungen *zwischen* Kategorien als Orte von Machtverhältnissen. Im Sinne eines gesellschaftlichen Verhältnisses verweisen die Kategorien also nicht auf sich selbst (Lesbe/Behindert/Schwarz = Schwarze behinderte Lesbe), sondern auf einen erweiterten Zusammenhang, eine bewegliche Ordnung aus Zuschreibungen und Konsequenzen, was widerständige Positionen einschließt (vgl. Davis 1972, 1983). Intersektionalität heißt in diesem Sinn den Zwischenraum denken (vgl. Crenshaw 1989: 149f.).¹⁴

Während der Begriff der Intersektionalität die Herkunft aus Schwarzer feministischer Theorie zugleich zu seiner Programmatik macht, haben sich durch die »Reise« des Begriffs verschiedene Ansätze ausgeprägt, die sich mit dem Verhältnis der Kategorien zueinander beschäftigen. Leslie McCall (2005: 1781) nennt diese Theoretisierungen *intra-*, *anti-* und *interkategoriale* Zugänge. Nira Yuval-Davis (2011: 158) spricht sich für einen kombinierten Ansatz aus *intra-* und *interkategorialer* Bezugnahme aus. In deutschsprachigen Debatten »kursieren eine ganze Reihe weiterer

13 Auch Behinderung ist weder eine Differenz- noch eine Identitätskategorie und wird an späterer Stelle ausführlicher betrachtet und in ihrer Beziehung zu anderen Strukturkategorien erörtert.

14 Während die Straßenkreuzungsmetapher häufig herangezogen wird, um Intersektionalität symbolisch darzustellen, ist sie für sich genommen doch wenig aussagekräftig und benötigt weitere Aspekte aus *Demarginalizing* zur Kontextualisierung (vgl. Crenshaw 1989: 149). Hervorzuheben ist hier Crenshaws Kritik am juristischen »single-axis framework«, die sie mit einem weiteren Bild verbindet, demjenigen des Kellers (ebd.: 140, 151f.). Erst die Kreuzungs- und die Kellermetapher zusammengenommen ergeben die bildhafte Kritik am Single-axis-Ansatz, dem zentralen Anliegen von *Demarginalizing*.

›Durchkreuzungsansätze‹ und analytischer Netz-Metaphoriken, die die Verwobenheit, Verknüpfung, Verquickung und/oder Verschränkung von Kategorien betonen« (Binder/Hess 2011: 16). Die Unterscheidung zwischen und die Einordnung als entweder Struktur- oder Differenzkategorie ist dabei für den gesamten Zuschnitt, die theoretische Bezugnahme und die empirische Einbettung ausschlaggebend. So arbeiteten beispielsweise Helma Lutz und Norbert Wenning (2001) dreizehn Differenzlinien heraus, die sie für eine kritische Erziehungswissenschaft als relevant erachten, und Gabriele Winker und Nina Degele (2010) entwickelten das Modell der »Mehrebenenanalyse sozialer Ungleichheit« als methodischen Ansatz für empirische Untersuchungen, während Cornelia Klinger (2012) für eine Fokussierung auf Klasse, Rasse und Geschlecht plädiert. Und auch im Hinblick auf die Debatten um Identitätskategorien und -politik ist das Verständnis der Kategorien, ihrer Bedeutung und ihrer Interaktion relevant (vgl. Soiland 2012).

Ohne auf die Kritik einer vermeintlichen oder tatsächlichen Identitätspolitik näher einzugehen, lässt sich gerade in US-amerikanischen und deutschsprachigen Texten aus den frühen 1990er Jahren ein klar strategischer Bezug auf Identität finden. So verwirft Crenshaw in *Mapping* (1991: 1299) die Aufgabe von Kategorien als auch identitätsstiftend, zum einen, um spezifische Erfahrungen überhaupt fassen zu können, und zum anderen, um diese Erfahrungen in politische Solidaritäten übersetzen zu können. In *Wir, die Seiltänzerinnen* nutzen die Verfasser*innen eine strategische Identität namens »Migrantin«, um einen »oppositionellen Standort[]« (FeMigra, in: Eichhorn/Grimm 1995: 49) zu mehrheitsweißen Frauen* einnehmen zu können, aus dem heraus sie politische Forderungen formulieren.

Bei der vergleichenden Betrachtung der mehrheitsweiß-feministischen Kategorie *Frau* mit der brüchigen, doppelten, halbierten, überlagerten, entkernten (Anti-)Kategorie »Frau* of Color« zeichnet sich eine Diskursverschiebung ab: Eine »weiße Frau« scheint keine spezifische Identität darzustellen, sie repräsentiert allem Anschein nach, abseits ihrer devianten Vergeschlechtlichung, noch immer das »allgemeine Andere« des Allgemeinen (also eines weißen Mannes) – für nicht-weiße Frauen* hingegen gilt das nicht. Historisch lässt sich das herleiten aus der kolonialen Negierung von Frauen* of Color als *Frau* im Sinne eines »allgemeinen Anderen« des Allgemeinen (vgl. Lugones 2010). Das Anrühige besteht dementsprechend weniger in vielfältigen Identitätsbezügen von Frauen* of Color als vielmehr in ihrem erfolgreichen Insistieren auf der eigenen intellektuellen Produktion und ihrer widerständigen Subjektivierung, die ihnen in der kolonialen Ordnung kategorial vorenthalten bleibt.¹⁵

15 Vgl. Ahmed (2017: 65 ff.).

Race/Rasse in Schwarzer feministischer Theorie und als deutsches Problem

Die Relevanz der Kategorie *race*/Rasse ist also keineswegs eine Spezifik der US-Geschichte, wurde hier aber früh und weitreichend theoretisiert.¹⁶ Durch die transatlantische Versklavung und die koloniale Umgestaltung der Welt seit dem 15. Jahrhundert ist sie global wirksam (vgl. Lugones 2010; Quijano 2019). Besonders in europäischen mehrheitsweißen Gesellschaften wird das allerdings relativiert oder negiert, woraus sich eine spezifisch andere Dynamik im Umgang mit Rassismus ergibt.¹⁷ Relativierung und Negierung von Rassismus formieren und reartikulieren sich gesamtgesellschaftlich wirksam und verursachen für mehrheitsweiße intersektionale Forschung in Deutschland bis heute verschiedene Fragestellungen, die sich als Anerkennungsproblem zusammenfassen lassen.

Eine Frage ist die der Übersetzbarkeit von *race* in einen adäquaten deutschen Begriff (vgl. Winker/Degele 2010: 10; Binder/Hess 2011: 36; Lutz/Herrera Vivar/Supik 2011: 10ff.). Eine sich daran anschließende Frage ist die nach der Relevanz dieser Kategorie, wie auch immer das Übersetzungsproblem gelöst wurde. Beide Fragen verweisen auf den doppelten historischen Hintergrund der frühen Bundesrepublik als postkolonial und postnationalsozialistisch – und seit 1989 auch postsozialistisch – und auf ihre Formierung als vermeintlich post-rassistische, weiß-christlich-deutsche Nation. Rasse markiert in deutschen Debatten daher nicht eine von vier (diskutierbaren) Strukturkategorien, sondern eine epistemische Leerstelle, die weniger darauf zurückgeht, dass es keine Rassismuskritik gibt, sondern darauf, dass nicht-weiße Episteme noch immer in nur geringem Maß Zugang zur Akademie als Ort gesellschaftlicher Wissensproduktion haben. Der Rekonstruktion von *race*/Rasse wird daher im Folgenden besondere Relevanz eingeräumt. Zum einen, um die Kategorie detailliert aufzuschlüsseln, sodass zum anderen die Diskursverschiebung in späteren deutschsprachigen Debatten deutlich werden kann.

Feminist*innen of Color haben vielfach thematisiert, wie sich über die Verquickung von *race* und Geschlecht nicht etwa eine Differenz zu weißen Menschen gleichen Geschlechts herstellt, sondern ein Ausschluss aus der Menschheit. Realisiert wird dieser Ausschluss häufig über die insofern als systematisch zu verstehende Vergewaltigung nicht-weißer Frauen* und gendernonkonformer Menschen. Maria Lugones (2016: 28) rekonstruiert die Kategorie Geschlecht als Effekt von Kolonialität.

16 Als früheste Theoretikerinnen* gelten Maria W. Stewart und Anna Julia Cooper (vgl. Nash 2019: 7).

17 Keine postkoloniale europäische Gesellschaft hat *vor Ort* eine vergleichbare Konfrontation mit Rassismus erlebt wie die ehemaligen Siedlungskolonien im Kampf gegen Versklavung, um Entkolonisierung oder rechtliche Gleichstellung.

Angela Yvonne Davis (1972, 1983) fokussiert auf die (darin) widerständige Positionierung Schwarzer Frauen* (vgl. 1972 und 1981).

Hortense Spillers reflektiert in *Mama's baby, Papa's maybe* (1987) Geschlecht, *race*, Sexualität, Klasse und auch Behinderung als Effekte von Versklavung und Mediation von weißer Humanität. Mithilfe des Begriffs *ungendering* rekonstruiert sie den Prozess der Ent-Menschlichung Schwarzen Lebens als gleichzeitig Bedingung und Konsequenz von Versklavung. Schwarze Weiblichkeit* konstituiert sich unter den Bedingungen von Kolonialität und Versklavung über Sexualisierung und Rassialisierung als *naturhafte* Objektifizierung, komplementär zu weißen Weiblichkeiten* als *kulturhafter* Vergeschlechtlichung und Klassenzugehörigkeit.¹⁸

Geschlecht kann sich dementsprechend nicht abseits von *race*/Rasse konstituieren. Es gibt nur rassialisiertes Geschlecht und vergeschlechtlichte *race*/Rasse. Entlang der Achse Kultur/Natur konstituieren sich Schwarze und weiße Frauen* gegensätzlich – nicht gemeinsam. Dieser Konstitutionsprozess mündet entweder in eine vergeschlechtlichte und klassenstrukturierte Kultur-Zugehörigkeit für weiße Frauen* (und sei es auch als Deviante) oder eine rassialisiert-sexualisierte Naturhaftigkeit jenseits von kulturellen Kategorien wie Klasse, Geschlecht und Menschsein für Schwarze Frauen* und gendernonkonforme Menschen.

Spillers' Rekonstruktion einer Schwarzen Positionalität lässt sich darüber hinaus in Bezug auf Behinderung als ›intersektionale‹ Analyse *avant la lettre* lesen. Versehrtheit gehört zum versklavten Schwarzen Leben implizit oder explizit dazu (vgl. Davis 1972: 98; Spillers 1987: 67; Jackson 2020: 10). Be-Hinderung wird hier deutlich als gesamtgesellschaftliches Projekt an vorgängigen Interpretationen und Zuschreibungen an bestimmte Körper, die nicht nur an Freiheit und Selbstbestimmtheit gehindert werden. Sie werden überdies entbehrlich und ersetzbar gemacht durch den Ausschluss aus einem menschenwürdigen Leben qua Ausschluss aus der Menschheit. Auf diesem Ausschluss basiert die unendliche Verfügbarkeit und Verfügung über Schwarze Körper bis hin zum Tod, wie sie auch in Polizeigewalt und Grenzregimen praktiziert wird.

Mit Blick auf die NS-Vernichtung von kranken und behinderten Menschen wird zudem deutlich, wie Behinderung an die Kategorie der Rasse als Basis von Ent-Menschlichung bis zum Tod geknüpft bleibt. Auch hier ist die ausschlaggebende Fiktion die der zu schützenden Rasse, mit dem Unterschied, dass die Gefahr nicht von ›außen‹ droht, nicht durch »rassefremde Anteile« und »Vermischung«, sondern ›innerhalb‹ der Rasse, des arischen Volkskörpers, verortet wurde. In der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber Kranken und Behinderten verdichtet sich eine biopolitische Überzeugung zum Genozid, die bereits lange vor dem Nationalsozialismus und lange danach Teil bevölkerungspolitischer Überlegungen

18 Mehrheitsweißer feministischer Kritik, die früh die vermeintliche Naturhaftigkeit von Frauen im Patriarchat delegitimiert, entgeht dieses flexible System von Zuschreibungen vollständig.

war und es weiterhin ist. Während sich die politischen Vorzeichen unter dem neoliberalen Optimierungsregime zu vermeintlicher Verantwortungsübernahme verschoben haben, bleibt die Frage nach ›lebenswertem Leben‹ an die unverhohlenen eugenische Perspektive des 19. Jahrhunderts geknüpft.

Rasse/*race* ermöglicht insofern eine fundamentale Verkehrung von Einschränkung und Schwäche, ähnlich der Verkehrung von Weiblichkeit* und Schwäche. Während die wie auch immer falsche und vermachtete Zuschreibung von Schwäche ein Mindestmaß an Schutz impliziert (gegenüber bürgerlichen weißen Frauen* und Kindern), verkehrt sich das am Schwarzen, Braunen, indigenen, armen, trans* und behinderten Körper in sein Gegenteil (vgl. Spillers 1987; Crenshaw 1989, 1991; Jackson 2020). Insofern stellt sich die Frage, wie die Kategorie Behinderung innerhalb des Verhältnisses der anderen Strukturkategorien weiter expliziert und als eine weitere Strukturkategorie theoretisiert werden kann (vgl. Waldschmid/Schneider 2007; Jacob/Köbsell/Wollrad 2010; Raab 2012).¹⁹

Ein möglicher Bezugspunkt ist Arbeit als ein gesellschaftliches Verhältnis. Als solches präfiguriert es zum einen gesellschaftliche Positionen, zum anderen formt es Körper je nach Art der Arbeit. Gleichzeitig wird Arbeit durch die Körper präfiguriert, die sie verrichten. Am Beispiel von Versklavung wird das besonders deutlich (vgl. Quijano 2019). Das Verhältnis von Behinderung, Geschlecht, *race*/Rasse und Sexualität kulminiert in einer je spezifischen Klassenlage und die Klassenlage bestimmt weitgehend, auf welche Weise sich weitere strukturelle Bedingungen auswirken.

Eine solche theoretische Entfaltung der Kategorien als Verhältnis schließt weiße Positionierungen ebenso ein wie männliche*. Dennoch produziert Rassismus – nicht als persönliche Ignoranz, sondern als gesellschaftliches Machtverhältnis – verschiedene Probleme in der Rezeption Schwarzer feministischer Theorien, die sich auch in der deutschen Begriffsgeschichte zu Intersektionalität widerspiegeln. Konstitutiv dafür ist die überwiegende Abwesenheit Schwarzer Frauen* und gendernonkonformer Personen in den entsprechenden wissenschaftlichen Diskursen und Institutionen. Die Reproduktion rassistischer Ausschlüsse belegt und legitimiert sich darin selbst. Ein analoges Missverhältnis in den Frauen- und Geschlechterstudien (nämlich als wären diese von Männern* aufgebaut worden) wäre unvorstellbar. Anders ausgedrückt, verweist die Art der Institutionalisierung von Intersektionalität besonders in akademischen Kontexten selbst auf eine intersektionale Leerstelle und kann als Paradebeispiel dafür herangezogen werden,

19 Kolonial- und Aufklärungsdiskurse rahmen Schwarzsein als solches als Zeichen von Krankheit und (mentaler) Einschränkung, so z.B. bei Immanuel Kant und G.W.F. Hegel oder auch »Drapetomania«, die ›krankhafte‹ Flucht aus der Versklavung. Ein weiterer Berührungspunkt sind Diskurse um das »Monströse« (vgl. Jackson 2020). Behinderung muss daher auch als dynamischer Bestandteil von Rassialisierung theoretisiert werden (vgl. Dayan 2008).

wie sich Ausschlussmechanismen wechselseitig verstärken und bestimmte Körper dadurch nachhaltig im Crenshaw'schen Keller gefangen bleiben, während *single issue*-Körper es zumindest schon mal ins Erdgeschoss schaffen (vgl. Crenshaw 1989: 151f.).

Postkolonial, postnationalsozialistisch, postmigrantisch, postsozialistisch

In den 1980er und 1990er Jahren sind auch deutschsprachige feministische Debatten von Auseinandersetzungen um Differenz und deren Interpretation als feministischem Gegenstand geprägt.²⁰ Die Zeitschrift *Informationsdienst für Ausländerarbeit* ist eine der frühesten Plattformen, wo das Verhältnis zwischen migrantisierten und nicht-migrantisierten Frauen* verhandelt wurde (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011: 82; Meyer 2017: 37). Der Besuch Audre Lorde in Berlin im Jahr 1984 setzte einen wichtigen Impuls zur Selbstorganisation Schwarzer Menschen und Schwarzer Lesben (vgl. Oguntoye/Ayim/Schultz 1986). Ebenfalls 1984 tagte der »Erste gemeinsame Kongress ausländischer und deutscher Frauen« (vgl. Meyer 2017: 37). 1985 gründete sich der Lesbisch-Jüdische Schabbeskreis (vgl. Antmann 2017) und es fand das erste bundesweite Treffen Schwarzer Menschen statt. 1986 gründeten sich Adefra und ISD (vgl. Groth 2021: 307). Mit *Farbe bekennen* veröffentlichten die Herausgeberinnen* Katharina Oguntoye, May Opitz (Ayim) und Dagmar Schultz 1986 die erste Selbstdokumentation Schwarzer Frauen* in Deutschland.

Differenz wurde also zum Gegenstand eigener Auseinandersetzungen von denjenigen Gruppen, die innerhalb des mehrheitsweißen Feminismus ebenso marginalisiert waren wie außerhalb. Vor dem Hintergrund der postkolonialen und postnationalsozialistischen BRD konstituierte sich differente Vergeschlechtlichung über Antisemitismus, Rassismus und die Klassenlage rassialisierter und migrantischer Arbeiter*innen und konstituierte damit auch die Positionen der Akteur*innen als jüdisch, Schwarz und migrantisch *Geotherte* innerhalb des deutschen Kontexts. Der historische Kontext präfiguriert also den Anlass, die Themen und die Positionen der Akteur*innen als *Anderes* nicht nur der mehrheitsweißen deutschen Gesamtgesellschaft, sondern auch als *Anderes* emanzipatorischer Bewegungen. Dieses *Anderes* zeichnete sich aber nicht primär als verkannte Identität (vgl. Gutiérrez Rodríguez

20 Katrin Meyer (2017: 36) führt hierzu auch bereits frühere Auseinandersetzungen um Klassenlage und Heteronormativität an. Jana Groth (2021) stellt Texte und andere Medien marginalisierter Frauen* zusammen und macht zusätzlich insbesondere Auseinandersetzungen von Rom*nja und Sinti*zze, »Arbeitertöchtern« und behinderten Frauen* zugänglich, die in den Überblickswerken zu Intersektionalität nicht in diesem Umfang vertreten sind. Die in den 1980er Jahren aufkommende Hurenbewegung findet allerdings keine Erwähnung (vgl. Heying 2019).

2011: 78) ab, sondern als negiertes, ausgepresstes und zur Verstümmelung bis zum Tod preisgegebenes Subjekt, wie die Kontextualisierung mit gesellschaftlichen Diskursen der 1980er offenbart.

Anfang der 1980er begann die noch immer widerwillige und dauerhaft ambivalente Institutionalisierung einer Erinnerungskultur an Porajmos und Shoa. Deutsche Kolonialherrschaft und der Genozid an den Nama und Herero waren ebenso wenig Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen wie die fortgesetzt rassistische Vergesellschaftung der BRD in Bezug auf die sogenannten Gastarbeiter. Der in der BRD systematisch praktizierte (und ebenso systematisch verleugnete, nie abgerissene) rechte Terror machte es aber für jüdische, migrantische und Schwarze Menschen in der BRD unübersehbar, dass sie auf sich selbst und ihre Fähigkeiten zu Solidarisierung und Verteidigung angewiesen waren. 1982 trägt Semra Ertan ihr Gedicht *Mein Name ist Ausländer* vor und tötet sich danach öffentlich und angekündigt als politische Intervention in die rassistische Normalität der BRD.

Marginalisierung bedeutet also nicht nur fehlende Repräsentation, Teilhabe und erschwerten Zugang zu Ressourcen, sondern auch rechtlich kodifizierte Entrechtung.²¹ Die Selbstorganisation behinderter Frauen* im Zuge der Frauen- und Krüppelbewegungen der 1970er Jahre ist eine Folge ihrer Position zwischen den Bewegungen und weist frappierende Ähnlichkeiten zur Konstellierung Schwarzer Frauen* in den USA zwischen der Frauen- und Bürgerrechtsbewegung auf. Eine kategoriale Verwandtschaft liegt in der umfänglichen Verfügbarkeit über die Körper behinderter Frauen*. Die geteilte Position behinderter, Schwarzer und armer Mädchen*, von Sinti* zze und Rom* nja nach Ende des Nationalsozialismus zeigt die Kontinuitäten eugenischer Bevölkerungspolitik in Heimaufenthalt und Zwangssterilisierungen. Damit verbunden war und ist auch die erhöhte Gefahr sexualisierter Gewalt. Dennoch bleibt die Position behinderter Frauen* weiterhin diskursiv abgeschnitten, auch innerhalb der sich entwickelnden intersektionalen Perspektiven. Eine ausstehende Aufgabe intersektionaler Theoretisierung liegt deshalb darin, diese geteilte Geschichte aufzuarbeiten und die sich darin abzeichnende rechtliche Entrechtung als Ausdruck von Herrschaft über bestimmte Körper auszuformulieren. Die Verfügbarkeit über bestimmte Körper ist der geteilte gemeinsame Aspekt, der den inneren Zusammenhang der Kategorien konstituiert.²²

21 »Rechtliche Entrechtung« ist Gegenstand von Critical Race Theory. In deutschsprachigen Rechtsdiskursen wurde der Ansatz bisher kaum übernommen oder eigenständig konzipiert, vgl. bspw. Barskanmaz 2019.

22 Winker und Degele (2010: 39ff.) setzen »Körper« als zusätzliche Kategorie, obgleich »Körper« als derjenige *gemeinsame* Ankerpunkt verstanden werden muss, an dem sich Ungleichheit realisiert. Rassialisierung, Behinderung, Vergeschlechtlichung und die damit verknüpfte Zuweisung je spezifischer Arbeit (Klasse) lässt sich nur über die Körper denken, die eben die Zuweisungen *verkörpern*.

Die oben beschriebenen Auseinandersetzungen fanden in Deutschland – im Unterschied zu den USA – weitgehend außerhalb akademischer Institutionalisierung statt (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011: 80f.; Meyer 2017: 41). Gleichzeitig entwickelte sich rassismuskritische feministische Forschung (vgl. Kalpaka/Räthzel 1985; Lutz 1989; Kalpaka/Räthzel/Weber 2019) (auch als Selbstkritik) in mehrheitsweißer feministischer Theorie innerhalb der Universitäten, die aber trotz anhaltender Auseinandersetzung lange verhältnismäßig randständig blieb (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011: 83).

In der Anthologie *Entfernte Verbindungen* (Hügel et al. 1999) sind proletarische, migrantische, Schwarze, jüdische, migrantisch-jüdische, mehrheitsweiße, lesbische, gendernonkonforme Perspektiven versammelt, die den titelgebenden entfernten Verbindungen nachgehen.

1994 veröffentlichte FeMigra nach dem »Immigrantinnen-, Frauen im Exil-, jüdische Frauen- und schwarze Frauen-Kongress« den Text *Wir, die Seit tänzerinnen* als Zeitdokument und Statement, vergleichbar der Bedeutung des Combahee-River-Collective-Statements für die USA (vgl. Eichhorn/Grimm 1995). FeMigra positionieren sich darin migrantisch, als Akt der politischen Selbstbestimmung. »Der Begriff Migrantin [...] unterstreicht [...] die politisch-soziale Komponente des Vergesellschaftungsprozesses. Am Beispiel der Migration wird die Funktion des Rassismus in der nationalen und internationalen Arbeitsteilung deutlich.« Gleichzeitig thematisiert das Statement die vergeschlechtlichen Zuschreibungen auch als Problematik eines mehrheitsweißen Feminismus, der den auf die Vereinigung beider deutscher Staaten folgenden rechten Terror ignoriert, wie er auch die internationale vergeschlechtlicht-rassialisierte Arbeitsteilung ignoriert. Mit Verweis auf die migrantischen Arbeitskämpfe der 1970er Jahre formulieren sie eine widerständige Tradition und Position.²³

Sedef Gümen weist 1996 darauf hin, dass trotz der anhaltenden Auseinandersetzungen innerhalb feministischer Theoriebildung keine kritische Analytik zu *race*/Rasse erarbeitet wurde, sodass die Aufzählung theoretisch und begrifflich leer bleibe. Lutz et al. (2011: 3) weisen darauf hin, dass Forschung zu Rassismus im deutschsprachigen Kontext häufig mit Forschung zu Migration zusammenfällt und damit abgetrennt von den Diskussionen der Frauenforschung stattfindet. Hieran zeigt sich der epistemische Effekt der Unmarkiertheit von Weißsein: weiße Frauen* und Feminist*innen können Rassismus ignorieren und sich unbeteiligt fühlen. Allerdings sorgten die *Critical Whiteness Studies* in den 1990er Jahren diesbezüglich für eine Zäsur: Rasse/*race* ist ein Ordnungskonstrukt, das auch weiße Leute einordnet – nur eben durch Privilegierung, sodass sie unmittelbar von Rassismus profitieren.

23 Der Text liest sich weiterhin schmerzhaft aktuell aufgrund der Parallelen zu aktueller Kritik an weißem Feminismus und zu rechtem Terror.

Obleich dieser Gedankengang demjenigen der Hetero-/Sexismus- und Patriarchatskritik in Bezug auf soziale Positionierung von Männern* und Frauen* sehr ähnlich ist, findet er doch nur schwer Eingang in die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung. Adrienne Rich formulierte bereits 1984 den Ansatz *Politics of Location* (Rich 1994), Donna Haraway folgte 1988 mit dem Konzept des *situierten Wissens* (Haraway 1988) und Patricia Hill Collins führte 1999 den *Black Feminist Standpoint* ein (Hill Collins 2000). Die darin erarbeiteten epistemologischen Reflexionen verknüpfen Wissen mit dem jeweils denkenden Körper.

Intersektionalität fordert in Bezug darauf zweierlei ein: Recht von der Position der am stärksten Marginalisierten aus zu denken und Recht dementsprechend so zu transformieren, dass die Marginalisierungen überwunden werden (vgl. Crenshaw 1989: 167).

Intersektionale Kategorien und Differenz

In ihrer grundlegenden Kritik US-amerikanischer Antidiskriminierungsrechtsprechung rekonstruiert Crenshaw in *Demarginalizing* (1989), dass diese Rechtsprechung nicht nur Schwarze Frauen* ein zweites Mal entrechtet durch die juristische Logik des Entweder-Frau-oder-Schwarz-Seins, sondern sie gar als Subjekte »auslöscht« (Crenshaw 1989: 139f.). Crenshaw interveniert damit in einem Diskurs, der es ermöglicht, Diskriminierung fortzusetzen, obwohl er unter der expliziten Vorgabe antritt, sie zu beenden. Aus diesem Dilemma resultiert die Auseinandersetzung um die Dynamik von Kategorien, denen Crenshaw das Konzept der Intersektionalität entgegensetzt. Sie fordert also nicht, wie zum Teil angenommen, eine neue Kategorie ein, sondern kritisiert die kategoriale Logik des Rechts als solche (vgl. ebd.: 140, 149).

Deutsch- und englischsprachige Quellen sehen die Metapher der Straßenkreuzung (vgl. ebd.: 149) als das Bild, das Intersektionalität dazu verhalf, sich als konzeptionell neuer Ansatz durchzusetzen (vgl. Winker/Degele 2010: 12f.; Nash 2019: 9). Die Straßenkreuzungsmetapher stellt zugleich einen viel diskutierten Punkt der Kritik an dem damit verbundenen Konzept dar. Problematisch sei die in der Metapher transportierte Vorstellung, wie bei einer Straßenkreuzung träfen Ungleichheitskategorien analog zu autonomen Straßenzügen in der Kreuzung aufeinander. Hiermit gehe genau die Art von Komplexitätsreduktion einher, die doch kritisiert werden solle (vgl. Walgenbach et al. 2007: 9; Nash 2019: 11). Diese Kritik überrascht nicht nur vor dem Hintergrund, wie das Bild der Straßenkreuzung in *Demarginalizing* entworfen wird, sondern vor allem, weil sie die Einbettung des Bildes in eine komple-

xe Analyse US-amerikanischer Unterdrückungsverhältnisse ignoriert.²⁴ Crenshaw expliziert die Kritik Schwarzer Feminist*innen an weißem Feminismus (vgl. Crenshaw 1989: 154), an dem dort geführten, rassialisierten Vergewaltigungsdiskurs (vgl. ebd.: 157) und an der Verallgemeinerung der Sphärentrennung auf der einen Seite und einer kritischen Betrachtung der Vernachlässigung der Civil-Rights-Bewegung und der dort nicht geführten Auseinandersetzung mit Diskursen männlicher Herrschaft und Gewalt gegenüber Schwarzen Frauen* und Frauen* of Color auf der anderen Seite. Hieran zeigt sich die enge theoretische Anbindung an Diskurse Schwarzer feministischer Theorie.

Die Kreuzungsmetapher selbst dient weniger der genauen Analyse des Ineinandergreifens unterschiedlicher Ungleichheitsaspekte, sondern ist eine Referenz auf die juridische Praxis. Der zufolge sei Diskriminierung aufgrund von a, b ODER c zu beheben, sodass juristische Maßnahmen gar nicht mehr greifen können, sobald die klare Unterscheidung des ODER durch ein UND überschrieben wird (vgl. Nash 2019: 9). Im Falle einer solchen Überschreibung entsteht anstelle der definierten Kategorie a, b ODER c eine logische Leerstelle: Eine Kategorie kann zu Diskriminierung führen, mehrere aber dazu, dass es keine Diskriminierung in justiziablem Sinne geben kann. Dieses Paradox wiederum geht zurück auf gesamtgesellschaftliche Diskurse um Rassismus und Misogynie. Daher wäre die Etablierung weiterer juridischer Kategorien nur die Fortführung desselben Problems. *Demarginalizing* plädiert stattdessen für die Aufgabe des Top-down-, *singular issue*-Ansatzes zugunsten eines Nachvollzugs der Zusammenhänge unterschiedlicher, aber nicht voneinander unabhängiger Formen von systematischer Entrechtung und Unterdrückung.

Ein solcher Nachvollzug erschöpft sich aber in Critical Race Theory nicht in einer Anerkennung der je spezifischen Position, sondern zielt auf die materielle Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung durch die Veränderung des Rechts. Zugespitzt heißt das, dass Recht nicht als Mittel der Inklusion, Antidiskriminierung oder Diversität gedacht wird, nicht als Mittel der Gleichstellung. Es wird gedacht als Ort der Aushandlung von gesellschaftlichen Verhältnissen.²⁵ Damit funktioniert Recht im Denken der Critical Race Theory aber geradezu entgegengesetzt zu Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsrecht, wie es im Zuge der Civil-Rights-Bewegung erkämpft wurde. Das wiederum ist kein Widerspruch, sondern eine Konsequenz: Denn während *affirmative action*-Programme die Gleichberechtigung vorantreiben

24 Wie erwähnt, nutzt Crenshaw (1989: 151) eine weitere analytische Metapher: die eines Kellers, die zusammen mit der »but for«-Logik ein zweites zentrales Problem von Antidiskriminierungsrecht kennzeichnet, in dem der *single issue*-Ansatz zugleich als absolut individuelle Ausgangslage entpolitisiert wird.

25 Frühe Beispiele für diese Art der Rechtsauslegung sind Pauli Murray/Thurgood Marshall: *Brown vs. Board of Education*; Pauli Murray/Ruth Bader Ginsberg: 14th amendment equal protection clause – in beiden Fällen ging es argumentativ nicht primär um Gleichstellung, sondern um die Verfassungswidrigkeit von Segregation.

sollten, entwickelte sich ein veränderter rechtlicher Zugriff auf Schwarze Körper, der prominent unter den Begriffen des *incarceral state*, des *prison industrial complex* und des *New Jim Crow* verhandelt wird.²⁶ Critical Race Theory reagiert darauf, indem die Verhandlung über die Verhältnisse, die fortgesetzte Entrechtung ermöglichen, erneut aufgenommen wird. Critical Race Theory lässt sich also in einer abolitionistischen Tradition verorten, die die Bedingungen Schwarzen Lebens transformieren will.²⁷

Ausblick: globale Debatte, lokale Verankerung

Durch die Rückbindung an Critical Race Theory wird deutlich, dass Intersektionalität also bisweilen sehr anders angewandt wird, als es zumindest ihre Wurzeln nahelegen. Während das zum Teil auf Kritik stößt im Sinne einer Verletzung der Doktrin (vgl. Nash 2019), liegt der Fokus im vorliegenden Beitrag auf etwas anderem.

Schwarze feministische Theorie und insbesondere Critical Race Theory werden im deutschsprachigen Kontext von Intersektionalität kaum als Projekt rezipiert, das auf gesamtgesellschaftliche Transformation abzielt. Das Konzept der *traveling theory* ist hier zur Erklärung hilfreich, weil es den Prozessen der Aneignung, Übersetzung, Neuverortung und -ausrichtung Rechnung trägt. Es beschreibt also eine notwendige Dynamik theoretischer Auseinandersetzung, die aber gleichwohl selbst innerhalb spezifisch vermachteter globaler Strukturen verbleibt.

Zudem sind Begriffe bedeutungs offen und leben von der Auseinandersetzung mit ihnen. Die disziplinäre, methodologische und institutionelle Reise von Intersektionalität aus theoretischen und aktivistischen Kontexten heraus, hinein in staatliche, institutionelle, unternehmerische und supranationale Institutionen als Instrument von Diversitätsförderung und Gleichstellung bedeutet eine folgenreiche inhaltliche Veränderung. Diese auf eine spezifische Weise anwendungsbezogenen

26 Vgl. Davis 2003; Alexander 2012. An dieser Stelle sei auch erneut auf Spillers (1987) verwiesen, die den Prozess der Entmenschlichung Schwarzen Lebens an dessen Transformation in Eigentum knüpft. Auch die Arbeiten von Colin Dayan (2008, 2013) fokussieren auf die Tradierung der initialen Entrechtung der Schwarzen »non-person« durch das Gesetz. Nash (2019: 137) weist darauf hin, dass *Black feminist thought* stets ein *anti captivity*-Projekt gewesen sei.

27 Die Bewegung Black Lives Matter stellt insofern eine Radikalisierung des Erbes der Civil-Rights-Bewegung dar, als es um die Verteidigung Schwarzen Lebens als solches geht und erneut um den Versuch der abolitionistischen Transformation der US-Gesellschaft, wofür auch die Slogans *abolish the police* und *abolish i.c.e.* stehen. Zusammen mit der indigenen Forderung *Land Back* streiten die aktuellen sozialen Bewegungen (nicht nur) in Nordamerika für eine radikale Anerkennung der kolonialen Gewalt und ihrer materiellen Überwindung durch eine Transformation der gesamten historisch gewachsenen Lebensgrundlage.

Bereiche bringen eigene Logiken und Anforderungen mit sich, wenn Intersektionalität für Gleichstellungspraktiken eingesetzt werden soll. Ironischerweise ist aber gerade *Demarginalizing* eine Fundamentalkritik an Gleichstellungsansätzen.

Die Entwicklung alternativer Interpretationen ist legitim und soll hier nicht in Abrede gestellt werden. Die Einbeziehung intersektionaler Erkenntnisse in supranationale Institutionen wie die Vereinten Nationen oder die EU kann zu einer progressiveren Fassung ihrer Richtlinien führen. Gleiches gilt für die Einbettung in lokale Antidiskriminierungsstellen und -richtlinien. Gleichwohl konstituieren diese Beispiele eine Nutzung intersektionaler Perspektiven, die dem *anti captivity*-Projekt (Nash 2019: 137), also einem Projekt der Befreiung, strukturell nicht gerecht werden können.

Critical Race Theory und Intersektionalität zielen nicht auf eine Ergänzung oder Erweiterung bestehender feministischer und antirassistischer Politik und Gesetzgebung, sondern auf deren radikale Hinterfragung. Die US-Civil-Rights-Bewegung und die zweite Welle der Frauenbewegung bilden zwei zentrale Bezugspunkte für diese Hinterfragung. Der Konflikt um die hierarchisch strukturierten Beziehungen zwischen Schwarzen Frauen* und gendernonkonformen Menschen mit Schwarzen Männern* einerseits und weißen Frauen* andererseits ist bereits bei Sojourner Truth und dem Umgang mit der kanonisch (sehr wahrscheinlich) falsch überlieferten Rede *Ain't I a woman* entfaltet.²⁸

Unterdrückung wird in diesen Denktraditionen daher de- und rekonstruiert als beweglicher Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, die wiederum selbst beweglich, anpassungsfähig, aber auch veränderbar sind. Die Auseinandersetzung um Kategorien und gesellschaftliche Verhältnisse ist daher an Konzepten der Lokalisierung und Situierung orientiert, das heißt an den materiellen Ausgangsbedingungen.

Die geringe Rezeption dieser konkreten Verortung von Intersektionalität lässt Rückschlüsse auf die hiesige Grundlage einer lokalisierten Politik und eines situiereten Wissens zu. Die nach wie vor mehrheitsweißen, nicht behinderten Akteur*innen der Gender Studies beispielsweise reproduzieren ihr Weißsein und *Able-bodied*-Sein als Verortung und als ihr situiertes Wissen. Anders ausgedrückt: Es fehlen die Körper zwischen den Kategorien, die Intersektionalität durch ihr (Überlebens-)Wissen im deutschen Kontext ausarbeiten können.

28 Es gibt zwei überlieferte Versionen der Rede. Die zweite Version ist die kanonisch gewordene, von einer weißen Abolitionistin überlieferte Rede *Ain't I a woman*. Das Sojourner Truth Project stellt beide Versionen vor und vertritt die plausible These, dass die Nordstaatlerin Truth keinen Südstaaten-Dialekt gesprochen hat; und dass sich dennoch diese Version ihrer Rede durchsetzen konnte, weil sie sprachlich der Vorstellung entsprach, die die weiße abolitionistische Bewegung mindestens zum Teil von Schwarzen hatte und auch kolportierte. Vgl. <https://www.thesojournertruthproject.com/> (zuletzt abgerufen am 05.02.2021).

Patricia Hill Collins rekonstruiert in *Black Feminist Thought* von 1990 das Ineinandergreifen von Unterdrückungsverhältnissen als *matrix of domination* und versteht diese Matrix als Ausdruck davon, wie intersektionale Unterdrückung strukturell, disziplinär, hegemonial und interpersonell organisiert ist (vgl. Hill Collins 2000: 18).

»Just as intersecting oppressions take on historically specific forms that change in response to human actions – [...] – so the shape of domination itself changes. As the particular form assumed by intersecting oppressions in one social location, any matrix of domination can be seen as an historically specific organization of power in which social groups are embedded and which they aim to influence.« (Ebd.: 228)

Unter dem zusätzlichen Stichwort »Kolonialität des Wissens« scheint folgendes Szenario wahrscheinlich: Schwarze weibliche* und gendernonkonforme, behinderte Episteme stehen historisch, materiell und repräsentativ unter dem Verdacht des Simplizismus, was sich ironischerweise genau aus der intersektionalen Verschränkung von *race*/Rasse und Geschlecht in der Kulmination in prekärer Klassenzugehörigkeit ergibt und sich in der Abwesenheit der entsprechenden Körper niederschlägt. Dementsprechend ist eine zwingend notwendige Anforderung an alle sich als kritisch verstehenden Wissenschaften in der deutschen Akademia, sich epistemisch, materiell und personell zu dekolonisieren, wollen sie sich nicht als eine der endlosen Varianten der *matrix of domination* erweisen.

Zugespißt formuliert heißt das, solange Intersektionalität von mehrheitsweißen Körpern debattiert, theoretisiert und konzipiert wird, reproduzieren diese Auseinandersetzungen um Intersektionalität zwangsläufig genau jene Leerstellen und Ausschlüsse, die Intersektionalität sichtbar und neu verhandelbar machen soll. Erneut reproduziert dann die Ordnung der Körper weiße Vorherrschaft und weiße Hegemonie, die nicht-weiße Körper als den ewig gleichen Bezugspunkt paternalistischer Besserung konstituiert. Verschärft wird diese Zuschreibung an nicht-weiße Körper durch systematische Arbeitsteilung mittels Unterscheidung von aktivem, autorisiertem akademischem Wissen und passivem formlosem Betroffen- oder Erfahrungswissen. Nicht-weiße Körper stehen dementsprechend unter einem prinzipiellen Druck, ihr Wissen als aktives Wissen zu beweisen, das nicht allein auf ihren Erfahrungen beruht, sondern ebenso stark auf ihrer intellektuellen Auseinandersetzung damit. Durch diese und andere fortgesetzte Ungleichmachungen bleiben sie dauerhaft intrinsisch motiviert, für die Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen zu kämpfen, was mit einem hohen Maß an informeller Organisation, der entsprechenden Mehrarbeit und emotionaler Belastung einhergeht.

Beim Blick in die Selbstverständigung marginalisierter Frauen* und gendernonkonformer Personen in den 1980er und 1990er Jahren zeigt sich eine klare Kontinuität der Frage nach den eigenen Positionen in mehrheitsweißem Feminismus. So ist die Wichtigkeit von Peer-to-peer-Beratung ein zentrales Anliegen

marginalisierter Positionen, was allerdings zwei Probleme zugleich aufwirft, die schon in den 1980ern thematisiert wurden. Zum einen bedeutet es, den akademischen Weg bei einem Wechsel in die Beratungsarbeit aufzugeben, was in der Regel mit deutlich niedrigeren Löhnen einhergeht und auch mit geringerer gesellschaftlicher Anerkennung. Zudem sind Beratungsstellen abhängig von Zuwendungen, über die von mehrheitsweißen Institutionen entschieden wird, wodurch sich die Prekarität erhöht. Zum anderen problematisierten marginalisierte Frauen* schon in den Texten der 1980er Jahre, dass sie beispielsweise auf die Position einer Peer-to-peer-Sozialarbeiterin *avant la lettre* festgelegt sind (vgl. Kalpaka/Räthzel 1985: 24). Das Peer-to-peer-Konzept wirkt sich also durchaus ambivalent aus und dieselbe Dynamik von Möglichkeit, Zuschreibung und Festlegung findet sich auch im akademischen Umfeld (vgl. ebd.). Hieran zeigt sich erneut, dass Intersektionalität als Perspektive und Praxis weit über Konzepte zu Gleichstellung hinausreicht. Intersektionalität schafft einen Rahmen der Auseinandersetzung, der sich unaufhörlich selbst überschreitet.

Die oben umrissene Problematik der Verteilung von Körpern lässt sich zur Aporie zuspitzen: Während es alle spezifischen marginalisierten Körper braucht, um die *matrix of domination* adäquat fassen und überwinden zu können, ist es doch eine Festlegung dieser Körper auf eine Arbeit, die Arbeit gesellschaftlicher Transformation, die ihnen zusätzlich zum Ertragen von Entrechtung und Ungleichmachung abverlangt wird. Gesellschaftliche Transformation kommt also nicht ohne diese verkörperte Arbeit aus, beruht aber damit einmal mehr auf der (Selbst-)Ausbeutung bereits marginalisierter Körper. Zudem werden diese Körper in mehrheitsweißen Institutionen mit einer Dynamik konfrontiert, die strukturell bedingt ist und daher auch nicht von den guten oder schlechten Absichten des mehrheitsweißen Arbeitsumfelds abhängt: die Verwandlung in ein *token* – ein Abzeichen der guten Absichten, der Fortschrittlichkeit der Institution, oder gleich in ein vollumfängliches Alibi der Unfehlbarkeit (vgl. Davis 2008; Ahmed 2017; Nash 2019: 13ff.). Marginalisierte Körper erleben dadurch eine Verdreifachung, die sich ihrer Kontrolle entzieht: Zusätzlich zu den regulären Arbeitsanforderungen an alle und zur besonderen Anforderung an sie, sich zu beweisen, leisten sie bereits qua ihrer Anwesenheit zusätzliche symbolische Arbeit, die nicht ihnen, sondern der Institution zugutekommt und die erneut einen erheblichen Mehraufwand bedeutet, unabhängig davon, ob die doppelte Rolle angenommen oder abgelehnt wird (vgl. Nash 2019).

Die Selbstüberschreitung des eigenen Rahmens von Intersektionalität erweist sich damit als nicht primär diskursives, sondern als materielles Programm. Ein Programm, das in bestimmten marginalisierten Epistemen verwurzelt ist und das sich nur durch massenhaften physischen Einzug der Träger*innen dieser Episteme umsetzen lässt. Solange der Einzug zu vereinzelt marginalisierten Positionen in den Institutionen führt, verstärkt das die Marginalisierung, anstatt sie zu durchbrechen.

Intersektionale Arbeit bleibt transformative und somit unabschließbare Arbeit. Der vorliegende Beitrag plädiert im Sinne einer solchen transformativen Arbeit dafür, Intersektionalität lokal auszurichten und gleichzeitig global zu denken. Dafür abschließend zwei konkrete Beispiele.

Während die Entwicklung von Intersektionalität in den USA klar in Schwarzer feministischer Theorie verortet werden kann, gilt dies nicht ebenso im deutschen Kontext. Zum einen gab und gibt es hier keine institutionalisierte Schwarze feministische Theorie, zum anderen spiegeln die Auseinandersetzungen der 1980er und 1990er Jahre die jüngste deutsche Geschichte. Diese ist geprägt von kolonialen und kontinentalen Kriegen und Genoziden und deren Negierung, der institutionalisierten rassistischen Arbeitsteilung, von der Vereinigung zweier deutscher Staaten zur BRD und dem damit einhergehenden rechten Terror. Während es für jedes intersektionale Nachdenken prinzipiell notwendig ist, Antisemitismus in die Analyse miteinzubeziehen, ist das für intersektionale Analysen deutscher Verhältnisse bereits zu Beginn der Thematisierung von sich überschneidenden, sich berührenden und verwickelten Ungleichheitsverhältnissen präsent. Allerdings hat sich aus verschiedenen Gründen eine dezidiert intersektionale Forschung zu Antisemitismus respektive eine intersektionale Forschung unter Einbeziehung von Antisemitismus nicht etabliert und ist somit eine ausstehende Aufgabe für die *Lokalisierung intersektionaler Kritik*. Auch hier ist das verbindende Element wieder die Kategorie der Rasse. Nicht, weil Antisemitismus eine Art des Rassismus darstellt, sondern weil das Rassedenken des späten 19. Jahrhunderts alle sozialen Kategorien affizierte und langfristig prägte. So führte der Rassen-Antisemitismus zur Shoah. Eine weitere Verbindung stellt die Migration dar, denn aufgrund der Vernichtung während des Nationalsozialismus ist die Mehrheit der heute in der BRD lebenden jüdischen Menschen eingewandert und sollte somit Teil sozialer Kämpfe um Migration sein.²⁹

Eine transatlantische Problematisierung in intersektionalen Analysen *avant* und *après la lettre* ist die Paternalisierung und Entmündigung durch Sozialarbeit (vgl. Cohen 1997; Brodtkin 1998; Hancock 2004; Groth 2021). Die gesellschaftlichen Hierarchien entlang von Geschlecht, Klassenzugehörigkeit, Behinderung und Sexualität wirken naturgemäß auch in diesem Bereich, sind aber häufig durch eine performative und vergeschlechtlichte Benevolenz kaschiert und schaffen so erneut eine *matrix of domination*. Hier zeigt sich ein struktureller Effekt, denn mehrheitsweiße Frauenbewegungen haben sich in der Vergangenheit immer wieder durch

29 Die Hierarchisierung von erwünschter oder zumindest normalisierter Migration verläuft sehr stark entlang von Hautfarbe als sozialem Marker. Zur komplexen Thematik von Weißsein und Rassialisierung im Kontext der USA vgl. Brodtkin 1998. Die hier vorgenommene Analyse lässt sich nur in Teilen übertragen, ist aber sehr hilfreich für eine Perspektivierung, wie sie auch für Deutschland und Europa produktiv wäre.

paternalistische und informell sozialarbeiterische Attitüden negativ hervorgetan: gegenüber der Arbeiter*innenbewegung, gegenüber BIW*oC und Migrant*innen, gegenüber armen Frauen*, gegenüber behinderten Frauen* und gegenüber Sexarbeiter*innen. Besonders deutlich wird das im feministischen Streit um Sexarbeit bei der Frage, wie eine Frau* zu sein hat. Mehrheitsweiße Frauen* polizieren weibliche* Sexualität und verstärken damit unmittelbar die Disziplinierung durch Frauen*hass. Sie polizieren, auch Weiblichkeit* im Ganzen durch die Versuche, trans* Weiblichkeiten* aus der Frauenbewegung auszuschließen, und verstärken damit die mehrheitsgesellschaftliche Disziplinierung durch Frauen*- und Trans*hass. Das Erbe aus sozialer Hierarchie, Paternalismus, Zurichtung und Entmündigung, das auch spezifisch in Kontexten thematisiert wird, die primär zur Unterstützung von Frauen* dienen sollen, lässt sich klar aus der historischen Tradition weiblicher* Berufe und Tätigkeiten ableiten.³⁰ Die Thematisierung von unzureichenden Gewaltschutz-Strukturen in Bezug auf marginalisierte Frauen* findet sich daher als bleibendes Thema in der Literatur: beispielsweise in Crenshaws *Mapping*-Artikel (Crenshaw 1989), in Gülşen Aktas' Text *Türkische Frauen sind wie ein Schatten* von 1993 (in: Hügel et al. 1999) oder in *Battered Black Women and Welfare* von Dána-Ain Davis (2006).

Die beiden Beispiele zeigen eindrücklich, wie intersektionale Perspektiven lokal spezifische und global verbindende Erfahrungen von Ungleichheit fassen können und damit an analytischer Tiefenschärfe gewinnen. Denn mit dem Combahee River Collective gesprochen ist die Basis von Politik deren Verankerung in den konkreten, eigenen Erfahrungen. Das ist nicht nur Voraussetzung für ein gutes theoretisches Passungsvermögen. Es ist genauso wichtig für diejenige transformative Arbeit, die als *anti captivity project* nicht primär auf Gleichstellung ausgerichtet ist, sondern auf die Überwindung von Gewaltverhältnissen abzielt.

Literatur

- Ahmed, Sara (2017): *Living a feminist life*, Durham: Duke University Press.
 Alexander, Michelle (2012) *The new Jim Crow: mass incarceration in the age of colorblindness*, überarb. Auflage, New York: New Press.
 Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): *Racialized boundaries: race, nation, gender, colour, and class and the anti-racist struggle*, London/New York: Routledge.

30 Sozialarbeit steht diskursiv in der Tradition früherer weiblicher Berufe, d.h. Berufen, die Frauen offenstanden. Sie waren auf Erziehung, Pflege und Hilfe ausgerichtet und galten daher als vereinbar mit der vermeintlichen Güte und Mildtätigkeit des weiblichen* Geschlechts. Sozialarbeit steht außerdem in der Tradition der ›Wohltätigkeit‹, ebenfalls eine frühe Möglichkeit zumindest für reiche Frauen*, sich einer anerkannten Beschäftigung zu widmen.

- Antman, Debora (2017): »Der lesbisch feministische Schabbeskreis«, in: Micha Brumlik et al. (Hg.), *Selbstermächtigung*. Jalta Nr. 01, Berlin: Neofelis Verlag, S. 28–36.
- Barskanmaz, Cengiz (2019): *Recht und Rassismus: Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse*, Berlin/Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, doi.org/10.1007/978-3-662-59746-0.
- Bergold-Caldwell, Denise (2020): *Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Binder, Beate/Hess, Sabine (2011): »Intersektionalität aus Perspektive der Europäischen Ethnologie«, in: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hg.), *Intersektionalität revisited: empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Kultur und soziale Praxis*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 15–52.
- Bohrer, Ashley J. (2019): *Marxism and intersectionality: race, gender, class and sexuality under contemporary capitalism*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Brodkin, Karen (1998): *How Jews became white folks and what that says about race in America*, New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press.
- Carastathis, Anna (2016): *Intersectionality: origins, contestations, horizons. Expanding frontiers: interdisciplinary approaches to studies of women, gender, and sexuality*, Lincoln: University of Nebraska Press.
- Cohen, C. J. (1997): »Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The Radical Potential of Queer Politics?«, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 3.4, S. 437–465, <https://doi.org/10.1215/10642684-3-4-437>.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: *University of Chicago Legal Forum* 1 (1989), <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8>.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color«, in: *Stanford Law Review* 43.6, S. 1241–1299, <https://doi.org/10.2307/1229039>.
- Davis, Angela Y. (1972): »Reflections on the Black Woman's Role in the Community of Slaves«, in: *The Massachusetts Review* 13.1/2, S. 81–100.
- Davis, Angela Y. (1983): *Women, race & class*, New York: Vintage Books.
- Davis, Angela Y. (2003): *Are prisons obsolete?*, New York: Seven Stories Press.
- Davis, Dána-Ain (2006): *Battered Black women and welfare reform: between a rock and a hard place*, Albany: State University of New York Press.
- Davis, Kathy (2008): »Intersectionality as Buzzword: A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful«, in: *Feminist Theory* 9.1, S. 67–85, <https://doi.org/10.1177/1464700108086364>.
- Dayan, Joan (2008): *Haiti, History, and the Gods*, Berkeley: University of California Press.

- Dayan, Joan (2013): *The Law Is a White Dog: How Legal Rituals Make and Unmake Persons*, Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Delgado, Richard/Stefancic, Jean (2001): *Critical Race Theory: An Introduction*, New York: New York University Press.
- Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hg.) (1995): *Gender Killer: Texte zu Feminismus und Politik*, 2. Auflage, Berlin: Edition ID-Archiv.
- Evans, Elizabeth/Lépinard Éléonore (Hg.) (2019): *Intersectionality in feminist and queer movements: confronting privileges*, New York: Routledge.
- Groth, Jana (2021): *Intersektionalität und Mehrfachdiskriminierung in Deutschland marginalisierte Stimmen im feministischen Diskurs der 70er, 80er und 90er Jahre. Gesellschaftsforschung und Kritik*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Gümen, Sedef (1996): »Die sozialpolitische Konstruktion ›kultureller‹ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung«, in: *Entfremdung. Migration und Dominanzgesellschaft*, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 19.42, S. 77–89.
- Gümen, Sedef (1999): »Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie ›Ethnizität‹«, in: Brigitte Kossek (Hg.), *Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen*, Hmaburg/Berlin: Argument Verlag, S. 220–241.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011): »Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?«, in: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hg.), *Intersektionalität revisited: empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Kultur und soziale Praxis*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 77–100.
- Ha, Noa K. (2019): »Die Realität der ostdeutschen Migrationsgesellschaft wird zu wenig benannt«, 09.11.2019, <https://heimatkunde.boell.de/de/2019/11/09/die-realitaet-der-ostdeutschen-migrationsgesellschaft-wird-zu-wenig-benannt>.
- Hancock, Ange-Marie (2004): *The politics of disgust: the public identity of the welfare queen*, New York: New York University Press.
- Hancock, Ange-Marie (2016): *Intersectionality: an intellectual history*, New York: Oxford University Press.
- Haraway, Donna (1988) »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14.3, S. 575, <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Haritaworn, Jinthana (2015): *Queer lovers and hateful others: regenerating violent times and places. Decolonial studies, postcolonial horizons*, London: Pluto Press.

- Heying, Mareen (2019): *Huren in Bewegung: Kämpfe von Sexarbeiterinnen in Deutschland und Italien, 1980 bis 2001*, Essen: Klartext.
- Hill Collins, Patricia (2000): *Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*, überarb. Auflage, New York: Routledge.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*, Boston: South End Press.
- <https://www.thesojournertruthproject.com/>.
- Hügel, Ika et al. (Hg.) (1999): *Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, 2. Auflage, Berlin: Orlanda.
- Hull, Gloria T./Bell-Scott, Patricia/Smith, Barbara (Hg.) (1982): *All the women are White, all the Blacks are men, but some of us are brave: Black women's studies*, Old Westbury, N.Y: Feminist Press.
- International Women* Space (Hg.) (2019): »Als ich nach Deutschland kam«: Gespräche über Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht, Rassismus und feministische Kämpfe, Münster: Unrast.
- Jackson, Zakiyyah Iman (2020): *Becoming human: matter and meaning in an anti-black world. Sexual cultures*, New York: New York University Press.
- Jacob, J./Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske (Hg.) (2010): *Gendering Disability: intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1985): »Paternalismus in der Frauenbewegung?!: Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen«, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3, S. 21–27.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora/Weber, Klaus (Hg.) (2019): *Rassismus: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Hamburg: Argument Verlag.
- Klinger, Cornelia (2012): »Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte«, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/klinger/> (letzter Zugriff: 17.06.2022).
- Krizsán, Andrea (2012): *Institutionalizing Intersectionality the Changing Nature of European Equality Regimes*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (Hg.) (2020): *Erinnern stören: Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Lorde, Audre (1996): *Coal*, New York: Norton.
- Lugones, María (2010): »Toward a Decolonial Feminism«, in: *Hypatia* 25.4, S. 742–759, doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x.
- Lugones, María (2016): »The Coloniality of Gender«, in: Wendy Harcourt (Hg.), *The Palgrave Handbook of Gender and Development: Critical Engagements in Feminist Theory and Practice*, Basingstoke/Hampshire, NY: Palgrave Macmillan, S. 13–33.
- Lugones, María C./Spelman, Elizabeth V. (1983): »Have We Got a Theory for You! Feminist Theory, Cultural Imperialism and the Demand for ›the

- Woman's Voice«*, in: Women's Studies International Forum 6.6, S. 573–581, doi.org/10.1016/0277-5395(83)90019-5.*
- Lutz, Helma (1989): »Unsichtbare Schatten? Die ›orientalische‹ Frau in westlichen Diskursen – Zur Konzeptualisierung einer Opferfigur«, in: *Peripherie 37, S. 51–65.*
- Lutz, Helma (1991): *Welten verbinden: türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.*
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hg.) (2011): *Framing intersectionality: debates on a multi-faceted concept in gender studies. The feminist imagination: Europe and beyond.* Farnham/Burlington, VT: Ashgate.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.) (2001): *Unterschiedlich verschieden: Differenz in der Erziehungswissenschaft, Opladen: Leske + Budrich.*
- McCall, Leslie (2001): *Complex inequality: gender, class, and race in the new economy. Perspectives on gender,* New York: Routledge.
- McCall, Leslie (2005): »The Complexity of Intersectionality«, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society 30.3, S. 1771–1800, doi.org/10.1086/426800.*
- Meyer, Katrin (2017): *Theorien der Intersektionalität zur Einführung. Zur Einführung,* Hamburg: Junius.
- Meyer, Katrin/Purtschert, Patricia (2010): »Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität«, in: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 28.1, S. 130–142.*
- Moraga, Cherríe/Anzaldúa, Gloria (Hg.) (1981): *This bridge called my back: writings by radical women of color,* Watertown, Mass.: Persephone Press.
- Nash, Jennifer C. (2019): *Black feminism reimaged: after intersectionality. Next wave new directions in women's studies,* Durham: Duke University Press.
- Oguntoye, Katharina/Ayim, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): *Farbe bekennen: afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte,* Berlin: Orlanda.
- Piesche, Peggy (Hg.) (2019): *Labor 89: intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost,* Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.
- Quijano, Anibal (2019): *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika,* hg. und mit einer Einl. von Jens Kastner und Tom Waibel, Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Raab, Heike (2012): »Intersektionalität und Behinderung – Perspektiven der Disability Studies«, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/raab/> (letzter Zugriff: 17.06.2022).
- Rasmussen, Birgit Brander/Nexica, Irene J./Klinenberg, Eric/Wray Matt (2001): *The Making and Unmaking of Whiteness,* Durham, N.C.: Duke University Press Books.
- Rich, Adrienne (1994): *Blood, Bread, and Poetry: Selected Prose 1979–1985,* New York: Norton.

- Ritz, ManuEla (2009): *Die Farbe meiner Haut: Die Anti-Rassismustrainerin erzählt*, Freiburg i.Br./Basel/Wien: Herder.
- Rommelpacher, Birgit (1998): *Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht*, 2. Auflage, Berlin: Orlanda.
- Said, Edward W. (1983): *The World, the Text, and the Critic*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Soiland, Tove (2012): »Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie«, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/soiland/> (letzter Zugriff: 17.06.2022).
- Spillers, Hortense J. (1987): »Mama's Baby, Papa's Maybe: An American Grammar Book«, in: *Diacritics* 17.2, S. 64–81, doi.org/10.2307/464747.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2020): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Ünsal, Nadiye/Vukmirovic, Tijana/Günes, Zerrin (2020): *Zusammen haben wir eine Chance: Eine Dokumentation über selbstorganisierte antirassistische Bewegungen und Kämpfe seit der Wende aus der Perspektive rassismusbetroffener Menschen in Deutschland*, Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.
- Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hg.) (2007): *Disability Studies, Kultursociologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.) (2007): *Gender als interdependente Kategorie: neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2010): *Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, 2., unveränd. Auflage, Bielefeld: transcript Verlag.
- Yuval-Davis, Nira (2011): *The politics of belonging: intersectional contestations*, London: Sage.
- Yuval-Davis, Nira/Anthias, Floya (1989): *Woman, nation, state*, Houndmills/Basingstoke/Hampshire: Macmillan.

Wie rassistische Einstellungen gemessen werden: Rassimuskonzepte und Messinstrumente in quantitativen Verfahren

Hayfat Hamidou-Schmidt, Jonas Elis

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Einstellungen gegenüber Menschen, die als *anders* wahrgenommen werden – seien es Menschen mit Einwanderungsgeschichte oder Menschen, die aus anderen sozialen Gründen nicht als der eigenen Gruppe zugehörig gesehen werden –, verliert nicht an Bedeutung. Im Gegenteil besteht weiterhin ein großes Interesse an der Erklärung von Ursachen und Mechanismen, die hinter Diskriminierung und Rassismus stehen. Diese gleichbleibende, wenn nicht gar wachsende Relevanz hängt nicht zuletzt mit der steigenden migrationsbezogenen Vielfalt auf der einen Seite und der Zunahme rassistischer Übergriffe in den letzten Jahrzehnten auf der anderen Seite zusammen.

Die historische Bedeutsamkeit des Themas manifestiert sich auch in der Auseinandersetzung mit der Messung von Rassismus, mit der sich dieser Beitrag befasst. Bereits im frühen 20. Jahrhundert begann die theoretische Auseinandersetzung mit Rassismus beziehungsweise mit der Abgrenzung von Menschen aufgrund unterschiedlicher ethnischer Hintergründe als Konzept.¹ Diese theoretischen Ausführungen erfuhren zunehmende Differenzierungen, wie im Folgenden ausführlich erläutert wird. Gleichzeitig erfolgte ein Wandel im Ausdruck von Rassismus: von offen ausformulierten rassistischen Einstellungen, die sich mitunter in gewaltsamen Handlungen manifestierten, hin zu subtileren Formen des Rassismus. Letztere können als Ausweis einer sinkenden gesellschaftlichen Akzeptanz verstanden werden, welche wiederum Auswirkung auf valide Messungen dieses Phänomens hat.² In der wissenschaftlichen Literatur findet sich folglich stets ein Zweiklang aus der Frage,

-
- 1 Sumner (1906) etwa definierte Ethnozentrismus als eine gesellschaftliche Sichtweise, nach der sich die eigene Ingroup im Zentrum aller sozialen Interaktionen befindet und infolgedessen als der Maßstab gilt, an dem sich andere Gruppen zu orientieren haben.
 - 2 Wie bei allen theoretischen Konstrukten, die anfällig für den sogenannten *Social Desirability Bias* sind, sprich der Assoziation einer Handlung als gesellschaftlich wünschenswert oder ablehnungswürdig und dem damit einhergehenden Risiko nicht wahrheitsgemäßer Antworten auf damit assoziierte Fragen (vgl. Fowler 1995).

worum es sich bei Rassismus eigentlich handelt und wie dieses Konzept im Hinblick auf Einstellungen reliabel und valide gemessen werden kann. Dieses Wechselspiel wird im Folgenden näher beschrieben.

Der Beitrag beginnt mit einem kurzen Abriss der historischen Entwicklung der Definitionen von Rassismus sowie der Methoden seiner Messung, gefolgt von einer kritischen Prüfung der Messmethoden hinsichtlich ihrer Stichprobengestaltung. Daran anschließend werden verschiedene Rassismuskonzepte beschrieben. Die einzelnen Abschnitte enden mit einer ausführlichen Kritik und einem Ausblick auf mögliche Weiterentwicklungen der jeweils genutzten Skalen. Im Anschluss erfolgt ein Überblick zu praktischen Anwendungen verschiedener Konzepte und Messinstrumente im europäischen und deutschen Raum, die abschließende Schlussbetrachtung beleuchtet kritisch den gegenwärtigen Stand von Forschung und Praxis.

Forschungsstand – von explizitem zu implizitem Rassismus

Der Messung von Rassismus voraus geht notwendig eine grundlegende Definition des Phänomens. Damit ist die erste Herausforderung benannt, da es sich bei Rassismus um ein überaus komplexes Phänomen handelt, obgleich sowohl im allgemeinen Sprachgebrauch als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung häufig davon ausgegangen wird, dass Rassismus selbsterklärend sei und keiner tiefergehenden Theoretisierung bedürfe (vgl. Eduardo Bonilla-Silva 1996).

Frühe Rassismusdefinitionen wie die von Benedict (1945) begreifen Rassismus als Dogma, dem zufolge eine ethnische Gruppe von Natur aus zu angeborener Minderwertigkeit und eine andere Gruppe wiederum zu angeborener Überlegenheit verdammt ist. Diese Ausrichtung der Definition von Rassismus an Werten und Vorstellungen findet sich in den meisten gängigen Definitionen wieder, was nach Bonilla-Silva (1997) mitursächlich für den primären Fokus von sozialpsychologischen Studien zu diesem Thema ist (siehe auch Claire/Denis 2015).³ So definiert auch Wilson (1999: 14) Rassismus als »an ideology of racial domination«, welche eine vermeintliche biologische und kulturelle Überlegenheit einer oder mehrerer ethnischer Gruppen nutzt, um die Misshandlung oder gesellschaftlich niedrigere Stellung anderer ethnischer Gruppen zu rechtfertigen.

Ausgehend von diesen Rassismusdefinitionen lassen sich sowohl laut Claire und Denis (2015) als auch nach Bonilla-Silva (1997) zwei distinkte theoretische Phasen des Rassismus identifizieren. Die erste Phase konzentrierte sich primär auf das individuelle Verhältnis zwischen Menschen unterschiedlicher Ethnien, wobei sich die

3 So etwa Allport 1954, Bobo und Fox 2003, Bobo/Kluegel/Smith 1997 und Schaefer 1990 sowie die in den folgenden Kapiteln genannten sozialpsychologischen Studien.

eine Gruppe der anderen überlegen fühlte. Demgegenüber versteht die zweite theoretische Phase Rassismus nicht ausschließlich als Set expliziter Einstellungen, sondern zugleich als implizite Vorurteile und Prozesse, die den Zweck erfüllen, historische rassistische Strukturen aufrechtzuerhalten (Claire/Denis 2015: 858). Der Unterschied zwischen den beiden theoretischen Ausrichtungen manifestiert sich zudem darin, dass erstere vornehmlich von Sozialpsycholog*innen genutzt wird und letztere ein Produkt der Soziologie ist (Bobo/Fox 2003).

Eine historische Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Rassismusverständnisses verdeutlicht diesen Unterschied. Verschiedene Rassismusdefinitionen befassten sich zunächst mit dem Begriff der *Rasse/race*, verstanden als soziales Konstrukt ohne Bedeutung für den menschlichen Kontext, da äußerliche Merkmale wie etwa die Hautfarbe keine Auswirkungen auf menschliche Fähigkeiten oder menschliches Verhalten haben (Claire/Denis 2015). Dennoch wurde der Begriff vornehmlich genutzt, um Schwarze Menschen als primitiv und unzivilisiert darzustellen. Die Ausweitung des Konzeptes auf Menschen erfolgte insbesondere zur Zeit des westlichen Kolonialismus und der Versklavung, um die systematische Unterdrückung und Ausbeutung von als nicht-weiß klassifizierten Menschen zu legitimieren und zugleich die selektive Ungleichbehandlung von Individuen der *Gattung Mensch* zu ermöglichen (Rommelspacher 2011).

Die Annahme, dass Rassismus aus einer Reihe expliziter Einstellungen eines Individuums besteht, die sich mit der Zeit – und insbesondere in der Konfrontation mit *Andersartigen* – verändern können, verlor zunehmend an Überzeugungskraft (Eduardo Bonilla-Silva 1997; Claire/Denis 2015). Diese Zweifel fanden ihren Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit den Schrecken des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. Das Erklärungsmodell geriet spätestens nach der von US-Bürgerrechtsaktivist*innen erkämpften Abschaffung der Jim-Crow-Segregation ins Wanken, als auf die formal rechtliche Gleichstellung eine lediglich marginale Veränderung in der Benachteiligung von Schwarzen Menschen in den Vereinigten Staaten von Amerika folgte (Sears et al. 2000). Dieses Ausbleiben einer sozialen Veränderung nicht etwa auf der individuellen, sondern auf einer strukturellen Ebene läutete die von Claire und Denis (2015) als zweite theoretische Phase der Rassismusdefinition bezeichnete Periode ein. Diese befasst sich insbesondere mit der fortwährenden Existenz ethnischer Ungleichheit und Benachteiligung, trotz eines nachweislichen Rückgangs offen rassistischer Diskriminierung, manifestiert etwa durch den ungleichen Zugang zu sozialen und ökonomischen Ressourcen (Pager/Shepherd 2008). Im Zuge dieser Neuausrichtung entstanden auch neue theoretische Modelle von Rassismus, die sich grob unterteilen lassen in *neue Formen*

von *Rassismus*, in *Rassismus als Prozess*, in sogenannte *implizite Vorurteile* sowie den sogenannten *institutionalisierten Rassismus*.⁴

Die sogenannten *neuen Formen von Rassismus* entstanden aufgrund der Frage, inwieweit der Rückgang von offen ausgedrücktem Rassismus tatsächlich auf einen Rückgang der rassistischen Einstellungen zurückzuführen ist, oder ob er nicht eher der abnehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz ebensolcher Einstellungen geschuldet ist (Bobo/Smith 1988; Quillian 2006). In dem Versuch, diese neuen Formen des Rassismus zu messen, entstanden unter anderem die Konzepte des Symbolischen Rassismus⁵ (Kinder/Sears 1981), des *Laissez-faire-Rassismus* (Bobo/Kluegel/Smith 1997) und des *Colorblind-Rassismus* (Bonilla-Silva 2010). Allen Konzepten gemein ist, dass negative Einstellungen gegen Nicht-Weiße vorherrschen, selbst wenn ethnische Gleichheit grundsätzlich unterstützt wird, wobei sich die Ursachen für die Einstellungen unterscheiden.⁶ Demgegenüber befassen sich die theoretischen Ansätze des sogenannten *Implicit Bias*, der *impliziten Vorurteile*, mit den kognitionspsychologischen Ursachen für negative und rassistische Einstellungen. Diese Herangehensweise wird im Rahmen der Messinstrumente näher beleuchtet.

Messinstrumente

In den folgenden Unterkapiteln werden die gängigsten Rassismuskonzepte – Biologischer Rassismus, *Symbolic Racism*, *Modern Racism*, *Aversive Racism* und *White Fragility* – sowie ihre Messinstrumente vorgestellt. Jeder Abschnitt beginnt mit einer Darstellung der theoretischen Grundlagen hinter dem Konzept sowie einer Beschreibung der empirischen Anwendung mit besonderem Augenmerk auf die Stichprobenziehung. Anschließend werden die Messinstrumente anhand der bestehenden Skalen beschrieben und zentrale empirische Studien genannt, welche diese Skalen nutzen. Die Kapitel enden jeweils mit einer kritischen Würdigung der Skalen und benennen etwaige Probleme, die ihre Anwendung mit sich bringt.

Biologischer Rassismus

Unter biologischem oder auch traditionellem *old-fashioned Racism* (Weigel/Howes 1985) versteht man den Glauben, dass eine Ethnie einer anderen Ethnie gegenüber überlegen ist und dass diese Hierarchie auf angeborene Unterschiede zwischen den

4 An dieser Stelle wird ausschließlich auf die *neuen Formen des Rassismus* sowie *implizite Vorurteile* eingegangen, da sich die beiden anderen Formen nicht auf Individuen beziehen.

5 Dieser sowie der *Modern Racism* (McConahay/Hough 1976) werden im Rahmen der Messinstrumente detailliert besprochen.

6 Für einen guten Überblick über die neuen Rassismusformen siehe Quillian 2006.

beiden ethnischen Gruppen zurückzuführen ist (Kleinpenning/Hagedoorn 1993: 23). Diese vermeintlich inhärente, natürliche Überlegenheit einer Ethnie gegenüber einer anderen lässt es unmöglich erscheinen, diese Unterschiede zu überwinden (Rapp 2016).

Virtanen und Huddy (1998) vergleichen in ihrer Studie die Einflüsse von *old-fashioned Racism* und neueren Formen rassistischer Vorurteile auf individuelle Einstellungen zu wohlfahrtsstaatlichen Policies, die zum einen allgemein an verarmte Afro-Amerikaner*innen gerichtet sind und zum anderen an Schwarze, die diese Hilfeleistungen ›verdienen‹. Die Autor*innen nutzen dafür den General Social Survey von 1990, den sie auf weiße Respondent*innen reduziert haben. Für die Messung von *old-fashioned Racism* greifen sie auf drei, zu einer additiven Skala vereinte Items zurück. Das erste Item bezieht sich auf die Ablehnung der Heirat eines nahen Familienmitglieds mit einer Schwarzen Person, das zweite auf die Unterstützung der Einstellung, dass Schwarze eine geringere angeborene Lernfähigkeit hätten, und das dritte auf den Glauben, dass weiße Menschen intelligenter seien als Schwarze. Demgegenüber hat Rapp (2016), ausgehend von Kleinpenning und Hagedoorn (1993), eine vergleichende Analyse von vier Formen von Rassismus⁷ durchgeführt, bei der sie mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse diese Formen als distinkte Rassismusedimensionen zu identifizieren versucht. Auf Grundlage der Daten der siebten Runde des *European Social Survey*, welche diese vier Rassismuskonzepte erhoben hat (siehe Anhang A1), kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Kovariationen zwischen den Konzepten moderat sind und folglich eine Vier-Faktor-Lösung für die genannten Formen des Rassismus angebracht erscheint.

Insbesondere im US-amerikanischen Kontext hat sich eine wachsende Kritik an dem Konzept des biologischen Rassismus entwickelt. Grund dafür ist die Beobachtung, dass ab den 1950er Jahren zunehmend weniger Bürger*innen abfällige Bemerkungen über die Intelligenz oder sonstige ›angeborene‹ Fähigkeiten von Schwarzen äußerten (vgl. Sniderman/Piazza 1995). Anstelle dieser offenen Ablehnung traten subtilere Formen des Rassismus zutage, wie etwa der *Symbolic Racism* (Sears/Kinder 1971), der im folgenden Kapitel detailliert besprochen wird. Insgesamt kann die Rassismusdefinition des *biologischen Rassismus* insbesondere aufgrund der Willkür, mit der Merkmale herangezogen werden, um vermeintliche Unterschiede zu naturalisieren, als veraltet verstanden werden. Dieser Umstand spiegelt sich auch in einer sinkenden Zahl an Studien, die sich damit auseinandersetzen, wider.

Symbolic Racism

Bei *Symbolic Racism* handelt es sich nach einer breit unterstützten Definition um ein politisches Glaubenssystem, das aus vier zentralen Überzeugungen besteht: erstens

7 Aversive Racism, Symbolic Racism, Biological Racism und Ethnocentrism.

seien Schwarze nicht länger Opfer von Diskriminierung und Vorurteilen; zweitens liege der Grund für mangelnden Fortschritt der Schwarzen in ihrer fehlenden Bereitschaft, hart genug zu arbeiten; drittens würden Schwarze zu viel und zu schnell erwarten; und viertens hätten Schwarze bereits mehr bekommen, als sie verdienen (Sears et al. 2000; Henry/Sears 2002; Tarmann/Sears 2005). Die Zusammenführung dieser vier zentralen Einstellungen lässt sich mit der theoretischen Grundidee des sogenannten *Symbolic Racism* erklären.

Als Ursache für das Phänomen des *Symbolic Racism* wird die Verbindung eines starken individuellen Verständnisses traditioneller, sprich konservativ-protestantischer, amerikanischer Werte gepaart mit früh erlernten ethnischen Ressentiments und Ängsten verstanden (Sears/Kinder 1971; Sears/McConahay 1973: 416; McConahay/Hough 1976: 140; Kinder/Sears 1981). Kurz gefasst entstehe *Symbolic Racism* aus einer Kombination anti-Schwarzen Affekts mit dem Wertekanon des Individualismus (Sears/Henry 2003: 260). Der Begriff *Rassismus* wurde deshalb gewählt, um eine auf die Ethnie zurückzuführende Antipathie zum Ausdruck zu bringen, und der Begriff *Symbolic* soll verdeutlichen, dass es dabei zum einen um tief verwurzelte abstrakte Werte und Ideale und weniger um konkrete persönliche Erfahrungen geht sowie dass es sich zum anderen bei der Zielgruppe des Symbolischen Rassismus – Schwarze Menschen – um ein abstraktes Kollektiv und nicht um konkrete Individuen handelt (Henry/Sears 2002: 254; Sears/Henry 2003: 260).

Mitursächlich für diese Definition ist die Abgrenzung der Theorie des *Symbolic Racism* von der *Realistic Group Conflict Theory*. In ihrer Studie von 1981 haben Kinder und Sears (1981) den Versuch unternommen, die psychologischen Ursachen für die starke Opposition von Weißen gegen politische Maßnahmen zur Veränderung des »racial Status quo« (Kinder/Sears 1981: 415) zu identifizieren. Dabei stellten sie die Annahmen der *Realistic Group Conflict Theory* (LeVine/Campbell 1972), dass Schwarze aufgrund potenzieller Konkurrenz um knappe Ressourcen von Weißen als eine Gefahr für das persönliche Leben wahrgenommen werden, der soziokulturellen Theorie des *Symbolic Racism* gegenüber, die ihren Fokus auf abstrakt moralistische, in der vorerwachsenen Sozialisation entstandene Ressentiments gegen Schwarze legt (Kinder/Sears 1981: 414).

Symbolic Racism wurde in der Vergangenheit insbesondere zur Messung von Kandidatenpräferenzen genutzt (Sears/Kinder 1971; McConahay/Hough 1976; Kinder/Sears 1981; Howell 1994; Kinder/Sanders 1996; Sears et al. 1997) sowie zur Messung der Befürwortung sogenannter *racial policies*, also solcher Policies, die auf die Beseitigung systemischer Benachteiligung ethnischer Minderheiten zielen (McConahay 1982; Kinder/Sanders 1996; Hughes 1997; Sears et al. 1997; Kinder/Mendelberg 2000). Dabei fällt auf, dass die Messung von *Symbolic Racism* nicht einheitlich erfolgte, sondern dass viele Studien eigene Skalen und Items nutzten (Henry/Sears 2002: 6). Daneben wurde im Rahmen sozialpsychologischer Experimente auf die *Modern Racism*-Skala von McConahay (1986) zurückgegriffen (Devine

1989; Devine et al. 1991; Biernat/Manis 1994; Fazio et al. 1995; Dovidio et al. 1997; Wittebrink et al. 1997; Biernat/Crandall 1999), welche im folgenden Kapitel näher dargestellt wird.

Neben dem Umstand, dass es für die Erfassung von *Symbolic Racism* keine einheitlichen Messinstrumente gab, stand die Messung insbesondere in der Kritik, wegen mangelnder Konsistenz nicht hinreichend reliabel zu sein (vgl. Sniderman/Tetlock 1986). Des Weiteren stellte sich die Frage, ob – angesichts des Umstands, dass *Symbolic Racism* aus den vier eingangs erwähnten manifesten Teildimensionen besteht – bei der Messung tatsächlich ein theoretisches Konstrukt erfasst wird oder nicht vielmehr eine künstliche Zusammenführung verschiedener Dimensionen erfolgt (Henry/Sears 2002). Eine weitere Kritik am *Symbolic Racism* bemängelt, dass sich dieser nicht nennenswert vom sogenannten *old-fashioned Racism* unterscheidet und folglich im Vergleich zu diesem keinen Mehrwert bietet (Sniderman/Tetlock 1986; Bobo 1988; Sidanius et al. 1999). Kritisiert wird auch der Ursprung von *Symbolic Racism* sowie die dahinterliegende Frage, inwieweit es sich nicht eher um eine Mischung aus Rassismus und konservativen Werten handelt, die im Zweifel dazu führen könnten, dass Personen als rassistisch eingestuft würden, die lediglich konservative Werte vertreten⁸ (Weigel/Howes 1985; Sniderman/Tetlock 1986; Roth 1990; Tarman/Sears 2005).

Diese breite Kritik an der Messung von *Symbolic Racism* nahmen Henry und Sears (2002) zum Anlass, die bis dato genutzten Items der verschiedenen *Symbolic Racism*-Skalen kritisch zu durchleuchten. Aus dieser kritischen Analyse entwickelten die Autoren die *Symbolic Racism*-2000-Skala (SR2K). Diese wurde anhand von drei Studierendenstichproben und zwei Zufallsstichproben der Bevölkerung in Los Angeles getestet (Henry/Sears 2002: 33). Die zur Generierung der Skala herangezogenen Items wurden aus der *Modern Racism*-Skala (McConahay 1986), aus älteren Studien zu *Symbolic Racism* (u.a. Sears 1988; Sears et al. 1997) sowie aus Studien zu *Racial resentment*⁹ (Kinder/Sanders 1996; Feldman/Huddy 2005) und zu Subtilem Rassismus (Pettigrew/Meertens 1995) entnommen. Auf dieser Grundlage wurde zunächst eine erste Skala mit insgesamt 16 Items erstellt, die alle vier Teildimensionen von *Symbolic Racism* abdecken. Ziel der Autoren war es, eine Skala zu schaffen, die eine geringe Nonresponse-Rate hat, sich einer Normalverteilung annähert, aus maximal acht Items besteht, die zu gleichen Teilen alle Teildimensionen abdecken, und die die Antwortskalen nicht ausschließlich mit Rating-Skalen erfasst (Henry/Sears 2002: 14). Die abschließende Skala kann dem Anhang entnommen werden.

8 Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Ursprüngen von *Symbolic Racism* und der Frage der korrekten Verbindung aus Werten und Rassismen siehe Sears und Henry 2003.

9 *Racial resentment* ist in weiten Teilen deckungsgleich mit *Symbolic Racism*, mit dem Unterschied, dass die individuelle Einstellung, Schwarze würden mehr bekommen, als ihnen zusteht, im ersten Konzept keine Rolle spielt (Kinder/Sanders 1996).

Bedenkt man den Kontext, aus welchem das Konzept des *Symbolic Racism* hervorgegangen ist, und den daraus entstandenen Fokus auf die Einstellungen von Weißen gegenüber Schwarzen, gilt es zu prüfen, inwieweit diese Rassismussmessung in anderen – nicht US-amerikanischen Kontexten – Gültigkeit besitzt. Wie wichtig dies ist, wird deutlich, wenn man den Reliabilitätstest betrachtet, den Henry und Sears (2002) für die Messung von *Symbolic Racism* bei verschiedenen ethnischen Gruppen in Abhängigkeit von ihrem Bildungsstatus durchgeführt haben.¹⁰

Modern Racism

Das ebenfalls aus der Sozialpsychologie stammende Konzept des *Modern Racism* ist historisch an das Aufkommen der Bürgerrechtsbewegung in den USA ab dem Jahr 1965 geknüpft und geht auf eine theoretische Abgrenzung zum *old-fashioned Racism* zurück (McConahay/Hough 1976). Jene »veraltete« Form des Rassismus in den Vereinigten Staaten umfasst beispielsweise (zustimmende) Meinungen zur *de jure* Segregation, zur Rassenmischung oder der vermeintlich angeborenen Intelligenz von Schwarzen (McConahay et al. 1981). Doch obwohl der *Modern Racism* vom *old-fashioned Racism* theoretisch abgegrenzt ist, korrelieren die beiden Konzepte empirisch miteinander (McConahay 1986: 110). Die aus dem Konzept hervorgegangene *Modern Racism*-Skala ist eines der am weitesten verbreiteten Messinstrumente für die Erhebung rassistischer Einstellungen in quantitativen Interviews. *Modern Racism* als neues Label für das bereits zuvor bestehende Konzept *Symbolic Racism* (McConahay et al. 1981) sollte einen gegenwärtigen, durch das Wirken der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung gewandelten Rassismusbegriff betonen. Die Unterschiede bestehen daher zum einen in einer historischen Anpassung des theoretischen Hintergrundes und später auch in der Operationalisierung durch Veränderung von Items im Messinstrument.¹¹ Der Übergang der begrifflichen Auffassung von *Symbolic* hin zu *Modern Racism* lässt sich nicht klar datieren. McConahay (1982) berichtet über die Anwendung der *Modern Racism*-Skala in einer quantitativen Erhebung aus dem Jahr 1976, also ein halbes Jahrzehnt, bevor das Konzept tatsächlich diese Bezeichnung erhielt. In der empirischen Literatur wird *Modern Racism* in Gegenüberstellung zu anderen Konzepten, wie etwa *Aversive Racism*, häufig als explizite Form rassistischer Einstellungen beschrieben (Son Hing et al. 2006).

Wie die meisten Messinstrumente für rassistische Vorurteile und Einstellungen wird auch die *Modern Racism*-Skala bislang zumeist in quantitativen Interviews

10 Sie kommen zu dem Schluss, dass die Reliabilität am höchsten für Weiße und Asiat*innen ist und am geringsten für Latinos und Schwarze (Henry/Sears 2002: 22).

11 Darunter das Item »Over the past few years blacks have done better than I have«, welches nicht mehr Teil der *Modern Racism*-Skala ist.

bei studentischen Stichproben eingesetzt. Dies gilt auch für frühe empirische Tests (McConahay 1983). Zur Messung rassistischer Einstellungen in Bevölkerungsumfragen kommt die *Modern Racism*-Skala bislang, selbst in den USA, kaum zum Einsatz.

Die *Modern Racism*-Skala¹² besteht in ihrer ursprünglichen Veröffentlichung aus sieben Items, die Meinungen der Respondent*innen durch eine Antwortskala mit fünf Ausprägungen (»stimme überhaupt nicht zu« bis »stimme voll und ganz zu«) messen sollen. Später erfolgte die Operationalisierung auch mit sechs Items (McConahay 1983). Die Formulierung der ursprünglichen Items, deren Antwortskalen und technische Hinweise zur Interpretation sowie ein Versuch der Übersetzung und Überführung in den deutschen Kontext sind dem Anhang dieses Beitrags beigelegt. Weiter unten aufgeführte empirische Arbeiten, welche die *Modern Racism*-Skala auf die eine oder andere Weise anwenden, beinhalten häufig Abwandlungen, welche die Skala entweder an einen anderen Kontext anpassen oder die Zahl der Items reduzieren.

Nur wenige Studien wenden die *Modern Racism*-Skala in einer zufälligen Bevölkerungsstichprobe mit einer Stichprobengröße von über 1.000 Beobachtungen an. Eine davon stammt von Alvarez und Brehm (1997).¹³ Darin wird die Skala in Form von lediglich drei Items, welche der Idee der *Modern Racism*-Theorie entsprechen (Alvarez/Brehm 1997: 350), als unabhängige Variable mit anderen Konzepten wie gegen Schwarze gerichtete Stereotype und Antisemitismus verglichen. Die verkleinerte Anzahl und die Auswahl der Items gehen auf die Verfügbarkeit an Variablen in der Erhebung zurück. Auch Erhebungen mit eigens entwickelten Fragebögen passen die Items gelegentlich dem Kontext der Befragung oder anderen methodischen Sachzwängen an. Die zweite bekannte, ebenfalls regionale Erhebung verwendet die *Modern Racism*-Skala mit anderen Messungen rassistischer Einstellungen als unabhängige Variable in einer Untersuchung von Meinungen zur Desegregation im Rahmen der Schulpolitik in Louisville und Jefferson County, Kentucky (McConahay 1977, 1982). Die Befragung fand im Jahr 1976 unter Personen über 18 Jahren statt und der finale Datensatz enthält 1.049 Beobachtungen (879 davon Weiße).

Kritik an der *Modern Racism*-Skala und ihrer Anwendung in der empirischen Forschung bezieht sich vor allem auf die mangelnde Unterscheidbarkeit der Operationalisierung gegenüber anderen Konzepten, insbesondere *old-fashioned Racism*, von dem sie sich abzugrenzen versucht, und auf die geringe Anzahl, das Fehlen und die konkrete Formulierung einiger Items mit Blick auf die Theorie. Zudem würden die Items trotz der dynamischen Entwicklung der interethnischen Beziehungen in

12 Siehe McConahay, Hardy und Batts (1980) für ein Working Paper mit dem ursprünglichen Fragebogen sowie McConahay, Hardy und Batts (1981) für den ersten publizierten empirischen Test der Skala.

13 Die Analysen wurden auf Basis des *Race and Politics Survey* von 1991 am Survey Research Center of the University of California, Berkeley, durchgeführt.

den Vereinigten Staaten weiterhin in ihrer originalen Fassung angewendet (Morrison/Kiss 2020). Letzteres bestätigt sich mit Blick auf die in diesem Abschnitt aufgeführten empirischen Anwendungen der Skala. Daneben existieren Abwandlungen, die das Konzept auf andere gesellschaftliche Minderheiten übertragen, darunter *Modern Sexism* (Swim et al. 1995) oder *Modern Homonegativity* (Morrison/Morrison/Franklin 2009).

Symbolic Racism und die *Modern Racism*-Skala sind ursprünglich allein auf das Verhältnis zwischen Schwarzen und Weißen in den USA zugeschnitten und die ursprüngliche Fassung sah weder eine Abwandlung der Formulierungen noch eine veränderte Zusammensetzung der Messskalen vor. Die im Folgenden beschriebenen Konzepte weisen in dieser Hinsicht eine deutlich größere Flexibilität auf und finden daher häufiger Anwendung auch im europäischen Kontext.

Aversive Racism

Aversive Racism (Dovidio/Gaertner 1986) teilt mit den zuvor beschriebenen Konzepten des *Modern* und des *Symbolic Racism* den Versuch, eine subtile und indirekte Ausdrucksform rassistischer Einstellungen zu beschreiben. Darüber hinaus gibt es allerdings bedeutende Unterschiede hinsichtlich der theoretischen Spezifikation, der Operationalisierung und des Profils der Zielgruppe, bei der *Aversive Racism* gemessen werden soll. Der Begriff geht aus einer Unterscheidung zum *Dominative Racism*, einer altmodischen Form des Rassismus, durch Kovel (1970) hervor und wurde ab den 1980er Jahren zu dem hier besprochenen Konzept weiterentwickelt. Dovidio und Gaertner (1986) beschrieben *Aversive Racism*, damals noch mit einem starken Fokus auf den US-amerikanischen Kontext, als eine Reaktion, die gegenüber Weißen positiver ausfällt als gegenüber Schwarzen. In der Theorie haben *Aversive Racists* unbewusste (negative) Gefühle gegenüber Mitgliedern der jeweiligen Outgroup (Dovidio/Gaertner 1998). Aus dieser Sicht handelt es sich eher um eine Pro-Ingroup- als um eine Anti-Outgroup-Einstellung. *Aversive Racism* soll die Messung impliziter Vorurteile unter Liberalen und Personen aus dem linken politischen Spektrum ermöglichen.

Aversive Racism wird in der empirischen Forschung nicht durch eine standardmäßige Operationalisierung und gelegentlich modifizierte Items gemessen, sondern bietet aufgrund der theoretischen Annahmen die Möglichkeit zur Variation der Messmethode (Dovidio et al. 2017). Eine einheitliche und replizierbare Messung des Konzepts unter Individuen mittels expliziter Messformen wird durch einige seiner theoretischen Eigenschaften erschwert. Das Konzept wurde gezielt für die Messung rassistischer Vorurteile unter Personen erarbeitet, die grundsätzlich ein liberales, egalitäres Weltbild vertreten und ihr Verhalten je nach Situation den Erwartungen ihrer sozialen Umgebung entsprechend anpassen können (ebd.). Daraus ergibt sich auch, dass sich *Aversive Racism* im Gegensatz zum *old-fashioned Racism* mit

höherer Variabilität und Inkonsistenz offenbart, da grundsätzlich liberal eingestellte Personen unter der Wirkung sozialer Normen kein diskriminierendes Verhalten äußern (Dovidio/Gaertner 2005). Als implizite und subtile Form rassistischer Vorurteile ist die Art der Messung von *Aversive Racism* in standardisierten Interviews also je nach Population, Erhebungssituation und Forschungsziel abzuwägen. Aus diesem Grund, so Gaertner und Dovidio (1986), sei die Messung mithilfe von Fragebögen schwierig, wenn nicht unmöglich (Dovidio/Gaertner 1986: 67). Untersuchungen beschränken sich daher nicht auf standardisierte Interviews, sondern finden sich häufig in Form von experimentellen Designs (für eine Aufzählung siehe Dovidio/Gaertner/Pearson 2017). Wenngleich das Konzept aus dem US-amerikanischen Kontext stammt, ist es keineswegs an diesen gebunden und wird in einigen Arbeiten im Kontext europäischer Gesellschaften auf das Verhältnis dominanter Bevölkerungsgruppen gegenüber Minderheiten angewandt.

Zu den derzeit am häufigsten zitierten Publikationen, welche in den Vereinigten Staaten gezielt rassistische Einstellungen nach dem Konzept des *Aversive Racism* zu messen versuchen, zählen Hite (2006), Kuppens und Spears (2014), Mastro, Behm-Marowitz und Kopacz (2008), McGillicuddy, Daly und Neal (2006) sowie Nail, Harton und Decker (2003).¹⁴ Bei allen hier genannten Studien handelt es sich um Erhebungen mit recht kleinen Stichproben von Schüler*innen oder Studierenden. Eine Ausnahme bilden Kleinpenning und Hagedoorn (1993), die eine größere Zufallsauswahl in niederländischen Sekundarschulen mit 1.760 Respondent*innen durchgeführt haben. Die dort verwendeten Survey-Items sind im Anhang dieses Kapitels aufgeführt. Im Vergleich zu weiteren bekannten quantitativen Erhebungen mit erwachsenen Respondent*innen außerhalb der Vereinigten Staaten, wie etwa in Kanada (Son Hing et al. 2006) und Spanien (Wojcieszak 2015), zeigt sich, wie unterschiedlich die Messung von *Aversive Racism* in der empirischen Praxis erfolgt. Alternativ zur direkten Erhebung über gezielt auf das Konzept abgestimmte Items bilden Son Hing et al. (2008) mithilfe von Skalen, welche ursprünglich verwandte Konzepte rassistischer Einstellungen abbilden sollen, unter anderem Profile für *Aversive Racists*. Im Falle der genannten Studie führen niedrige Werte beim explizit gemessenen *Modern Racism* in Kombination mit hohen Werten bei impliziten Vorurteilen zur Klassifikation der Respondent*innen als *Aversive Racists*.

14 Darüber hinaus sind auch die von den Autor*innen des Konzepts selbst oder in Koautor*innenschaft durchgeführten Studien zu nennen: Hodson/Dovidio/Gaertner 2002; Hodson et al. 2005; Murrell et al. 1994. Die erste empirische Untersuchung, ein Feldexperiment in New York (USA), stammt von Gaertner (1973).

White Fragility

Das Konzept der *White Fragility*, welches 2011 von DiAngelo geprägt wurde, befasst sich anders als die drei vorangegangenen Rassismuskonzepte nicht mit einer Form individueller Vorurteile gegenüber bestimmten Menschen anderer Ethnien, sondern vielmehr – in der Tradition der *Critical Whiteness* (vgl. Nayak 2007; Owen 2007) – mit den wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Strukturen sowie Handlungen und Glaubenssätzen, welche die systematisch ungleiche Verteilung von Privilegien, Ressourcen und Macht zwischen Weißen und People of Color (PoC) bewirken (Hillard 1992; DiAngelo 2011). Die zentrale Annahme ist, dass nicht alle ethnischen Gruppen gleichermaßen von Rassismus betroffen sind, sondern dass es sich – ausgehend vom US-amerikanischen Kontext – um eine schiefe Machtverteilung zugunsten von Weißen handelt, die historisch begründet und normalisiert ist. In diesem Kontext spielt der Begriff der *Whiteness* eine zentrale Rolle. Er ist als Konstrukt zu verstehen, der jene Aspekte von Rassismus betrifft, die dazu dienen, Weißen im Vergleich zu PoC eine strukturell bessere Stellung zu verschaffen (vgl. Sleeter 1996; Dyer 1997; Fine 1997).¹⁵

White Fragility macht sich, so die Annahme, bei weißen Menschen bemerkbar, die mit ihren eigenen Rassismen konfrontiert und auf ihre Privilegien hingewiesen werden. Ihre Reaktionen zeichnen sich unter anderem durch Wut, Ablehnung und emotionale Überforderung aus, als Manifestation jener nordamerikanischen Lebensbedingungen, die weiße Menschen vor ethnisch begründetem Stress (*Racial stress*) schützen (vgl. Fine 1997). Dies diene der Wiederherstellung des gelernten ethnischen Gleichgewichts (DiAngelo 2011: 57). Diese Form des Stresses entstehe aufgrund der Diskrepanz zwischen Dingen, die von Menschen einer bestimmten Gruppe erwartet werden, und den Realitäten, mit denen sich weiße Menschen schließlich konfrontiert sehen. DiAngelo (2011) nennt als Beispiel den offen formulierten Zweifel an Meritokratie aufgrund des Eingeständnisses einer Ungleichheit im Zugang zu bestimmten Ressourcen.¹⁶

Eine Messung von *White Fragility*, die zugleich einer Reliabilitätsmessung unterzogen wurde, liefern Knowles und Hawkman (2020). Sie befassen sich in ihrer Studie mit der Messung von *White Fragility* zur Erklärung, wie Rassismus sich bei Lehrkräften im Lehrkontext manifestiert. Die Autorinnen bedienen sich dabei der

15 So definiert Frankenberg (1993) *Whiteness* in seiner Multidimensionalität als »a location of structural advantage, of race privilege. Second, it is a ›standpoint,‹ a place from which White people look at ourselves, at others and at society. [...] Third, ›Whiteness‹ refers to a set of cultural practices that are usually unmarked and unnamed« (Frankenberg 1993: 1).

16 Insgesamt nennt DiAngelo (2011) zehn solcher Trigger für das Auftreten von *Racial stress* (S. 57).

White Fragility-Definition von DiAngelo (2011, 2016), um ihre sogenannte *Racial Fragility*-Skala zu konzipieren, und konzentrieren sich dabei auf die folgenden sechs Aspekte von *White Fragility*: Segregation, Universalismus und Individualismus, Anspruch auf ethnische Wohlergehen, ethnische Arroganz, ethnische Zugehörigkeit und psychische Freiheit.¹⁷ Auf dieser Grundlage wurden schließlich vier Items pro *Racial Fragility*-Aspekt konstruiert, von denen eine exemplarische Auswahl dem Anhang entnommen werden kann.

Auf Grundlage einer Zufallsstichprobe von Lehrer*innen verschiedener Schularten¹⁸ im Bundesstaat Missouri wurden insgesamt 6.621 Lehrer*innen per E-Mail schriftlich befragt (Rücklaufquote 11.8 %), 4.555 füllten die *Racial Fragility*-Skala vollständig aus. In einem ersten Schritt haben die Autorinnen explorative Faktoranalysen durchgeführt, um die latenten Strukturen zu identifizieren. Auf Grundlage einer konfirmatorischen Faktorenanalyse wurde die identifizierte Faktorstruktur schließlich überprüft, um auf Grundlage der gängigen Fit-Indizes ihre Passgüte zu überprüfen. Anders als bei DiAngelo (2011) ließen sich auf Grundlage der 24 Items zwei distinkte Faktoren identifizieren, welche die Autorinnen als »racial discomfort« und »colorblind individualism« bezeichnen (Knowles/Hawkman 2020: 251). *Racial discomfort* korreliert mit Items, die individuelle Schwierigkeiten mit dem gesellschaftlichen Umgang mit Rassismus umfassen,¹⁹ während *colorblind individualism* sich auf Einstellungen bezieht, denen zufolge die Ethnie einer Person keinen Einfluss auf die persönliche Identität sowie den individuellen Erfolg der Person ausübe.

Diese Skala und insbesondere die Zweifaktorenlösung ist allerdings mit einigen Einschränkungen verbunden. Da es sich bei der Stichprobe ausschließlich um Lehrpersonal handelt, wären in einem nächsten Schritt die Validierung dieser Messungen anhand einer Bevölkerungsstichprobe notwendig. Des Weiteren muss bedacht werden, dass die von den Autorinnen durchgeführte Befragung im Anschluss an große Proteste in Ferguson St. Louis,²⁰ einer Stadt in Missouri, erfolgte, was die

17 Die exakte Bezeichnung bei DiAngelo (2011) lautet »segregation, universalism and individualism, entitlement to racial comfort, racial arrogance, racial belonging, and psychic freedom« (DiAngelo 2011: 58f.). Eine Kurzdefinition dieser Faktoren kann der im Anhang hinterlegten *White Fragility*-Messung entnommen werden.

18 Die Autorinnen erwähnen folgende: »Elementary, middle and high school teachers from the Department of Elementary and Secondary Education from Missouri« (Knowles/Hawkman 2020: 247).

19 So etwa bei der Frage »If a School is 100 % white, there is no need to learn about racism« (Knowles/Hawkman 2020: 251).

20 Im Spätsommer 2014 wurde der 18-jährige Afroamerikaner Michael Brown im Anschluss an eine Auseinandersetzung mit der Polizei erschossen, was – insbesondere aufgrund des Ausbleibens einer Anklage gegen den ausführenden Polizisten – zu schweren Ausschreitungen führte (Buchanan et al. 2015).

Antworten der Befragten durchaus beeinflusst haben könnte. Die Autorinnen weisen jedoch zugleich darauf hin, dass es sich bei dem Bundesstaat Missouri um einen *Critical Case* handle, der sich dadurch auszeichne, dass ideologiegetriebene Bildungskonflikte dort sehr gut dokumentiert seien (Knowles/Hawkman 2020: 247). Dieser Umstand ist jedoch lediglich für den Bildungskontext relevant und hat insofern keine nennenswerte Bedeutung für die allgemeine Bevölkerung. Es stellt sich folglich die Frage, inwieweit die Zweifaktoriellösung auch in einer Bevölkerungsstichprobe Bestand hätte.

Implizite Rassismussmessung

Implizite Rassismussmessungen zielen auf die Erfassung impliziter Einstellungen, welche nach Greenwald und Banaji (1995: 8) als »introspectively unidentified (or inaccurately identified) traces of past experience that mediate favorable or unfavorable feeling, thought or action toward social objects« definiert werden. Das Besondere an diesen Einstellungen ist also, dass Personen sich über diese nicht unbedingt im Klaren sein müssen. Es gibt aber kognitive und psychische Mechanismen, die es ermöglichen, diese unterbewussten Einstellungen zu *wecken*, bevor sie bewusst korrigiert werden können, und sie in diesem Stadium zu messen (Plischke 2012).

Eine Methode zur Messung impliziter Einstellungen ist der *Implicit Association Test* (IAT) (Greenwald/McGhee/Schwartz 1998). Die Autor*innen erklären den dahinterliegenden Mechanismus mithilfe eines Gedankenexperiments (siehe Abbildung 1). Man stelle sich vor, man wird aufgefordert, eine Reihe von Bildern mit männlichen und weiblichen Gesichtern zu betrachten. In einem ersten Schritt soll man bei weiblichen Gesichtern so schnell wie möglich »Hello« sagen und bei männlichen Gesichtern ebenso schnell wie möglich »Goodbye«. In einem zweiten Schritt werden eine Reihe männlicher und weiblicher Vornamen gezeigt, auf die wie im ersten Schritt mit »Hello« bei weiblichen Namen und »Goodbye« bei männlichen Namen reagiert werden soll. In einem dritten Schritt werden schließlich abwechselnd Vornamen und Gesichter präsentiert, und auch hier sollen weibliche Vornamen und Gesichter mit »Hello« und männliche Vornamen und Gesichter mit »Goodbye« assoziiert werden. Diese Aufgaben gehen in der Regel sehr einfach von der Hand, da die Assoziationen gleichgeschaltet sind, alle weiblichen Attribute haben eine zusammengehörige Assoziation und alle männlichen wiederum eine andere (siehe den oberen Teil von Abbildung 1).

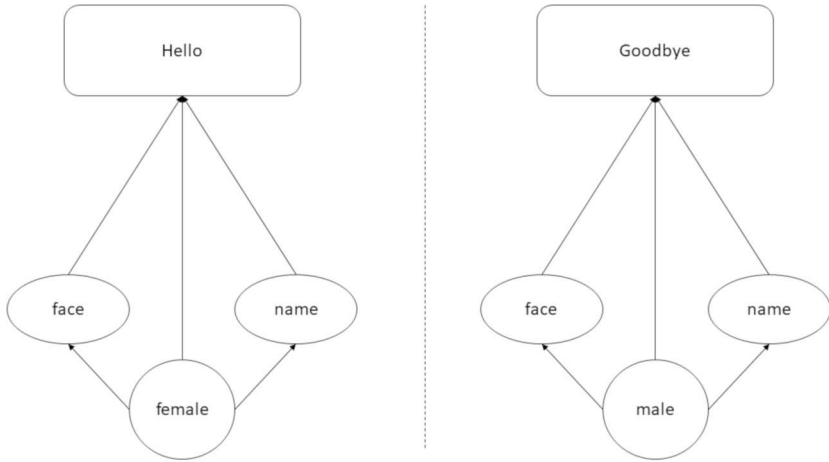
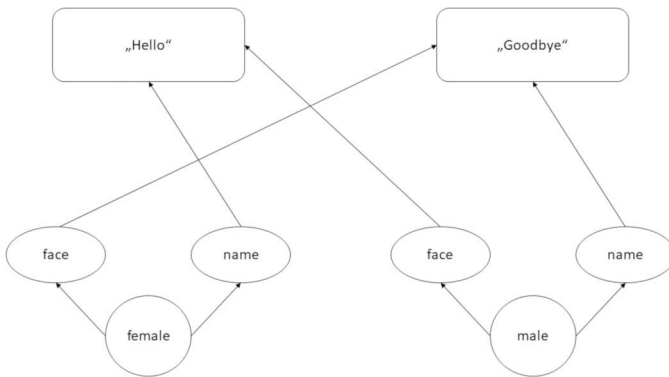


Abbildung 1 (oben/unten): Implicit Association Test (IAT) nach Greenwald/McGhee/Schwartz 1998; eigene Darstellung.



In einem vierten Schritt soll man sich schließlich vorstellen, dass ein Teil der Attribute getauscht wird. Weibliche Namen sollen weiterhin mit »Hello« und männliche Gesichter mit »Goodbye« assoziiert werden, jedoch weibliche Gesichter mit »Goodbye« und männliche Namen mit »Hello«. Diese Kombination erlaubt in Ermangelung einer ordnenden Kategorie keine direkte Assoziation, da weder das Geschlecht noch das Attribut (Gesicht vs. Name) eindeutig mit einer Bewertung verknüpft ist (siehe den unteren Teil von Abbildung 1). Die in der erschwerten Asso-

ziationsmöglichkeit liegende Funktion machten sich die Autor*innen zunutze und erstellten den IAT unter der Annahme, dass bestimmte Assoziationen in Individuen verankert sind und damit verbundene Bewertungen schneller erfolgen, als dies bei kontra-intuitiven Assoziationen der Fall ist.²¹

Der eigentliche IAT erfolgt, anders als in dem Gedankenexperiment ausgeführt, in fünf Schritten (siehe Abbildung 2). Diese Schritte bezeichnen Greenwald, McGhee und Schwartz (1998) als *discrimination tasks*, die in ihrer Reihenfolge der Logik folgen, dass Diskriminierungsdimensionen mit Attributen assoziiert werden sollen. Im ersten Schritt wird zunächst eine Diskriminierungsdimension eingeführt – hier Schwarz und Weiß –, die auf bestimmte Stimuli angewendet werden soll – in diesem Fall weibliche Vornamen, die im US-amerikanischen Raum eindeutig einer der beiden Ethnien zugewiesen werden können. Dabei ist jeder Diskriminierungsform eine bestimmte Taste zugewiesen, die mit dem assoziierten Stimulus übereinstimmt – hier links für Schwarz und rechts für Weiß. Im zweiten Schritt werden Attribute vorgestellt, die ebenfalls eindeutig bestimmten Begriffen zugewiesen werden sollen und denen Tasten zugewiesen sind. Der dritte Schritt besteht darin, eine vorgegebene Kombination aus Diskriminierungsdimension und Attribut, die sich in einer gemeinsamen Taste manifestiert, auf die Stimuli anzuwenden. Die Schritte 4 und 5 sind schließlich die Umkehr von Schritt eins und zwei – hierfür werden die assoziierten Tasten verändert sowie die Kombination aus Diskriminierungsdimension und Attribut umgekehrt. Die dahinterliegende Annahme ist, dass die Dauer, mit der Individuen die Schritte 3 und 5 im direkten Vergleich ausführen, einen Indikator dafür darstellt, wie stark verankert die Assoziation bei den Befragten ist. Sie stellt somit eine implizite Messung der Einstellung dar.

21 Greenwald et al. (2002) bieten einen guten Überblick über Theorien kognitiver Konsistenz, die mit Hilfe des IAT getestet werden können.

Abbildung 2: Schematische Darstellung des IAT (Greenwald/McGhee/Schwartz 1998: 1465).

Sequence	1	2	3	4	5
Task description	Initial target-concept discrimination	Associated attribute discrimination	Initial combined task	Reversed target-concept discrimination	Reversed combined task
Task instructions	● Black White ●	● pleasant unpleasant ●	● Black ● pleasant White ● Unpleasant ●	Black ● ● White	Black ● ● pleasant White ● ● unpleasant
Sample stimuli	Meredith ○ ○ Latonya ○ Shavonn Heather ○ ○ Tashika Katie ○ Betsy ○ ○ Ebony	○ lucky ○ honor poison ○ grief ○ ○ gift disaster ○ ○ happy hatred ○	○ Jasmine ○ pleasure Peggy ○ evil ○ Colleen ○ ○ miracle ○ Temeka bomb ○	○ Courtney ○ Stephanie Shereen ○ ○ Sue-Ellen Tia ○ Sharise ○ ○ Megan Nichelle ○	○ peace Latisha ○ filth ○ ○ Lauren ○ rainbow Shanise ○ accident ○ ○ Nancy

Die Wirkung des IAT wurde erstmalig von den Autor*innen mit Hilfe von drei Experimenten getestet. Im ersten Experiment wurden implizite Einstellungen von 17 Psychologiestudierenden anhand der Gegenüberstellung von Blumen und Insekten sowie Instrumenten und Waffen gemessen. Dieser Test diente insbesondere der Prüfung, wie gut der IAT bei nahezu allgemeingültigen Einstellungen funktioniert. Das zweite Experiment wurde mit 17 koreastämmigen und 15 japanstämmigen Studierenden der Psychologie durchgeführt. Ziel war es – in der Annahme von Konflikten zwischen Japaner*innen und Koreaner*innen –, die Einstellungen der beiden Gruppen gegenüber der jeweils anderen ethnischen Gruppe zu messen, um so eine im Vergleich zum ersten Experiment stärkere Einstellung zu erfassen. Im dritten Experiment wurden schließlich implizite Einstellungen von 26 weißen Psychologiestudierenden gegenüber Schwarzen gemessen. Alle drei Experimente unterstützten in ihren Ergebnissen die formulierten Assoziationshypothesen: negative Einstellungen (Experimente 2 und 3) beziehungsweise kontraintuitive Assoziationen (Experiment 1) gingen stets mit langsameren Reaktionszeiten einher.

Weiterentwicklungen des IAT stellen der *Go/No-Go Association Task* (GNAT) (Nosek/Banaji 2001), der *Single-Target-IAT* (ST-IAT) (Karpinski/Steinman 2006) sowie der *Brief Implicit Association Test* (BIAT) (Sriram/Greenwald 2009) dar. Allen drei Weiterentwicklungen gemein ist, dass sie die relativ lange Abfolge von Tests beim IAT durch eine Reduzierung der Schritte verkürzen. Eine Besonderheit des GNAT und ST-IAT liegt in der Messung nur eines Konzeptes, ohne die gleichzeitige Evaluation eines Gegenkonzeptes (Bluemke/Friese 2008). Dies ermöglicht, die Relativität des IAT zu umgehen.

Zeitlich vor dem IAT entwickelt, befassen sich die *Evaluative Priming Tasks* (EPT) (Fazio et al. 1995) ebenfalls mit der Messung von Einstellungen anhand von Reaktionszeiten. Ähnlich dem IAT basiert die Idee der EPT auf der Annahme einer automatischen Aktivierung von Einstellungen (Koppehele-Gossel et al. 2020). Die Autor*innen gehen davon aus, dass Einstellungen, die von einer starken Assoziation zwischen dem Einstellungsobjekt und einer Evaluation dieses Objektes geprägt sind, durch einfaches Priming, sprich durch die Konfrontation mit dem Objekt, aktiviert werden können (Fazio et al. 1986). In einem EPT werden Teilnehmende aufgefordert, ein Einstellungsobjekt möglichst schnell als positiv oder negativ zu bewerten. Die Grundidee ist, dass Reaktionen umso schneller erfolgen, wenn die Kombination aus Einstellungsobjekt und Evaluation mit der individuellen Einstellung übereinstimmt, und umso langsamer, wenn Einstellungsobjekt und Evaluation für die Teilnehmenden inkongruent sind.

Eine weitere Messung impliziter Rassismuseinstellungen erfolgt über die *Affect Misattribution Procedure* (AMP) (Payne et al. 2005). Grundlage für diese Messung ist die empirische Beobachtung, dass Menschen systematisch Vorstellungen, Einstellungen und Erinnerungen psychisch falsch zuordnen (siehe etwa Schwarz/Clore 1983; Wegner 2003; Wells/Lofthus 2003). Payne et al. (2005: 278) definieren diese sogenannten Missattributionen als »mistaking an effect of one source for the effect of another«. Mit anderen Worten neigen Menschen dazu, bestimmten Situationen subjektive Bedeutungen beizumessen, die diesen Situationen unter Umständen objektiv nicht entsprechen (Payne et al. 2005). Diese Eigenheit der menschlichen Psyche manifestiert sich in sogenannten projektiven Tests. Diese sind derart aufgebaut, dass Individuen von Dritten beschriebene, mehrdeutige Situationen in ihrem Sinne deuten sollen. Die Befragten kommen der Aufgabe in dem Glauben nach, die besagten Situationen nach persönlichen Maßstäben gedeutet zu haben, jedoch führt eine unbewusste Belegung der beschriebenen Situationen durch die von außen erfolgte Beschreibung zu einer Verfärbung der vermeintlich eigenen Deutung (ebd.).

Das Besondere an der AMP liegt in der Kombination aus einem Priming – ähnlich dem EPT – mit dem Ziel, eine affektive Einstellung hervorzurufen und anschließend eine subjektive Bewertung vorzunehmen. Die Autor*innen definieren Affekt nach Frijda (1999) und Russel (2003) als Reaktion, die sich grob als positiv oder negativ einordnen lässt. Eine wichtige Grundvoraussetzung der AMP ist die Unfähigkeit von Teilnehmenden, affektive Einstellungen des Primers von der im zweiten Schritt erfolgten Bewertung zu trennen. Dies wird anhand der von den Autor*innen vorgestellten Logik der AMP deutlich: Man stelle sich vor, Individuen werden mit einem Objekt konfrontiert, das in der Lage ist, einen Affekt hervorzurufen, z. B. ein Bild von Präsident George W. Bush. Anschließend sollen sie ein bestimmtes Objekt bewerten. Im Vorfeld der Bewertung werden sie jedoch aufgefordert, den Primer bei der Bewertung auszublenden und sich ausschließlich auf die Bewertung des zweiten

Objektes zu konzentrieren. Da solche Primer jedoch zwangsläufig einen bestimmten Affekt auslösen, besteht die Möglichkeit, aufgrund der Bewertung des abstrakten Objektes Rückschlüsse auf die Einstellung zum ersten Objekt zu ziehen (Payne et al. 2005).

Insbesondere die Prozesse der IAT und EPT sind in der Vergangenheit zunehmend weiterentwickelt worden (siehe etwa Fazio/Olson 2003; Gawronski/Payne 2010; De Houwer et al. 2009; Greenwald et al. 2009; Cameron et al. 2012; Nosek et al. 2007, 2011, 2012; Wentura et al. 2010)²². Im Vergleich aller hier genannten impliziten Messmethoden ist jedoch die IAT mit Abstand jene mit den meisten Anwendungen und Zitationen (Teige-Mocigemba et al. 2010; Koppehele-Gossel et al. 2020). Eine Kritik am IAT, die sich auf alle impliziten Messungen übertragen lässt, ist jedoch, dass aufgrund der kleinen Stichproben in den durchgeführten Experimenten eine Verallgemeinerung auf die Gesamtpopulation schlichtweg nicht möglich ist (Claire/Denis 2015).²³ Darüber hinaus handelt es sich bei den Experimentalgruppenteilnehmer*innen in der Regel um Studierendenstichproben, was – neben der üblichen Kritik an Experimentalstudien – zusätzlich Zweifel an der externen Validität und Reliabilität der Ergebnisse aufkommen lässt.

Konzepte und Messinstrumente im europäischen Kontext

Wie besonders beim Blick auf die Konzepte *Symbolic* und *Modern Racism* deutlich wurde, sind die Ausformulierungen von Messskalen häufig auf den US-amerikanischen Kontext und damit auf das Verhältnis zwischen Schwarzen und Weißen zugeschnitten. Selbst beim *Aversive Racism*, dessen Operationalisierung deutlich mehr Freiheiten erlaubt, finden sich nur wenige europäische Adaptionen. Insgesamt ist die Messung all dieser »modernen« Formen von Rassismus außerhalb der USA selten, während in europäischen Erhebungen die Untersuchung von Konzepten wie »Ausländerfeindlichkeit«, Formen von Antisemitismus oder Vorurteilen gegenüber Bevölkerungsminderheiten überwiegt. Die im Abschnitt »Biologischer Rassismus« vorgestellte Erhebung im *European Social Survey* bildet eine seltene Ausnahme der Messung rassistischer Einstellungen in (vergleichenden) europäischen Bevölkerungsumfragen. In Deutschland finden sich einige quantitative Studien mit dem Ziel, rassistische Vorurteile in der Bevölkerung zu messen. Einige europäische Erhebungen mit Zugang zu konkreten Operationalisierungen werden im Folgenden aufgeführt.

22 Für einen Vergleich verschiedener impliziter Einstellungsmessungen siehe Yoav Bar-Anan und Nosek 2012.

23 Für einen Überblick über die Kritik an der IAT siehe Teige-Mocigemba, Klauer und Sherman 2010.

Eine noch immer relevante und gezielt auf den europäischen Kontext zugeschnittene Operationalisierung (rassistischer) Vorurteile ist die aus zehn Items bestehende *Subtle Prejudice*-Skala (Pettigrew/Meertens 1995). Sie stellt den Versuch dar, die bis dahin sehr heterogenen Konzeptualisierungen moderner Vorurteile durch neue Skalen für subtile (»subtle«) und unverhohlene (»blatant«) Formen von Vorurteilen in standardisierten Interviews und auf Grundlage von zufälligen Bevölkerungsstichproben auf explizite Weise messbar zu machen. Die jeweilige Outgroup lässt sich in der Formulierung der Items ersetzen. Die Datengrundlage der Arbeit von Pettigrew und Meertens (1995) bildet das *Eurobarometer* No. 30 aus dem Jahr 1988.²⁴

In Deutschland umfasste die Langzeitstudie »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland« des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld zwischen 2002 und 2012 jährliche quantitative Erhebungen. 2008 wurde die Erhebung auf sieben weitere europäische Staaten zum internationalen Vergleich erweitert (siehe dazu Küpper 2010; Zick/Küpper/Hövermann 2011). Rassistische Einstellungen wurden darin als ein Element gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gemessen (siehe Hohlweg/Derr/Salentin 2014). Definiert wurde Rassismus in klassischer Form als »[...] jene Einstellungen und Verhaltensweisen, die Abwertungen mit einer konstruierten »natürlichen« oder »biologisch fundierten« Höherwertigkeit der Eigengruppe beziehungsweise einer Minderwertigkeit einer identifizierten Fremdgruppe begründen«, während moderne Varianten in unregelmäßigen Abständen erfasst wurden (Küpper 2010: 6).²⁵

Rassistische Einstellungen in impliziter Form wurden auch in der Leipziger »Mitte«-Studie erhoben. In der Erhebung von 2014 wurden diese unter der Dimension des Sozialdarwinismus erfasst (Decker/Kiess/Brähler 2014). Laut den Autoren erfasst die betreffende Dimension »Versatzstücke eines biologistischen Rassismus, der auf »Natur« als Ursprung von Ungleichwertigkeit (nicht Ungleichheit!) verweist« (ebd.). Die drei verwendeten Items unterscheiden sich deutlich von der Messung des biologischen Rassismus im *European Social Survey* (siehe Anhang A1).

24 Die verwendeten Items finden sich im Fragebogenmodul »Attitudes towards immigrants and out-groups (Xenophobia)«, <https://www.gesis.org/en/eurobarometer-data-service/survey-series/standard-special-eb/study-overview/eurobarometer-30-za-1715-oct-nov-1988> (letzter Zugriff: 22.06.2022).

25 Zu den von Küpper (2010) genannten modernen Formen von Rassismus dürften beispielsweise die Fragen zur Dominanz von Weißen oder der Heirat zwischen Weißen und Schwarzen zählen (IKG 2013: 239–240).

Ausblick

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Messung von Rassismus zeichnen sich drei Dinge besonders ab: Zum einen gibt es eine klare historische Entwicklung, weg von offenen, vermeintlich biologistischen Rassismuseinstellungen hin zu subtilen Formen von Rassismus. Diese graduelle Veränderung in der theoretischen Konzeption von Rassismus manifestiert sich zudem in der Messung dieser Einstellungen. Während in der Vergangenheit insbesondere direkte Messungen vorgenommen wurden, bei denen explizit nach den die Rassismusdefinitionen ausmachenden Faktoren gefragt wurde, entwickelten sich mit der Zeit subtilere Messmethoden, die vor allem implizit in der Lage sind, Rassismen ausfindig zu machen, die den Befragten unter Umständen gar nicht bewusst sind.

Neben dieser historischen Entwicklung wird jedoch auch deutlich, dass es weiterhin einen klaren regionalen Fokus bei der Messung von Rassismus gibt. Die meisten Studien, die sich mit diesem Thema differenziert befassen, entstehen im US-amerikanischen Kontext, was die Übertragbarkeit bestimmter Items auf den europäischen oder gar deutschen Raum mitunter erschwert. Ein weiterer Kritikpunkt liegt in den zumeist studentischen Stichproben, auf denen viele Studien beruhen – eine Besonderheit vieler (sozial-)psychologischer Studien. Dieser Umstand bietet Anlass für Zweifel an der Reliabilität der Ergebnisse.

Abschließend und zusammenfassend zeigt sich zudem, dass die Messung rassistischer Einstellungen in Abhängigkeit ihres zeitlichen Kontextes betrachtet werden muss, da die theoretische Konzeption einem Wandel unterliegt. Zudem geben nur vergleichende Studien, die sich mit den Dimensionen hinter den Rassismen auseinandersetzen, wie etwa das Arbeitspapier von Rapp (2016), den nötigen Aufschluss darüber, inwieweit tatsächlich distinkte Konzepte gemessen werden oder ob die Weiterentwicklungen nicht doch bloße Umformungen bereits existierender Konzepte sind.

Literatur

- Allport, Gordon W. (1954): *The Nature of Prejudice*, Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Alvarez, R. Michael/Brehm, John (1997): »Are Americans Ambivalent Towards Racial Policies?«, in: *American Journal of Political Science* 41.2, S. 345–374, <https://doi.org/10.2307/2111768>.
- Bar-Anan, Yoav/Nosek, Brian A. (2012): »A Comparative Investigation of Seven Implicit Measures of Social Cognition«, in: *Behavior Research Methods* 46, S. 668–688.
- Benedict, Ruth F. (1945): *Race and Racism*, London: Routledge/Kegan Paul.

- Biernat, Monica/Crandall, Christian S. (1999): »Racial attitudes«, in: John P. Robinson/Phillip R. Shaver/Lawrence S. Wrightsman (Hg.), *Measures of Political Attitudes*, San Diego: Academic Press, S. 297–411.
- Biernat, Monica/Manis, Melvin (1994): »Shifting Standards and Stereotype-Based Judgments«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 66.1, S. 5–20, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.66.1.5>.
- Bluemke, Matthias/Friese, Malte (2008): »Reliability and Validity of the Single-Target IAT (ST-IAT): Assessing Automatic Affect towards Multiple Attitude Objects«, in: *European Journal of Social Psychology* 38.6, S. 977–997, <https://doi.org/10.1002/ejsp.487>.
- Bobo, Lawrence D. (1988): »Group Conflict, Prejudice, and the Paradox of Contemporary Racial Attitudes«, in: Phyllis A. Katz/Dalmas A. Taylor (Hg.), *Eliminating racism: Profiles in Controversy*, New York: Plenum Press, S. 85–114.
- Bobo, Lawrence D./Fox, Cybelle (2003): »Race, Racism, and Discrimination: Bridging Problems, Methods, and Theory in Social Psychological Research«, in: *Social Psychology Quarterly* 66.4, S. 319–332, <https://doi.org/10.2307/1519832>.
- Bobo, Lawrence/Kluegel, James R./Smith, Ryan A. (1997): »Laissez-faire Racism: The Crystallization of a Kinder, Gentler, Antiblack Ideology«, in: Steven A. Tuch (Hg.), *Racial Attitudes in the 1990s. Continuity and Change*, Westport, Conn.: Praeger, S. 23–25.
- Bobo, Lawrence/Smith, Ryan A. (1988): »From Jim Crow Racism to Laissez-Faire Racism: The Transformation of Racial Attitudes in America«, in: Wendy Freedman Katkin/Ned Landsman/Andrea Tyree (Hg.), *Beyond Pluralism. The Conception of Groups and Group Identities in America*, Chicago: University of Illinois Press, S. 183–220.
- Bonilla-Silva, Eduardo (1997): »Rethinking Racism«, in: *American Sociological Review* 62.3, S. 465–480.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2010): *Racism Without Racists: Color-Blind Racism and Racial Inequality in Contemporary America*, 3. Auflage, Lanham, Md.: Rowman & Littlefield.
- Buchanan, L. et al. (2015): »What Happened in Ferguson?«, in: *New York Times*, 10. August 2015, <https://www.nytimes.com/interactive/2014/08/13/us/ferguson-missouri-town-under-siege-after-police-shooting.html>.
- Cameron, C. Daryl/Brown-Iannuzzi, Jazmin L./Payne, B. Keith (2012): »Sequential priming measures of implicit social cognition: A meta-analysis of associations with behavior and explicit attitudes«, in: *Personality and Social Psychology Review* 16.4, S. 330–350, <https://doi.org/10.1177/1088868312440047>.
- Claire, Matthew/Denis, Jeffrey S. (2015): »Sociology of Racism«, in: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, S. 857–863, <https://doi.org/10.1016/B978-0-08-097086-8.32122-5>.

- De Houwer, Jan et al. (2009) : »Implicit Measures : A Normative Analysis and Review«, in : *Psychological Bulletin* 135.3, S. 347–368.
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2014): Die Stabilisierte Mitte: Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-389999> (letzter Zugriff: 26.06.2022).
- Devine, Patricia G. (1989): »Stereotypes and Prejudice: Their Automatic and Controlled Components«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 56.1, S. 5–18, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.56.1.5>.
- Devine, Patricia G. et al. (1991) : »Prejudice with and Without Compunction«, in : *Journal of Personality and Social Psychology* 60.6, S. 817–830.
- DiAngelo, Robin (2011): »White Fragility«, in: *International Journal of Critical Pedagogy* 3.3, S. 54–70.
- DiAngelo, Robin (2016): *What does it mean to be white? Developing White Racial Literacy*, New York: Peter Lang.
- Dovidio, John F. et al. (1997): »On the Nature of Prejudice: Automatic and Controlled Processes«, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 33.5, S. 510–540, <http://doi.org/10.1006/jesp.1997.1331>.
- Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L. (1986): »The Aversive Form of Racism«, in: John F. Dovidio/Samuel L. Gaertner (Hg.), *Prejudice, Discrimination, and Racism*, Orlando: Academic Press, S. 61–89.
- Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L. (1998): »On the Nature of Contemporary Prejudice: The Causes, Consequences, and Challenges of Aversive Racism«, in: Jennifer L. Eberhardt/Susan T. Fiske (Hg.), *Confronting Racism: The Problem and the Response*, Thousand Oaks: Sage, S. 3–32.
- Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L. (2005): »Aversive Racism«, in: *Advances in Experimental Social Psychology* 36, S. 1–52, [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(04\)36001-6](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(04)36001-6).
- Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L./Pearson, Adam R. (2017): »Aversive Racism and Contemporary Bias«, in: Chris G. Sibley/Fiona Kate Barlow (Hg.), *The Cambridge Handbook of the Psychology of Prejudice*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 267–294, <https://doi.org/10.1017/9781316161579.012>.
- Dyer, Richard (1997): *White*, London: Routledge.
- Fazio, Russell H. et al. (1986) : »On the Automatic Activation of Attitudes«, in : *Journal of Personality and Social Psychology* 50.2, S. 229–238, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.50.2.229>.
- Fazio, Russell H. et al. (1995) : »Variability in Automatic Activation as an Unobtrusive Measure of Racial Attitudes : A Bona Fide Pipeline?«, in : *Journal of Personality and Social Psychology* 69.6, S. 1013–1027, <https://doi.org/10.1037//0022-3514.69.6.1013>.

- Fazio, Russell H./Olson, Michael A. (2003): »Indirect Measures in Social Cognition Research: Their Meaning and Use«, in: *Annual Review of Psychology* 54, S. 297–327, <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.54.101601.145225>.
- Feldman, Stanley/Huddy, Leonie (2005): »Racial Resentment and White Opposition to Race-Conscious Programs: Principle or Prejudice?«, in: *American Journal of Political Science* 49.1, S. 168–183, <https://doi.org/10.1111/j.0092-5853.2005.00117.x>.
- Fine, Michelle (1997): »Introduction«, in: Michelle Fine et al. (Hg.), *Off White: Readings on Race, Power and Society*, New York: Routledge, S. 7–12.
- Fowler, Floyd J. (1995): *Improving Survey Questions: Design and Evaluation*, Thousand Oaks: Sage.
- Frankenberg, Ruth (1993): *White Women, Race Matters. The Social Construction of Whiteness*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Frijda, Nico H. (1999): »Emotions and Hedonic Experience«, in: Daniel Kahneman/Ed Diener/Norbert Schwarz (Hg.), *Well-being*, New York: Russel Sage Foundation, S. 190–210.
- Gaertner, Samuel L. (1973): »Helping Behavior and Racial Discrimination Among Liberals and Conservatives«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 25.3, S. 335–341, <https://doi.org/10.1037/h0034221>.
- Gawronski, Bertram/Payne, B. Keith (2010): *Handbook of Implicit Social Cognition: Measurement, Theory, and Applications*, New York: Guilford Press.
- Greenwald, Anthony G./Banaji, Mahzarin R. (1995): »Implicit Social Cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes«, in: *Psychological Review* 102.1, S. 4–27, <https://doi.org/10.1037/0033-295X.102.1.4>.
- Greenwald, Anthony G./McGhee, Debbie E./Schwartz, Jordan L. K. (1998): »Measuring Individual Differences in Implicit Cognition: The Implicit Association Test«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 74.6, S. 1464–1480, <https://doi.org/10.1037//0022-3514.74.6.1464>.
- Greenwald, Anthony G. et al. (2002): »A Unified Theory of Implicit Attitudes, Stereotypes, Self-Esteem, and Self-Concept«, in: *Psychological Review* 109.1, S. 3–25, <https://doi.org/10.1037/0033-295X.109.1.3>.
- Greenwald, Anthony G. et al. (2009): »Understanding and Using the Implicit Association Test: Iii. Meta-Analysis of Predictive Validity«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 97.1, S. 17–41, <https://doi.org/10.1037/a0015575>.
- Henry, P. J./Sears, David O. (2002): »The Symbolic Racism 2000 Scale«, in: *Political Psychology* 23.2, S. 253–283, <https://doi.org/10.1111/0162-895X.00281>.
- Hillard, Asa (1992): »Racism: Its Origins and How It Works«. Paper Presented at the Meeting of the Mid-West Association for the Education of Young Children, Madison, Wi.

- Hite, Linda M. (2006): »Perceptions of Racism and Illusions of Equity«, in: *Women in Management Review* 21.3, S. 211–223, <https://doi.org/10.1108/09649420610657399>.
- Hodson, Gordon/Dovidio John F./Gaertner, Samuel L. (2002): »Processes in racial discrimination: Differential weighting of conflicting information«, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 28.4, S. 460–471, <https://doi.org/10.1177/0146167202287004>.
- Hodson, Gordon et al. (2005): »Aversive Racism in Britain: The Use of Inadmissible Evidence in Legal Decisions«, in: *European Journal of Social Psychology* 35.4, S. 437–448, <https://doi.org/10.1002/ejsp.261>.
- Hohlweg, Jelena/Derr, Maria/Salentin, Kurt (2014): *Datenhandbuch Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*, Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2726326>.
- Howell, Susan E. (1994): »Racism, Cynicism, Economics, and David Duke«, in: *American Politics Quarterly* 22.2, S. 190–207, <https://doi.org/10.1177/1532673X9402200204>.
- Hughes, Michael (1997): »Symbolic Racism, Old-Fashioned Racism, and Whites' Opposition to Affirmative Action«, in: Steven A. Tuch (Hg.), *Racial Attitudes in the 1990s. Continuity and Change*, Westport, Conn.: Praeger, S. 45–75.
- Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) (Hg.) (2013): *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. GMF Surveys 2002–2011, GESIS – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften*, <https://search.gesis.org/publication/gris-publication-56aubou8r6to>.
- Karpinski, Andrew/Steinman, Ross B. (2006): »The Single Category Implicit Association Test as a Measure of Implicit Social Cognition«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 91.1, S. 16–32, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.91.1.16>.
- Kinder, Donald R./Mendelberg, Tali (2000): »Individualism Reconsidered: Principles and Prejudice in Contemporary American Opinion«, in: David O. Sears (Hg.), *Racialized politics: The debate about racism in America*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 44–74.
- Kinder, Donald R./Sanders, Lynn M. (1996): *Divided by Color: Racial Politics and Democratic Ideals*, Chicago: University of Chicago Press.
- Kinder, Donald R./Sears, David O. (1981): »Prejudice and Politics: Symbolic Racism Versus Racial Threats to the Good Life«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 40.3, S. 414–431, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.40.3.414>.
- Kleinpenning, Gerard/Hagedoorn, Louk (1993): »Forms of Racism and the Cumulative Dimension of Ethnic Attitudes«, in: *Social Psychology Quarterly* 56.1, S. 21–36, <https://doi.org/10.2307/2786643>.
- Knowles, Ryan T./Hawkman, Andrea M. (2020): »Anti-racist Quantitative Research: Developing, Validating, and Implementing Racialized Teaching Ef-

- ficacy and Racial Fragility Scales«, in: *The Urban Review* 52.2, S. 238–262, <https://doi.org/10.1007/s11256-019-00526-1>.
- Koppehele-Gossel, Judith et al. (2020): »Evaluative Priming as an Implicit Measure of Evaluation: An Examination of Outlier-Treatments for Evaluative Priming Scores«, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 87, 1–15, <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2019.103905>.
- Kovel, Joel (1970): *White Racism: A Psychohistory*, New York: Pantheon.
- Kuppens, Toon/Spears, Russell (2014): »You don't have to be well-educated to be an Aversive Racist, but it helps«, in: *Social Science Research* 45, S. 211–223, <https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2014.01.006>.
- Küpper, Beate (2010): *Das Projekt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland*, https://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/GMF/Gruppenbezogene_Menschenfeindlichkeit_Zusammenfassung.pdf (letzter Zugriff: 01.01.2010).
- LeVine, Robert Alan/Campbell, Donald T. (1972): *Ethnocentrism: Theories of Conflict, Ethnic Attitudes, and Group Behavior*, New York: John Wiley & Sons.
- Mastro, Dana E./Behm-Morawitz, Elizabeth/Kopacz, Marai A. (2008): »Exposure to Television Portrayals of Latinos: The Implications of Aversive Racism and Social Identity Theory«, in: *Human Communication Research* 34.1, S. 1–27, <https://doi.org/10.1111/j.1468-2958.2007.00311.x>.
- McConahay, John B. (1982): »Self-Interest versus Racial Attitudes as Correlates of Anti-Busing Attitudes in Louisville: Is it the Buses or the Blacks?«, in: *The Journal of Politics* 44.3, S. 692–720, <https://doi.org/10.2307/2130514>.
- McConahay, J. B. (1983): »Modern Racism and Modern Discrimination«, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 9.4, S. 551–558, <https://doi.org/10.1177/0146167283094004>.
- McConahay, John B. (1986): »Modern Racism, Ambivalence, and the Modern Racism Scale«, in: John F. Dovidio/Samuel L. Gaertner (Hg.), *Prejudice, Discrimination, and Racism*, Orlando: Academic Press, S. 91–126.
- McConahay, John B./Hawley, Willis D. (1977): *Is it the Buses Or the Blacks?: Self-interest versus symbolic racism as predictors of opposition to busing in Louisville*, Durham: Duke University.
- McConahay, John B./Hardy, Betty B./Batts, Valerie (1980): »Has Racism Declined? It Depends upon Who's Asking and What Is Asked«. Working Paper N. 8012.
- McConahay, John B./Hardy, Betty B./Batts, Valerie (1981) »Has Racism Declined? It Depends on Who is Asking and What is Asked«, in: *Journal of Conflict Resolution* 25.4, S. 563–579, <https://doi.org/10.1177/002200278102500401>.
- McConahay, John B./Hough, Joseph C. (1976): »Symbolic Racism«, in: *Journal of Social Issues* 32.2, S. 23–45, <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1976.tb02493.x>.
- McGillicuddy-De Lisi, Ann V./Daly, Melissa/Neal, Angela (2006): »Children's Distributive Justice Judgments: Aversive Racism in Euro-American Chil-

- dren?«, in: *Child Development* 77.2, S. 1063–1080, <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2006.00919.x>.
- Morrison, Melanie A./Morrison, Todd G./Franklin, Randall (2009): »Modern and Old-fashioned Homonegativity Among Samples of Canadian and American University Students«, in: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 40.4, S. 523–542, <https://doi.org/10.1177/0022022109335053>.
- Morrison, Todd G./Kiss, Mark J. (2020): »Modern Racism Scale«, in: Virgil Zeigler-Hill/Todd K. Shackelford (Hg.), *Encyclopedia of Personality and Individual Differences*, Cham: Springer.
- Murrell, Audrey J. (1994): »Aversive racism and resistance to affirmative action: Perceptions of justice are not necessarily color blind«, in: *Basic and Applied Social Psychology* 15.1-2, S. 71–86, https://doi.org/10.1207/s15324834basps1501&2_4.
- Nail, Paul R./Harton, Helen C./Decker, Brian P. (2003): »Political Orientation and Modern Versus Aversive Racism: Tests of Dovidio and Gaertner's (1998) Integrated Model«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 84.4, S. 754–770, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.84.4.754>.
- Nayak, Anoop (2007): »Critical Whiteness Studies«, in: *Sociology Compass* 1.2, S. 737–755, <https://doi.org/10.1111/j.1751-9020.2007.00045.x>.
- Nosek, Brian A./Hawkins, Carlee Beth/Frazier, Rebecca S. (2011): »Implicit Social Cognition: From Measures to Mechanisms«, in: *Trends in Cognitive Sciences* 15.4, S. 152–159, <https://doi.org/10.1016/j.tics.2011.01.005>.
- Nosek, Brian A./Hawkins, Carlee Beth/Frazier, Rebecca S. (2012): »Implicit Social Cognition«, in: Susan T. Fiske/C. Neil Macrae (Hg.), *Handbook of Social Cognition*, Los Angeles: Sage, S. 31–53.
- Nosek, Brian A. et al. (2007): »Pervasiveness and correlates of implicit attitudes and stereotypes«, in: *European Review of Social Psychology* 18, S. 36–88.
- Owen, David S. (2007): »Towards a Critical Theory of Whiteness«, in: *Philosophy & Social Criticism* 33.2, S. 203–222, <https://doi.org/10.1177/0191453707074139>.
- Pager, Deva/Shepherd, Hana (2008): »The Sociology of Discrimination: Racial Discrimination in Employment, Housing, Credit, and Consumer Markets«, in: *Annual Review of Sociology* 34.1, S. 181–209.
- Payne, B. Keith et al. (2005): »An Inkblot for Attitudes: Affect Misattribution as Implicit Measurement«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 89.3, S. 277–293, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.89.3.277>.
- Pettigrew, Thomas Fraser/Meertens, Roel W. (1995): »Subtle and Blatant Prejudice in Western Europe«, in: *European Journal of Social Psychology* 25.1, S. 57–75, <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420250106>.
- Plischke, Thomas (2012): »Reaktionszeiten als Indikatoren für politische Einstellungen: Der Implizite Assoziationstest (IAT)«, in: *Methoden, Daten, Analysen* 6.2, S. 73–98.

- Quillian, Lincoln (2006): »New Approaches to Understanding Racial Prejudice and Discrimination«, in: *Annual Review of Sociology* 32.1, S. 299–328, <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.32.061604.123132>.
- Rapp, Carolin (2016): »Is It All the Same? Forms of Racial Prejudice, Their Origins and Consequences Reconsidered. European Social Survey«, Juni 2006, <https://www.europeansocialsurvey.org/docs/about/conference/RAPP-Is-It-All-the-Same.pdf>.
- Rommelspacher, Birgit (2011): »Was ist eigentlich Rassismus?«, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, 2. Auflage, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 25–38, <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2017/11/Rommelspacher-Was-ist-Rassismus.pdf>.
- Roth, Byron M. (1990): »Social Psychology's ›Racism‹«, in: *Public Interest* 98, S. 26–36.
- Russel, James A. (2003): »Core Affect and the Psychological Construction of Emotion«, in: *Psychological Review* 110.1, S. 145–172, <https://doi.org/10.1037/0033-295X.110.1.145>.
- Schaefer, Richard T. (1990): *Racial and Ethnic Groups*, Glenville: Little Brown Higher Education.
- Schwarz, Norbert/Clore, Gerald L. (1983): »Mood, Misattribution, and Judgments of Well-Being: Informative and Directive Functions of Affective States«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 45.3, S. 513–523, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.45.3.513>.
- Sears, David O. (1988): »Symbolic Racism«, in: Phyllis A. Katz (Hg.), *Eliminating racism. Profiles in controversy*, Boston: Springer Science + Business Media, LLC, S. 53–84, https://doi.org/10.1007/978-1-4899-0818-6_4.
- Sears, David O./Henry, P. J. (2003): »The Origins of Symbolic Racism«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 85.2, S. 259–275, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.85.2.259>.
- Sears, David O./Henry, P. J./Kosterman, Rick (2000): »Egalitarian Values and Contemporary Racial Politics«, in: David O. Sears/Jim Sidanius/Lawrence Bobo (Hg.), *Racialized Politics: The Debate About Racism in America*, Chicago: University of Chicago Press, S. 75–117.
- Sears, David O./Kinder, Donald R. (1971): »Racial Tensions and Voting in Los Angeles«, in: Werner Hirsch (Hg.), *Los Angeles: Viability and Prospects for Metropolitan Leadership*, New York: Praeger, S. 51–88.
- Sears, David O./McConahay, John B. (1973): *The Politics of Violence: The New Urban Blacks and the Watts Riot*, London: Houghton-Mifflin.
- Sears, David O. et al. (1997): »Is it really Racism?«, in: *The Public Opinion Quarterly* 61.1, S. 16–53.

- Sears, David O. et al. (2000): »Race in American Politics: Framing the Debates«, in: David. O. Sears/Jim Sidanius/Lawrence Bobo (Hg.), *Racialized Politics: The Debate About Racism in America*, Chicago: University of Chicago Press, S. 1–43.
- Sidanius, Jim et al. (1999): »Peering into the Jaws of the Beast: The Integrative Dynamics of Social Identity, Symbolic Racism, and Social Dominance«, in: Deborah A. Prentice/Dale T. Miller (Hg.), *Cultural Divides: Understanding and Overcoming Group Conflict*, New York: Russell Sage Foundation, S. 80–132.
- Sleeter, Christine (1996): »White Silence, White Solidarity«, in: Noel Ignatiev/John Garvey (Hg.), *Race Traitor*, New York: Routledge, S. 257–267.
- Sniderman, Paul M./Piazza, Thomas L. (1995): *The Scar of Race*, Cambridge: Harvard University Press.
- Sniderman, Paul M./Tetlock, Philip E. (1986): »Symbolic Racism: Problems of Motive Attribution in Political Analysis«, in: *Journal of Social Issues* 42.2, S. 129–150, <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1986.tb00229.x>.
- Son Hing, Leanne S. et al. (2006) : »Exploring the Discrepancy Between Implicit and Explicit Prejudice : A Test of Aversive Racism Theory«, in : Joseph P. Forgas/Kipling D. Williams/Simon M. Laham (Hg.), *Social Motivation. Conscious and Unconscious Processes*, 6. Auflage, Cambridge : Cambridge University Press, S. 274–293.
- Son Hing, Leanne S. et al. (2008) : »A Two-dimensional Model that Employs Explicit and Implicit Attitudes to Characterize Prejudice«, in : *Journal of Personality and Social Psychology* 94.6, S. 971–987, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.94.6.971>.
- Sriram, N./Greenwald, Anthony G. (2009): »The Brief Implicit Association Test«, in: *Experimental Psychology* 56.4, S. 283–294, <https://doi.org/10.1027/1618-3169.56.4.283>.
- Sumner, William Graham (1906): *Folkways. A Study of the sociological importance of usages, manners, customs, mores and morals*, Boston: Ginn and Company.
- Swim, Janet K. et al. (1995) : »Sexism and Racism : Old-Fashioned and Modern Prejudices«, in : *Journal of Personality and Social Psychology* 68.2, S. 199–214, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.2.199>.
- Tarman, Christopher/Sears, David O. (2005): »The Conceptualization and Measurement of Symbolic Racism«, in: *The Journal of Politics* 67.3, S. 731–761, <https://doi.org/10.1111/j.1468-2508.2005.00337.x>.
- Teige-Mocigemba, Sarah/Klauer, Karl Christop/Sherman, Jeffery W. (2010): »A Practical Guide to Implicit Association Tests and Related Tasks«, in: Bertram Gawronski/B. Keith Payne (Hg.), *Handbook of Implicit Social Cognition*, New York: Guilford, S. 117–139.
- Virtanen, Simo V./Huddy, Leonie (1998): »Old-Fashioned Racism and New Forms of Racial Prejudice«, in: *The Journal of Politics* 60.2, S. 311–332.

- Wegner, Daniel M. (2003): »The Mind's Best Trick: How We Experience Conscious Will«, in: Trends in Cognitive Science 7, S. 65–69, [https://doi.org/10.1016/s1364-6613\(03\)00002-0](https://doi.org/10.1016/s1364-6613(03)00002-0).
- Weigel, Russell H./Howes, Paul W. (1985): »Conceptions of Racial Prejudice: Symbolic Racism Reconsidered«, in: Journal of Social Issues 41.3, S. 117–138, <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1985.tb01132.x>.
- Wells, Gary L./Lofthus, Elizabeth F. (2003): »Eyewitness Memory for People and Events«, in: Alan M. Goldstein (Hg.), Handbook of Psychology, Bd. 11: Forensic Psychology, New York: Wiley, S. 149–160.
- Wentura, Dirk et al. (2010): »A Practical Guide to Sequential Priming and Related Tasks«, in: Bertram Gawronski/B. Keith Payne (Hg.), Handbook of Implicit Social Cognition, New York: Guilford, S. 95–116.
- Wilson, William J. (1999): The Bridge Over the Racial Divide: Rising Inequality and Coalition Politics, Berkeley: University of California Press.
- Wittebrink, Bernd/Judd, Charles M./Park, Bernadette (1997): »Evidence for Racial Prejudice at the Implicit Level and Its Relationship with Questionnaire Measures«, in: Journal of Personality and Social Psychology 72.2, S. 262–274, <https://doi.org/10.1037/0022-3514.72.2.262>.
- Wojcieszak, Magdalena (2015): »Aversive Racism in Spain – Testing the Theory«, in: International Journal of Public Opinion Research 27.1, S. 22–45, <https://doi.org/10.1093/ijpor/edu007>.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung, hg. von Nora Langenbacher, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Anhang

A1 – Biologischer Rassismus

Tabelle 1: Items der Biological Racism Scale von Kleinpenning und Hagedoorn (1993: 26).

Item	Antwortoptionen		
Because the Netherlands is not their natural homeland, ethnic minorities have in fact no right to be here	Disagree	Neutral	Agree
Ethnic groups are less intelligent than the Dutch	Disagree	Neutral	Agree
Differences between ethnic groups are innate	Disagree	Neutral	Agree

Interbreeding with ethnic minorities is an enrichment to the Dutch people« (negative answer)	Disagree	Neutral	Agree
Ethnic minorities and Dutch people should not be allowed to live together in the same neighborhood	Disagree	Neutral	Agree

Tabelle 2: Items zur Messung von Biologischem Rassismus im ESS7 (2014: 26).

Item	Antwortoptionen	
Do you think some races or ethnic groups are born less intelligent than others? [D23]	Yes	No
Do you think some races or ethnic groups are born harder working than others? [D24]	Yes	No
Thinking about the world today, would you say that some cultures are much better than others or that all cultures are equal? [D25]	Yes	No

A2 – Symbolic Racism 2000 Scale (Henry/Sears 2002)

- It's really a matter of some people not trying hard enough; if blacks would only try harder they could be just as well off as whites.
(1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Irish, Italian, Jewish, and many other minorities overcame prejudice and worked their way up. Blacks should do the same.
(1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Some say that black leaders have been trying to push too fast. Others feel that they haven't pushed fast enough. What do you think?
(1 – trying to push too fast; 2 – going too slowly; 3 – moving about the right speed)
- How much of the racial tension that exists in the United States today do you think blacks are responsible for creating?
(1 – all of it; 2 – most; 3 – some; 4 – not much at all)
- How much discrimination against blacks do you feel there is in the United States today, limiting their chances to get ahead?
(1 – a lot; 2 – some; 3 – just a little; 4 – none at all)

- Generations of slavery and discrimination have created conditions that make it difficult for blacks to work their way out of the lower class.
(1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Over the past few years, blacks have gotten less than they deserve.
(1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Over the past few years, blacks have gotten more economically than they deserve.
(1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)

B – Modern Racism Scale (J. B. McConahay et al., 1981)

Item	Antwortoptionen ²⁶
It is easy to understand the anger of black people in America.	Agree/ Disagree
Blacks have more influence upon school desegregation plans than they ought to have.	Agree / Disagree
The streets are not safe these days without a policeman around.	Agree / Disagree
Blacks are getting too demanding in their push for equal rights.	Agree / Disagree
Over the past few years blacks have gotten more economically than they deserve.	Agree / Disagree
Over the past few years the government and news media have shown more respect to blacks than they deserve.	Agree / Disagree

C – Messung von Aversive Racism bei Kleinpennig und Hagedoorn (1993, S. 26)

- »To have [members of group X] as neighbors seems to me . . .«
- »To have a lot of [members of group X] as classmates seems to me . . .«
- »To have a relationship with, or to be married to, [a member of group X] seems to me . . .«

26 Hervorgehobene Antwortoption markiert Klassifizierung als »Modern Racist«.

»Respondents scored the aversive racism items on a nine-point scale ranging from 1 (very annoying) to 9 (very pleasant). For 1,173 of the 1,760 respondents the aversive racism items were repeated across five ethnic groups, in this order: Jews, Turks, Spaniards, Moluccans, and Surinammers. For 587 respondents the items referred randomly to one of these five groups.« (Kleinpenning/Hagedoorn 1993: 26).

D – Messung von *White Fragility* bei Knowles/Hawkman (2020)

<p>Prompt: imagine you are talking to a friend that says the following statements about race. Below indicate whether the situation would make you feel more or less comfortable than is to be expected in typical conversation</p>
<p>Segregation Because white people primarily segregated lives in a white-dominated society, they receive little or no authentic information about racism and are thus unprepared to think about it critically or complexly <i>Sample items:</i> It's best to avoid being in a group of people that are racially different I dislike listening to a person of a different race talk about racism</p>
<p>Universalism and individualism The belief in objectivity, coupled with positioning white people as outside of culture (the norm for humanity), allows whites to view themselves as universal humans who can represent all of human experience <i>Sample items:</i> Through hard work and determination anyone can succeed I see the person, not their colour</p>
<p>Entitlement to racial comfort White people are almost always racially comfortable and thus have developed unchallenged expectations to remain so <i>Sample items:</i> Talking about race only encourages racism I feel anxious when people of colour talk about race and racism</p>
<p>Racial arrogance The concept that White ways of thinking, learning, knowing, and doing are seen as the status quo and norm. Whiteness is normal. Blackness is off, different or abnormal <i>Sample items:</i> Black people need to take responsibility for their own communities Many people of colour blame racism for their personal failures</p>

<p>Racial belonging</p> <p>Due to the pervasive nature of Whiteness, White people are rarely aware of feelings of racial belonging, unlike people of colour who tend to seek racial fellowship as respite from White supremacy</p> <p><i>Sample items:</i></p> <p>Why do Black people always hang out together?</p> <p>I don't go places where I am the minority</p>
<p>Psychic freedom</p> <p>As the burden of race tends to fall upon shoulders of people of color, White people have freedom to opt in and out of dialogue and work related to challenging racism</p> <p><i>Sample items:</i></p> <p>If a school is 100 % White, there is no need to learn about racism</p> <p>It's best to rarely or never think about race and racism</p>

Items - Übertragung in den deutschen Kontext

A – Die Symbolic Racism-2000-Skala von Henry und Sears (2002)

- It's really a matter of some people not trying hard enough; if blacks would only try harder they could be just as well off as whites. (1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Es geht darum, dass einige Leute sich nicht genug anstrengen. Wenn Ausländer sich nur mehr anstrengen würden, könnte es ihnen genauso gut gehen wie Deutschen. (1 – stimme voll und ganz zu; 2 – stimme eher zu; 3 – stimme eher nicht zu; 4 – stimme überhaupt nicht zu)
- Irish, Italian, Jewish, and many other minorities overcame prejudice and worked their way up. Blacks should do the same. (1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Türken, Araber und viele andere Minderheiten haben Vorurteile überwunden und sich hochgearbeitet. Schwarze sollten das Gleiche tun. (1 – stimme voll und ganz zu; 2 – stimme eher zu; 3 – stimme eher nicht zu; 4 – stimme überhaupt nicht zu)
- Some say that black leaders have been trying to push too fast. Others feel that they haven't pushed fast enough. What do you think? (1 – trying to push too fast; 2 – going too slowly; 3 – moving about the right speed)
- Einige sagen, dass die Anführer der Schwarzen Bewegung versucht haben, zu schnell auf Gleichstellung zu drängen. Andere haben das Gefühl, dass sie nicht schnell genug darauf gedrängt haben. Was denken Sie? (1 – versuchen zu schnell auf Gleichberechtigung zu drängen; 2 – versuchen zu langsam auf Gleichberechtigung zu drängen; 3 – drängen mit der richtigen Geschwindigkeit auf Gleichberechtigung)

- How much of the racial tension that exists in the United States today do you think blacks are responsible for creating? (1 – all of it; 2 – most; 3 – some; 4 – not much at all)
- Zu welchem Anteil sind die Schwarzen Ihrer Meinung nach für die Spannungen, die heutzutage mit Weißen in Deutschland bestehen, verantwortlich? (1 – Sie sind komplett dafür verantwortlich; 2 – Sie sind größtenteils dafür verantwortlich; 3 – Sie sind teilweise dafür verantwortlich; 4 – Sie sind gar nicht dafür verantwortlich)
- How much discrimination against blacks do you feel there is in the United States today, limiting their chances to get ahead? (1 – a lot; 2 – some; 3 – just a little; 4 – none at all)
- Wie viel Diskriminierung gegenüber Schwarzen, die deren Chancen weiterzukommen einschränkt, gibt es Ihrer Meinung nach heutzutage in Deutschland? (1 – viel; 2 – etwas; 3 – nur ein wenig; 4 – überhaupt keine)
- Generations of slavery and discrimination have created conditions that make it difficult for blacks to work their way out of the lower class. (1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- Jahrzehnte der Diskriminierung haben Bedingungen geschaffen, die es Schwarzen erschweren, sich aus der Unterschicht herauszuarbeiten. (1 – stimme voll und ganz zu; 2 – stimme eher zu; 3 – stimme eher nicht zu; 4 – stimme überhaupt nicht zu)
- Over the past few years, blacks have gotten less than they deserve. (1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- In den letzten Jahren haben Schwarze weniger bekommen, als sie verdienen. (1 – stimme voll und ganz zu; 2 – stimme eher zu; 3 – stimme eher nicht zu; 4 – stimme überhaupt nicht zu)
- Over the past few years, blacks have gotten more economically than they deserve. (1 – strongly agree; 2 – somewhat agree; 3 – somewhat disagree; 4 – strongly disagree)
- In den letzten Jahren haben Schwarze aus wirtschaftlicher Sicht mehr bekommen, als sie verdienen. (1 – stimme voll und ganz zu; 2 – stimme eher zu; 3 – stimme eher nicht zu; 4 – stimme überhaupt nicht zu)

B – Die Modern Racism-Skala von McConahay, Hardy und Batts (1981)

Item	Skala ²⁷
It is easy to understand the anger of black people in America. Es ist einfach, die Wut der Schwarzen in Deutschland zu verstehen.	Agree/Disagree Stimme zu/ Stimme nicht zu
Blacks have more influence upon school desegregation plans than they ought to have. Schwarze haben mehr Einfluss auf die Pläne zur Aufhebung der Rassentrennung in Schulen, als sie haben sollten.	Agree/Disagree Stimme zu /Stimme nicht zu
The streets are not safe these days without a policeman around. Auf den Straßen ist es heutzutage ohne die Anwesenheit von Polizisten nicht sicher.	Agree/Disagree Stimme zu /Stimme nicht zu
Blacks are getting too demanding in their push for equal rights. Schwarze werden zu anspruchsvoll in ihrem Streben nach Gleichberechtigung.	Agree/Disagree Stimme zu /Stimme nicht zu
Over the past few years blacks have gotten more economically than they deserve. In den letzten Jahren haben Schwarze aus wirtschaftlicher Sicht mehr bekommen, als sie verdienen.	Agree/Disagree Stimme zu /Stimme nicht zu
Over the past few years the government and news media have shown more respect to blacks than they deserve. In den letzten Jahren haben die Regierung und die Medien den Schwarzen mehr Respekt entgegengebracht, als sie verdienen.	Agree/Disagree Stimme zu /Stimme nicht zu

C – Messung von Aversive Racism bei Kleinpennig und Hagedoorn (1993: 26)

- »To have [members of group X] as neighbors seems to me ...«
- »[Mitglieder der Gruppe X] als Nachbarn zu haben, erscheint mir ...«
- »To have a lot of [members of group X] as classmates seems to me ...«
- »Viele [Mitglieder der Gruppe X] als Klassenkameraden zu haben, erscheint mir ...«
- »To have a relationship with, or to be married to, [a member of group X] seems to me ...«
- »Eine Beziehung zu [einem Mitglied der Gruppe X] zu haben oder mit ihm verheiratet zu sein, erscheint mir ...«

27 Hervorgehobene Antwortoption markiert Klassifizierung als »Modern Racist«.

Antwortskala: 1 (sehr unangenehm) bis 9 (sehr angenehm). In der Studie von Kleinpennig und Hagedoorn (1993) wurden die Items für 1.173 der 1.760 Befragten für fünf ethnische Gruppen in dieser Reihenfolge wiederholt: Juden, Türken, Spanier, Molukker und Surinamer. Bei den übrigen Befragten wurden die Items für eine zufällige der fünf Gruppen abgefragt.

D – Messung von *White Fragility* bei Knwoles und Hawkman (2019)

<p>Prompt: imagine you are talking to a friend that says the following statements about race. Below indicate whether the situation would make you feel more or less comfortable than is to be expected in typical conversation.</p> <p>Stellen Sie sich vor, Sie unterhalten sich mit einem Freund oder einer Freundin, der bzw. die die folgenden Aussagen über Ethnien tätigt. Geben Sie unten an, ob Sie sich in dieser Situation mehr oder weniger wohl fühlen würden, als es in einem gewöhnlichen Gespräch zu erwarten wäre.</p>
<p>Segregation</p> <p>Because white people live primarily segregated lives in a white-dominated society, they receive little or no authentic information about racism and are thus unprepared to think about it critically or complexly.</p> <p><i>Sample items:</i></p> <p>It's best to avoid being in a group of people that are racially different.</p> <p>I dislike listening to a person of a different race talk about racism.</p> <p>Segregation</p> <p>Da weiße Menschen in erster Linie das Leben in einer von Weißen dominierten Gesellschaft führen, erhalten sie wenig oder keine authentischen Informationen über Rassismus und sind daher nicht darauf vorbereitet, kritisch oder komplex darüber nachzudenken.</p> <p><i>Sample Items:</i></p> <p>Man sollte es am besten vermeiden, in einer Gruppe von Menschen verschiedener Ethnien zu sein.</p> <p>Ich mag es nicht, einer Person mit anderer Ethnie zuzuhören, wenn diese über Rassismus spricht.</p>
<p>Universalism and individualism</p> <p>The belief in objectivity, coupled with positioning white people as outside of culture (the norm for humanity), allows whites to view themselves as universal humans who can represent all of human experience.</p> <p><i>Sample items:</i></p> <p>Through hard work and determination anyone can succeed.</p> <p>I see the person, not their color.</p> <p>Universalismus und Individualismus</p> <p>Der Glaube an Objektivität, verbunden mit der Positionierung weißer Menschen außerhalb der Kultur (der Norm für die Menschheit), ermöglicht es den Weißen, sich als universelle Menschen zu betrachten, welche die gesamte menschliche Erfahrung repräsentieren können.</p> <p><i>Sample Items:</i></p> <p>Durch harte Arbeit und Entschlossenheit kann jeder Erfolg haben.</p> <p>Ich sehe die Person, nicht ihre Hautfarbe.</p>

Entitlement to racial comfort

White people are almost always racially comfortable and thus have developed unchallenged expectations to remain so.

Sample items:

Talking about race only encourages racism

I feel anxious when people of color talk about race and racism

Anspruch auf ethnischen Komfort

Weiße Menschen haben fast nie rassistische Benachteiligung erlebt und haben daher die unhinterfragte Erwartung entwickelt, dass dies so bleibt.

Sample Items:

Über Ethnien zu sprechen, fördert Rassismus.

Ich bin besorgt, wenn nicht-weiße Menschen über Ethnien und Rassismus sprechen.

Racial arrogance

The concept that White ways of thinking, learning, knowing, and doing are seen as the status quo and norm. Whiteness is normal. Blackness is off, different or abnormal.

Sample items:

Black people need to take responsibility for their own communities.

Many people of color blame racism for their personal failures.

Ethnische Arroganz

Das Konzept nach dem die Denk-, Lern- und Handlungsweisen sowie das Wissen von Weißen als Status quo und Norm angesehen werden. Weiß ist normal. Schwarzsein bedeutet anders oder abnormal zu sein.

Sample Items:

Schwarze Menschen müssen Verantwortung für ihre eigenen Gemeinschaften übernehmen.

Viele nicht-weiße Menschen machen Rassismus für ihr persönliches Versagen verantwortlich.

Racial belonging

Due to the pervasive nature of Whiteness, White people are rarely aware of feelings of racial belonging, unlike people of color who tend to seek racial fellowship as respite from White supremacy.

Sample items:

Why do Black people always hang out together?

I don't go places where I am the minority.

Ethnische Zugehörigkeit

Aufgrund der allgegenwärtigen Natur des Weißseins sind sich weiße Menschen der Gefühle ethnischer Zugehörigkeiten selten bewusst. Im Gegensatz zu nicht-weißen Menschen, die dazu neigen, ethnische Gemeinschaft bewusst als Rückzugsort von der Vorherrschaft Weißer zu suchen

Sample Items:

Warum hängen Schwarze immer zusammen rum?

Ich gehe nicht an Orte, an denen ich die Minderheit bin.

Psychic freedom

As the burden of race tends to fall upon shoulders of people of color, White people have freedom to opt in and out of dialogue and work related to challenging racism.

Sample items:

If a school is 100 % White, there is no need to learn about racism.

It's best to rarely or never think about race and racism.

Psychische Freiheit

Da die Last des Rassismus eher auf den Schultern nicht-weißer Menschen liegt, haben Weiße die Freiheit, sich für oder gegen die Teilnahme am Dialog und der Arbeit rund um die Bekämpfung des Rassismus zu entscheiden.

Sample Items:

Wenn an einer Schule zu 100 % Weiße sind, muss dort nichts über Rassismus gelernt werden.

Es ist am besten, selten oder nie an Ethnie und Rassismus zu denken.

Wissenschaftlicher Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften: Geschichte und Gegenwart

Tien Nguyen, Francesca Puhmann

Im 17. Jahrhundert begannen Menschen damit, andere Menschen in »Rassen«¹ einzuteilen. Seitdem ist Rassismus Teil der Gesellschaften des Globalen Nordens, in denen Privilegien und die Kontrolle über Ressourcen von der Versklavung und Kolonisierung Anderer abhingen. Die wissenschaftliche Forschung hat eine bedeutende Rolle dabei gespielt, Rassismus zu rechtfertigen und Ungleichverteilungen von Macht zu intellektualisieren (vgl. El-Tayeb 2016: 22). Die Naturalisierung menschlicher Differenz war eines der Instrumente, welches dazu verwendet wurde, die Unterordnung nicht-weißer Anderer sowie die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und Ressourcen gesellschaftlich zu legitimieren. Entlang biologischer, ethnischer und/oder kultureller Gruppenzuschreibungen organisiert Rassismus die Gesellschaft, wobei sich biologische und kulturelle Argumente häufig vermischen und ineinander verschränken (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 29f.). Auch die gegenwärtige Rassismusdebatte zeigt, dass insbesondere die Rückkehr biologisch-genetisch konnotierter, rassistischer Vorurteile, wie das angebliche Phänomen der angeborenen beziehungsweise vererbaren Intelligenz, nachhaltigen Zuspruch findet. Auf der Grundlage eines darwinistischen Weltverständnisses ist ein »sozialdarwinistischer Rassismus« entstanden, der sich in die Geschichte der Wissenschaften eingeschrieben hat. Er lässt die Naturalisierung und Essenzialisierung von Kulturen unhinterfragt und manifestiert vermeintliche Unterschiede zwischen Menschen, indem er die soziale Konstruiertheit von Rassismus verschleiert. Bis in unsere Gegenwart hält sich der biologistisch argumentierende Rassismus hartnäckig, über die Zeit hat er sich als äußerst wandelbar erwiesen.

Ausgehend davon skizziert dieser Beitrag die Geschichte des Rassismus, seiner Verwissenschaftlichung und der biologistischen Deutungsmuster, die im 19. sowie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erstarkten. Naturwissenschaftliche Disziplinen spielen heute eine größere Rolle denn je für unser alltägliches Wissen und

1 Bei dem Begriff »Rasse« handelt es sich um ein historisches, soziales und politisches Konstrukt (vgl. Roig 2021: 35).

Verständnis der Welt, die finanzielle und personelle Ausstattung ihrer Forschungsprojekte wächst exponentiell (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017). Doch einige ihrer Traditionen fußen bekanntlich auf dunklen Kapiteln der Menschheitsgeschichte: Nicht nur die nationalsozialistische Rassenideologie basierte auf biologistischen Wissensbeständen und Menschenbildern, sondern auch bereits die kolonialen Gewaltherrschaften europäischer Großmächte. Der vorliegende Text gibt einen Einblick in die Kontinuität rassifizierender Denk- und Glaubensmuster innerhalb der Naturwissenschaften.

Die Grundgedanken eines vermeintlich historischen Rassekonzepts, also die Idee von biologisch klar definierten Menschengruppen, gewinnen seit einigen Jahren in den Natur- und Lebenswissenschaften erneut an Popularität (Plümecke 2013). Mehr noch: Der Boom der Genetik hat neue Formen der biologischen Unterscheidung von Menschen befördert und wieder salonfähig gemacht. Es stellt sich die Frage, ob es jemals eine grundlegende Aufarbeitung der jahrhundertelangen rassistischen Forschung in den Naturwissenschaften gegeben hat oder ob diese heute nicht vielmehr im modernisierten Gewand erscheint. Trotz postulierter Objektivität in den Wissenschaften und ihrer Verpflichtung auf eine evidenzbasierte Arbeitsweise ist auch und vielleicht gerade die naturwissenschaftliche Forschungspraxis nicht losgelöst von individuellen Interessen, geteilten Wertvorstellungen und Weltanschauungen der wissenschaftlich Handelnden (vgl. Fleck 1980). Gerne wähnt sich die Forschungsgemeinde als »rational«, »universalistisch«, »tolerant« und gar »farbenblind«, unbefangen und vorurteilsfrei gegenüber jeglichen Differenzen zwischen Menschen (El-Tayeb 2016: 51). Naturwissenschaftliche Erkenntnisse gelten aufgrund ihrer Verpflichtung zu Neutralität und Objektivität zumeist als besonders robust und glaubwürdig (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.1). Anspruch und Ziel der Naturwissenschaften ist, das Naturgegebene durch allgemeingültige Aussagen zu beschreiben und in Gesetzesform zu fixieren, wobei die experimentelle Beobachtung und ihre Wiederholbarkeit die zentrale Rolle spielen. Doch auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden von Menschen konstruiert und produziert, die ein gesellschaftliches Wissen teilen. Im alltäglichen Verständnis herrscht immer noch die Vorstellung, dass Rassismus lediglich in gesellschaftlichen Randgruppen existiere oder gar ein Phänomen einer dunklen Vergangenheit sei. Insbesondere in Deutschland wird Rassismus häufig in die Zeit des Nationalsozialismus verschoben. Im Folgenden soll Rassismus dagegen als ein gesamtgesellschaftliches und durchaus aktuelles Phänomen verstanden werden, das fester Bestandteil unserer täglichen Interaktionen ist. Parallel dazu finden sich in öffentlichen Diskussionen viele Stimmen, die den Gebrauch des Begriffs Rasse im Sinne eines biologischen Konzepts vehement ablehnen und ihn gleichzeitig als Teil einer unbequemen Vergangenheit abtun. Sozial- und Kulturwissenschaftler*innen verweisen darauf, dass heutige Formen der Diskriminierung sich vielmehr auf »kulturellen Differenzen« stützen (vgl. Kourabas 2019: 6). Diese polarisierenden

und teils widersprüchlichen Diskussionen und Positionen machen eine kritische Auseinandersetzung unumgänglich.

Zu Beginn führt ein kurzer Abriss zur Entstehung der naturwissenschaftlichen Rasseforschung in das breite Themenfeld ein: Im Kontext des europäischen Kolonialismus und der Aufklärung in Europa entstand die Wissenschaft über den Menschen (Reimann 2017). Sind zuvor soziale Hierarchien durch eine göttliche oder ständische Ordnung feudaler Systeme legitimiert worden, führte die Verwissenschaftlichung der Kategorie der Rasse zur Naturalisierung sozialer Ungleichheiten und Herrschaft, Gewalt und Ausbeutung werden als unvermeidbare natürliche Mechanismen etabliert (ebd.; Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009). Diese Verwissenschaftlichung imperialistischer Motive war fundamental für die Entstehung und die Ausmaße des deutschen Nationalsozialismus (ebd.). Doch auch wenn sich die politischen Verhältnisse und Systeme seitdem gewandelt haben, muss davon ausgegangen werden, dass dieses »rassifizierte« (ebd.) Wissen noch immer Teil von Forschungspraktiken ist. Es kann also keineswegs von einer »Stunde Null« nach 1945 in der lebenswissenschaftlichen Forschung gesprochen werden (Palm 2009; Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; vgl. auch Alexopoulou i.d. Bd.). Vielmehr haben technologische Entwicklungen der Moderne, vor allem in der Genetik und den Neurowissenschaften, neue methodische Möglichkeiten geschaffen, den menschlichen Körper auch weiterhin auf kategorisierbare und rassifizierbare Merkmale zu untersuchen (Maetzky/AG gegen Rassismus 2009; Supik 2014: Kap. 2.2.2). Zuge-spitzt kann sogar von einer neuen Rasseforschung gesprochen werden (Maetzky/AG gegen Rassismus 2009).

Im Anschluss an den historischen Überblick über Entstehung und Auswirkung rassistischer Forschung in Europa werden verschiedene Beispiele aus aktuellen lebenswissenschaftlichen Forschungsrichtungen exemplarisch skizziert.

Die Entstehung des (natur-)wissenschaftlichen Rassismus in Europa

Ein Blick in die europäische Wissenschaftsgeschichte zeigt, dass ein (natur-)wissenschaftlicher Rassismus fester Bestandteil ihrer modernen Disziplinen war (Reimann 2017). Die Entwicklung der sogenannten modernen Naturwissenschaften wird geografisch in Europa und zeitlich im 15. und 16. Jahrhundert beziehungsweise mit dem Beginn der Renaissance verortet (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.3). Dabei wurde an Wissensbestände aus aller Welt angeknüpft (Raju 2009). Den geopolitischen Hintergrund bildet die europäische Expansion beziehungsweise der europäische Kolonialismus, der ab 1492 mit der sogenannten Entdeckung des amerikanischen Kontinents einsetzte und aufgrund seiner geografischen, historischen und gewaltvollen Dimension als singulär gilt (Dietrich/Strohschein 2011). Unmittelbar davor kristallisierte sich bereits im Rahmen der sogenannten »Reconquista«

(dt. »Rückeroberung«) eine soziale Kategorisierung und Hierarchisierung von Menschen nach »raza« beziehungsweise nach dem Prinzip der »limpieza de sangre« (dt. »Reinheit des Blutes« oder »Blutreinheit«) heraus (Grosfoguel 2013; Brunner 2020: Kap. 2). Die »Reconquista« vollzog sich über mehrere Jahrhunderte hinweg und bezeichnet die Eroberung muslimisch regierter Regionen auf der iberischen Halbinsel durch verschiedene christliche Akteur*innen (Brunner 2020: Kap. 2). Im Zuge dessen wurden neben Muslim*innen auch Juden und Jüdinnen zunehmend Opfer von Pogromen und Zwangsbekehrungen (ebd.). Die konvertierten »Neuchrist*innen« und ihre Nachkommen wurden jedoch weiterhin diskriminiert, strukturell benachteiligt und von der Inquisition verfolgt (ebd.). Legitimiert wurde dies unter anderem mit dem Generalverdacht, sie seien nur zum Schein zum Christentum konvertiert (Kryl 2011). Bis ins 19. Jahrhundert hinein war der Nachweis einer rein »altchristlichen« Abstammung Zugangsvoraussetzung für bestimmte Berufe, Ämter und Institutionen. Mithilfe der Konzepte »Blutreinheit« und »raza« wurden so Menschen »altchristlicher« Abstammung gesellschaftlich höher gestellt als vormals jüdische und muslimische »Neuchrist*innen« (ebd.; Bossong 2016: 65ff.). Die Abgrenzung erfolgte also nicht nur anhand des »richtigen« beziehungsweise »falschen« Glaubens, sondern auch anhand der biologischen Abstammung und von damit in Verbindung gebrachten Körper- und Charaktermerkmalen (Brunner 2020: Kap. 2). Dadurch wurde die Taufe beziehungsweise die Konversion zum christlichen Glauben als Option, zumindest theoretisch eine Gleichstellung zwischen Christenmenschen zu erlangen, obsolet und die Abstammung zu einem vermeintlich unüberwindbaren Makel. »Raza« beziehungsweise das Rassekonzept der »Reconquista« wird daher als proto-rassistisches Konzept des Unterscheidens und Herrschens betrachtet (ebd.; Grosfoguel 2013).

Mit der europäischen Expansion, nur kurze Zeit nach dem offiziellen Ende der »Reconquista«, beginnend mit der Eroberung des amerikanischen Kontinents und dem anschließenden transatlantischen Sklavenhandel, wurde das Konzept von »raza« auch zur Abwertung der »indigenen« Menschen in den Amerikas und der versklavten Afrikaner*innen angewendet und darüber deren Misshandlung, Ermordung und Ausbeutung legitimiert. Dabei wurde schon früh nicht nur das »Anderssein« der Kolonisierten hervorgehoben, sondern auch ihr Menschsein selbst infrage gestellt (Brunner 2020: Kap. 2). Die bei der »Reconquista« erprobten gewaltvollen Methoden des Teilens und Herrschens wurden in die Kolonien exportiert und wieder nach Europa reimportiert. Da nur wenige die Möglichkeit hatten zu reisen, basierte das Wissen vieler europäischer Gelehrter über die außereuropäische Lebenswelt und deren Bewohner*innen oftmals nur auf Augenzeugenberichten von Reisenden, Missionierenden, Kolonist*innen und Handelsleuten. Die sogenannte Reiseliteratur Einzelner erreichte ein großes Publikum und trug wesentlich dazu bei, das vermeintliche Wissen über die Kolonisierten und ihre Lebenswelten in Europa zu verbreiten. Der eurozentrisch christliche, weiße Standpunkt (engl. *white gaze*)

der Berichtenden schuf auf diesem Weg auch neue Realitäten und verstärkte bereits vorhandene Vorurteile, Ressentiments und Weltbilder. Im 18. Jahrhundert gewann die »Reiseliteratur« auch für die Wissenschaft zunehmend an Bedeutung (Reimann 2017: Kap. 2.4).

Viele dieser Reiseberichte stellten die nichteuropäische Bevölkerung als weniger wertvolle Menschen der Erde, mit als von der europäischen Norm abweichend empfundenen Wesenszügen, dar (Miles/Brown 2003: 31). Die europäische Expansion und der neue Fokus auf die außereuropäische Welt führten so auch zu einem neuen Selbstverständnis der Europäer*innen. Mit Blick auf die »Anderen« (Nichteuropäer*innen), die als fremd, unterlegen, weniger menschlich oder gar unmenschlich beziehungsweise tierisch erachtet wurden, entwickelte sich der Mythos der eigenen allumfassenden, europäisch-christlich weißen (und »männlichen«) Überlegenheit (engl. *white supremacy*), die ihren Ausdruck auf politischer, kultureller, moralischer und ästhetischer Ebene fand (Dietrich/Strohschein 2011; Reimann 2017: Kap. 2.1; Brunner 2020: Kap. 2). Angelehnt an die prägnante Theorie von Frantz Fanon in *Black Skin, White Masks* (2008), beschreibt Ramón Grosfoguel (2015) Rassismus als eine globale Hierarchie von Überlegenheit und Unterlegenheit, entlang der »Linie der Menschlichkeit«. Die so konstruierte weiße Überlegenheit diente als Rechtfertigung für den europäischen Kolonialismus sowie für die damit einhergehenden Genozide, für Ausbeutung, Sklaverei und Plünderung. Sie kann sowohl als die Basis des europäischen Imperialismus als auch als sein Produkt verstanden werden (Roig 2021: 97).

Im weiteren Verlauf der Geschichte des Rassismus und der europäischen Expansion verschafften die Kolonien und ihre Bewohner*innen den erstarkten Natur- und Lebenswissenschaften in Europa nicht nur den sprichwörtlich wie wortwörtlich erweiterten Horizont, sondern auch unzählige neue Forschungsfelder. Sie schufen außerdem rechtsbefreite Räume, in denen Versuchsobjekte verfügbar und Experimente möglich waren, die in Europa aus religiös-ethischen Gründen von den Wissenschaftler*innen nicht durchgeführt werden konnten (Folkers/Lemke 2014). Das Aufstreben der Natur- und Lebenswissenschaften und ihre gesamtgesellschaftliche Einflussnahme wird von einigen Autor*innen mit dem von Michel Foucault konzipierten Begriff der *Biopolitik* in Verbindung gebracht (Agamben 1998; Hardt/Negri 2000: 24). Foucault (1977, 1987) zufolge verbindet *Biomacht* bevölkerungspolitische Maßnahmen (etwa Hygienemaßnahmen, Geburtenkontrolle und die statistische Erfassung der Bevölkerung) mit der Disziplinierung der Individuen – allgemein (etwa in Institutionen wie Schule oder Militär) und besonders auch in ihrer Sexualität. Mit Blick auf den europäischen Kolonialismus, den modernen Rassismus und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik versteht Achille Mbembe (2019) die moderne Biopolitik eher als »Nekropolitik«: eine Systematik, deren Mittel die Ausübung von Gewalt beinhaltet und deren Ziel die kapitalistische Akkumulation ist. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich rassistische Denk-

muster in allen Lebensbereichen und Wissensbeständen etabliert, und neue Formen eines biologischen Rassismus wurden salonfähig.

Die europäische Aufklärung nimmt eine ebenso zentrale Rolle in der Etablierung rassistischer Wissensbestände im Kontext der Natur- und Lebenswissenschaften ein. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts und der mit der Aufklärung einhergehenden »Transformation des Denkens« wandelte sich die religiös-theologische Kategorisierung »raza« der »Reconquista« zunehmend in ein weltliches und wissenschaftliches Rassekonzept (Brunner 2020: Kap. 2). Die Aufklärung strebte nach reinem »Erkenntnisgewinn« und der »Wahrheit«, wobei an die Stelle von Religion, Tradition und »Aberglauben« ein durch »Vernunft« und »Rationalität« geleitetes Weltbild trat (Reimann 2017: Kap. 2.2). Dieses befeuerte die »zivilisatorische« Mission der Kolonialmächte, die Kultur, das Wissen, lokale Traditionen und die Geschichte der kolonisierten Völker zu vernichten. Als legitimes Mittel der Wissensproduktion wird in dieser Perspektive nur noch die wissenschaftliche Praxis erachtet. Eine fixierte und überprüfbare Methodologie soll eine besondere Erkenntnissicherheit gewährleisten, wissenschaftliche Erkenntnisse sollen möglichst »objektiviert« und »vorurteilsfrei« durch Beobachtung und Experimentieren (Empirie) gewonnen werden. Ziel des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses war, neben der systematischen Erforschung und Beschreibung der Natur, auch ihre Beherrschung, Unterwerfung und Nutzbarmachung für den Menschen (ebd.; Brunner 2020: Kap. 2). Frühe Anthropologen und Ethnologen haben sich im Rahmen ihrer Studien Wissen von ihren Forschungsobjekten angeeignet und dieses verfälscht, manipuliert und losgelöst vom Entstehungskontext dargestellt. Dadurch wurden viele Menschen, die zur Wissensbildung beigetragen haben, systematisch ausgeblendet (Roig 2021: 24).

Das religiös gerahmte Rassekonzept der »Reconquista« wurde also keinesfalls verworfen, sondern, säkularisiert und biologisiert, in das neue Wissen über den Menschen integriert (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Brunner 2020: Kap. 2). Durch gewaltvolle Eroberung entstandene Herrschaftsverhältnisse zwischen Europäer*innen und Nichteuropäer*innen wurden nun mithilfe naturwissenschaftlicher Forschung zunehmend als naturgegeben und unveränderlich definiert und damit legitimiert (Brunner 2020: Kap. 2). Die Ver(natur)wissenschaftlichung von Wissen beziehungsweise die neuen wissenschaftlichen Methoden und ihr Anspruch auf Wahrheit, Objektivität, Vernunft, Rationalität und Fortschrittlichkeit vereinten Wissen und Gewalt auf zuvor unbekannte Weise (ebd.; Kaupen-Haas/Saller 1999b; Ebner 2009). Darüber hinaus ermöglichte die Loslösung vom (christlich) kirchlichen Wissensmonopol im Zuge der Aufklärung nicht nur den Aufstieg der »modernen« Naturwissenschaften, sondern legte auch die rassentheoretischen und ideologischen Fundamente für den wissenschaftlichen Rassismus der folgenden Jahrhunderte (Hanke 2009; Brunner 2020: Kap. 2).

Rasse als biologisches Konzept

Cengiz Barskanmaz stellt in seiner rechtswissenschaftlichen Auseinandersetzung die Frage: »Wie verhält sich [...] Rasse zu Rassismus oder umgekehrt?«, und berührt damit die brisante Debatte über die Verwendung des Begriffs »Rasse« im deutschen Kontext (Barskanmaz 2011). Die Aktualität dieser Frage spiegelt sich auch in einer Debatte im Bundestag um das deutsche Grundgesetz wider. In Artikel 3 heißt es dort: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.« (Art. 3 GG) Argumentiert wird nun, der Begriff der »Rasse« sei mittlerweile obsolet und berge die Gefahr, rassistische gesellschaftliche Zustände weiter zu reproduzieren. Andere Stimmen hingegen behaupten, dass die Existenz der Kategorie »Rasse« Rassismus weder produziere noch erst auslöse, sondern vielmehr ein fester Bestandteil des Phänomens sei. Im Folgenden werden die Kernelemente von Rassismus sowie seine historischen Ausformungen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen umrissen. Anschließend an diese wissenschaftstheoretische Verortung von Rassismus als sozialem Phänomen wird eine alternative theoretische und methodologische Perspektive skizziert.

Die »pseudowissenschaftliche« Begründung der biologischen Systematisierung des Rassismus wurde von vielen, heute namhaften Naturforschern unterstützt. Zu nennen sind beispielsweise die Urväter der Disziplin Charles Darwin, Jean-Baptiste de Lamarck, Gregor Mendel und Carl von Linné. Ihren Erkenntnissen und Forschungsergebnissen wird bis heute elementare Bedeutung für die gesamten Naturwissenschaften beigemessen. Ihre bahnbrechenden Forschungen wurden von selbsternannten »Rasseforschern« übernommen und auf menschliches Leben angewandt. Diese interpretierten die Theorien der Naturforscher auf spezifische Weise und zogen damit Rückschlüsse auf die Vererbung etwa von Intelligenz beim Menschen (prominent Francis Galton). Obwohl sich zahlreiche Rassentheoretiker*innen auf seine Studien bezogen, hat doch bereits der naturforschende Mönch Gregor Mendel aufgezeigt, dass das äußere menschliche Erscheinungsbild nicht notwendig mit der genotypischen Ausstattung (DNA) übereinstimmt (Campbell/Reece 2006: 1496). Übertragen auf die sogenannte Rassenproblematik bedeutet das, dass mittels phänotypischer Merkmale von Menschen, wie Haar-, Haut- oder Augenfarbe, keine Rückschlüsse auf den menschlichen Genotyp und damit auf eine angebliche Rasse gezogen werden können. Erwähnenswert ist weiterhin, dass die Vererbungssystematik nach Mendel vielfachen Einflüssen und Eventualitäten unterworfen ist, die zu genetischen Variationen führen können (ebd.). Mendels Versuche mit Nutzpflanzen lassen sich außerdem keinesfalls ohne Weiteres auf den menschlichen Vererbungsweg übertragen (ebd.). Die von vielen

biologistisch-rassistisch argumentierenden Wissenschaftler*innen herangezogene Schlussfolgerung, dass Nachkommen die identischen beziehungsweise *reinen* Erbinformationen der Eltern übertragen bekommen, ist demzufolge schon aus der Mendel'schen Perspektive des 19. Jahrhunderts faktisch falsch. Dennoch wurden diese neuen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse als Belege für das Vorhandensein von erblichen Unterschieden zwischen »Menschenrassen« herangezogen. Das Lehrbuch *Vergleichende Biologie des Menschen* aus dem Jahr 1996 verdeutlicht durch Kapitel wie »Allgemeine Rassenkunde« und »Spezielle Rassenkunde«, dass die Forschungen des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart wirken (Knußmann 1996).

Ursprünglich für die Pflanzen- und Tierwelt gedacht, wurden Forschungs- und Analyseansätze ohne Modifizierungen auf das menschliche und gesellschaftliche Zusammenleben übertragen (Poliakov/Delacampagne/Girard 1992: 109f.). Angebliche Rassenunterschiede, wie Hautfarbe, Körperform, Nasenstruktur oder Schädelgröße, wurden als von Generation zu Generation erblich und damit als Rassemerkmal festgeschrieben (ebd.). In der Historie des wissenschaftlichen Rassismus bestand allerdings wenig Einigkeit darüber, wie klare Trennlinien zwischen vermeintlichen Rassen zu ziehen seien, und der Rassebegriff verbleibt bis heute ohne eindeutige Definition (Fausto-Sterling 2009; Reimann 2017: Kap. 3). Die Differenzierung früher Rassentheoretiker des 17. Jahrhundert erfolgte in erster Linie über äußere Körpermerkmale, die wahlweise entlang von Religion, Sprache, Sitten und Bräuchen, Kleidung und geografischer Verortung mit ästhetischen Werturteilen und vermeintlichen geistig-seelischen Charaktermerkmalen verbunden wurden (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Palm 2009; Reimann 2017: Kap. 3.1).

Die fehlende Eingrenzung des Rassebegriffs in den Natur- und Lebenswissenschaften hat der Rasseforschung jedoch keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, gerade die Unschärfe des Rassebegriffs und die Vielzahl der widersprüchlichen Rassentheorien ermöglichten erst die Herausbildung einer Fülle an biowissenschaftlichen Disziplinen und Unterdisziplinen, wie etwa Kraniometrie (Schädelvermessung), Rassenanthropologie, Humanbiologie, Kriminalbiologie, biologische Soziologie, Soziobiologie, Ethno-Geografie, Erbbiologie, Rassenhygiene oder Eugenik (Kaupen-Haas/Saller 1999a; Gould 2008; Hanke 2009; Reimann 2017: Kap. 3). Wissenschaftler*innen des 19. Jahrhunderts widmeten sich vermehrt der Anatomie des menschlichen Körpers. In der physischen Anthropologie wurden mittels metrisch-statistischer Methoden Unmengen an Daten über die Verfasstheit des menschlichen Körpers gewonnen. Diese Messdaten wurden wiederum zur Stabilisierung von vermeintlichen Rassemerkmalen herangezogen (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Hanke 2009; Palm 2009). Eine Folge dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzungen war eine Rekonstruktion menschlichen Lebens, eingeteilt in vermeintlich klar abgrenzbare und homogene Gruppen. Erstmals verwendet wurde der Begriff »Rasse« von dem französischen Arzt und Philosophen François Bernier

am Ende des 17. Jahrhunderts. Er gebrauchte die sozial konstruierte Kategorie der Rasse, um Individuen anhand ihrer körperlichen Merkmale voneinander zu unterscheiden (Poliakov/Delacampagne/Girard 1992: 72). Laut Christian Geulen stellen diese ersten Forschungen den historischen Startpunkt dar, »eine physiologische Dimension in den Ungleichheiten von Menschen« zu konstruieren und zu rechtfertigen. Diese wissenschaftliche Einführung des Rassebegriffs kann somit als Beginn einer Geschichte des Rassismus gelten (Geulen 2014).

Wie rassistische und nationalistische Ideologien im Wissenschaftsbetrieb aufgegriffen wurden, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

Die Kontinuität des wissenschaftlichen Rassismus

Oft wird postuliert, dass es sich beim wissenschaftlichen Rassismus nur um »Pseudowissenschaft« handle (Massin 1999). Die Wissenschaft sei willentlich oder naiverweise missbraucht worden, denn wahre »Wissenschaft« sei von ihren Prinzipien her »farbenblind«, »geschlechtsblind« und »religionsblind«, wissenschaftliche Erkenntnisse also unvoreingenommen und unbefangen. Als gesetzt gilt: Wissenschaft ist nur dann »Wissenschaft«, wenn sie »neutral«, »apolitisch« und »objektiv« ist. Im Umkehrschluss muss dann alles, was in der Wissenschaftsgemeinde gemeinhin als »wissenschaftlich« validiert wird, »neutral«, »apolitisch« und »objektiv« sein. Und in dem Sinne gilt auch: Wer »Wissenschaft« betreibt, kann nur »neutral« und »objektiv« urteilen. Diese Abgrenzung der »guten (Natur-)Wissenschaften« von rassistischer »Pseudowissenschaft« impliziert, dass in Deutschland nach 1945 (und vor 1933) eine reine, wertneutrale »Wissenschaft« existiert habe oder zumindest jetzt existiere, die für sich beanspruchen könne, wertfreie, objektive Urteile treffen zu können. Doch ein solcher Blick auf die nationalsozialistische, belastete Vergangenheit macht einen reflektierten Umgang mit dieser Vergangenheit schwierig und gibt Raum für Verharmlosung und Geschichtsrevisionismus. Beispielsweise kann anhand des Soziologen und Ethnologen Wilhelm Emil Mühlmann, der Anthropologin und Professorin Ilse Schwidetzky und des Humangenetikers und Professors Peter Emil Becker beobachtet werden, wie bis in die 1980er Jahre hinein die deutsche Anthropologie eine geschichtsapologetische Haltung einnahm, indem sie Wissenschaftler*innen im Nationalsozialismus als unschuldige, unpolitische und passive Opfer eines totalitären Regimes zeichnete (ebd.). Die Kontinuität des wissenschaftlichen Rassismus in Deutschland zeigten hingegen Kaupen-Haas und Saller bereits 1999 am Beispiel des Instituts für Humanbiologie der Universität Hamburg.

Die Rassenkunde des 19. und 20. Jahrhunderts (engl. *race science*), insbesondere innerhalb der Biologie und Anthropologie und ihrer zahlreichen Teildisziplinen, war Teil des damaligen wissenschaftlichen Mainstreams und basierte nicht nur auf der Arbeit einiger korrumpierter »Pseudowissenschaftler« (ebd.: 9ff.; Arndt 2017: 68ff.,

75ff.). Darüber hinaus wurden nationalsozialistische, eugenische Maßnahmen von anerkannten Wissenschaftler*innen bewundert und befürwortet (Kaupen-Haas/Saller 1999a: 111ff.; Marks 2017: 114). Solchen Forschungen zugrunde liegende, biologistisch-rassistische Forschungsansätze sind auch im 21. Jahrhundert immer noch omnipräsent. Obwohl die biologische Verschiedenheit *aller* Menschen ein Faktum der Natur sowie der Evolution ist, forschen Wissenschaftler*innen noch immer zu angeblichen spezifischen Unterschieden bestimmter ethnischer Gruppen. Die 1994 publizierte Studie mit dem Titel »The Bell Curve: Intelligence and Class Structure in American Life« des Politikwissenschaftlers Charles Murray und des Psychologen Richard Herrnstein von der Harvard University zur angeblichen geistigen Benachteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft (Kaupen-Haas/Saller 1999a: 85f.) ist nur ein Beispiel dafür, wie stark rassistische Ideologien und die Vorstellung von »minderwertigen Rassen« noch heute wirken.

Aktualität des wissenschaftlichen Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, wie weit die Tradition rassistischer Ressentiments in den Natur- und Lebenswissenschaften zurückreicht (Gould 1983: 26). In der heutigen Forschungspraxis spiegeln sich nicht nur das tradierte naturwissenschaftliche Selbstverständnis und die fachspezifischen Prinzipien und Methodiken, sondern auch die sozialen Praktiken, Kommunikationsräume und Verifikationsmechanismen von Wissenschaftler*innen und diesem Erbe. Es stellt sich daher die Frage, welches Wissen von wem und in welchem Kontext als wissenschaftlich legitim und seriös anerkannt wird (Kilomba 2009; Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.4; Reimann 2017: Kap. 2.6). Damit sind vor allem Strukturen und Netzwerke gemeint, die sich ab dem 17. Jahrhundert herausbildeten, wie etwa die Gründung und der Aufstieg wissenschaftlicher Institutionen und Akademien, die Entstehung der wissenschaftlichen Fachzeitschriften als Publikationsform sowie eine intensive Gelehrtenkorrespondenz (Reimann 2017: Kap. 2.6). Diese Strukturen ermöglichten erst eine europaweite Verbreitung und Intensivierung des wissenschaftlichen *Rassendiskurses*, und sie prägen den Wissenschaftsbetrieb bis heute (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.3; Reimann 2017: Kap. 2.6). Die Kontinuität wurde nie gebrochen, sondern sie hat sich vielmehr transformiert. Denn immer noch wird versucht mithilfe biologistischer Argumente rassistische Diskriminierung(en) zu erklären: Im Kontext von Debatten über Rassismus werden soziale und kulturelle Unterschiede zwischen Individuen als *naturgegeben* konstruiert. Diese Logik schließt nahtlos an die historische Tradition des *Rasse*konzeptes an. In gegenwärtigen Rassismusdebatten vermischen sich zeitlich-soziale Sichtweisen mit naturbezogenen unveränderlichen Perspektiven, wie etwa Étienne Balibar

(2008) konstatiert. Balibar (1989) und Stuart Hall (1982) diagnostizierten bereits in den 1980er Jahren einen neuen, kulturell geprägten »Neo-Rassismus«, einen »Rassismus ohne Rassen«, der sich besonders kultureller und sozialer Faktoren bediene, um Differenzen zwischen Menschengruppen festzustellen. Das Erbe der europäischen Rassenforschung findet sich hier in neuem Gewand wieder. Während sowohl die Gene als auch unsere materielle Umwelt schon lange als prägend für unsere Wahrnehmung, Gedanken und Gefühle gelten, blieb der Faktor der Kultur zunächst wenig berücksichtigt. Inzwischen widmen sich zahlreiche anthropologische, psychologische sowie neurowissenschaftliche Studien diesen Differenzen und Besonderheiten.

Kultur als neues Rassendifferenzmerkmal

In der polarisierenden Debatte zu der Frage, ob nun das Erbgut oder die soziale Umwelt (engl. *nature versus nurture*) uns stärker beeinflussen, bekommt aus Sicht der kulturellen Neurowissenschaften (engl. *cultural neuroscience*) ein dritter Faktor nicht genügend Beachtung: die »Kultur«. Wie zuvor das Feld der Sex/Gender-Neurowissenschaften etablierten sich die kulturellen Neurowissenschaften ab den 2010er Jahren weltweit, seit einigen Jahren formt sich diese Strömung auch in Deutschland zu einem eigenständigen Forschungsbereich. Die kulturellen Neurowissenschaften sind Teil der kognitiven Neurowissenschaften, welche innerhalb der medizinisch-psychologischen Forschung eine der am schnellsten expandierenden Zweige darstellen. Neue bildgebende Verfahren sollen es erlauben, aufgabenbezogene Gehirnaktivitäten zu messen und kognitive, soziale und kulturelle Prozesse auf neuronaler Ebene zu beobachten. Dabei werden mathematische, bio-medizinische und quantitativ-psychologische Ansätze miteinander verknüpft (Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Generell können in den kulturellen Neurowissenschaften zwei Forschungslinien beobachtet werden: Zum einen sollen die Auswirkungen kultureller Erfahrungen auf das Gehirn erfasst werden, wobei Gruppen »verschiedener Kulturen« miteinander verglichen und die Unterschiede im Verhalten auf unterschiedliche Funktionsweisen des Gehirns untersucht werden. Zum anderen sollen »kulturelle Abgrenzungsverhalten« auf neuronaler Ebene untersucht werden. Dabei wird nicht nach Unterschieden zwischen Kulturen gesucht, sondern nach »universell biologischen Mechanismen« im Umgang mit »fremden Kulturen« (Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Bei der Betrachtung des dabei verwendeten Kulturbegriffs zeigt sich schnell, dass in den kulturellen Neurowissenschaften der Begriff »Kultur« nicht als bloßes Instrumentarium verwendet wird, sondern vielmehr naturalisierende Stereotype reproduziert. Dabei werden beispielsweise kolonialrassistische Stereotype und gesellschaftliche Alltagsannahmen aufgegriffen. Als Differenzmarker verschiedener Kulturen werden zudem oft Nationalitäten, aber auch nach wie vor phänoty-

pische Merkmale und die Abstammung herangezogen. Kulturen werden hier als klar abgrenzbare homogene Gruppen erfasst, und historische und soziopolitische Kontexte bleiben ausgeblendet. Dieser Kulturbegriff erfüllt somit eine ähnliche Funktion wie der historische Vorgänger, der biologische Rassebegriff (Martínez Mateo 2012; Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Diese konzeptionelle Verschleierung verunmöglicht, die rassistischen Implikationen auf Anhieb zu identifizieren und kritisch zu beleuchten.

Tiervergleiche und Nurture versus Nature

Ein weiterer Teil der (natur-)wissenschaftlichen Tradition ist der Glaube, dass weiße Menschen eine Art natürliches Anrecht darauf haben, nicht-weiße Menschen, aber auch den (post-)kolonialen Raum als Forschungs- und Versuchsobjekt zu betrachten und zu instrumentalisieren. Zeitgenössische Reproduktionen tradierter Rassismen finden sich in medizinischen Menschenversuchen, ethnologischen Studien, Grabschändungen, Kunstraub, Atombombenversuchen und beispielsweise dem *Human Genome Diversity Project*². Der Begriff der »Natur« – vom Duden definiert als: »alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt«³ – impliziert in diesem Kontext stets die Gegenüberstellung und Abgrenzung zur menschengeschaffenen Umwelt, der »Kultur« (Arndt/Ofuately-Alazard 2011: 412ff.). Menschengruppen die als »naturnah«, »ursprünglich«, »wild«, etwa als sogenannte »Naturvölker«, konstruiert werden, erfahren so bereits auf sprachlicher Ebene eine Entmenschlichung. Implizit schwingen dabei die Attribute »kulturlos«, »primitiv«, »rückständig« und »unzivilisiert« mit. In Abgrenzung zu den »Kulturvölkern«, die »modern«, »zivilisiert«, »industrialisiert« leben, wird sogenannten »Naturvölkern« eine »niedrigere Entwicklungsstufe« zugewiesen. In dieser Konstruktion werden die Menschengruppen, die als »naturnah« gelten, in die Nähe zum Tierreich gerückt. Diese Gegenüberstellung und Hierarchisierung von »Natur« und »Kultur« und die damit einhergehende Entmenschlichung bestimmter Menschengruppen erinnert an die historischen Legitimierungsstrategien kolonialer Herrschaft und Ausbeutung und führt diese im transformierten Gewand weiter (Arndt/Ofuately-Alazard 2011: 691, 694). Nach wie vor ist es eine legitime Praxis unter Wissenschaftler*innen, im Kontext ethnologischer Studien beispielsweise »indigene« Menschen oder sogenannte »Jäger und Sammler« (engl. *foraging human populations*) mit Tieren zu vergleichen. So berichtete beispielsweise erst kürzlich ein Team um den Ökonomen Toman Barsbai der University of Bristol (Koautor ist u.a. der Ökologe Dieter Lukas vom Max-

2 Das Projekt wird im Verlauf des Texts in einem Unterkapitel erläutert.

3 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur> (letzter Zugriff: 23.06.2022).

Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig) in der Zeitschrift *Science* von einer Studie, in der unter anderem das soziale Verhalten von Mensch und Tier bei gleicher Umwelt miteinander verglichen werden soll (Barsbai/Lukas/Pondorfer 2021). Laut eines *Spektrum*-Artikels sichtigten die Forscher*innen dafür anthropologische Beobachtungen beziehungsweise Reiseberichte über 339 Gruppen von »Jägern und Sammlern« aus Afrika, Asien, Australien und den Amerikas aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche von dem Archäologen Lewis Binford (1931–2011) zusammengetragen worden waren, und verglichen das Verhalten der »indigenen Völker« mit dem in einem Umfeld von 25 Kilometern lebenden Vögeln und Säugetieren – trotz vielfacher Kritik an der Verwendung von Quellen aus einem Zeitalter kolonialrassistischer Forschung (Reimann 2017: Kap. 2.4), in denen ausschließlich als »indigen« konstruierte Menschen explizit mit Tieren verglichen werden. Inwiefern weiße Europäer*innen ebenfalls Verhaltensweisen zeigen, die denjenigen der sie umgebenden Tiere ähneln, wird in diesen Forschungsarbeiten nicht thematisiert. Bei dem Versuch, soziale Verhaltensmuster evolutionstheoretisch zu erklären, ist die Gefahr groß, diese zu naturalisieren und als unveränderlich gegeben zu verstehen. Ein Kommentar in *Science* zur Studie von Barsbai et al. veranschaulicht dies:

»Over the 20th century, the social sciences developed without taking much notice of humans' nature as products of evolution [behavioral biologists] argued that because human cognition and emotions had evolved by natural selection, these behavior-generating mechanisms should generally shape behavior so that it maximizes biological fitness [cultural anthropologists] claimed that differences between and within human societies were mainly due to variant cultural belief systems. On page 292 of this issue, Barsbai et al. (4) show that adaptation to local ecological conditions is an important determinant of variation in human behavior in traditional societies.« (Hill/Boyd 2021)

Ein solcher naturalisierender Blick auf Kultur lässt zudem an die Klima- beziehungsweise Milieuthorien der Antike und der Aufklärungszeit denken, denen zufolge äußerliche und angeblich damit verbundene physische, charakterliche und geistige Unterschiede zwischen verschiedenen Menschengruppen durch klimatische Umweltunterschiede zu erklären seien (Kaupen-Haas/Saller 1999: 62ff.).

Dieser Ausschnitt aus aktuellen Forschungsarbeiten veranschaulicht, dass immer noch zahlreiche wissenschaftliche Befunde produziert werden, die mittel- oder unmittelbar biologistisch-rassistische Stereotype reproduzieren, obwohl es gleichzeitig wissenschaftlicher Konsens ist, dass Menschen maßgeblich von gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungsfaktoren geprägt werden.

Humangenetik, Intelligenz und eine neue alte Eugenik

Die beharrliche Verschränkung von sozialdarwinistischen und rassistischen Vorurteilen findet auch gegenwärtig Zuspruch: Die Forschungen von Charles Murray und Richard Herrnstein von der Harvard University und ihre bereits erwähnte Studie zur vermeintlichen geistigen Benachteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft aus dem Jahr 1994 sind hier exemplarisch zu nennen (Kaupen-Haas/Saller 1999b). Obwohl die Autoren eine Vielzahl von Daten zur Untermauerung ihrer Behauptungen vorlegen und interpretieren, gelingt es ihnen letztlich nicht, das Problem anzugehen, dass weder »Intelligenz« noch »Rasse« in der Biologie, Anthropologie oder Soziologie allgemein anerkannte Definitionen haben. Auch der deutsche Genetiker Volkmar Weiss befasst sich mit der Vererbbarkeit von Intelligenz beim Menschen. Mit solchen Forschungen werden implizit auch sozialdarwinistische Thesen bezüglich einer Erbllichkeit von »Dummheit« bestätigt. Diese Verknüpfung hat bereits seit dem 19. Jahrhundert Tradition in Europa. Seit den weithin rezipierten Studien des Naturforschers und Eugenikers Francis Galton (1822–1911) gab es immer wieder Bemühungen, die genetische Vererbbarkeit von Intelligenz nachzuweisen und sie mit eugenischen und rassenhygienischen Überlegungen zu verknüpfen.

In dieser Tradition steht auch die Debatte rund um den damaligen Bundesbanker, Sozialdemokraten und einstigen Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin und sein Buch *Deutschland schafft sich ab* (2010). Es ist das meistverkaufte politische Sachbuch der Nachkriegsgeschichte und das, obwohl »das Hauptargument des Buchs aus der eugenischen Mottenkiste des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts stammt« (Haller/Niggeschmidt 2012: 19). Sarrazin malt darin das rassistische Schreckensszenario vom Verfall der »deutschen« Gesellschaft und entwirft ein neorassistisch-kulturelles »Wir und die Anderen«-Verständnis. Er degradiert vor allem prekär lebende Sozialhilfeempfänger*innen und Einwander*innen aus muslimischen Ländern. Als zentrale Argumentationsfigur dient Sarrazin hierbei die genetisch-deterministische Annahme, dass Intelligenz vererbbar sei, weshalb kinderreiche »dumme« Menschen (synonym mit »minderwertig«) die »intelligenten« kinderarmen Menschen zwangsläufig verdrängen werden, wenn nicht (staatlich) eingegriffen wird. Bei den medialen Debatten war es Sarrazin ein besonderes Anliegen zu zeigen, dass es sich bei seinen Thesen um wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse auf aktuellem Forschungsstand handelt. Dabei inszenierte er sich als jemand, der nur unbequeme Wahrheiten ausspricht, und er erhielt Rückendeckung von veritablen deutschen Wissenschaftler*innen (Kemper 2012). Die breite Zustimmung zu Sarrazins Thesen kann als ein Seismograf der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland betrachtet werden. Kritische Analysen zu Sarrazins verwendeten Argumentationsmustern und den zitierten Quellen seines Buches belegen dagegen, dass Sarrazin sich maßgeblich auf die rassistisch-

eugenische Intelligenzforschung und Verhaltensgenetik des 19. Jahrhunderts und deren US-amerikanische und deutsche Fortführungen im 20. Jahrhundert bezieht (Bashford/Levine 2012: Kap. 2, 3; Haller/Niggeschmidt 2012).

Berüchtigt für gegenwärtige rassistisch-eugenische Intelligenzforschung ist das sich bis nach Deutschland erstreckende Netzwerk aus Wissenschaftler*innen rund um den *Pioneer Fund*. Dabei handelt es sich um eine US-amerikanische Stiftung, die 1937 vom Nazi-Bewunderer Wickliffe Drap gegründet wurde und die wegen ihrer *White Supremacy*-Ideologie vom *Southern Poverty Law Center* als »hate group« kategorisiert worden ist (Kemper 2012). Sowohl Sarrazin selbst als auch seine deutschen Hauptquellen, wie der Leipziger Biologe Volkmar Weiss, der Marburger Psychologe und Begabungsforscher Detlef H. Rost und der Entwicklungspsychologe Heiner Rindermann, beziehen sich immer wieder auf Wissenschaftler*innen des *Pioneer Fund*. Wie auch viele Wissenschaftler*innen des *Pioneer Fund* zählen Weiss, Rost und Rindermann zum etablierten Wissenschaftsbetrieb (Knebel/Marquardt 2012: 122; Saini 2019: Kap. 5). Laut Leonie Knebel und Pit Marquard (2012) spiegeln Sarrazins, Rindermanns und Rosts Studien den zeitgenössischen Wissensstand der Intelligenzforschung, und zahlreiche Wissenschaftler*innen innerhalb der psychologischen Intelligenzforschung argumentieren ganz ähnlich wie Sarrazin. Ihrer Meinung nach ist die statistisch-naturwissenschaftliche Intelligenzforschung »weder neutral und noch objektiv« und hat in erster Linie »immanente methodisch-statistische Probleme« (ebd.: 122). Eines der methodischen Kernprobleme der Intelligenzforschung ist beispielsweise die abstrakte Begriffsverwendung von »Intelligenz«, die sich einer präzisen Definition entzieht. Wie soll etwas gemessen werden, von dem nicht einmal eindeutig klar ist, um was es sich handelt? Und auf welcher Grundlage sollen dann gendeterministische und wahre Aussagen getroffen werden? Verbreitet ist die Verwendung von sogenannten IQ-Tests, die die Intelligenz auf eine messbare und vergleichbare Größe reduzieren sollen, den Intelligenzquotienten (IQ). Doch auch der Sinn (und Unsinn) von IQ-Tests ist höchst umstritten und bezüglich ihrer Aussagekraft über die menschliche Intelligenz strittig (Gould 1983).

Der Fall Sarrazin und der große Erfolg seines Buches zeigen abermals, wie tief wissenschaftlicher Rassismus und biologisch-rassistische Ressentiments in der deutschen Gesellschaft verwurzelt sind. Weiterhin verdeutlichen sie, wie sehr rassistische, antisemitische, klassistische und ableistische Ressentiments miteinander verknüpft sind.

Biodiversität und das *Human Genome Diversity Project*

Die Vorstellung, Menschen anhand genetischer Unterschiede in klar differenzierbare homogene Gruppen einteilen zu können, dominiert in der modernen Genetik

noch immer. Als Teil dieser Kontinuität kann das *Human Genome Diversity Project* betrachtet werden (Cavalli-Sforza 2001). 1990 startete ein Team um den italienischen *Populationsgenetiker* Luigi Luca Cavalli-Sforza der kalifornischen Stanford University das internationale *Human Genome Diversity Project* (HGDP) und stieß damit auf scharfe Kritik und Gegenwind von antirassistischen Aktivist*innen. Ziel des Projektes war es, die Menschheitsgeschichte anhand des menschlichen Genoms nachzuvollziehen. Dafür sollten genetische Profile sogenannter »isolierter Populationen« (engl. *isolates*) erstellt werden, wobei die Wissenschaftler*innen ursprünglich rund 500 verschiedene sogenannte »indigene⁴« Bevölkerungsgruppen im Blick hatten, darunter auch »Basken« und »Kurden«. Betont wurde die Dringlichkeit des Vorhabens, da die Forschung im Wettrennen gegen die Zeit stehe, weil die »Populationen« ihre genetische Einzigartigkeit durch jüngere Migration und Assimilierungsprozesse verlieren könnten (Saini 2019: Kap. 6). Das *Human Genome Project* stellt so ein weiteres Beispiel zeitgenössischer Forschungspraxis dar, welches auf der Grundlage biologischer Merkmale gruppiert und hierarchisiert. Dabei ist die Vorstellung von »isolierten« und homogenen Menschengruppen eine Kontinuität kolonialer Mythen. Die von den Forscher*innen als genetisch interessant auserkorenen Gruppen (weil »einzigartig«, »rein«, »ursprünglich«, »archaisch«, »alt«, »abgeschieden«, »primitiv«, »anders«) waren in den wenigsten Fällen (wenn nicht in keinem Fall) so isoliert, wie sie zu sein schienen (Marks 2017: Kap. 5). Zur Differenzierung der Populationen, deren genetische Einzigartigkeit erforscht werden sollte, wurden soziokulturelle Marker herangezogen und Populationen mit »ethnischen Gruppen« gleichgesetzt. Doch Menschen können, so der Genetiker Mark Jobling, theoretisch auf jede erdenkliche Weise genetisch gruppiert werden (Saini 2019: Kap. 6). Dadurch wird der Populationsbegriff zum modernen Platzhalter des Rassebegriffs. Er beruht damit mehr auf einem veralteten, aber beharrlichen Glauben an die »natürliche« Verschiedenheit menschlicher Gruppen, als dass er ein wissenschaftliches Faktum wäre.

Das naturwissenschaftliche Bedürfnis, Menschen in ihrer Vielfalt zu erfassen, zu gruppieren und zu sortieren, findet sich auch unter dem Stichwort »biodiversity« in der Forschungspraxis wieder. Der Begriff »human biodiversity« (dt. »menschliche Biodiversität«) wurde durch den US-amerikanischen Anthropologen Jonathan Marks mit seinem Buch *Human Biodiversity* 1995 geprägt und populär gemacht (Marks 2017). Bezog sich der Begriff ursprünglich auf die genetischen Unterschiede zwischen menschlichen Individuen, wird er heute vor allem mit den Rassentheorien der Alt-Right-Bewegung in Verbindung gebracht (Saini 2019: Kap. 6). Auch rechts-extreme Gruppierungen, wie die Identitäre Bewegung in Deutschland, hantieren mit euphemistischen Begriffen wie »biokulturelle Diversität« oder »ethnopluralistische Vielfalt«. Sie vertreten einen sogenannten »Ethnopluralismus«, in dem die

4 Zur Begriffsdiskussion siehe Arndt/Ofuatey-Alazard (2011: 691).

Abgrenzung zum »Anderen« über eine vermeintliche »kulturelle« Identität erfolgt, die es vor »fremden« Einflüssen zu bewahren gilt. Auch hier besteht ein starkes Bedürfnis, Menschen in klar differenzierbaren homogen Gruppen einzuteilen. Die Angst vor dem »Fremden« wird dabei als »natürliche Reaktion« proklamiert und Rassismus dadurch verkannt, bagatellisiert oder »faktisch« legitimiert (Bruns/Glösel/Strobl 2018).

Diese breite, auch gesamtgesellschaftliche Anknüpfungsfähigkeit biologistischer Argumentationen zeigt, dass als Ersatz für alte rassistische Begriffe schlichtweg Ersatztermini konstruiert werden. Die Debatten um »Fremdenfeindlichkeit« oder Ethnozentrismus sind nur einige Beispiele für die transformative Kraft rassistischer Ideologien und Wissensbestände.

Literatur

- Agamben, Giorgio (1998): *Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Arndt, Susan (2017): *Die 101 wichtigsten Fragen: Rassismus*, 3. Auflage, München: Beck.
- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*, Münster: Unrast.
- Balibar, Étienne (1989): Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Dorothee Kimmich et al. (Hg.) (2016): *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 23–31.
- Balibar, Étienne (2008): »Racism Revisited: Sources, Relevance, and Aporias of a Modern Concept«, in: *PMLA* 123.5, S. 1630–1639.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1990): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg: Argument Verlag.
- Barsbai, Toman/Lukas, Dieter/Pondorfer, Andreas (2021): »Local convergence of behavior across species«, in: *Science* 371.6526, S. 292–295.
- Barskanmaz, Cengiz (2011): »Rasse – Unwort des Antidiskriminierungsrechts?«, in: *Kritische Justiz: Vierteljahresschrift für Recht und Politik* 44.4, S. 382–389.
- Bashford, Alison/Levine, Philippa (Hg.) (2012): *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Bossong, Georg (2016): *Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden*, 2., durchgesehene Auflage, München: Beck 2016.
- Brückmann, Thomas/Maetzky, Franziska/Plümecke, Tino (2009): »Rassifizierte Gene. Zur Aktualität biologischer »Rasse«-Konzepte in den neuen Lebenswissenschaften«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 20–65.

- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt: Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne, Bielefeld: transcript Verlag.
- Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2018): Die Identitären. Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa, 4. Auflage, Münster: Unrast.
- Cabanis, Maurice (2017): Gesellschaftliche Implikationen kognitiver Neurowissenschaften, Dissertation, Universität Lübeck, <https://www.zhb.uni-luebeck.de/e/pubs/ediss2044.pdf>.
- Campbell, Neil A./Reece, Jane B. (2006): Biologie, 6. Auflage, München/Boston: Pearson Studium.
- Cavalli-Sforza, Luigi L (2001): Genes, peoples, and languages, Berkeley: University of California Press.
- Dietrich, Anette/Strohschein, Juliane (2011): »Kolonialismus«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast, S. 114–120.
- Ebner, Timm (2009): »Staatsform – Biomacht – »Rasse«. Lebenswissenschaftliche Kontinuierungen vom deutschen Kolonialismus bis zum nationalistischen »Volkskörper«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte, Münster: Unrast, S. 166–201.
- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch: die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.
- Fausto-Sterling, Anne (2009): »Die Neugestaltung von Race DNA und die Politiken der Gesundheit«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte, Münster: Unrast, S. 82–129.
- Fleck, Ludwig (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (2014): Biopolitik: ein Reader, Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gebhard, Ulrich/Höttecke, Dietmar/Rehm, Markus (2017): Pädagogik der Naturwissenschaften: ein Studienbuch, Wiesbaden: Springer VS.
- Geulen, Christian (2014): Geschichte des Rassismus, 2., durchgesehene Auflage, München: Beck.
- Gould, Stephen Jay (1983): Der falsch vermessene Mensch, Basel: Birkhäuser.

- Gould, Stephen Jay (2008): *The mismeasure of man*, rev. and expanded, with a new introduction, New York: Norton.
- Grosfoguel, Ramón (2013): »Epistemic Racism/Sexism, Westernized Universities and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century«, in: *Tabula Rasa* 19, S. 31–58.
- Grosfoguel, Ramón (2015): »Epistemic Racism/Sexism, Westernized Universities and the Four Genocides/Epistemicides of the Long Sixteenth Century«, in: Marta Araújo/Silvia Rodríguez Maeso (Hg.), *Eurocentrism, Racism and Knowledge*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 23–46.
- Hall, Stuart (1982): »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Dorothee Kimmich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 177–188.
- Haller, Michael/Nigggeschmidt, Martin (2012): *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden: Springer VS.
- Hanke, Christine (2009): »Wissenschaftliche Konstruktionen von ›Rasse‹ und ›Geschlecht‹ in der Anthropologie um 1900«, in: Franziska Maetzy/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer ›Rasse‹-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 140–165.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Hill, Kim/Boyd, Robert (2021): »Behavioral convergence in humans and animals«, in: *Science* 371.6526, S. 235–236.
- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (1999a): *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (1999b): Vorwort der Herausgeber, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9–12.
- Kemper, Andreas (2012): »Sarrazins deutschsprachige Quellen«, in: Michael Haller/Martin Nigggeschmidt (Hg.), *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden: Springer VS, S. 49–70.
- Kilomba, Grada (2009): »Schwarze in der Universität. Diversity in Adversity«, in: Franziska Maetzy/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer ›Rasse‹-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 130–139.
- Knebel, Leonie/Marquardt, Pit (2012): »Vom Versuch, die Ungleichwertigkeit von Menschen zu beweisen«, in: Michael Haller/Martin Nigggeschmidt (Hg.), *Der*

- Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik, Wiesbaden: Springer VS, S. 87–126.
- Knußmann, Rainer (1996): *Vergleichende Biologie des Menschen: Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik*, 2., völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart: Fischer.
- Kourabas, Veronika (2019): »Grundlegende Darstellung zu Rassismuskritik. Was ist Rassismus und was heißt Rassismuskritik?«, in: *Denkanstöße für eine rassismuskritische Perspektive auf kommunale Integrationsarbeit in den kommunalen Integrationszentren – Ein Querschnittsthema*, S. 5–18.
- Kryl, Benjamin (2011): »Antisemitismus«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster: Unrast, S. 54–65.
- Maetzky, Franziska/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.) (2009): *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast.
- Marks, Jonathan (2017 [1995]): *Is science racist?*, Cambridge/Malden, MA: Polity Press.
- Martínez Mateo, Marina et al. (2012): »Concerns about cultural neurosciences: a critical analysis«, in: *Neuroscience and biobehavioral reviews* 36.1, S. 152–161.
- Massin, Benoît: »Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Wissenschaftsgeschichte?«, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 12–64.
- Mbembe, Achille (2019): *Necropolitics*, Durham: Duke University Press.
- Miles, Robert/Brown, Malcolm (2003): *Racism*, 2. Auflage, London/New York: Routledge.
- Palm, Kerstin (2009): »Der »Rasse«-Begriff in der Biologie nach 1945«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 240–257.
- Plümcke, Tino (2013): *Rasse in der Ära der Genetik: Die Ordnung des Menschen in den Lebenswissenschaften*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Poliakov, Léon/Delacampagne, Christian/Girard, Patrick (1992): *Rassismus: über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn*, Hamburg/Zürich: Luchterhand.
- Raju, C. K. (2009): *Is science Western in origin?*, Delhi: Daanish Books.
- Reimann, Sarah (2017): *Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Roig, Emilia (2021): *Why we matter: das Ende der Unterdrückung*, Berlin: Aufbau.
- Saini, Angela (2019): *Superior: The Return of Race Science*, Boston: Beacon Press.

- Sayyad, Banafsche/Krach, Sören (2020): »Biologisierung des Sozialen: Über die Reproduktion von stereotypen Geschlechtervorstellungen und ›Rasse‹-Konzepten in den kognitiven Neurowissenschaften«, in: Viola Balz/Lisa Malich (Hg.), *Psychologie und Kritik. Formen der Psychologisierung Nach 1945*, Wiesbaden: Springer, S. 309–328.
- Supik, Linda (2014): *Statistik und Rassismus: das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*, Frankfurt a.M.: Campus.

Affekttheoretische Perspektiven auf Rassismus

Çiğdem İnan

Wie hängt Rassismus mit Emotionen und Affekten zusammen, und welche Potenziale birgt eine rassismuskritische, affekttheoretische Analyse für die deutschsprachige Forschung? Bislang haben affekttheoretische Impulse – zwar zunehmend, aber dennoch nur – marginal Eingang in die Analyse von Rassismus in Deutschland gefunden, obgleich der *Affective Turn* für eine rassismuskritische Gesellschaftsanalyse unerlässlich ist: Affekte spielen historisch und gegenwärtig in der Institutionalisierung von Nationalstaatlichkeit, in der Herausbildung von imaginären Gemeinschaften und innerhalb von Rassifizierungsprozessen eine zentrale Rolle und werden u.a. durch Moralpaniken, die im Zusammenhang von Migrationspolitiken und Grenzregimen in Form von Wut, Hass und rassifizierter Angst im öffentlichen und digitalisierten Raum zum Ausdruck kommen, kontinuierlich aktualisiert.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Bedeutung affekttheoretischer Ansätze in der Rassismus- und Migrationsforschung, den Postcolonial und Black Studies. Entlang zentraler Publikationen resümiere ich den bisherigen Forschungsstand sowie die zentralen Begriffe und Kontroversen. Aufgezeigt wird insbesondere, wie das Affektive in der Herausbildung von Instituierungs-, Subjektbildungs- und Unterwerfungsprozessen des strukturellen modernen Rassismus sowohl konstituierend und stabilisierend als auch transformierend und destabilisierend wirken kann. Der Artikel umfasst drei Abschnitte: Der einleitende Teil führt in den *Affective Turn* der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften ein und präsentiert die für das Verständnis affekttheoretischer Rassismusforschung unerlässlichen Grundbegriffe. Der zweite Teil erläutert die Bedeutung von Affekttheorien bei der Analyse von Migrations- und Kolonialregimen. Der dritte Teil fasst die Konzepte der *racial melancholia*, der Depression und der affektiven Politik in rassismuskritischen Affekttheorien, postkolonialen Philosophien und Black Studies zusammen. Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung sowie das Plädoyer, diesen Paradigmenwechsel in der Rassismuskritik weiter auszudifferenzieren und die entsprechenden Theorien auf verschiedene soziohistorische Kontexte anzuwenden, nicht zuletzt auch in der deutschsprachigen Forschungsdiskussion.

Forschungsüberblick zu Affekttheorien

Der Affective Turn

Der vorliegende Beitrag vermittelt den aktuellen Forschungsstand zum Themenkomplex Rassismus, Affekt und Verlust. Ausgangspunkt ist die seit den 1990er Jahren vor allem im anglophonen, aber nachgeordnet auch im deutschsprachigen Raum wachsende Rezeption affekttheoretischer Diskurse in den Kultur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Das unter der Bezeichnung Affekttheorie rangierende Wissenschaftsfeld umfasst verschiedene Theorieströmungen und ist durch hohe Heterogenität geprägt. Es reicht von kontinentalphilosophischen Affektkonzepten, insbesondere poststrukturalistischer und dekonstruktiver Ausrichtung, über psychoanalytische bis hin zu neurowissenschaftlichen Ansätzen. Mit der wachsenden Bedeutung dieser Strömungen ist ein Paradigmenwechsel eingetreten, der als *Affective Turn* bezeichnet wird, in dem das Paradigma der Sprache durch ein neo-ontologisches Paradigma ergänzt worden ist (Clough/Halley 2007; Blackman/Venn 2010; Gregg/Seigworth 2010; Angerer/Bösel/Ott 2014). Affekte und Emotionen werden hier ins Zentrum der Erkenntnisgewinnung gerückt und die Beziehung zwischen Materie, Körper, Affektivität, Sprache und Subjektivität neu bestimmt. Sie werden als asymmetrische, aber kontinuierlich verschränkte Prozessgeschehen verstanden, die durch das Verhältnis zwischen einem aktiven Subjekt und einem passiven Objekt nicht adäquat bestimmt werden können. Statt eines Subjekts, das den Spalt zwischen Bedeutung und Welt verkörpert, stehen Affekte im Zentrum der Analyse, die als ambivalente Phänomene des Übergangs zwischen Körper und Geist, Passivität und Aktivität, Materie und Zeit begriffen werden. Sie gehen nicht vorrangig aus Bewusstseins- und Sprechakten hervor, sondern entstehen aus einem komplexen Feld von Bedingungen, Handlungen und Instituierungsweisen, in das sie reflexiv eingelassen sind, es sowohl bedingen als auch in seinen Wirkungsmechanismen verschieben (Deleuze 1988; Deleuze/Guattari 1992; Balibar 1997; Spinoza 2007).

Auch wenn der *Affective Turn* nicht als einsinniger epistemologischer Bruch gewertet werden kann (Blackman 2012; Reckwitz 2015), sondern als uneinheitliche und konfliktreiche Richtungssuche verstanden werden muss, scheint als gemeinsamer Nenner gelten zu können, dass die Affekte als bewegliches »Dazwischen-« oder »Noch-Nicht-Sein« (Gregg/Seigworth 2010; Massumi 2010; Baier et al. 2014) in einem Feld komplexer Inter- und Intraaktionen zwischen heterogenen Handlungsinstanzen bestimmt werden. Vom Emotionsbegriff wird der Affektbegriff vor allem durch seine Zuordnung zu nicht-bewussten, nicht-kognitiven sowie transindividuellen Prozessen abgegrenzt (Clough/Halley 2007; Gregg/Seigworth 2010; Massumi 2010; Angerer/Bösel/Ott 2014; Lara et al. 2017; Slaby/von Scheve 2019). Eine weitere Tendenz des affekttheoretischen Felds besteht in der Ausarbeitung von Affektkon-

zepten im Rahmen von »dynamic-materialist ontolog[ies]« (Slaby/Mühlhoff 2019: 33). Das hat eine Neubeschäftigung mit ontologischem Denken jenseits der Existenzialanalytik ausgelöst und – nicht zuletzt unter Deleuzes Einfluss, insbesondere seiner Spinozalektüren – die Etablierung prozessorientierter und relationaler Philosophien unterstützt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass affekttheoretische Auslegungen ihren Fokus auf Affizierungsprozesse richten, die als ein Zusammenspiel von affektiven Praxen und sozialen Bedingungen verstanden werden können. Dieses Zusammenspiel zeigt auf, wie das Affektive die Bedingungen, aus denen es hervorgeht, zugleich verändert oder reproduziert. In den folgenden Abschnitten werden affekttheoretische Herangehensweisen diskutiert, indem sie theoriegeschichtlich kontextualisiert und in ihrer gesellschaftstheoretischen Bedeutung ausgelotet werden.

Affektbegriffe in den Gesellschaftswissenschaften

Die zeitgenössischen gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die vor allem in der Krise der Arbeitsgesellschaft, der finanzkapitalistischen Regulation, in Globalisierungsprozessen und komplexen Migrationssystemen verortet werden, haben in wachsendem Ausmaß gesellschaftstheoretische Reflexionen über die affektiven Dimensionen der neueren Krisenphänomene ausgelöst. Zur Einordnung dieser Prozesse wird nicht nur auf das Konzept der postfordistischen Regulation, sondern auch auf das jüngere, um den Begriff der affektiven Arbeit strukturierte Konzept der biopolitischen Produktion Bezug genommen (Lazzarato 1998; Hardt/Negri 2003; Virno 2005). Der Begriff der Arbeitskraft wird im Anschluss an Michel Foucault und Gilles Deleuze mit dem Konzept vitaler Plastizität verknüpft. Arbeit wird als allgemeine gesellschaftliche Tätigkeit begriffen, die reproduktives und sorgendes Handeln einschließt und im weitesten Sinne als transformatives Agieren verstanden werden kann, in dem die Dimensionen von *poiesis* und *praxis* koinzidieren (Hardt und Negri 2003; Gutiérrez Rodríguez 2010; Lorey 2012; Federici 2017). Vor diesem Hintergrund erklärt sich, weshalb Lebensbegriffe (*bíos*, *zoë*) in affekttheoretischer Überarbeitung erneuten Eingang in die Geistes- und Sozialwissenschaften gefunden haben, um aktuelle Vergesellschaftungsprozesse und -phänomene zu theoretisieren. Die Soziologin Patricia T. Clough resümiert, dass »to add to an understanding of sociality the modulations of the affective background of a way of life« in Teilen der Geistes- und Sozialwissenschaften inzwischen als notwendig gilt (Clough 2009: 54). Subjektivierungs- und Vergesellschaftungsweisen werden in diesen Ansätzen nicht nur im Rahmen von Rechts- und Instituierungsprozessen, sondern auch im Rahmen der Affektdynamiken untersucht, die diesen Prozessen unterliegen und bei ihrer Reproduktion eine Rolle spielen.

Zum Verständnis zeitgenössischer Transformationskrisen werden Foucault'sche Disziplinar- und Gouvernementalitätskonzepte, die die Verschrän-

kung von subjektiver Befähigung und gesellschaftlicher Normalisierung in den Blick genommen haben, um Analysen erweitert, die auf die Modulationsfähigkeit beziehungsweise auf die Mobilisierung und Anreizung der Affekte zielen. Die Governmentality Studies, die sich mit der Rationalität sozialer Beziehungen nicht nur im Hinblick auf institutionelle Strukturen, sondern auch auf die in ihnen implizierten »Anleitungen zur Selbstführung« (Bröckling 2018: 31) befassen, werden begrifflich differenziert, indem sie auf die Zirkulation und das In-Bewegung-Setzen von prä- und transindividuellen Affekten bezogen werden (Lazzarato 2006). Dabei werden kontrollgesellschaftliche Selbstoptimierungszwänge und neoliberale Affektmobilisierungen als Chiffren quasi-statistischer oder probabilistischer Normalisierungsprozesse begriffen, die mit je spezifischen Affektaufteilungen einhergehen (Clough/Halley 2007; Deleuze 1993a): Das heißt, gesellschaftliche Inklusionen und Exklusionen werden jenseits starrer oder binärer Einteilungen als gradualisierte Unterscheidungen verstanden. Diese Unterteilungen des menschlichen Lebens in statistische Größen von Tätigkeitsvermögen und Affekten, mit denen Wahrscheinlichkeitsquotienten zwischen Leben/Tod, Gesundheit/Krankheit, Glück/Unglück etabliert worden sind, werden zu neuen Bezugsgrößen in den sozialwissenschaftlichen Analysen und haben sich vor allem in den Governmentality Studies etabliert (Clough/Halley 2007: 14–20). Affekte werden hier als Ressourcen für ein System flexibler Normalisierung (Link 2013) begriffen, in dem sie in mehrfacher Hinsicht das Milieu, den Gegenstand und das Einfallstor von Überwachung, Kontrolle und Regulierung bilden (Puar 2009). So gelten in den gegenwärtigen Sicherheits- und Risikogesellschaften, in denen sich Anpassung und soziale Nonkonformität wechselseitig stabilisieren, Affekte als zerstreutes Leitmedium der Macht (Angerer 2007; Clough/Halley 2007; Breger 2014; Berlant 2015). Vor allem in den Gouvernamentalitätstheorien werden soziale und ökonomische Ungleichheiten in affekttheoretischer Hinsicht analysiert, durch Fokussierung auf die Gleichzeitigkeit von mobilisierenden und immobilisierenden, vervielfältigenden und spaltenden Ein- und Ausschlussmechanismen.

Vorgreifend auf die rassismustheoretischen Bedeutungen der Affect Studies zeigt sich, warum in gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen, die sich mit Regimen des »Post-Rassismus« (Balibar 1998: 36) beziehungsweise des »postliberalen Rassismus« (Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2011: 195) beschäftigen, Denkmodelle angeboten werden, die auf die Verschränkung von Affektverflüssigungen und -verhärtungen abheben (Puar 2007, 2009). Die Hervorhebung derart kombinierter oder ungleicher Affektverhältnisse erklärt, warum trotz wachsender Diversifizierung der Gesellschaft überholt geglaubte, harte beziehungsweise neotraditionelle Grenzziehungen entlang ökonomischer, geschlechtlicher und rassifizierender Linien re-etabliert werden können.

Die produktive und dynamische Kraft des Affektiven wird gleichzeitig in einer Tradition, die von Spinoza über Nietzsche zu Foucault und Deleuze reicht, ver-

stärkt als Ausdruck eines Nexus von pluralen Lebenskräften verstanden. In diesem Zusammenhang wird ein immanenztheoretisches Verständnis von Politik herausgearbeitet, dem zufolge es dieselben Existenz- und Lebenskräfte in je anderer Aktualisierung und Affektivität sind, die sowohl der Emanzipation als auch der Unterwerfung unterliegen. In dieser Hinsicht können eine macht- (Foucault) und eine widerstandstheoretische Argumentationstendenz (Deleuze) unterschieden werden. In der einen werden die Affekte aufgrund ihrer Exzessivität als Ressource der Macht, der Integration und der Unterwerfung gedeutet, in der andern als Ressource der Flucht, der Transformation und der (emanzipatorischen) Veränderung (Deleuze 1992; Muhle 2011). Beide Ansätze verstehen Politik als Bearbeitung dieses Verhältnisses von Macht und Widerstand.

Affektontologien im Anschluss an Spinoza

Solch komplexe Figurationen von Affekt, Handlung und Institution wurden in Teilen der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften unter dem Stichwort einer »Krise der Repräsentationssysteme« (Clough/Halley 2007; Pieper/Wiedemann 2014) beziehungsweise einer »ontological crisis« (Lara et al. 2017: 31) verhandelt, mit denen eine Distanznahme von psychoanalytischen, diskurs- und subjekttheoretischen Ansätzen einherging (Blackman et al. 2008). Letzteren Forschungsansätzen und ihrer Privilegierung von Sprache, Diskurs und Repräsentation (Hall 1994) wurde von Seiten affekttheoretisch argumentierender Autor*innen in mehrfacher Hinsicht Reduktionismus vorgeworfen: Erstens würden Analysen, die die Konstituierung und Disziplinierung des Körpers als Diskurseffekte interpretierten (Baier et al. 2014: 12), Subjektivierungs- und Individuationsprozesse zu statisch oder teleologisch fassen (Blackman et al. 2008). Zweitens führe ein solches Vorgehen zu einer »Entkörperlichung des Subjekts« (Baier et al. 2014: 12), mit der die Materialität des Körpers in den Hintergrund rücke und der Körper selbst passiviert werde. Unter anderen Cloughs Arbeiten zeigen, dass die Abkehr vom Primat der Sprache mit einer Reihe von Begriffsverschiebungen einhergegangen ist, in denen unter anderem das psychoanalytische Konzept des »traumatisierten Subjekts« durch das affekttheoretische Konzept des »maschinischen Gefüges« (Clough/Halley 2007: 4–8) ersetzt worden ist. Die Dimensionen des Traumas, der Verletzbarkeit und Unvollständigkeit des Seins wurden auf der Ebene der Körper- und Affektdynamiken einerseits reartikuliert, andererseits nicht mehr auf die Erfahrung subjektiver Endlichkeit zentriert. Zudem wurde im Übergang von einem negativitäts- zu einem positivitätslogischen Denken der Subjekt- durch den Affektbegriff ersetzt beziehungsweise ergänzt. Dadurch rückte die Synthese von Materie, Psyche und Denken in das Zentrum einer Analyse, in der soziale Werdensprozesse im Ausgang von prä- und transindividuellen Affizierungsfähigkeiten untersucht wurden. Affizierungsprozesse wurden dabei nicht nur

in kultur- und gesellschaftstheoretischer, sondern auch in ontologischer Hinsicht analysiert.

Mit einer solchen Betonung ontologischer Perspektiven gewann der von dem frühneuzeitlichen Philosophen Baruch de Spinoza entwickelte Affektbegriff und dessen Dynamik des »Affizierens und Affiziertwerdens« (Spinoza 2007; Clough/Halley 2007; Massumi 2002, 2010; Gregg/Seigworth 2010; Slaby/Mühlhoff 2019) eine zentrale Bedeutung in den gegenwärtigen Affekttheorien. Spinozas Arbeiten sind mit einer Reihe philosophiegeschichtlicher, ontologischer und politiktheoretischer Innovationen verbunden (Balibar 1997; Gatens/Lloyd 1999; Saar 2013; Slaby/Mühlhoff 2019). Dazu zählen Thesen wie die der Aktivität der Materie, des Körper-Geist-Parallelismus, der affektunterstützten Produktion des Denkens, der Selbstregierungsfähigkeit der Menge und der unendlichen Differentialität des Seins. Spinozas Affektenlehre wird von Deleuze als große Alternative zur »juridischen Konzeption der Welt« bei Hobbes, Rousseau und Hegel verstanden, die von der Privatheit der Vermögen ausgehen, welche der Vermittlung bedürfen, um sich zu vergesellschaften, während die Affekt- und Handlungspotenziale bei Spinoza »an sich selbst Elemente der Sozialisierung« darstellen (Deleuze 2005: 181). Wenn Spinoza mit der Aufteilung von unbewegter Materie und bewegtem Geist bricht, wendet er sich gegen eine repräsentationslogische Denktradition, die ausgehend von Descartes bis Kant reichen wird (Balibar 1997; Gatens/Lloyd 1999; Saar 2013; Diefenbach 2018). Er insistiert auf einer parallelen Steigerung und Minderung von Körper und Geist und verwandelt die Übergänge zwischen körperlichen Affektions- und psychischen Affektverhältnissen in einen onto-genetischen Moment, auf den alle Individuierungs- und Instituierungsprozesse bezogen sind (Spinoza 2007: 243). In körperlicher Hinsicht entstehen die Individuen aus den Bewegungsrelationen der Körper, die sich wechselseitig zum »Existieren und Wirken« (ebd.: 59) bestimmen. Sowohl zur Erzeugung als auch zur Erhaltung bedürfen sie »sehr vieler anderer Körper« (ebd.: 139), mit denen sie Teile austauschen (ebd.; Deleuze 1993b; Balibar 1997). Alle Körper emergieren damit aus ihren intra- und interindividuellen Affektionsverhältnissen. Die Relationen sind primär, nicht die Relata. Passiver Affizierbarkeit wird eine ursprüngliche Aktivität zugeordnet, da ein Individuum nur aus einem Milieu inter- und intraagierender Individuen ins Handeln kommen kann. Diese Transindividualität verweist auf einen erweiterten Interaktionsbegriff, der die pluralen Modifikationsformen der Körper- und Affektgeschehen umfasst. Unter Denken versteht Spinoza die Produktion von Begriffen, die diese Zusammensetzungs- und Zersetzungsprozesse zwischen Körpern sowie ihr affektives Erleben erfassen (Deleuze 1993b; Diefenbach 2018). Dem Verständnis von Affekten als leidenschaftlichem Erfahren körperlichen »Affizierens und Affiziertwerdens« entspricht ein immanenter handlungs- und wirkungsorientierter Kausalitätsbegriff. Affekte emergieren aus den Begegnungs- und Bedingungsverhältnissen zwischen Körpern; sie registrieren die Aggregation oder den Zerfall körperlicher Kräfte

mit Freude (Aggregation) oder Trauer (Zerfall); sie induzieren oder blockieren die Produktion adäquater Ideen.

Sowohl das Affizierende als auch das Affizierte unterstehen in ihren wechselseitigen Durchdringungen ständigen Modifikationen. Im Sinne derart kombinierter passiver und aktiver Synthesen schreibt Michael Hardt über die Affekte: »They illuminate, in other words, both our power to affect the world around us and our power to be affected by it, along with the relationship between these two powers« (Clough/Halley 2007: ix). Affekttheorien beschreiben in diesem Sinne immer Prozesse transformativen Werdens, die ein Mittendrin-Sein (Deleuze/Guattari 1992), ein im Übergang-Sein (Balibar 1997), ein konstitutives Dazwischen- (Seyfert 2019) oder Überdeterminiert-Sein (Althusser 2011) zwischen Autonomie und Heteronomie, Bestimmen und Bestimmtwerden, Bedingen und Bedingtwerden ausdrücken. Geht es um gesellschafts- und ungleichheitskritische Fragen, richten sich Affekttheorien nicht auf die personale Dimension. Sie fragen nicht, wer wen affiziert oder von wem affiziert wird, sondern »how a relational dynamic of affecting and being affected evolves in the immanence of a given situation [and] is rendered salient« (Slaby/Mühlhoff 2019: 31). Kurz, in Affekttheorien wird untersucht, wie sich die Dynamik von Gewalt- und Machtbeziehungen als Ungleichheit affektiver Handlungs- und Denkvermögen in je spezifischen sozioökonomischen Kontexten ausdrückt, sich in sie einschreibt und diese retroaktiv reproduziert, aber auch transformiert oder zerstört.

Kritiken und Herausforderungen

Trotz der oben beschriebenen machtkritischen Perspektiven wurde den Affekttheorien, vor allem aufgrund ihrer ontologischen Terminologie in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, vorgehalten, ahistorisch und unkritisch zu argumentieren. Die Fokussierung auf Affektverhältnisse, die Reformulierung von Subjektivierungs- als »dividuale Prozesse« (Angerer/Bösel/Ott 2014: 9), die Herausarbeitung responsiver »mikropolitische Ereignisse« (Pieper/Wiedemann 2014: 67) führten zu einer Hinterfragung der Kritikmächtigkeit von Affekttheorien. Auch aus einer rassistismuskritischen Perspektive wurde bemängelt, dass sie für eine Analyse struktureller, institutioneller und normativer Unterdrückungsmechanismen nur unzureichende begriffliche Ressourcen bereitstelle.

Autorinnen wie Claire Hemmings (2005) und Divya P. Tolia-Kelly (2006) äußerten die Kritik, dass Affekttheorien die De-Thematisierung rassifizierter und vergeschlechtlichter Unterdrückungsmechanismen verfestigten und Perspektiven von »counter hegemonic praxis«, wie sie in der postkolonialen Theorie artikuliert werden, unsichtbar machen würden (Hemmings 2005; Tolia-Kelly 2006: 214). In der Ontologisierung der Affekte meinten sie ein universalisierendes Projekt zu erkennen, in dem Affekte losgelöst von ihren gesellschaftlichen Bedingungen und Rela-

tionen als quasi autonome Affekte verstanden werden (Hemmings 2005). Dagegen sah Tolia-Kelly die Notwendigkeit, die historischen, sozialen und politischen Kontexte affektiver Prozesse ins Zentrum kritischer Theorien zu stellen, um eine »historical contextualizing towards a non-universalist understanding of emotional registers« (Tolia-Kelly 2006: 216) zu leisten. Es gelte zu untersuchen, wie aus Macht- und Herrschaftsstrukturen ungleiche Affizierungsverhältnisse hervorgehen, in denen Körper durch ihre »racialized, gendered and sexualized markedness« (ebd.: 215) mit unterschiedlichen Spielräumen affektiver Vermögen ausgestattet würden.

Mochten diese Kritiken von Autor*innen wie Hemmings oder Tolia-Kelly hinsichtlich mancher Hypostasierungen von Affektautonomie (Massumi 2002; Hardt und Negri 2003) im Kontext postoperaistischer Theoriebildungen Recht haben, unterlagen sie gleichzeitig entscheidenden Kurzschlüssen. Wie unter anderen die feministische Philosophin Moira Gatens hervorhob, etablieren Affekttheorien keine a-sozialen, a-historischen oder a-politischen Begriffe, sondern zeigen umgekehrt, wie Affekte in Machtverhältnissen involviert sind, sie re/produzieren und transformieren. Beim Versuch, Missverständnisse über die Affekttheorie aus dem Weg zu räumen, resümiert Gatens: Affekte »unite us, divide us, and determine the social and political value of different types of bodies« (Gatens 2014: 31). Wenn prozess- und zeitontologische Theorien prä-soziale Verhältnisse, das heißt »emergente und prozesshafte Bewegungen und Intensitäten« (Pieper und Wiedemann 2014: 66) ins Zentrum der Analyse stellen, verweisen sie auf der einen Seite auf polyzentrische Machtverhältnisse (Deleuze/Guattari 1992), auf der anderen Seite auf die den Machtdispositiven immanenten Dissidenzen, Disruptionen, Widerstände oder »Fluchtlinien« (ebd.). Gegenüber der Kritik, Affekttheorien implizierten eine theoretische Amnesie rassistischer Gewaltgeschichte (Hemmings 2005; Tolia-Kelly 2006), ließe sich mit den Herausgeber*innen von *Affect and Subjectivity* folgender Gedanke einwenden, den sie unter Bezug auf Audre Lorde, Sylvia Wynter und Gloria Anzaldúa entwickelten: »Displacing the subject through affect studies, then, is an enactment of our critical commitments to queerness, blackness, disability, decolonization, and the temporality of the body« (Lara et al. 2017: 36).

Rassismus und Affective States

Bio-Macht, Rassismus und Affekt

Seit den 1990er Jahren bezieht sich die kritische Rassismustheorie bei der Untersuchung von Migrations- und Kolonialregimen auf eine Serie von Affektbegriffen, um die Verschränkungen von Rassifizierungsprozessen und Affektgeschehen in historisch langer Dauer in den Blick nehmen zu können. Unter Zurückweisung der Ahistorizität von Affektbegriffen haben sich Ansätze herausgebildet, die die

Interdependenz von Rassifizierung und Affektivität als historische Primärszene biopolitischer Modernität begreifen. Autor*innen wie Ann L. Stoler (1995, 2002a, 2002b, 2007), Kyla Schuller (2018) oder Étienne Balibar (1993, 1998, 2008a; Balibar/Wallerstein 2014) bestimmen den modernen Rassismus als affektiven Schauplatz, auf dem sich Nationalstaatlichkeit, imaginäre Vergemeinschaftung und Rassifizierung im Kontext der gewalt- und kolonialgeschichtlichen Expansion Europas konstituiert haben. Die Autor*innen greifen Foucaults These auf, dass der moderne Rassismus als »Bedingung für die Akzeptanz des Tötens« (Foucault 2001: 302) in Normalisierungsgesellschaften fungiert, die ansonsten auf die Befähigung und Optimierung des Lebens zielen. Um die nekropolitische Dimension der Moderne zu verdeutlichen, erklärte Foucault, wie auf der Basis von Rassifizierungsprozessen der Mechanismus des Tötens im modernen Kontinuum von Lebens- und Affektsteigerungen etabliert wird. Dass der »Tod der Anderen die biologische Selbst-Stärkung« (ebd.: 305) der Mehrheitsbevölkerung impliziert, basiert Foucault zufolge auf einer Regierungstechnik, die die Lebensförderung und die Ausschaltung dessen, was diese Förderung behindert, in der Konstruktion von Rassen und Nationen engführt. Seit Edward Said (1978) wird in Postcolonial Studies, Black Studies und kritischen Rassismusanalysen hervorgehoben, dass Foucault den kolonialrassistischen Kontext nicht ausreichend thematisiert habe (Spillers 1987; Stoler 1995; Hartman 1997; Said 2009). Said, Stoler, Martha Kaplan (1995), Peter Redfield (2005) und andere haben in diesem Kontext die Entwicklung von Bio-Macht und Gouvernementalität auf die Prozesse zurückgeführt, mit denen die Rassifizierung des Lebens und die Regierung der Affekte in den Kolonien und Europa multidimensional miteinander verschränkt worden sind. Dabei haben sie gezeigt, wie die von Foucault analysierten Macht-Technologien wie zum Beispiel das Panopticon in den Kolonien entwickelt oder intensiviert worden sind. Durch die Untersuchung kolonialer Phänomene entlang Foucault'scher Begriffe werden diese einerseits rassismustheoretisch weiterentwickelt, andererseits von Autor*innen wie Braidotti (2014) und Mbembe (2011) um den Begriff der Nekropolitik rezentriert.

Die Historikerin Ann L. Stoler und die Literaturwissenschaftlerin Kyla Schuller weiten die gegen Foucault vorgebrachte Kritik reduktionistischer Darstellung in veränderter Form auf die postkolonialen Theorien der 1990er Jahre aus, denen sie ein »flattening out« (Stoler 2016: 238) der kolonialen Geschichtsschreibung vorwerfen. Sie kritisieren, dass die Herstellung von Differenz vor allem durch konstruktivistische und subversionslogische Argumente erklärt worden sei (Stoler 2016). In dieser Hinsicht sehen sie einen der Fallstricke der Postcolonial Studies in der Charakterisierung des biologischen Rassismus als fixer oder unveränderbarer Determinierung der Körper, die durch »subversive Dekonstruktion« unterlaufen werden könne, sodass die Verdeutlichung der Flexibilität kolonialrassistischer Stereotypisierungs- und Subjektivierungsweisen schon ihre Unterwanderung garantiere (Stoler 2016: 238; Schuller 2018: 12). Diese simplifizierende Gegenüberstellung von fixer

Norm und flexibler Subversion gelte es genauso zu überarbeiten wie die Vorstellung eines linearen Übergangs vom starren biologischen zum fluiden kulturellen Rassismus. Biologistische Einschreibungen von Rassekonstruktionen in körper-materielle Praxen hätten einen Rassismus hervorgebracht, der sowohl naturalisierend als auch kulturalisierend, sowohl fixierend als auch flexibilisierend operiere. Aktuelle rassismuskritische Affekttheorien zwischen Governmentality und Postcolonial Studies arbeiten mit solch komplexen Analyseschemata wiederkehrender Übergänge und mehrfacher Verschränkungen, indem Modelle evolutionistischer Zeit zugunsten der »plasticity« und »recursive genealogies« (Stoler 2016: 238) alter und neuer Rassismen überwunden werden, sodass historische und gegenwärtige Rassifizierungsprozesse aus ihrer Verflechtung und »polyvalent mobility« (Stoler 2016: 264) zu verstehen sind.

Ann L. Stoler hat mit der Überwindung der Vorstellung, dass koloniale Autorität primär auf die Logik instrumenteller Vernunft zurückzuführen sei, einen besonderen Einfluss auf die Entwicklung rassismuskritischer Affekttheorien ausgeübt. Zur »most insidious and effective technology of rule« (Stoler 2007: 4) sei der Kolonialismus nicht durch seine Mechanismen instrumenteller Herrschaft geworden, sondern – wie koloniales Archivmaterial verdeutliche – durch die Einbeziehung sexueller und affektiver Praktiken in das Feld kolonialer Regierungskunst. So sei weniger Rationalisierung die leitende Kraft des Imperialismus, sondern vielmehr die Erziehung zu einem »affective self« (ebd.: 10), die Erschaffung von »affective states« (ebd.) und die »racial distributions of sensibilities« (ebd.: 5). Entlang heterogener und komplexer Affektzuschreibungen und -zirkulationen, die sich über unterschiedliche Subjektpositionen im kolonialen Raum verteilen, kartografiert Stoler europäische Diskurse um Besitz, Staatsbürgerschaft und öffentliche Fürsorge. Stoler eröffnet mit dieser gouvernementalen Lesart historischer Kolonialarchive eine mehrdimensionale Perspektive, mit der sie entlang rassismuskritischer, vor allem politischer Theorien eine Genealogie aufzeigt, die sie als »affective genealogy of security« (Stoler 2016: 205) in kolonialen Ordnungen begreift, in denen der koloniale Körper als Schauplatz der Konstitution des europäischen Selbst beziehungsweise der Geburt des bürgerlichen Subjekts fungiert (Stoler 1995, 2002a, 2002b, 2007, 2009).

Rassifizierende Aufteilungen des Sinnlichen

Kyla Schuller untermauert diese These kolonialpolitischer Affektregulierung durch die Prägung der Begriffe von »sentimental politics of life« (Schuller 2018: 4) oder »sentimental biopower« (Schuller 2018: 3; Strick 2015). Anhand ästhetischer und evolutionsbiologischer Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts verdeutlicht Schuller, dass die Dynamik des »Affizierens und Affiziertwerdens« nicht ontologisch als aktiv-passives Ganzes aufgefasst werden kann, sondern historisch als »key vector of racializa-

tion« (Schuller 2018: 15) begriffen werden muss. Historische Biologie und Aisthesiologie bestimmen den zivilisierten weißen Körper durch seine Fähigkeit, sinnliche Stimuli nicht bloß auf der Basis eines »instinctive reflex«, sondern auch mittels einer »emotional reflection« (ebd.: 4) zu bearbeiten. Zivilisierte Körper seien dadurch in der Lage, ihre sinnliche Empfindsamkeit retroaktiv in Besitz zu nehmen, während der rassifizierte Andere in ungesteuerter Impulsivität sinnliche Eindrücke weder emotional reflektieren noch geistig absorbieren könne. Als bestenfalls blind reaktionsfähig, wird den Anderen die Fähigkeit abgesprochen, in einem qualifizierten Sinne affizierbar zu sein. Der europäischen Ästhetik und Evolutionsbiologie erscheinen diese Körper deshalb als gefühlsarm und »unimpressable« (ebd.: 13). Ihnen wird nicht nur die Fähigkeit zu Kultivierung und Sublimierung aberkannt, sondern jegliche Form von Entwicklungs- beziehungsweise Bewegungspotenzial. Als unaffizierbar werden sie aus der geschichtlichen Zeitlichkeit herausgeschrieben und im Sinne von Dana Lucianos »chronobiopolitics« (Luciano 2007: 9) im Gegenwärtigen und Impulsiven, in einer »immediacy of sensation« (Schuller 2018: 216) eingeschlossen.

Anhand dieser Evakuierung des rassifizierten Körpers aus der Geschichte wird in den affekt- und gouvernementalitätstheoretischen Strömungen der Postcolonial Studies verdeutlicht, dass der Andere in den Bereich des Unmenschlichen und Unzivilisierbaren rückt und damit in den nekropolitischen Bereich des Tötbaren. Hortense Spillers spricht in diesem Kontext von »flesh« (Spillers 1987: 67), Schuller vom »unsexed state of flesh« (Schuller 2018: 13), der nur noch der Ressourcen-Extraktion dienen soll (ebd.). Diese historische Entrechtung und Entmenschlichung Schwarzer Subjekte durch ihre Versklavung wird in den Black Studies in eine Analyse der Enteignung überführt. Die Diskurse über die Unaffizierbarkeit des kolonialen Körpers, wie sie Schuller ausarbeitet, zeigen im Sinne von Hobbes' oder Lockes naturrechtlichen Positionen auf, wie die Kolonisierten aus den besitzindividualistischen Gründungsbeziehungen von Eigentum und Freiheit ausgeschlossen und als unfähig befunden wurden, sich in ihrer Subjektivität selbst zu besitzen. Sie gelten als unaffizierbare Dinge. Von sich selbst enteignet und verdinglicht werden sie zum Eigentum anderer gemacht (Harris 1993; Loick 2018; Därmann 2020); die juristisch-politische Kontinuität solcher Enteignungsprozesse wird aus der Perspektive der Black Studies als »afterlife of property« (Hartman 2008: 13) bezeichnet. Zusammenfassend gesprochen, zeigen unter anderem Schullers Arbeiten, wie eine Hierarchisierung der Empfindsamkeit entlang rassifizierender Grenzen vorgenommen wurde und der Zivilisierungsprozess im Zusammenwirken von gouvernementaler Regierung des Lebens und nekropolitischen Produktion des Todes einen liberalen Subjektivierungsdiskurs unterstützte, der mit der Aufteilung von Affizierungsfähigkeiten rassistische Hierarchien und Ausbeutungsverhältnisse legitimierte.

Affekt und Nationengründung

Die Schriften des postmarxistischen Philosophen Étienne Balibar leisten in paradigmatischer Weise eine solche Zusammenführung rassismuskritischer Affekt- und Gouvernementalitätstheorie mit der philosophiegeschichtlichen Durcharbeitung der vertragstheoretischen Besitzindividualismen des 17. und 18. Jahrhunderts. Dieser Perspektivverschränkung fügt er eine Genealogie der modernen europäischen Nationalismen und Rassismen im Kontext postmarxistischer Ökonomiekritik hinzu, die er auf der Basis seiner prominenten Spinoza-Rezeption affekttheoretisch ausgestaltet. Balibars Analyse des modernen Rassismus, die an den kolonial- und gewaltgeschichtlichen Gründungskrisen europäischer Nationalstaaten ansetzt, zeigt auf, wie im Rahmen von staatlich katalysierten »Massen- und Individuationsphänomenen« (Balibar 2014: 116) die »äußeren Grenzen« des Staates in die »inneren Grenzen« (ebd.: 117) einer kollektiven Identität übersetzt worden sind. In sowohl postmarxistischer als auch affekttheoretischer Perspektive erörtert er, wie die Nationalisierungsprozesse aufgrund ihrer rassifizierenden Praxen die kapitalistischen Gesellschaften stabilisieren konnten, indem die Widersprüche, die zu Klassen- und sozialen Kämpfen führten, auf einen Anderen, auf »kolonisierte und kolonisierbare Bevölkerungen« (Balibar 1993: 75f.) projiziert wurden. Das staatlich vermittelte Verhältnis zum Anderen wird in Form »fiktiver Ethnizität« (Balibar 2014: 118) von den Massen »gelebt« (Balibar 1993: 151) und in den Institutionen Familie und Schule reproduziert.

Unter Bezug auf den Anstieg des Rassismus im Kontext der ökonomischen Krise des Postfordismus in den 1990er Jahren betont Balibar, dass es sich nicht bloß um einen »Krisenrassismus« handle, sondern um »eine für den Nationalismus selbst kritische Konstellation« (Balibar 1993: 65). Sie ist Balibar zufolge nur durch einen affektlogischen Begriff des »institutionellen Rassismus« begreifbar, der aus der Verbindung biopolitischer Vergesellschaftungsprozesse mit rassifizierenden Affektdynamiken hervorgegangen sei. Der dynamischen Stabilität moderner staatlicher Apparate unterliege ein »elementarer« oder »primärer« Prozess massenbasierter Affektivität, in dessen Verläufen »Liebe und Hass« (Balibar 2014: 116) gesellschaftlich und institutionell mobilisiert und in imaginären Selbst- und Fremdbildern fixiert werden. Unter Bezug auf Spinozas Idee der »Macht der Menge« (Spinoza 1994: 29) verortet Balibar die affektiven Dimensionen im Zentrum politischer Ordnung und verknüpft ihre Prozesse nicht nur mit den Fragen der Klasse und der sozialen Kämpfe, sondern auch mit den Wirkungsweisen des strukturellen Rassismus, der aus den Nationalisierungs- und Verstaatlichungsmechanismen der euro-amerikanischen Moderne hervorgegangen ist. Die »Macht der Menge« bildet bei Spinoza die affektive und vitale Grundlage von Recht und Staatsgewalt (Celikates 2006), in der sich die theologisch-politischen Apparate bei der Produktion nationaler Zugehörigkeiten und rassistischer Identifikationen verankern. Der Herstellung

von Staatsbürgerschaft unterliegt Balibar zufolge ein in kolonialkapitalistischen Institutionen mobilisierter Prozess der Affektkommunikationen, in dem die Grenzen zwischen »Uns« und »Anderen« re/produziert werden. Das heißt, die Menge der Staatsbürger*innen ist keine abstrakte Größe oder ausschließlich imaginäre Gemeinschaft, sondern die »politische und historische Realität der Massen und ihrer Bewegungen« (Balibar 2006: 68), die sowohl durch staatliche als auch durch »soziale Institutionen, Praktiken, Gewohnheiten und Affektstrukturen« (Celikates 2006: 53) erschaffen werden.

Migration und Affekt

In den affekttheoretischen Analysen gegenwärtiger und historischer Migrationsregime in Europa wird die politische Ingebrauchnahme und gouvernementale Mobilisierung der Affekte, die die britische Soziologin Anne-Marie Fortier als »governing through affect« (Fortier 2010: 20) beschreibt, auf eine rassifizierende Regierungs- und Ordnungspraxis bezogen, die Balibar zufolge seit der Entstehung europäischer Nationalstaaten wirkmächtig ist. Staaten werden als »affective states« (Stoler 2007) begriffen, wodurch die dichotome Gegenüberstellung von rationalem Staat und emotionaler nationaler Zugehörigkeit (Ayata 2019: 334) überwunden wird. Autor*innen wie Fortier, Engin Işin, Bilgin Ayata und Sara Ahmed betonen in diesem Zusammenhang die affektive Mehrdimensionalität migrations- und integrationspolitischer Anforderungen. Ausgehend von einem »postliberalen Rassismus« (Pieper et al. 2011), der sich in der Trope gescheiterter Multikulturalität und eines bedrohlichen »excess of cultural diversity« (Lentin 2014: 1268) artikuliert, verweisen sie mit Konzepten wie »bionic« (Işin 2004) oder »affective citizenship« (Fortier 2010) und »national mood« beziehungsweise »national happiness« (Ahmed 2014, 2010) auf affektive Dimensionen neoliberaler Migrationsregime, denen konfligierende Mechanismen unterliegen. Auf der einen Seite arbeiten die aktuellen rassistischen Formationen mit neoliberalen Migrationssteuerungen, die selektive Ein- und Ausschlüsse entlang von Nützlichkeits-, Ausbildungs- und Fähigkeitskalkulationen vornehmen – wie arbeitsmarkttechnischen Qualifikationen und demografischen Erfordernissen sozialer Sicherheitssysteme – und mit einem zunehmend flexibilisierten Grenzsysteem korrespondieren (Pieper et al. 2011; Strasser 2014). In diesen Migrationsdispositiven wird Einwanderung beziehungsweise grenzüberschreitende Mobilität als eine Art Faktizität betrachtet. Grenzziehungen fungieren in der Folge als »differentielle[...] Einschl[ü]ss[e]« (Bojadžijev 2015: 279). An der Oberfläche dieses vor allem marktlogisch strukturierten Felds existieren keine »inneren« oder »äußeren Feinde«, sondern vielmehr individualisierende, utilitaristische und »selektive Inklusionen« (Balibar 2008b). Auf der anderen Seite wird argumentiert, dass sich in den gegenwärtigen europäischen Migrationsregimen dieses neoliberale Dispositiv postmigrantischer Gesellschaften mit einem

illiberalen Dispositiv verschränkt (Pieper et al. 2011; Strasser 2014), das die Trope von »essentiellen Wertegemeinschaften« (Balibar 2008b) erneuert.

Im Übergang vom Gastarbeiter- zum Alteritäts-Regime ist ein Integrationsdiskurs entstanden, dessen Mechanismen und Narrative auf die vorgeblichen Defizite von Einwander*innen zielen. Migrant*innen werden auf ihre Sprach-, Arbeitsmarkt- und Werteintegration überprüft. Das Zusammenspiel beider Mechanismen – neoliberaler Steuerungslogiken und kulturalisierender Integrationsforderungen – resultiert in einer doppelten Affektartikulation (Inan 2019): Die erste besteht darin, dass diese neoliberalen Einwanderungsnarrative Affektmobilisierungen befördern, indem sie Handlungsvermögen im Zusammenhang selektiver Inklusionen sowohl anreizen als auch regulieren. Auf der Basis von individualisierenden und kulturalisierenden Adressierungen wird – insbesondere im Integrationsdiskurs – die gesellschaftliche Teilhabefähigkeit der Anderen überprüft, kontrolliert und reguliert. Das neoliberale Aktivierungsmodell verschaltet sich mit rassistischen Fähigkeitshinterfragungen, durch die auch die negativen Figuren des Unnutzen und Unintregierbaren produziert werden (Balibar 2008b; Hess/Binder/Moser 2009; Friedrich 2011).

Die zweite Affektartikulation besteht in Moralpaniken und Angstkommunikationen, die auf rassistische Bedrohungsszenarien Bezug nehmen und um das Narrativ des gescheiterten Multikulturalismus organisiert sind. Dieses Konzept übernimmt selbst in Ländern, in denen es politisch nicht hegemonial war, eine organisierende Funktion bei der Artikulation eines drohenden Verlusts sozialer Kohäsion und offener Gesellschaftlichkeit, der durch ein sogenanntes »Zuviel an kultureller Toleranz« ausgelöst worden sei (Hess et al. 2009; Vertovec/Wessendorf 2010; Stemmler 2011). Rassismuskritische Affekttheorien verdeutlichen in diesem Zusammenhang, wie entlang postliberaler emotionaler Grenzziehungen progressive Werte der Aufklärung, der Geschlechteregalität und des Säkularismus in einen vor allem antimuslimischen Rassismus investiert werden. Dadurch entstehe eine Angstkultur, in der sich dominante Minorisierungsprozesse vollziehen, die auf homonormative und femonationalistische Narrative rekurren (Gutiérrez Rodríguez 2006; Puar 2007; Pieper et al. 2011: 122, 196; Castro Varela 2013; Farris 2017). Egalität, Pluralität, emanzipatorische und säkulare Positionen werden zu Objekten einer imaginären kollektiven Selbstidentifizierung, sodass der Integrationsdiskurs auch zu einer Modernisierung des sozialen Selbstbilds führt, bei der gesellschaftliche Offenheit, »in der Vielfalt und Anerkennung Priorität« (Çil 2011: 198) haben, mit der Aufnahmegesellschaft identifiziert wird. Indem der postliberale Rassismus im Rahmen von Diskursen wie dem der Parallelgesellschaftlichkeit diese Selbstbeschreibung gegen Migrant*innen wendet, sind es nicht mehr diese, die für gesellschaftliche Heterogenität eintreten, sondern die Dominanzgesellschaft selbst, die vorgibt, Pluralität gegen illiberale Andere zu verteidigen (Ahmed 2010; Çil 2011; Castro Varela 2013; Scherr/Inan 2018). Als Kennzeichen der Rassifizierungspraktiken gegenwärtig

ger »affective states« wird daher die ambivalente Gleichzeitigkeit erkannt, mit der utilitaristische Öffnungen und moralpanische Schließungen der Migrationspolitik koexistieren und in eine ambivalente affektive Kommunikation gebracht werden. So äußern sich rassistische Strukturen und Praxen »nicht nur über binäre Differenzierung und Prozesse der Exklusion [...], sondern primär über neuartige Prozesse einer limitierten Inklusion beziehungsweise einer egalitären Exklusion« (Pieper et al. 2011: 196).

Neuropolitik und affektive Staatsbürgerschaft

Zur Erklärung dieser ambivalenten Mechanismen zeigen Işin, Fortier und Ahmed unterschiedliche Konzepte migrationspolitischer Affekt-Regierungen auf. So erkennt der britische Politikwissenschaftler Engin Işin in den neo- und postliberalen Angst-Narrativen eine grundlegend neue Form der Gouvernamentalität, die er als »neuropolitics« (Işin 2004: 223) bezeichnet. Obwohl Foucault die Psychoanalyse als Geständnispraxis abgelehnt hatte (Foucault 2017), erweitert Işin die Gouvernamentalitätsstudien um eine psychoanalytische Dimension, indem er die Neurose zum konstitutiven psychischen Mechanismus kontrollgesellschaftlicher und sicherheitspolitischer Regierungsweisen erklärt. Unter Bezug auf Sigmund Freud analysiert er die Entstehung von Neurosen im Zusammenhang sozialer Anrufungsprozesse, die nicht rationale und interessengeleitete, sondern affektive Subjekte adressieren, indem sie ihre Ängste und Unsicherheiten anreizen und retroaktiv zu deren Verwaltung anhalten. Die Regierung von Neurosen wird als neue Normalisierungstechnik bestimmt: »anxieties and insecurities are objects of government not in order to *cure* or *eliminate* such states but to *manage* them« (Işin 2004: 225). Anders als der französische Soziologe Alain Ehrenberg (2015), der von einer postfordistischen Ersetzung der Neurose durch die Depression ausgeht, diagnostiziert Işin eine Reaktualisierung dieses psychischen Zustands: »The neurotic citizen actively mobilizes affects and emotions and governs itself through them.« (Işin 2004: 232) Indem Işin ignoriert, dass Rationalität nicht als ausschließliches Prinzip biopolitischer Subjektivierung fungiert, reproduziert er die Dichotomie rational/affektiv, die Autor*innen wie Stoler, Schuller oder Balibar aufgebrochen haben (vgl. oben den Abschnitt »Bio-Macht, Rassismus und Affekt«).

Die britische Soziologin Ann-Marie Fortier führt deshalb Işins Neuropolitik auf affekttheoretische Fragen zurück. Am Beispiel des britischen *Community Cohesion*-Programms, in dem affektive Managementstrategien für »cultural diversity« entworfen werden, analysiert sie die Angstnarrative des neo- und postliberalen Rassismus (Fortier 2010). In Anlehnung an feministische Theorien zeigt Fortier, wie Affekte als Ressource einer Migrationspolitik fungieren, die über die Adressierung staatsbürgerlicher Verantwortung und das Narrativ gesellschaftlichen Zusammenhalts »people's public behaviours and attitudes« (ebd.: 20) zu regulieren

sucht und für ein neues Modell des »governing through affect« (ebd.) entsteht. Staatsbürger*innen werden als »affective subjects« angerufen, um ihre »capacity for positive feelings« (ebd.: 23) zur Regulation des öffentlichen Raums einzusetzen. Die Cohesion-Strategien zeigen Fortier zufolge, wie komplexe und widersprüchliche Probleme von Diskriminierung und Kriminalisierung im Migrationskontext am Narrativ der »good neighbourliness« (ebd.: 19) vereindeutigt und vereinfacht werden. Die »feel-good politics of cohesion« (ebd.: 20) produzieren eine »affective citizenship« (ebd.: 19), in der konfliktuelle beziehungsweise antagonistische Politiken abgewertet werden. Während »white unease« (ebd.: 17), die Ängste und Unsicherheiten der Mehrheitsgesellschaft, politische Anerkennung findet, werden die »Ängste der Migrant*innen (genauso diejenigen der Sozialhilfeempfänger*innen) vor sozialer Not, ethnischer Diskriminierung, Prekarisierung, permanenter Überwachung und Kontrolle« (Kahveci 2013: 12) dethematisiert. Das Konzept der *affective citizenship* greift die Mehrdimensionalität von Staatsbürgerschaft auf, das von Regierungs- bis zu Selbsttechnologien reicht. Dabei geraten die komplexen dynamischen Prozesse und Praxen in den Blick, durch die »affective Staatsbürgerschaft« angenommen, bestätigt, angepasst, aber auch hinterfragt wird (Mookherjee 2005; Ayata 2019). Fortier spricht von einer »Zensur« des »public feeling« (Cvetkovich 2007), die sozialen Zusammenhalt über positive Gefühle schaffen will. Die politische Kraft negativer Affekte – Wut, Trauer und Melancholie (Ahmed 2004b, 2010; Butler 2005, 2010; Cvetkovich 2007, 2012) – werde dagegen verneint und durch Delegation ins Private von ihren strukturellen und historischen Kontexten abgelöst (Fortier 2010: 28). Die Wirkungen rassistischer Ungleichheitsverhältnisse werden individualisiert und Migrant*innen für das Scheitern von gesellschaftlichem Zusammenhalt, Integration und multikultureller Diversifizierung verantwortlich gemacht. Autor*innen wie Berlant, Ahmed oder Cvetkovich sprechen in diesem Zusammenhang von einer Verdrängung und Entpolitisierung negativer Affekte und der Verleugnung affektiver Spuren, die »racialised histories of genocide, slavery, colonisation and migration« (Cvetkovich 2007: 464; vgl. Fortier 2010: 28) im gesellschaftlichen Leben hinterlassen haben und das »feeling historical« (Berlant 2010) derjenigen bedingen, die aus der Kategorie der »guten Staatsbürger*in« herausgefallen sind – der »melancholic migrants« (Ahmed 2010:121) und der »affective aliens« (Ahmed 2014b: 14), die von den rassistischen Erfahrungen, die sie erlebt haben, verfolgt bleiben.

Rassismus und negative Affektivität: Melancholie, Depression und Trauer

Negative Affektivität

Seit den 1990er Jahren bilden negative Affektivität und *bad feelings* einen der wichtigsten Gegenstandsbereiche der affekttheoretischen Rassismusforschung. Er umfasst eine Bandbreite von Themen, zu denen unter anderem *racial melancholia*, Depression, *feeling brown*, rassifizierte Angst und Traumatisierung gehören. Negative Affektivität wird als Teil von »archives of feelings« (Cvetkovich 2003) begriffen, in denen die Angst- und Traumaerfahrungen rassifizierter und minorisierter Menschen gespeichert sind. Ausgehend von der »Fühlbarkeit von strukturellem Rassismus« (Dietze 2017: 233), unternehmen die Affekttheorien eine Entpathologisierung negativer Emotionen, um sie als konstituierenden Teil politischer Artikulation sichtbar zu machen. Statt sie auf Individualerfahrungen zu reduzieren, wird die »fundamentale Sozialität« (Butler 2009: 42) von Empfindungen des Verlusts, der Entrechtung und der Trauer hervorgehoben, die prekäre oder gefährdete Lebensformen prägen und das Aufeinander-verwiesen-Sein der Menschen manifestieren. Wie unter anderen die Literatur- und Affekttheoretikerin Ann Cvetkovich und die Literatur- und Kulturhistorikerin Saidiya Hartman herausgearbeitet haben, bilden negative Affekte wie Depression, Angst oder Trauer den Ausgangspunkt einer besonderen Form der Politik, in der der Wissens- und Sinnabbruch, den rassistische Traumatisierungen hervorrufen, als zerbrechlicher Moment einer Reparation verstanden wird, die am Ort der Verletzung operiert (Hartman 2007; Cvetkovich 2012). Am Thema der *bad feelings* manifestiert sich der oben eingangs dargestellte transdisziplinäre Charakter rassismuskritischer Affekttheorien, die wie die Postcolonial Studies einerseits durch psychoanalytische und dekonstruktive Narrative der Traumatisierung, des Wiederholungszwangs, der Verwerfung und der Verleugnung inspiriert worden sind, diese Narrative andererseits aber affekttheoretisch umdeuteten. Von prägendem Einfluss für die rassistismentheoretischen Affect Studies waren in dieser Hinsicht unter anderem Arbeiten zur Geschlechtermelancholie (Butler 1992), zu *gay shame* und queerer Abjektivität (Crimp 2002; Edelman 2004; Bose et al. 2015; Rehberg 2017; Stanley 2018), zu den unbetroffenen Toten der Aids-Krise sowie den nicht-erinnerten Opfern der neuen Kriege (Crimp 2002; Butler 2005, 2010; Hentschel 2008). Diese vor allem queer-theoretischen Auseinandersetzungen waren von Freuds Diagnose der generativen Wirkung von Verboten beeinflusst und psychoanalytischen sowie dekonstruktiven Ethiken subjektiver Endlichkeit verpflichtet, die um das Unverfügbare des Traumas, das Nicht-Phänomenalisierbare des Todes und das Abwesende der Verdrängung kreisten. Durch diese Einflüsse erklärt sich auch der dominante Gebrauch von Figuren der Gespenstigkeit, der Unheimlichkeit und des *haunting*, das heißt der Unzerstörbarkeit des Verlorenen in

den dekonstruktiven Queer Studies. Ein früher affekttheoretischer Einwand gegen das Gewicht, das dem Verbot und dem symbolischen Gesetz in diesem Kontext zugewiesen wurde, formulierte die Affekttheoretikerin Eve Kosofsky-Sedgwick in Auseinandersetzung mit Judith Butlers Theorie der Geschlechtermelancholie. Diese Auseinandersetzung gilt inzwischen als paradigmatisches Beispiel für die Umschrift psychoanalytischer in affekttheoretische Analysen, die oftmals auch mit einem Übergang von Freud zu Melanie Klein verbunden war. Unter dem Begriff der Scham eröffnete Kosofsky-Sedgwick eine für die heutigen rassismustheoretischen Affektstudien exemplarische Debatte über die transformatorische Kraft negativer Affekte (Sedgwick 2003, 2005; Sedgwick/Frank 1995). Von Bedeutung war insbesondere ihre Rezeption der Klein'schen Objekttheorie, in der weniger das Verbot als vielmehr die paranoid-schizoiden und depressiven Positionen sowie die Ängste und Abwehrhaltungen in der frühkindlichen Entwicklung im Vordergrund standen (Klein 2006; Sedgwick 2007), wodurch sie wichtige Impulse für eine affekttheoretische Aneignung und Umarbeitung psychoanalytischer Konzepte gab.

In den rassismustheoretischen Analysen negativer Affektivität wurde das Verhältnis zwischen psychoanalytischen und affekttheoretischen Positionen verkompliziert und in einem wenig konfrontativen Stil ausgetragen. Das kann zum Teil durch die bedeutsame Stellung Frantz Fanons erklärt werden, der mit *Schwarze Haut, weiße Masken* (1980) eine der frühesten Studien zu rassifizierenden Affektbegegnungen verfasste, deren psychoanalytische, phänomenologische und hegelianische Perspektiven bis heute im Herzen rassismustheoretischer und postkolonialer Debatten stehen. Fanons Analyse der de-humanisierenden Wirkungen antischarzen Rassismus, die er in Merleau-Pontys Worten als Zerstörung des »Körperschemas«, als »Blutsturz« (Fanon 1980a: 80f.; Merleau-Ponty 1974) und Fixierung durch den weißen Blick beschreibt, bildet die Urszene einer psychoanalytischen Rassismustheorie, in der die Zirkulation negativer Affekte eine zentrale Stellung einnimmt (Fanon 1980: 80f.). Wenn Fanon den rassifizierenden Blick eines weißen Kindes affekttheoretisch analysiert, zeigt er, wie der sinnliche Weltbezug zerbricht und einem »epidermischen Rassenschema« (ebd.: 81) Platz macht, das durch Angst, Entfremdung, Selbstverlust und Selbstekel bestimmt ist. Ausgehend von der rassialisierenden Erfahrung, zwischen Fremd- und Selbstverneinung im Nichts zu stehen, verdeutlicht Fanon die Zentralität affektiver Prozesse innerhalb rassistischer Strukturen (Al-Saji 2014; Blickstein 2019). Er analysiert antischarzen Rassismus als ontologisches, visuelles und psychisches Regime negativer Intersubjektivität im Hegel'schen Sinne, das durch verweigerte Anerkennung, Fragmentierung des Körpers, affektive Unruhe und arretierte visuelle Reflexivität (Negativbild des Weißseins) bestimmt ist. Dabei entwickelt er das Schema einer destruktiven Affektzirkulation, in der die rassistische »Phobie« (Fanon 1980: 112) der Weißen sowie ihre »Gefühlslähmung« (ebd.: 89) gegenüber dem Anderen, ihr »numbing of receptivity« (Al-Saji 2014: 142), das Schwarze Subjekt entmenschlichen. Intersubjektivität wird zerstört,

sodass die Vergangenheit kapitalistischer Kolonialität nicht verflüssigt werden kann und eine kritische Selbstreflexion des Weißseins ausbleibt (ebd.: 140–142). An dieser Unfähigkeit, eine Zukunft zu eröffnen, manifestiert sich für Alia Al-Saji der »totalizing sense of completeness« und die festgefahrene »rigidity« rassifizierender Affekte, die jedes »become otherwise« (ebd.: 142) blockierten. Kritische antirassistische Praxis müsse deshalb statt auf diskursive oder kognitive vor allem auf »habits of seeing« (ebd.) zielen, um die affektiven Grenzen und Bedingungen von Rassifizierungspraktiken zu erkennen. Die von Fanon eröffnete Debatte um die Negativität rassistischer Affektkreisläufe wird heute nicht nur von postkolonialen und psychoanalytischen Autor*innen wie Homi K. Bhabha (2000) fortgesetzt, sondern auch von phänomenologischen Affekttheoretiker*innen wie Ahmed oder Al-Saji, von Ansätzen der *racial melancholia* sowie von Ontologien der Enteignung im Kontext der Black Studies (Hartman 2007; Sharpe 2016; Harney/Moten 2016).

Hatte Bhabha in seinen Lektüren Fanons die Rassifizierung von Identitäten unter Bezug auf Freud und Lacan als ambivalent und gespalten dargestellt, wobei er die subversive Qualität kolonialer Mimikry in den Vordergrund stellte, mit der die rassistischen Wissenssysteme von den Kolonisierten unter dem »Schutz der Tarnung« (Bhabha 2000: 134) unterwandert würden, arbeitet die Affekttheoretikerin Sara Ahmed in umgekehrter Perspektive die verfestigenden Aspekte von *racialising affects* heraus (Ahmed 2004a, 2004b, 2007b, 2007a). Ihre Arbeiten gehören zu einer einflussreichen Strömung feministischer Affektphänomenologien, die Rassismus, Weißsein und affektives Erleben von Rassifizierungsprozessen theoretisieren (Alcoff 1999, 2015; Lee 2014; Freeman 2015). Während Bhabha in der Produktion von Stereotypen eine Unbestimmtheitszone zwischen Ähnlichkeit (*almost the same*) und Alterität (*but not quite*) entdeckte, in der einheitliche Identitäten zersetzt würden, zeigt Ahmed, wie Stereotypisierung in eine Stabilisierung rassistischer Zuschreibungen mündet, da die sich wandelnden Metaphern und Affektzeichen immer wieder mit denselben Körpern verbunden würden, sodass »an attachment is taken on by the body, encircling it with a fear that becomes its own« (Ahmed 2004b: 64). Anhand solch anhaftender oder »sticky signs« (Ahmed 2004b: 92) verdeutlicht Ahmed die gesellschaftliche Funktionalität »hegemonialer Gefühlsregime« (Maihofer 2014: 255). Sie legt den Zusammenhang zwischen soziohistorischen Prozessen und der Handlungsmacht von Emotionen dar und überträgt Fanons Analyse von *racialising anxieties* vom kolonialen Frankreich Mitte des 20. Jahrhunderts auf die Post-9/11-Sicherheitsgesellschaften. Wie Fanon wählt sie eine phänomenologische Perspektive auf rassifizierende Affekte, um die Zerstörung leiblicher Weltbezüge und kinästhetischer Körperschemata in den Blick zu nehmen. Die phänomenologische Methode der bewussten Einklammerung (*epoché*) subjektiver, theoretischer und gesellschaftlicher Vorannahmen, um zum Wesen der Sachen vorzudringen (Husserl), richtet Ahmed auf das aus, was sich nicht einfach einklammern lässt – die gesellschaftlichen Normen und rassifizierenden Affektaufteilungen (Ahmed 2004b, 2012; Slaby

2016). Sie zeigt, wie leibliche und räumliche Orientierung durch rassifizierende Affekte – ihre Geschichtlichkeit, Zirkulation und Akkumulation – geprägt und zusammen mit gesellschaftlichen Diskursen, Medien und Orten konstituiert werden. Ahmeds eigentlicher Gegenstand ist damit die Historizität und Performativität rassifizierender Affekte, aus deren Iterations- und Assoziationsstrukturen Körper, Räume und Institutionen hervorgehen, indem sie mit »emotionalen Wert[en]« (Ahmed 2014a: 195) ausgestattet werden. Innen-Außen-Unterscheidungen sowie die Konstitution von »Oberflächen und Grenzen« sind nicht gegeben, sondern werden durch die sich verfestigenden Wiederholungen emotionaler Eindrücke und interkorporeller Kontakte, durch *doing affectivity* herausgebildet. Rassismus wird als Form affektiver und »interkorporeller Begegnung« (ebd.: 194) analysiert. Die Kritik besitzindividualistischer Subjektivität, in der Andere als »fortwährende Bedrohung der eigenen Existenz« (Maihofer 2014: 266) erscheinen, wird von Ahmed affekt- und rassistischtheoretisch reartikuliert. Unter anderen von Serhat Karakayalı wird jedoch kritisiert, dass die Ahmed'sche Affektzirkulation gesellschaftliche Vorgänge zu unspezifisch analysiere, sodass der Andere »immer nur vereinnahmt oder ausgebeutet wird, gleich worin die jeweilige Praxis besteht« (Karakayalı 2014: 310). Um einer solch subjektzentrierten Analyse zu entkommen, verweist Karakayalı auf die Begriffe des Affekt-Blocks bei Deleuze und Guattari, um minoritäre Dimensionen »kollektive[r] Existenz« (ebd.: 313) in den Vordergrund zu rücken, wie es auch in Ansätzen der *racial melancholia*, der Depression und des *feeling down/feeling brown* geschieht.

Postcolonial und Racial Melancholia

Die feministischen Affektphänomenologien haben beispielhaft verdeutlicht, wie ausgehend von körperlichen und emotionalen Mechanismen des strukturellen Rassismus thematische Verbindungen zwischen negativer Affektivität, Trauma, Verlust und Enteignung geschlossen wurden, um die Transformationskraft von Affekten zu befragen. Neben diesen phänomenologischen Ansätzen haben in den 2000er Jahren die Diskussionen über *racial melancholia* und Depression einen großen Stellenwert in der Rassismusforschung, der postkolonialen Theorie und den Black Studies gewonnen. Sie sind von psychoanalytischen und dekonstruktiven Themen beeinflusst, unter anderen von Jacques Derridas Texten zur Trauerarbeit und Judith Butlers Schriften zur Melancholie, und arbeiten deren Bezüge auf Freuds Vorstellungen zur »Vollendung der Trauerarbeit« in *Trauer und Melancholie* (1917) und *Das Ich und das Es* (1923) um. Butlers und Derridas Beschäftigung mit dem Freud'schen Topos des Unheimlichen (*Das Unheimliche*, 1919) als melancholischer Spur eines unbearbeiteten beziehungsweise unbearbeitbaren Gewalterlebnisses wird auf die Affektverfassungen postkolonialer Gesellschaften in doppelter Weise angewandt.

Auf der einen Seite geht es darum, wie der gewaltgeschichtliche Terror der Kolonialität in den westlichen Metropolen verdrängt worden ist und diese seitdem in gespenstigen Figuren anwesender Abwesenheit heimsucht. Abwehraggressionen und postimperiale Nostalgien manifestieren, wie »die unterdrückte koloniale Geschichte ins westliche Bewusstsein eindringt und es zu verstören mag« (Baier et al. 2014: 18). Unter Bezug auf Raymond Williams Begriff von »structures of feelings« spricht Avery Gordon vom »haunting« als Affektzustand, in dem »abusive systems of power make themselves known and their impacts felt in every day life, especially when they are supposedly over and done with [oppression or slavery]« (Gordon 2008: xvi). Paul Gilroy hat in diesem Zusammenhang den Begriff der »postcolonial melancholia« (Gilroy 2005) geprägt, mit der sich westliche Gesellschaften gegenüber ihren superdiversen (Vertovec 2007) und postmigrantischen Realitäten (Foroutan 2019) verschließen. Mit den Mitscherlichs attestiert Gilroy nicht nur Großbritannien, sondern den ehemaligen europäischen Kolonialstaaten insgesamt eine »Unfähigkeit zu trauern« (Mitscherlich/Mitscherlich 1968), die auf den Körpern von Migrant*innen ausgetragen werde. Schuldabwehr würde in Hass auf Multikulturalität und Hybridität umgearbeitet, die Faktizität der Einwanderung verleugnet und im Rahmen einer »neotraditional pathology« (Gilroy 2005: 99f.) mit Fiktionen verlorener nationaler Reinheit, imperialer Größe und moralischer Integrität überlagert. Melancholie wird hier als negativer Ausdruck verwandt, um Gesellschaften zu kennzeichnen, die den Verlust ihrer kolonial-imperialistischen Vorherrschaft introjizieren, was nicht nur historische Idealisierung und Amnesie gegenüber der Kolonialgeschichte zur Folge habe, sondern sich in strukturellen Rassismen manifestiere, die die gesellschaftliche »conviviality« (ebd.: XV) verneinen. Melancholie wird somit zur Meister-Trope für pathologische Aggressionen gegenüber jeder Öffnung identitärer Grenzziehungen und für die Verleugnung »emotionaler Transnationalität« (Albrecht 2018).

Auf der anderen Seite werden unter dem Begriff der Melancholie von Autor*innen wie David L. Eng, Shinhee Han und Anne Alin Cheng rassifizierende Erfahrungen von Assimilationserwartung und Differenzverleugnung untersucht, die Migrant*innen und Geflüchtete machen. Anders als bei Gilroy wird hier die Melancholie nicht der Dominanzbevölkerung zugeordnet. David L. Eng und Shinhee Han (2003, 2019) haben sich unter Bezug auf Melanie Kleins objektorientierte Psychoanalyse mit der Koexistenz von Melancholie und Trauer in asian-american communities in den USA beschäftigt. Sie greifen das Fanon'sche Thema des *acting white* und das Bhabha'sche Konzept der Mimikry auf, um beides in eine rassismuskritische Figur der Melancholie zu übertragen. Eng und Han konstatieren, dass Migrationserfahrungen auf einer »structure of mourning« (Eng/Han: 352) basieren, da konkrete und abstrakte Objekte wie Herkunft, Sprache, Familie, Freunde, Besitz, Orientierung zurückgelassen werden. Dieser Verlust wird einerseits betrauert, andererseits bleibt die Trauerarbeit, anders als Freud forderte, unabgeschlossen, weil die alten Objekte nicht durch neue ersetzt werden können, solange diese neuen Objekte –

wie Integration oder *american dream* – durch rassistische Ausschlüsse unerreichbar bleiben. Diese Ambivalenz von Assimilations- und Integrationsdiskursen, die zugleich teilhabefördernd und teilhabeverhindernd operieren (Castro Varela 2013), führt in Mimikryprozesse, in denen Melancholie und Trauer koexistieren und ihre ungelösten Spannungen transgenerationell weitergeben (Eng/Han 2003: 363). Sprache spielt als »linguizistisches« Mittel (Dirim 2010) in diesem Zusammenhang eine große Rolle, da an ihr Zugehörigkeiten zu Nationalität und Kultur paradigmatisch reguliert und überwacht werden. In der Identifikation mit einem dominanten Sprachgebrauch, der unerreichbar bleibt, entsteht ein »doppelter Verlust«, dessen eigentlicher Grund in der rassistischen Verdrängung von Differenz liegt. Freuds Forderung, verlorene Objekte aufzugeben und das Leben fortzusetzen, indem man diese Objekte ersetzt, das heißt sie in der psychischen Topologie sterben lässt (Eng/Han 2003: 365), erweist sich im Kontext von Rassismuserfahrungen als widersinnig. In rassismuskritischen Affekttheorien wird Melancholie deshalb entpathologisiert (ebd.: 363) und unter Bezug auf die queer-theoretischen Auseinandersetzungen um die Aids-Krise (Butler 2005; Crimp 2002) in eine Ethik eingeschrieben, die die bewahrende Introjektion verlorener Objekte als »productive political potential« (Eng/Han 2003: 365) bejaht.

Waren die Arbeiten von Melanie Klein bereits für Kosofsky-Sedwick zentral, helfen sie hier zu verdeutlichen, wie sich die Koexistenz von Melancholie und Trauer in Prozessen ambivalenter und konfliktueller Aushandlung manifestiert. Dadurch dass bei Klein Angst- und Abwehrmechanismen gegenüber Verbot und Begehren primär sind, eröffnet sie eine Umgangsweise mit Verlust, die sich auf innere Objekte bezieht, ohne dass dieser Bezug die Form einer unverfügbaren Introjektion annimmt (Kristeva 2008: 78), wie es zum Beispiel in Judith Butlers Theorien zur Geschlechtermelancholie der Fall ist. In den Theorien der *racial melancholia* werden Verlusterfahrungen festgehalten, um sie auf eine »Wiedergutmachung« auszurichten, die Klein an der depressiven Position des Kindes exemplifiziert hatte, um eine Szene der Rekonstruktion und Symbolisierung von inneren und äußeren Objekten zu entwerfen, die ambivalente Prozesse von Wut, Kreation und Sublimierung ermöglicht. In dieser Perspektive sollen Objekte, die durch Rassifizierung und Stereotypisierung verloren gegangen sind, nicht ersetzt, sondern ihr Verlust in einen sozialen und politischen Konflikt überführt werden. *Racial melancholia* stellt den »militant refusal« (Eng/Han 2003: 365) dar, rassifizierte, verneinte und verletzte Differenzen loszulassen. Es geht also anders als in Freuds Trauerarbeit nicht um die Überwindung, sondern um die Politisierung negativer Affektivität. Reparative Politik ereignet sich am Ort des Verlusts selbst und bewahrt dessen Objekte. Melancholie und Depression gelten hier als verschränkte Prozesse der Anerkennung und konfliktuellen Aushandlung von Verlust. Diese produktive Melancholie, die weder in Viktimisierung noch in Passivierung aufgehen will, stellt Migrations- und Rassifizierungserfahrungen in ihren materiellen und psychischen Dimensionen öffentlich aus und

ermöglicht dadurch ein affektives *community building* (ebd.: 363). Anne Alin Cheng betont in diesem Zusammenhang, dass der Begriff der *racial melancholia* nicht nur Rassismuserfahrungen erfasst, sondern die grundlegende Gewalt aller rassifizierten oder ethnisierten Identifikationen, weshalb die Dekonstruktion identitärer Positionen für sie besonders dringlich ist und in antirassistische Politiken einzugehen habe (Cheng 2001).

Politiken der Depression

Diese dekonstruktive Forderung, Identitäten und Identifizierungsprozesse abzubauen, findet sich auch in den Arbeiten von José Esteban Muñoz zur depressiven Position von *Queers of Color*. Seine Arbeiten gehören zu den rassismuskritischen Affekttheorien, die sich mit der politischen Produktivität von Depression beschäftigen. Muñoz hat den Begriff des »feeling down« als Zustand affektiver Unruhe geprägt, der in Ordnungen der *whiteness* entsteht, insofern diese gute und schlechte Gefühle normativ unterscheiden (Muñoz 2006: 680). Im Sinne Foucaults begreift Muñoz *whiteness* als Wahrheitsregime, das einen »affective code« (Muñoz 2000: 69) einsetzt, der »national feelings and comportments« (Muñoz 2006: 680) festlegt. Ausgehend von solchen Aufteilungen entschlüsselt Muñoz am Sich-nicht-richtig-Fühlen, am *feeling down, feeling brown* die historischen, kulturellen und sozialen Bedingungen affektiver Verhältnisse, deren Kontext er nicht nur auf der Basis kontinentaltheoretischer und postkolonialer Ansätze, sondern auch bei künstlerischen Performances und Essayfilmen herausarbeitet. Angelehnt an ästhetische, phänomenologische, materialistische und queer-feministische Ansätze eröffnet Muñoz mit den Begriffen des »feeling down, feeling brown« sowie der »affective difference« (Muñoz 2000: 70) eine doppelte Perspektive: Auf der einen Seite wird »feeling brown« als Ausdruck »affektiver Partikularitäten« oder Singularitäten benutzt, um darzustellen, wie »various historically coherent groups ›feel‹ differently and navigate the material world on a different emotional register« (ebd.). Auf der anderen Seite ermöglichen diese differentiellen Affektpositionen, die in sich selbst jeweils different sind und minorisierte, nicht-normative oder ausgegrenzte Körper umfassen, neue Formen der Vergemeinschaftung, die Muñoz unter anderem als »desidentifizierte« Gemeinschaften (Muñoz 1999) bezeichnet. Unter Bezug auf Klein, Kosofsky-Sedgwick und Hortense Spillers erklärt Muñoz, dass dem singulären Pluralsein von *Queers of Color*, wie er in seinen späteren Arbeiten mit Jean-Luc Nancy sagt, besondere Affektkonstellationen unterliegen, die er als »reparative« oder »kommunale Affekte«, als »brown commons« beschreibt (Muñoz 2018: 395, 2020; vgl. auch Puar 2010). »Affective difference« oder »feeling brown« bilden bei Muñoz in ihren Singularisierungsbewegungen unleserliche und durch diese Unerkennbarkeit widerspenstige Affekte, die im Kontext rassistischer Diskriminierung entstehen und sich ihr gleichzeitig entgegenstellen, wobei »the brownness that we share is not knowable in advance«

(Muñoz 2018: 395f.). Negative Affektivität wird wie bei Eng und Han mit den sozialen Erfahrungen minoritärer Gruppen zusammengebracht, deren Verluste und Verletzungen nicht in Figuren unverfügbarer Verwerfung, sondern konfliktueller Aushandlung eingetragen werden. Mit Cvetkovich zählt Muñoz zu den affekttheoretischen Stimmen, die Depression zugleich als Ausdruck und Eingriff in rassifizierte Realitäten betrachten. Der *sense of brown* ist damit ein sozialer und politischer Affekt, in dem Subjekte ihre Realitäten der Niedergeschlagenheit, Marginalisierung und psychischen Erschöpfung konfliktuell in Szene setzen, ohne sie zu privatisieren, aber auch ohne sie unmittelbar überwinden zu können, das heißt in einem von »loss and guilt« (Muñoz 2006: 687) geprägten Feld zu verhandeln.

In Bezug auf Schwarze feministische Autorinnen wie Saidiya Hartman (2007), M. Jacqui Alexander (2005), Ruth Wilson Gilmore (2007) und Sharon Holland (2000) vertieft Ann Cvetkovich diese Auseinandersetzung mit Depression als *political* und *collective feeling* (Cvetkovich 2012). Wie Muñoz übersetzt sie traumatische Erfahrungen im Kontext von Kolonialität und Postkolonialität in Dimensionen des Alltagslebens, die sie als »Eingangspunkt in das [P]olitische« (Cvetkovich 2014: 58) begreift. Cvetkovich zufolge werden die transgenerationellen Nachwirkungen von Versklavung und Rassismus im Kontext der psychoanalytisch dominierten Trauma Studies in Begriffen psychischer Stasis theoretisiert, deren Figuren des Unaussprechlichen und Undarstellbaren Gefahr liefen, Negativität in einer Weise zu totalisieren, dass Handlungsmächtigkeiten aus dem Blick gerieten. Cvetkovich will deshalb Depression als begriffliche Ergänzung des Traumabegriffs nutzen, um in der Kombination mehrerer theoretischer Sprachen – der der Psychoanalyse, der Critical Race Theory und der Affekttheorie – aufzuweisen, wie sich Rassismus in die »chronic and low-level feelings« (Cvetkovich 2012: 120) einschreibt. Insbesondere an Saidiya Hartmans autobiografisch-historischer Studie *Lose your Mother* exemplifiziert Cvetkovich, inwiefern die Engführung von Trauma und Depression, Katastrophe und *the everyday* Sinn macht. Hartmans Bericht über eine Reise zu den Routen der Versklavung in Ghana präsentiert Cvetkovich nicht nur als postkoloniale Forschungsmethode, in der Sozialgeschichte, Archiv- und Feldforschung sowie persönliche Geschichte konvergieren, sondern auch als »Text über politische Depression« (Cvetkovich 2014: 68). Auf ihrer Reise lege Hartman Spuren des kolonialen Genozids und seiner Nachwirkungen frei, die sich geschichtlich und biografisch nirgendwo sinnvoll verknüpfen lassen. Sie führen Hartman in ein posttraumatisches Aus, sodass die Generation afro-amerikanischer Aktivist*innen und Theoretiker*innen, der sich Hartman zu-rechnet, an das Erbe der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, der antikolonialen Kämpfe oder der afrozentrischen Identitätsmodelle nicht mehr anschließen kann. Dass sich Hartman in Entfremdung, Entortung und Unzugehörigkeit versetzt findet, manifestiert eine Beziehung zur Geschichte Afrikas, die durch Bezugslosigkeit geprägt ist. Diese für Traumaerfahrungen typische Desartikulation übersetzt Cvetkovich in eine depressive Position, in der der »rupture with history«

(Hartman 2007: 42) und der Akt, »[to] excavate a wound« (Hartman 2007: 40) die paradoxe Form einer Heilung bilden, in der »Verlust und Entfremdung« (Cvetkovich 2014: 66) festgehalten werden. Angesichts der Verweigerung staatlicher Anerkennung des kolonialen Genozids und immer neuer Reaktualisierungen antischwarzen Rassismus nimmt die Reparation die Form einer erschöpften Affektivität an. Nach dem Ende der Befreiungsnarrative der 1960er Jahre bildet sie das negative Medium, in dem Gewaltgeschichte und biografische Geschichte ein diskontinuierliches Verhältnis eingehen. Hartmans Position ist für die neueren afropessimistischen Ontologien modellbildend, weil sie in der Aussichtslosigkeit von kontinuierlicher rassistischer Gewalt, am Nullpunkt des Todes »the fugitive's legacy« (Hartman 2007: 234), die Erbschaft von Marronage und Rebellion aufgreift, um zu zeigen, wie man in fortgesetzter geschichtlicher, existenzialer und affektiver Enteignung Handlungsspielraum verteidigt.

Affekt, Ontologie und Enteignung in den Black Studies

Unter anderem mit Hartmans Arbeiten hat sich in den Black Studies in den letzten Jahrzehnten eine Strömung herausgebildet, die das dekonstruktive Thema unabschließbarer Trauer in die Frage übersetzt, wie sich die Kontinuität antischwarzen Rassismus – der *afterlife of slavery* (Hartman 2008: 13) – in die Trauerprozesse einschaltet, die mit rassistischen Gewalterfahrungen einhergehen, sie stört und »entwirklicht«, wie Judith Butler sagen würde, die mit der Unterscheidung von betrauerbarem und unbetrauerbarem Leben an einem verwandten Thema arbeitet (Butler 2005, 2010). Die dekonstruktive Einsicht, dass Menschen, die unbetrüet bleiben, »außerhalb des Lebens« (Butler 2010: 22) stehen, wird in eine negative Ontologie eingeführt, die sich mit Schwarzem Sein im Zeichen des »sozialen Tods« beschäftigt, eine Kategorie, die der Soziologe Orlando Patterson in *Slavery and Social Death* (1982) eingeführt hat. Der Turn der African und Asian American Studies zu Depression und Racial Melancholia (Crawford 2017), wie er sich in den Arbeiten von Eng, Han, Cheng, Cvetkovich und Muñoz, neuerlich auch von Joseph R. Winters (2016) und Jermaine Singleton (2015) manifestiert, erfährt in den Black Studies eine Radikalisierung, die in Begriffen der Enteignung vom Sein und des »detritus of lives« (Hartman 2008: 13) zum Ausdruck kommt. Wie Saidiya Hartman schreibt, findet sich Schwarze Existenz im Nachleben von Sklaverei und Eigentum in ein negatives Seinsverhältnis als das der Melancholie eingerückt. Das Erkenntnisinteresse rassismuskritischer Affekttheorien, *bad feelings* als Szene einer Politik festzuhalten, die aus den Mechanismen der Scham, Schuld und Introjektion agiert, wird an der Frage vertieft, wie sich Schwarzes Leben in der Post-Civil Rights Era artikulieren kann, wenn es weiterhin zur Ausnahme menschlichen Lebens erklärt wird. In dieser Perspektive stellen die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Christina Sharpe und der Kulturtheoretiker Fred Moten unter Bezug auf Schwarze feministische Theorien

(Spillers 1987; Hartman 1997; Wynter 2003; Hartman 2007) die existenzialontologische Frage nach dem Sein dieses Nicht-Seins. Sie diskutieren den affektiven Modus, der am Ort sozialen und symbolischen Tods Gedächtnis und Bindung produziert, nachdem Schwarzes Leben aus den kolonialkapitalistischen Gründungsbeziehungen von Eigentum, Freiheit und Subjektivität ausgeschlossen und absolut enteignet wurde – das heißt zum Besitz anderer und zum menschlichen Warengegenstand gemacht wurde. In paradigmatischer Weise verdeutlichen Christina Sharpe (2016) und Fred Moten (2008a, 2008b; Harney/Moten 2016), wie in den neueren *black ontologies* Affektivität und »Haptikalität« (Harney/Moten 2016: 120) am Rande des Nichts erörtert werden (vgl. Inan 2021).

Um die Negativität zu allegorisieren, der Schwarzes Sein seit dem Beginn des transatlantischen Sklavenhandels ausgesetzt worden ist, arbeitet Christina Sharpe mit der Metapher des *wake* (engl. für Kielwasser, Totenwache etc.), der sie einen geschichtlichen Index verleiht, indem sie vom Kielwasser des Sklavenschiffs und von der Totenwache für die Ermordeten der Middle Passage spricht. Statt von Trauerarbeit spricht Sharpe durchgängig von *wake work*, einer Arbeit, die in doppelem Sinne unabschließbar ist: Dass die Trauer um Schwarzes Leben nicht beendet werden kann, nicht nur weil jede Erinnerung an die Toten von unabschließbarer Performativität ist, sondern weil das mittelbare und unmittelbare Töten in transformierten Formen weitergeht, beschreibt Sharpe in geophilosophischer Begrifflichkeit als Klima antischarzen Rassismus und in den zeitphilosophischen Worten Blanchots als »Desaster« (Blanchot 2005; Sharpe 2016). Das Trauma einer sich kontinuierenden Gewaltgeschichte führt in die paradoxe Forderung, ein Desaster zu denken, für das man »keine Zukunft [...] [mehr hat], um es zu denken« (Blanchot 2005: 9). Die Zeit der Katastrophe und die Katastrophe der Zeit sind für Sharpe Gegenstand und Quelle des Nachdenkens über die Kontinuität antischarzen Rassismus, die einen einzigartigen Modus affektiver Erinnerung aufrufen. Zum Kennzeichen dieser Erinnerung macht sie das Plotten, Samplen und Verknüpfen von Ereignissen, die von der Middle Passage zu aktuellen Migrations- und Rassismusregimen führen und das affektive Erleben dieser Kontinuitäten mit ästhetischen und alltagspolitischen Widerstandsformen verbindet. Die Metapher des *wake* geht in eine metonymische Dynamik über, in der die Trauer zwischen persönlichen, geschichtlichen, ästhetischen und widerständigen Dimensionen gleitet. Hannah Black (2016) spricht von einer Methode des *underwriting*, des Unterschreibens, mit dem das Trauma auf sich genommen und »weniger als Schreiben« wird. Es stellt eine Erinnerungspraxis dar, in der den Toten Namen zurückerstattet werden, ohne dass der Name in Eigentümersubjektivität überführt wird. In der Tradition des Afropessimismus bewegt sich Sharpes Methode zwischen der Gewaltgeschichte und einer widerständigen Sozialität, die die Gewalt antischarzen Rassismus überlebt hat. Angesichts der fortgesetzten ontologischen Verneinung von Schwarzsein nimmt Sharpes *wake work* das Gefühl des Verlusts, der Entortung und des Außersichseins zum

Ausgangspunkt (Sharpe 2016: 14). Im Raum der Enteignung bleibend, untersucht sie die fragilen Widerständigkeiten, Sorgearbeiten, ästhetischen und künstlerischen Praktiken, die aus diesem negativen Raum operieren. Dabei werden Traumatisierung und reparative Erfahrung am Rande des Überlebens in der Figur des »un/survival« (ebd.) eingeführt. In phänomenologischer Terminologie spricht Sharpe vom »dwelling« in rassistischen Trauma-Zonen, von einem »haunted realism« (Clough 2014: 188), in dem Menschen von antischwarzem Rassismus in allen Weisen schlechten Einwohnens besetzt, besessen und verfolgt werden. Das Paradox besteht hier in dem verzweifelten und sorgenden Bewusstsein für diese unmögliche Existenzweise. Sharpe verfolgt kein totalisierendes, sondern ein politisches Narrativ des Nicht-Seins, das sie insbesondere auf die Erfahrungen von Schwarzen Frauen und Mädchen ausrichtet. Sie bindet sie in die Textur eines affektiv-situierten Wissens ein, in die sie sich selbst eingebunden sieht und in immer neuen Durchgängen durch gewaltgeschichtliche Ereignisse wie dem Massenmord auf dem britischen Sklavenschiff *Zong*, dem Erdbeben auf Haiti, dem Hurricane Katrina, dem Ertrinken von Geflüchteten im Mittelmeer durchkreuzt. Die unterschiedlichen Ereignisse werden immer wieder rekonstruiert und mit Bezug auf queer-feministische Theorie und Literatur wie der von Hortense Spillers (1987), Saidiya Hartman (2007), Dionne Brand (2001), M. NourbeSe Philip (2008) bearbeitet. Die Konzepte von Sharpe besitzen – wie die von Fred Moten und Stefano Harney – eine Performativität, die von der Kontinuität rassistischer Traumatisierung selbst ergriffen ist und die Souveränität des Wissens abbaut.

Diese Affektivität, »die kein Individuum aushalten und kein Staat ertragen kann« (Harney/Moten 2016: 120), nennen Moten und Harney »Haptikalität« (ebd.) oder Berührung, von denen aus sie eine Sozialität entwerfen, die sie als *Undercommons*, als Gemeinschaft jenseits von Besitz und Aneignung, bezeichnen. Postkoloniale Philosophie, Black Studies und Marxismus zusammenbringend, kritisieren sie die Middle Passage als welthistorische Szene totaler Enteignung, in der die Versklavten die Objekte eines logistischen Kapitals bilden, das auf die Ausbeutung und Cargo-isierung Schwarzen Lebens aus ist. Wie Marx vom eigentums- und illusionslosen Proletariat, so sprechen Moten und Harney von den Versklavten als absolut enteigneter und transkontinental zerstreuter Menge. Sie sind nicht die Klasse, die die Abschaffung aller Klassen organisiert, sondern die »[A]bgeschafft[en]« (ebd.: 112) selbst. Im Sinne von Hartman und Sharpe vermeiden beide Autoren die dialektische Umkehrung von Enteignung in Aneignung, Objektivierung in Subjektivierung, Eigentumslosigkeit in gesellschaftliches Eigentum. Stattdessen führen sie eine dritte Kategorie ein – den positiven Begriff des Dings oder des Nicht-Identischen. Mit dem Rekurs auf die Dingkategorie soll nicht die Objektivierung von Schwarzen Menschen relativiert, sondern verdeutlicht werden, dass die »Distanzierung von Mensch und Ding [...] es überhaupt erst ermöglichte, rassifizierte Versklavung zu rechtfertigen« (Moten/Harney 2019: 20). Dem Ding

schreiben Moten und Harney eine allseitig entfaltete Sinnlichkeit zu, in der aktive und passive Affekte nicht hierarchisiert und auf die Aneignung von Welt- und Selbstverhältnissen ausgerichtet werden. Das, was die Autoren mit *black optimism* verbindet, ist die Suche nach einer Affektivität minoritärer Aufstände, die mitten in den Herrschaftsverhältnissen als Unterbrechungen, Störungen, Fluchten und Dissidenzen auftauchen, ohne Rechts-, Subjekt- oder Eigentumsform anzunehmen, und in diesem Sinne »dinglich« bleiben. Geht es um eine solche Kraft nicht fixierter Bewegungen oder ungeformter transindividueller Affekte, verweisen sie auf die Formen Schwarzer Sozialität, die entgegen der »Entmenschlichungszo- nen« im Laderaum des Sklavenschiffs entstanden ist. Sie sprechen von fragiler »Haptikalität« und »Berührung«, einem Beieinandersein und einem *feeling for* (Tinsley 2008: 92), die von keinem »Staat«, keiner »Religion«, keinem »Volk oder Imperium« (Harney/Moten 2016: 121) repräsentiert werden kann. Die Radikalität von Moten und Harneys *Undercommons* liegt nicht allein in der Kritik der Enteignung, die die Moderne seit ihren kolonialkapitalistischen Gründungsbeziehungen organisiert, ihre eigentliche Radikalität besteht darin, den Objektstatus, in den Schwarze Menschen als Waren gerückt wurden, nicht in Subjektivität zurück zu überführen. Statt einzufordern, was Schwarzen Menschen historisch aberkannt wurde – kollektive Identität, symbolische Heimat, gesellschaftliches Eigentum –, verweilen sie am Ort der Enteignung und »verweigern« die Annahme dessen, »was verweigert worden ist« (ebd.: 118). So konzipieren sie eine Negation der Negation, die keine Aufhebung darstellt, sondern einen affektiven Platz eröffnet, »aus dem weder Selbstbewusstsein noch Kenntnis des Anderen entsteht«. Sie sprechen von einer Affektivität diesseits von Besitz oder Identität, die einen »Standpunkt keines Standpunkts« (ebd.: 112) einnimmt und eine kritische Stellung im Enteignetsein bezieht, das heißt ein Gemeinsames im Zerstreuten verteidigt beziehungsweise ein *Undercommons* bildet.

Ein Paradigmenwechsel in der Rassismuskritik

Affekttheoretische Interventionen im Feld rassismustheoretischer Analysen und *vice versa* rassismustheoretische Interventionen im Bereich der Affekttheorien haben in ihren Wechselwirkungen ein mehrdimensionales rassismuskritisches Forschungsfeld geschaffen, das im deutschsprachigen Raum bisher wenig Beachtung gefunden hat und entlang von drei Punkten zusammengefasst werden kann:

Erstens verdeutlichen die oben genannten Ansätze die Zentralität von Affekt- und Affizierungsverhältnissen für die Konstitution sowohl historischer als auch aktueller rassistischer Strukturen, Institutionen und Subjektivierungsweisen in Kolo- nial- und Migrationsregimen. Dabei wird gezeigt, wie das Regieren durch Affekte in

genealogischer und gouvernementaler Perspektive untersucht und für die Präzisierung von Analysen aktueller Migrationsregime zur Verfügung gestellt wird. Der affekttheoretische Fokus ermöglicht aber auch ein Denken der immanenten Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse, nicht zuletzt in emanzipatorischer Hinsicht. Aufgrund der Verflochtenheit der Affizierungsprozesse mit sozialen und institutionellen Prozessen kann das Affektive diese sowohl stabilisieren als auch in grundlegender Weise verändern. Auch in dieser Hinsicht erweist sich, dass der Rassismus kein monolithisches Macht- und Herrschaftsverhältnis bildet. Im Gegenteil, er erscheint als reflexives Resultat komplexer Verbindungen von heterogenen sozialen Prozessen. Der theoretische und politische Einsatz affekttheoretischer Rassismuskritiken besteht in der Analyse dieser de/stabilisierenden Kraft des Affektiven.

Das führt zum zweiten Strang des vorliegenden Beitrags, der in die Grundkonzepte rassismuskritischer Affekttheorien einführt, die nach der affektiven Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter Bezug auf Ansätze der Black Studies, der postkolonialen, antirassistischen und queer-feministischen Theorie geprägt worden sind. Sie bilden ein Feld pluraler, sich teils widersprechender Strömungen, die von onto- und phänomenologischen über bio- und nekropolitische bis hin zu dekonstruktiven und psychoanalytischen Theorien reichen und zeigen, wie entlang der Begriffe der Trauer, der Melancholie, der Enteignung und der negativen Affektivität die Konstitutionsbestimmungen von Identität, Subjekt, Gemeinschaft und Widerstand vor dem Hintergrund rassistischer Gewalt(-geschichte) neu angeordnet worden sind.

Drittens erörtert die vorliegende Studie, wie in den rassismuskritischen Affekttheorien alternative Konzepte des Politischen ausgearbeitet worden sind, um die doppelte Wirksamkeit des Affektiven – die Reproduktion der Machtverhältnisse sowie ihre Erschütterung – entlang von Widerständigkeiten und Dissidenzen zu reflektieren. Hier stehen insbesondere die theoretischen Herangehensweisen innerhalb der Black Studies für einen Paradigmenwechsel in der Rassismuskritik. Statt die kanonischen Emanzipationsbegriffe der westlichen Moderne zu bemühen, die sich um Anerkennung, Rechte und programmatische Strategien anordnen, geht es vielmehr darum, am Ort der Enteignung Weisen des Über-Lebens, der Fluchten und Fluchtlinien sicht-, fühl- und denkbar zu machen. Theoretische und politische Untersuchungen, die an solchen Affekt-Wissens-Praktiken interessiert sind, erforschen den Problembereich dissidenter und disruptiver Praxen im Zusammenhang der Bildung affektiver Sozialitäten, die sich besitzindividualistischen Logiken entziehen. Diese Untersuchungsansätze fordern, das Denken der Subjektivierung, der Autonomie und der teleologischen Schließung als etwas zu überwinden, das mit den Gewaltbeziehungen der Moderne vernäht ist.

Bisher sind Forschungsarbeiten dieser Art im deutschsprachigen Kontext wenig verbreitet oder rezipiert worden. Hier existiert ein Forschungsdesiderat, in dem es darum gehen würde, die Unterschiede zwischen den oben genannten theoreti-

schen und methodischen Ansätzen weiter zu bearbeiten, ihre Begriffsproduktionen zu präzisieren und in verschiedene soziohistorische Kontexte einzubetten. Insbesondere stellt sich die Aufgabe, die theoretischen Grundbegriffe weiterzuentwickeln, mit denen Affekt-Wissens-Praktiken als Teil von Rassismusanalysen und antirassistischen Überlegungen etabliert werden können, die sich jenseits von klassischen Anerkennungs- und Emanzipationsforderungen artikulieren.

Literatur

- Ahmed, Sara (2004a): »Affective Economies«, in: *Social Text* 79.22-2, S. 114–139.
- Ahmed, Sara (2004b): *The Cultural Politics of Emotion*, London/New York: Routledge.
- Ahmed, Sara (2007a): »A Phenomenology of Whiteness«, in: *Feminist Theory* 8.2, S. 149–168.
- Ahmed, Sara (2007b): *Queer Phenomenology Orientations, Objects, Others*, Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2010): *The Promise of Happiness*, Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included*, Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2014a): »Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen«, in: Angelika Baier et al. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien: Zaglossus, S. 183–214.
- Ahmed, Sara (2014b): »Not in the Mood«, in: *New Formations: a Journal of Culture, Theory, Politics* 82, S. 13–28.
- Albrecht, Yvonne (2018): »Emotionale Transnationalität. Über das Affiziert-Werden im Kontext von (Post-)Migrationsprozessen«, in: Nicole Burzan (Hg.), *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen*, Bamberg: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- Alcoff, Linda (1999): »Towards a Phenomenology of Racial Embodiment«, in: *Radical Philosophy* 95, S. 15–26.
- Alcoff, Linda (2015): *The Future of Whiteness*, Cambridge/Malden: Polity Press.
- Alexander, M. Jacqui (2005): *Pedagogies of Crossing: Meditations on Feminism, Sexual Politics, Memory, and the Sacred*, Durham: Duke University Press.
- Al-Saji, Alia (2014): »A Phenomenology of Hesitation. Interrupting Racializing Habits of Seeing«, in: Emily S. Lee (Hg.), *Living Alterities. Phenomenology, Embodiment, and Race*, New York: Suny Press, S. 133–173.
- Althusser, Louis (2011): *Für Marx*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Angerer, Marie-Luise (2007): *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich/Berlin: Diaphanes.

- Angerer, Marie-Luise/Bösel, Bernd/Ott, Michaela (Hg.) (2014): *Timing of Affect*, Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Ayata, Bilgin (2019): »Affective Citizenship«, in: Jan Slaby/Christian von Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, London/New York: Routledge.
- Baier, Angelika et al. (Hg.) (2014): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien: Zaglossus.
- Balibar, Étienne (1993): *Die Grenzen der Demokratie*, Hamburg: Argument Verlag.
- Balibar, Étienne (1997): *Spinoza: From Individuality to Transindividuality*, Delft: Eburon.
- Balibar, Étienne (1998): »Gibt es einen ›Neo-Rassismus?‹«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 2. Auflage, Hamburg: Argument Verlag, S. 23–38.
- Balibar, Étienne (2006): *Der Schauplatz des Anderen. Formen der Gewalt und Grenzen der Zivilität*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Balibar, Étienne (2008a): *Spinoza and Politics*, London/New York: Verso.
- Balibar, Étienne (2008b): »The Return of the Concept of ›Race‹«, in: springerin 3.
- Balibar, Étienne (2014): »Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 3. Auflage, Hamburg: Argument Verlag, S. 107–130.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (2014): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 3. Auflage, Hamburg: Argument Verlag.
- Berlant, Lauren (2010): »Thinking about Feeling Historical«, in: Janet Staiger/Ann Cvetkovich/Ann Morris Reynolds (Hg.), *Political Emotions. New Agendas in Communication*, New York/London: Routledge, S. 229–245.
- Berlant, Lauren (2015): »Grausamer Optimismus. Warum Fantasien des guten Lebens scheitern«, in: *Polar* 18, S. 43–50.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*, Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Black, Hannah (2016): »Rezension: Christina Sharpe: In the Wake: On Blackness and Being«, 11. August 2016, <https://4columns.org/black-hannah/in-the-wake-on-blackness-and-being> (letzter Zugriff: 27.06.2022).
- Blackman, Lisa (2012): *Immaterial Bodies: Affect, Embodiment, Mediation*, London: Sage.
- Blackman, Lisa et al. (2008): »Creating Subjectivities«, in: *Subjectivity* 22, S. 1–27.
- Blackman, Lisa/Venn, Couze (2010): »Affect«, in: *Body & Society* 16.7, S. 7–28.
- Blanchot, Maurice (2005): *Die Schrift des Desasters*, München: Fink.
- Blickstein, Tamar (2019): »Affects of Racialization«, in: Jan Slaby/Christian von Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, London/New York: Routledge, S. 152–165.
- Bojadžijev, Manuela (2015): »Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung«, in: Julia Reuter/

- Paul Mecheril (Hg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 275–288.
- Bose, Käthe von et al. (Hg.) (2015): *I is for Impass. Affektive Queerverbindungen in Theorie_Aktivismus_Kunst*, Berlin: bbooks.
- Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Brand, Dionne (2001): *A Map to the Door of No Return: Notes to Belonging*. Toronto: Vintage Canada.
- Breger, Claudia (2014): *Nach dem Sex? Sexualwissenschaft und Affect Studies*, Göttingen: Wallstein.
- Bröckling, Ulrich (2018): »Governmentality Studies. Gouvernamentalität – Die Regierung des Selbst und der anderen«, in: Oliver Decker (Hg.), *Sozialpsychologie und Sozialtheorie*, Wiesbaden: Springer VS, S. 31–45.
- Butler, Judith (1992): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2005): *Gefährdetes Leben: Politische Essays*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges: Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Castro Varela, María do Mar (2013): *Ist Integration nötig? Eine Streitschrift*, Berlin: Lambertus.
- Celikates, Robin (2006): »Demokratie als Lebensform. Spinozas Kritik des Liberalismus«, in: Gunnar Hindrichs (Hg.), *Die Macht der Menge*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 43–65.
- Cheng, Anne Anlin (2001): *The Melancholy of Race: Psychoanalysis, Assimilation, and Hidden Grief*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Çil, Nevim (2011): »Diversity und Multikulturalität: Macht und Ausgrenzung in modernen Gesellschaften«, in: Susanne Stemmler (Hg.), *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*, Göttingen: Wallstein Verlag, S. 192–201.
- Clough, Patricia Ticineto (2009): »The New Empiricism: Affect and Sociological Method«, in: *European Journal of Social Theory* 12.1, S. 43–61.
- Clough, Patricia Ticineto (2014): »After Slavery«, in: *Women's Studies Quarterly* 42.1-2, S. 187–191.
- Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (Hg.) (2007): *The Affectiv Turn*, Durham/London: Duke University Press.
- Crawford, Margo Natalie (2017): »The Twenty-First-Century Black Studies Turn to Melancholy«, in: *American Literary History* 29.4, S. 799–807.
- Crimp, Douglas (2002): *Melancholia and Moralism: Essays on AIDS and Queer Politics*, Cambridge: MIT Press.

- Cvetkovich, Ann (2003): *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*, Durham/London: Duke University Press.
- Cvetkovich, Ann (2007): »Public feelings«, in: *South Atlantic quarterly* 106.3, S. 459–468.
- Cvetkovich, Ann (2012): *Depression: A Public Feeling*, Durham/London: Duke University Press.
- Cvetkovich, Ann (2014): »Depression ist etwas Alltägliches: Öffentliche Gefühle und Saidiya Hartmans ›Lose Your Mother‹«, in: Angelika Baier et al. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien: Zaglossus, S. 57–85.
- Därmann, Iris (2020): *Undienlichkeit: Gewaltgeschichte und politische Philosophie*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Deleuze, Gilles (1988): *Spinoza. Praktische Philosophie*, Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (1992): *Foucault*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles (1993a): »Postskriptum über die Kontrollgesellschaft«, in: Gilles Deleuze, *Unterhandlungen 1972–1990*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles (1993b): *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie*, München: Fink.
- Deleuze, Gilles (2005): »Vorwort zu ›Die wilde Anomalie‹«, in: Daniel Lapoujade (Hg.), *Schizophrenie & Gesellschaft. Texte und Gespräche 1975–1995*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Felix (1992): *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin: Merve.
- Diefenbach, Katja (2018): *Spekulativer Materialismus: Spinoza in der postmarxistischen Philosophie*, Wien/Berlin: Turia+Kant.
- Dietze, Gabriele (2017): »Zwischen Ethnomasochismus und Androsadismus – Bausteine zu einer geschlechtersensiblen Affekttheorie von Rassismus«, in: Brigitte Bargetz/Eva Kreisky/Gundula Ludwig (Hg.), *Dauerkämpfe. Feministische Zeitdiagnose und Strategien*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 229–240.
- Dirim, İnci (2010): »Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.« Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft«, in: Paul Mecheril/İnci Dirim/Mechthild Gomolla (Hg.), *Spannungsverhältnisse: Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*, Münster u.a.: Waxmann, S. 91–112.
- Edelman, Lee (2004): *No Future: Queer Theory and the Death Drive*, Durham/London: Duke University Press.
- Ehrenberg, Alain (2015): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Eng, David L./Han, Shinhee (2003): »A Dialogue on Racial Melancholia«, in: David L. Eng/David Kazanjian (Hg.), *Loss. The Politics of Mourning*, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. 343–371.

- Eng, David L./Han, Shinhee (2019): *Racial Melancholia, Racial Dissociation*, Durham/London: Duke University Press.
- Fanon, Frantz (1980): *Schwarze Haut, weiße Masken*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Farris, Sara R. (2017): *In the Name of Women's Rights: The Rise of Femonationalism*, Durham/London: Duke University Press.
- Federici, Silvia (2017): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien/Berlin: Mandelbaum.
- Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Fortier, Anne-Marie (2010): »Proximity by Design? Affective Citizenship and the Management of Unease«, in: *Citizenship Studies* 14.1, S. 17–30.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2017): *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freeman, Lauren (2015): »Phenomenology of Racial Oppression«, in: *Knowledge Cultures* 3.1, S. 24–44.
- Friedrich, Sebastian (2011): *Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der »Sarrazindebatte«*, Münster: edition assemblage.
- Gatens, Moira (2014): »Affective Transitions and Spinoza's Art of Joyful Deliberation«, in: Marie-Luise Angerer/Bernd Bösel/Michaela Ott (Hg.), *Timing of Affect*, Zürich/Berlin: Diaphanes, S. 17–33.
- Gatens, Moira/Lloyd, Genevieve (1999): *Collective Imaginings: Spinoza, Past and Present*, London/New York: Routledge.
- Gilmore, Ruth Wilson (2007): *Golden Gulag: Prisons, Surplus, Crisis, and Opposition in Globalizing California*, Berkeley: University of California Press.
- Gilroy, Paul (2005): *Postcolonial Melancholia*, New York: Columbia University Press.
- Gordon, Avery (2008): *Ghostly Matters: Haunting and the Sociological Imagination*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (Hg.) (2010): *The Affect Theory Reader*, Durham/London: Duke University Press.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2006): »Ethnisierung und Vergeschlechtlichung Revisited oder über Rassismus im neoliberalen Zeitalter. Beitrag zum virtuellen Seminar ›Interdependenzen – Geschlecht, Ethnizität und Klasse«, Berlin: Humboldt-Universität.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): *Migration, Domestic Work and Affect. A Decolonial Approach on Value and the Feminization of Labor*, New York: Routledge.
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg: Argument Verlag.

- Hardt, Michael (2015): »The Power to be Affected«, in: *International Journal of Politics, Culture and Society* 28.3, S. 215–222.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003): *Empire: die neue Weltordnung*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Harney, Stefano/Moten, Fred (2016): *Die Undercommons. Flüchtige Planung und schwarzes Studium*, Wien u.a.: transversal texts.
- Harris, Cheryl I. (1993): »Whiteness as Property«, in: *Harvard Law Review* 106.8, S. 1707–1791.
- Hartman, Saidiya V. (2007): *Lose Your Mother: A Journey Along the Atlantic Slave Route*, New York: Farrar, Straus, Giroux.
- Hartman, Saidiya V. (1997): *Scenes of Subjection: Terror, Slavery, and Self-Making in Nineteenth-Century America*, Oxford: Oxford University Press.
- Hartman, Saidiya V. (2008): »Venus in Two Acts«, in: *Small Axe* 26.12-2, S. 1–14.
- Hemmings, Clare (2005): »Invoking Affect, Cultural Theory and the Ontological Turn«, in: *Cultural Studies* 19.5, S. 548–567.
- Hentschel, Linda (Hg.) (2008): *Bilderpolitik. In Zeiten von Krieg und Terror*, Berlin: bbooks.
- Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.) (2009): *No integration Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Holland, Sharon Patricia (2000): *Raising the Dead. Reading of Death and (Black) Subjectivity*, Durham: Duke University Press.
- Inan, Çiğdem (2019): »Nichtanerkennung. Die andere Seite der Rassismuskritik«, in: *Texte zur Kunst* 113, S. 75–90.
- Inan, Çiğdem (2021): »NSU, rassistische Gewalt und affektives Wissen«, in: *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, Jg. 1, Heft 2/2021, S. 212–227.
- Işin, Engin (2004): »The neurotic citizen«, in: *Citizenship Studies* 8.3, S. 217–235.
- Kahveci, Çağrı (2013): »Mobilisierung emotiver Kräfte: die Politik der Affekte«, in: *Journal für Psychologie* 21.1, S. 1–25.
- Kaplan, Martha (1995): »Panopticon in Poona: An Essay on Foucault and Colonialism«, in: *Cultural Anthropology* 10.1, S. 85–98.
- Karakayalı, Serhat (2014): »Regime der Alterität: Politik und Affekt«, in: Angelika Bailer et al. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien: Zaglossus, S. 297–318.
- Klein, Melanie (2006): *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kristeva, Julia (2008): *Das weibliche Genie – Melanie Klein: das Leben, der Wahn, die Wörter*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lara, Ali et al. (2017): »Affect and Subjectivity«, in: *Subjectivity* 10, S. 30–43.
- Lazzarato, Maurizio (1998): »Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus«, in: Thomas Atzert (Hg.), *Umherschwei-*

- fende Produzenten. *Immaterielle Arbeit und Subversion*, Berlin: ID-Verlag, S. 39–52.
- Lazarato, Maurizio (2006): »Der ›semiotische Pluralismus‹ und die neue Regierung der Zeichen. Hommage an Félix Guattari«, <https://transversal.at/transversal/0107/lazarato/de> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- Link, Jürgen (2013): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lee, Emily S. (Hg.) (2014): *Living Alterities. Phenomenology, Embodiment, and Race*, New York: Suny Press.
- Lentin, Alana (2014): »Post-Race, Post Politics: The Paradoxical Rise of Culture after Multiculturalism«, in: *Ethnic and Racial Studies* 37.8, S. 1268–1285.
- Loick, Daniel (2018): *Der Missbrauch des Eigentums*, Köln: August Verlag.
- Lorey, Isabell (2012): *Die Regierung der Prekären*, Wien/Berlin: Turia+Kant.
- Luciano, Dana (2007): *Arranging Grief. Sacred Time and the Body in Nineteenth-Century America*, New York/London: New York University Press.
- Maihofer, Andrea (2014): »Sara Ahmed: Kollektive Gefühle – Elemente des westlichen hegemonialen Gefühlsregimes«, in: Angelika Baier et al. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien: Zaglossus, S. 253–272.
- Massumi, Brian (2002): *Parables for the Virtual*, Durham: Duke University Press.
- Massumi, Brian (2010): *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin: Merve.
- Mbembe, Achille (2011): »Nekropolitik«, in: Marianne Pieper et al. (Hg.), *Biopolitik – in der Debatte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63–96.
- Merleau-Ponty, Maurice. (1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: De Gruyter.
- Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete (1968): *Die Unfähigkeit zu trauern*, München: Piper.
- Mookherjee, Monica (2005): »Affective Citizenship: Feminism, Postcolonialism and the Politics of Recognition«, in: *Critical Review of International Social and Political Philosophy* 8.1, S. 31–50.
- Moten, Fred (2008a): »Black Op«, in: *PMLA* 123.5, S. 1743–1747.
- Moten, Fred (2008b): »The Case of Blackness«, in: *Criticism* 50.2, S. 177–218.
- Moten, Fred/Harney, Stefano (2019): *Eine Poetik der Undercommons*, Leipzig: Merve.
- Muhle, Maria (2011): »Zweierlei Vitalismus. Überschreitung – Normativität – Differenz«, in: Friedrich Balke/Marc Rölli (Hg.), *Philosophie und Nicht-Philosophie. Gilles Deleuze – Aktuelle Diskussionen*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 71–96.
- Muñoz, José Esteban (1999): *Disidentifications: Queers of Color and the Performance of Politics*, Minneapolis: University of Minnesota Press.

- Muñoz, José Esteban (2000): »Feeling brown: Ethnicity and affect in Ricardo Bra-
cho's ›The Sweetest Hangover (and Other STDs)«, in: *Theatre Journal* 52.1,
S. 67–79.
- Muñoz, José Esteban (2006): »Feeling Brown, Feeling Down: Latina Affect, the Per-
formativity of Race, and the Depressive Position«, in: *Signs: Journal of Women
in Culture and Society* 31.3, S. 675–688.
- Muñoz, José Esteban (2018): »Preface: Fragment from the Sense of Brown
Manuscript«, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 24.4, S. 395–397.
- Muñoz, José Esteban (2020): *The Sense of Brown*, Durham: Duke University Press.
- Negri, Antonio (1982): *Die wilde Anomalie. Baruch Spinozas Entwurf einer freien
Gesellschaft*, Berlin: Wagenbach.
- Patterson, Orlando (1982): *Slavery and Social Death: A Comparative Study*, Cam-
bridge, Mass.: Harvard University Press.
- Philip, Marlene Nourbese (2008): *Zong! As Told to the Author by Setaey Adamu
Boateng*, Middletown, Conn.: Wesleyan University Press.
- Pieper, Marianne/Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2011): »Konjunkturen
der egalitären Exklusion: Postliberaler Rassismus und verkörperte Erfahrung
in der Prekarität«, in: Marianne Pieper et al. (Hg.), *Biopolitik – in der Debatte*,
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–226.
- Pieper, Marianne/Wiedemann, Carolin (2014): »In den Ruinen der Repräsentation?
Affekt, Agencement und das Okkurente«, in: *Zeitschrift für Geschlechterfor-
schung und visuelle Kultur* 55, S. 66–78.
- Puar, Jasbir (2007): *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*,
Durham: Duke University Press.
- Puar, Jasbir (2009): »Prognosis Time: Towards a Geopolitics of Affect, Debility
and Capacity«, in: *Women & Performance: a journal of feminist theory* 19.2,
S. 161–172.
- Puar, Jasbir (2010): »Queere Zeiten, terroristische Assemblagen«, in: Gabriele Diet-
ze/Claudia Brunner/Edith Wenzel (Hg.), *Kritik des Okzidentalismus: transdis-
ziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*, Bielefeld: transcript
Verlag, S. 271–294.
- Reckwitz, Andreas (2015): »Praktiken und ihre Affekte«, in: *Mittelweg 36. Zeitschrift
des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 24, S. 27–45.
- Redfield, Peter (2005): »Foucault in the Tropics: Displacing the Panopticon«, in:
Jonathan X. Inda (Hg.), *Foucault and the Anthropologies of Modernity*, Oxford,
UK: Blackwell Publishing, S. 50–79.
- Rehberg, Peter (2017): »Queer Affect Theory. Zum Verhältnis von Affekt und Trieb
bei Sedgwick und Freud«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 17.2, S. 63–71,
<https://doi.org/10.25595/500>.
- Saar, Martin (2013): *Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza*, Ber-
lin: Suhrkamp.

- Said, Edward W. (2009): *Orientalismus*, Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Scherr, Albert/Inan, Çiğdem (2018): »Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity«, in: Frank Gesemann/Roland Roth (Hg.), *Handbuch Lokale Integrationspolitik*, Wiesbaden: Springer, S. 201–226.
- Schuller, Kyla (2018): *The Biopolitics of Feeling. Race, Sex, and Science in the Nineteenth Century*, Durham/London: Duke University Press.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (2003): *Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity*, Durham/London: Duke University Press.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (2005): »Queere Performativität: Henry James' ›The Art of the Novel‹«, in: Matthias Haase (Hg.), *Outside. Die Politik queerer Räume*, Berlin: bbooks, S. 13–39.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (2007): »Melanie Klein and the Difference Affect Makes«, in: *The South Atlantic Quarterly* 106.3, S. 625–642.
- Sedgwick, Eve Kosofsky/Frank, Adam (Hg.) (1995): *Shame and its Sisters. A Silvan Tomkins Reader*, Durham/London: Duke University Press.
- Seyfert, Robert (2019): *Beziehungsweisen. Elemente einer rationalen Soziologie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Sharpe, Christina (2016): *In the Wake: On Blackness and Being*, Durham/London: Duke University Press.
- Singleton, Jermaine (2015): *Cultural Melancholy: Readings of Race, Impossible Mourning, and African American Ritual*, Baltimore: University of Illinois Press.
- Slaby, Jan (2016): »Die Kraft des Zorns. Sara Ahmeds aktivistische Post-Phänomenologie«, in: Hilge Landweer/Isabella Marcinski (Hg.), *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 279–302.
- Slaby, Jan/Mühlhoff, Rainer (2019): »Affect«, in: Jan Slaby/Christian von Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, London/New York: Routledge, S. 27–41.
- Slaby, Jan/Schewe, Christian von (Hg.) (2019): *Affective Societies. Key Concepts*, London/New York: Routledge.
- Spillers, Hortense (1987): »Mama's Baby, Papa's Maybe: An American Grammar Book«, in: *Diacritics* 17.2, S. 65–81.
- Spinoza, Baruch de (1994): *Politischer Traktat*, Hamburg: Meiner.
- Spinoza, Baruch de (2007): *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, Hamburg: Meiner.
- Stanley, Eric (2018): »The Affective Commons: Gay Shame, Queer Hate, and Other Collective Feelings«, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 24.4, S. 489–508.
- Stemmler, Susanne (Hg.) (2011): *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*, Göttingen: Wallstein.

- Stoler, Ann Laura (1995): *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham/London: Duke University Press.
- Stoler, Ann Laura (2002a): *Carnal Knowledge and Imperial Power: Race and the Intimate in Colonial Rule*, Berkeley: University of California Press.
- Stoler, Ann Laura (2002b): »Foucaults ›Geschichte der Sexualität‹ und die koloniale Ordnung der Dinge«, in: Sebastian Conrad et al. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 313–334.
- Stoler, Ann Laura (2007): »Affective States«, in: David Nugent/Joan Vincent (Hg.), *A Companion to the Anthropology of Politics*, Malden: Wiley-Blackwell.
- Stoler, Ann Laura (2009): *Along the Archival Grain: Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*, Princeton: Princeton University Press.
- Stoler, Ann Laura (2016): *Duress. Imperial Durabilities in our Times*, Durham/London: Duke University Press.
- Strasser, Sabine (2014): »Post-Multikulturalismus und ›repressive Autonomie‹: sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte«, in: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–69.
- Strick, Simon (2015): *American Dolorologies: Pain, Sentimentalism, Biopolitics*, Albany: Suny Press.
- Tinsley, Omise'eke Natasha (2008): »Black Atlantic, Queer Atlantic. Queer Imaginings of the Middle Passage«, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 14.2-3, S. 191–215.
- Tolia-Kelly, Divya P. (2006): »Affect – An Ethnocentric Encounter? Exploring the ›Universalist‹ Imperative of Emotional/Affectual Geographies«, in: *Area* 38.2, S. 213–217.
- Vertovec, Steven (2007): »Super-Diversity and Its Implications«, in: *Ethnic and Racial Studies* 30.6, S. 1024–1054.
- Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (2010): *The Multiculturalism Backlash European Discourses, Policies and Practices*, London/New York: Routledge.
- Virno, Paolo (2005): *Grammatik der Multitude: Untersuchungen zu gegenwärtigen Lebensformen*, Berlin: ID-Verlag.
- Winters, Joseph R. (2016): *Hope Draped in Black. Race, Melancholy, and the Agony of Progress*, Durham: Duke University Press.
- Wynter, Sylvia (2003): »Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom: Towards the Human, After Man, Its Overrepresentation – An Argument«, in: *CR – The New Centennial Review* 3.3, S. 257–337.

Racial Microaggressions: Empirical Research that Documents Targets' Experiences

Lisa B. Spanierman, D Anthony Clark

Racism is mostly associated with overt and intended harm. But it also features subtle racist interactions that affect targets' mental health, internal experiences, and social as well as professional lives. These subtle forms of racism often remain invisible or are dismissed as trivial. We employ the concept of *racial microaggressions* to analytically conceptualize the impact of everyday racial acts – whether they are frequent or cumulative, verbal or nonverbal indignities, intentional or unintentional – within a conceptual framework in psychological and educational research.

In this chapter, we define the term racial microaggressions and offer four superordinate categories of the concept that we use to organize themes from prior qualitative research (Houshmand, Spanierman, & De Stefano 2017; Sue & Spanierman 2020). Next, we describe various instruments researchers have developed to measure experiences with racial microaggressions (i.e., frequency and distress levels). We then describe a growing body of research that provides evidence of the harmful effects of racial microaggressions on Black, Indigenous, and People of Color (BIPoC), primarily in the United States and Canada. We conclude by discussing the theory's application in Germany.

Defining Racial Microaggressions

The term »microaggressions« originated in the work of Harvard University Professor of Psychiatry and Education Chester Middlebrook Pierce. In a series of studies conducted in the 1970s, Pierce introduced the concept of »offensive mechanisms« to explain the conscious or unconscious »subtle blows [that] are delivered incessantly« by White offenders during interactions with Black individuals (1970: 266). He called these subtle blows »microaggressions,« which he linked to higher disease and mortality rates in Black compared to White communities (Pierce 1970: 266). Adopting Pierce's terminology, Solórzano, Ceja, & Yosso (2000: 60) described racial microaggressions as »subtle insults (verbal, nonverbal, and/or visual) directed toward people of color, often automatically or unconsciously.«

In 2007, Derald Wing Sue and colleagues introduced microaggressions to a broad audience of psychology researchers and practitioners in a groundbreaking and widely cited *American Psychologist* article. They shared a framework that categorized three types of interpersonal microaggressions. *Microinsults* refer to insensitive and demeaning communications, such as assuming someone is intellectually inferior because of their race. *Microinvalidations* denote verbal and nonverbal communications that negate or diminish targets' experiences, such as denying someone's experiences of racism. Because *microassaults* are most similar to expressions of blatant racism (e.g., using a racial slur), most research has focused on the other two categories. Sue, Capodilupo and colleagues' (2007) original theory also included environmental microaggressions; however, Sue and Spanierman (2020) later revised the term and instead introduced environmental *macroaggressions* to distinguish subtle forms of interpersonal racial bias from organizational, institutional, and societal policies and practices. In this paper, we focus on subtle, interpersonal racial microaggressions.

Racial microaggressions are »micro« because they arise during interpersonal (i.e., micro-level) interactions between a perpetrator and target. The term »micro« should in no way be understood as a measurement of harm; it is instead akin to the »everyday« in Essed's (1991) everyday racism, or what she refers to as microinjustices, in the macro context of White supremacy. Essed's everyday racism theory »defies the view that racism is either an individual problem or an institutional problem« and »is never a singular act in itself, but a multidimensional experience [that] triggers memories of other, similar incidents, of the beliefs surrounding the event, of behavioral coping and cognitive responses« (1991: 207). As such, racial microaggressions and everyday racism should be understood as different disciplinary attempts, one that is generally applied to clinical settings and the other in social anthropological studies, to understand how BIPOC targets experience covert racism through routinized practices in everyday interactions in the larger context of White supremacy.

Because racial microaggressions often constitute unintentional communications by the perpetrator, critics have argued that they are not truly a form of aggression. Yet Williams (2020a) has demonstrated empirically that racial microaggressions are indeed aggressive because targets experience them as such even when intent cannot be established. Psychological studies have found that indirect, relational, and social aggression (e.g., spreading rumors or excluding people from a group) can be as harmful and damaging to targets as some types of physical aggression (e.g., Archer & Coyne 2005; Coyne, Archer, & Elsea 2006). Racial microaggressions are thus a form of manipulative aggression that reinforces White supremacy in interpersonal interactions between a White perpetrator and a BIPOC target. White people may not intend to insult or invalidate, but nevertheless often do so.

The racial microaggressions theory operates from the targets' perspective, since perpetrators are often unaware that they have insulted or invalidated the target (Sue 2017; Sue & Spanierman 2020; Williams 2020b). While we do not argue that the target is always right, we agree with Williams's (2020b: 40) assertion: »The default response should be belief of a person's experience, just as we would believe them if they said that we had accidentally slammed the door in their face, left something in the hall that they later tripped over, or mispronounced their last name.«

Thus, we define racial microaggressions as subtle and familiar communications that BIPOC targets experience during interpersonal interactions when White perpetrators imply that targets are inferior or discount their identities, experiences, or knowledge. These micro-level, interpersonal communications exist in the macro context of a racialized social system that deems White people superior. White people cannot be targets of *racial* microaggressions, although they can be targets of gender, sexual orientation, or other forms of microaggressions (Clark & Spanierman 2018).

Racial Microaggressions Taxonomies

Drawing on empirical research that has employed qualitative methods, we detail four superordinate categories of racial microaggressions (see also Houshmand et al. 2017; Sue & Spanierman 2020). Most qualitative findings that document targets' experiences with racial microaggressions can be classified into these categories, which sometimes overlap: (a) pathologizing differences, (b) excluding or rendering invisible, (c) perpetuating color-blind racial attitudes, and (d) denigrating and pigeonholing. The rest of this section describes the four categories (named for the perpetrators' acts) and underlying themes (named for the targets' perspectives) from the literature.

Pathologizing Differences

Pathologizing differences refer to conscious or unconscious attempts by White people to disparage a target's cultural styles, values, or practices. This category aligns with Sue, Capodilupo et al.'s (2007) microinsults (i.e., insensitive and demeaning communications). This type of microaggression targets members of BIPOC communities as inferior, abnormal, or deviant. Qualitative themes have highlighted both the assumed superiority of White cultural values and the assumed inferiority of BIPOC group members. Several studies have identified »assumptions of superiority of White cultural values and communication styles« that target Black Americans (Henfield 2011; Lewis et al. 2016) and Indigenous Peoples (Clark et al. 2011). In Lewis et al.'s (2016) study of Black women, participants reported being targeted for their

expressive and loud communication styles, which were inconsistent with White norms. We refer to this theme as tolerating assumptions of White superiority.

Qualitative research also has documented racial microaggressions that deem BIPoC as inherently inferior to White people. Researchers have found support for the theme »assumption of inferior status« among Black Americans (Hall & Fields 2015; Sue, Nadal et al. 2008). To privilege targets' voices, we refer to this theme as facing assumptions of inferior status. For example, Black participants in managerial roles were assumed to be delivery persons and were sent through the service door of office buildings (Sue, Nadal et al. 2008).

We also identified themes in the research that referred to »pathologizing cultural values/communication styles« among Asian Americans (Sue, Bucceri et al. 2007) and Latinx Americans (Rivera, Forquer, & Rangel 2010). One Vietnamese American study participant recounted being ridiculed for eating with chopsticks (Sue, Bucceri et al. 2007). We refer to this theme as encountering assumptions of substandard cultural values and styles.

»Second-class citizenship« emerged in the literature as a theme that encompasses both pathologizing targets as inferior and excluding them from various settings; the latter overlaps with the next category. Black American (Sue et al. 2008; Torres et al. 2010), Latinx American (Minikel-Lacocque 2013; Rivera et al. 2010), and Asian American (Sue, Bucceri et al. 2007) targets all have reported being treated as »second-class citizens« – i.e., as substandard human beings. In one example, a young Black woman participant reported, »I put money in someone's hand and they won't put the money back in my hand. They'll make sure that they put the money on the counter as if I'm toxic« (Sue, Nadal et al. 2008: 333). We refer to this theme as contending with treatment as a second-class citizen.

There seems to be some confusion in the literature about this category, as one racial microaggression instrument pairs »second-class citizenship« with »assumptions of criminality.« We argue that the notion of assuming second-class citizenship better describes White people who exclude members of BIPoC communities from full citizenship, participation, and humanity in US society. Williams et al.'s (2020) recent findings pair second-class citizenship (i.e., less preferential treatment and disrespect) with experiencing invisibility. More research is needed to clarify.

Excluding or Rendering Invisible

Excluding or rendering invisible involves White perpetrators conveying sentiments such as »you don't belong« or »I don't see you« to targets. This category of racial microaggression is consistent with Sue and colleagues' concept of microinvalidations: it includes communications that negate or nullify targets' experiences. Holder, Jackson, and Ponterotto (2015) named a racial microaggression theme »exclusion,«

which refers to prohibiting Black corporate women from attending social gatherings or seeking career opportunities.

A common theme in the literature that connotes exclusion is the sensation that an individual is an »alien in their own land.« This theme, which we refer to as contending with treatment as an alien in one's own land, most often targets Latinx Americans (McCabe 2009; Minikel-Lacocque 2013; Rivera et al. 2010) and Asian Americans (Kohli & Solórzano 2012; Sue, Bucceri et al. 2007; Sue et al. 2009). Participants described experiences such as being targeted with remarks such as »Where are you from?« or »Where were you born?« that treated them as outsiders regardless of how many generations their families had lived in the United States. A related theme emerged among South Asian Canadians, enduring perceptions as fresh off the boat, which implies an uneducated and new immigrant status (Poolokasingham et al. 2014). Exclusion and invisibility manifested among Indigenous People in Canada as living with day-to-day cultural and social isolation (Canel-Çınarbaş & Yohani 2019; Clark et al. 2014).

Targets in several studies reported feeling ignored, dismissed, and invisible. Researchers identified the microaggressive theme of invisibility that targeted Black Americans (Allen 2010; Constantine et al. 2008; Hall & Fields 2015; Holder et al. 2015; Lewis et al. 2016), Asian Americans (Sue, Bucceri et al. 2007), and South Asian Canadians (Poolokasingham et al. 2014). In one study, Black participants recounted being ignored by store clerks and overlooked or made to »feel small« at work (Hall & Fields 2015: 6). We refer to this theme as experiencing invisibility and exclusion. Among Indigenous students in Canada, participants reported experiencing curricular elimination or misrepresentation that rendered their histories and contemporary lives invisible or inaccurately portrayed in textbooks, lectures, and class discussions (Canel-Çınarbaş & Yohani 2019; Clark et al. 2014).

Homogenizing stereotypes that target members of BIPOC communities represent another form of invisibility. For example, researchers observed »invalidation of interethnic differences« among Asian Americans (Sue, Bucceri et al. 2007) and South Asian Canadians (Poolokasingham et al. 2014) as well as »assumed universality of experiences« among Black Americans (Hall & Fields 2015; Henfield 2011; Holder et al. 2015; Williams et al. 2020). In one study, Black professional women reported that their colleagues assumed »Black people were a monolithic racial group who had the same experiences, opinions, and interests« (Holder et al. 2015: 170). These themes, which we refer to as encountering assumptions of homogeneity, make suppositions about targets based on group stereotypes, assume they are all the same, and thus invalidate their unique lived experiences and full humanity.

Perpetuating Color-blind Racial Attitudes

This category refers to White perpetrators who deny, distort, or minimize race and racism in their interactions with members of BIPOC communities (e.g., Neville et al. 2013). These sorts of racial microaggressions tend to dismiss the power of racism in producing White superiority and disavow targets' affirmation of their individual humanity and the collective worth of their communities. This category is also consistent with Sue, Capodilupo et al.'s (2007) microinvalidations. We identified themes in this category of denial of racial reality and invalidation of racial experience among Latinx Americans (Rivera et al. 2010; Yosso et al. 2009) and Asian Americans (Sue, Bucceri et al. 2007). For example, in one study, a Latino participant described how a White peer »disparaged his participation in what [the White peer] considered superfluous and nonrigorous ethnic studies classes« (Yosso et al. 2009: 678). We refer to this theme as enduring denials of one's racial reality.

We also observed »denial of racism« that targets Black Americans (Constantine 2007; Hall & Fields 2015) and »denying racism and historical trauma« that targets Indigenous Peoples (Clark et al. 2011; Johnston-Goodstar & Roholt 2017). This theme reflects White denials of the existence of racism in society – and their perpetration of racism. In one study, a participant described a White psychotherapist claiming not to be prejudiced because some of her best friends are Black (Constantine 2007). We refer to these themes as tolerating denials of racism and tolerating denials of historical trauma, respectively.

Finally, Constantine (2007) found evidence of »accused hypersensitivity regarding racial or cultural issues« among Black Americans, which refers to assumptions that Black people are overly sensitive and thin-skinned during discussions that involve race. To privilege targets' perspectives, we retitled this theme withstanding allegations of hypersensitivity.

Denigrating and Pigeonholing

This category refers to White perpetrators who assert the power to undermine, confine, or romanticize a target's mental capacity, behavior, or appearance. Similar to pathologizing differences, denigrating and pigeonholing also reflect microinsults (i.e., insensitive and demeaning communications based on stereotypes). Past studies have identified denigrating and pigeonholing racial microaggressions that involve stereotypes about intelligence. A prominent theme is »ascription of intellectual inferiority« among Black Americans (Hall & Fields 2015; Holder et al. 2015; Smith et al. 2016; Sue, Capodilupo, & Holder 2008; Torres, Driscoll, & Burrow 2010), Latinx Americans (Yosso et al. 2009; Rivera et al. 2010), and Indigenous Peoples (Canel-Çinarbaş & Yohani 2019). We refer to this as *encountering expectations of intellectual infe-*

riority. Unique to findings among Indigenous Peoples in Canada, researchers identified a related theme, *encountering expectations of primitiveness*; participants had been asked if they lived in teepees (Clark et al. 2014). While this theme does not directly address targets' intelligence, the focus on primeval culture and lack of technological sophistication is comparable.

Notably, intelligence-related racial microaggressions that target Asian Americans and South Asian Canadians tend to pigeonhole into stereotypical domains rather than denigrate (Palmer & Maramba 2015; Poolokasingham et al. 2014; Sue, Bucceri et al. 2007; Sue et al. 2009). These microaggressions tend to ascribe intelligence, rather than unintelligence. In Poolokasingham et al.'s (2014) study, South Asian Canadian participants described encountering expectations of being skilled in science, technology, and engineering, but not literature. We refer to this theme as *encountering expectations of intelligence in stereotypical domains*.

Another prevalent theme in this category involves stereotypes about criminality and terrorism. Among Black Americans (Hall & Fields 2015; McCabe 2009; Smith et al. 2016; Sue, Capodilupo et al. 2008; Torres et al. 2010), Latinx Americans (Minikel-Lacocque 2013; Rivera et al. 2010), and Indigenous Peoples (Canel-Çınarbaş & Yohani 2019), participants reported *facing assumptions of criminality*. In a related theme among South Asian Canadians (Poolokasingham et al. 2014) and British Asian professional cricket players (Burdsey 2011), researchers identified the microaggressive theme »assumptions of ties to terrorism,« which we refer to as *facing assumptions of ties to terrorism*.

At times, denigrating and pigeonholing referred to exoticizing or romanticizing members of BIPOC communities. Although statements or observations of this sort may seem like compliments, racial microaggressions that exoticize are othering and dehumanizing and tend to express the notion that something is foreign and, perhaps, sexually exciting. Researchers found evidence of »exoticism« or »exoticization« that targets Black Americans (Hall & Fields 2015; Lewis et al. 2016; Williams et al. 2020), Latinx (McCabe 2009) and Asian Americans (Sue, Bucceri et al. 2007). We refer to this theme as *enduring exoticization*. Akin to exoticizing, but in ways that romanticize and wax nostalgic, researchers also documented *experiencing false adoration and honor* among Indigenous Peoples (Cappiccie et al. 2012; Clark et al. 2011), which included White people who preferred characters in animated films and athletic mascots over actual Indigenous persons.

Measuring Racial Microaggressions

Several instruments that measure racial microaggressions have drawn from the qualitative findings that illuminate targets' experiences with racial microaggress-

sions. Most scales measure targets' self-reported frequency of experiences with racial microaggressions and/or their associated level of distress.

The first instrument that was designed to measure racial microaggressions was the Racial Microaggressions in Counseling Scale (Constantine 2007), a 10-item unidimensional scale that measures experience with racial microaggressions in counseling and their perceived impact. The items, which were derived from focus group data involving 24 African American students, are scored on a 3-point scale (0 = this never happened; 1 = this happened but it did not bother me; 2 = this happened and I was bothered by it). Sample items include: »My counselor sometimes was insensitive about my cultural group when trying to understand or treat my concerns or issues« and »My counselor avoided discussing or addressing cultural issues in our session(s).« Psychometric evaluation is limited.

The Racial and Ethnic Microaggressions Scale (REMS) is the most widely used instrument to assess experiences with racial microaggressions (Nadal 2011). Initial validation studies involving approximately 660 participants and subsequent empirical research across a wide range of samples have yielded adequate psychometric support. The REMS comprises 45 items derived from original racial microaggressions taxonomy research and expert content review. It contains six subscales: assumptions of inferiority (e.g., »Someone assumed that I would not be intelligent because of my race«), second-class citizen and assumptions of criminality (e.g., »Someone avoided walking near me on the street because of my race«), microinvalidations (e.g., »Someone told me that they do not see race«), exoticization/assumptions of similarity (e.g., »Someone assumed that I spoke a language other than English«), environmental microaggressions (e.g., »I observed people of my race portrayed positively on television«), workplace and school microaggressions (e.g., »An employer or co-worker was unfriendly or unwelcoming toward me because of my race«). Items were initially scored on a 6-point scale from 0 (I did not experience this event in the past 6 months) to 5 (I experienced this event five or more times in the past 6 months). Due to the limited variability of scores, the creators changed to dichotomous scoring: 0 (I did not experience this event in the past 6 months) or 1 (I experienced this event at least once in the past 6 months). Principal component analysis and confirmatory factor analysis provide support for the factor structure, and both scoring formats demonstrated internal consistency.

In 2015, Forrest-Bank, Jenson, & Trecartin (2015) introduced the Revised 28-Item Racial and Ethnic Microaggressions Scale based on Nadal's REMS. The revised scale consists of 28 items from the original REMS and comprises five subscales (i.e., second-class citizen and assumptions of criminality, assumptions of inferiority, assumptions of similarity, microinvalidations, and media microaggressions). Items are scored on a 6-point scale regarding respondents' experiences during the past 6 months (0 = none; 1 = one time; 2 = two times; 3 = three times; 4 = four times; 5 = five or more times). Using a racially diverse sample of 286 individuals aged 18–35,

the researchers conducted a series of exploratory factor analyses by racial group and identified group-specific factor structures.

The Inventory of Microaggressions against Black Individuals is a 14-item unidimensional scale that assesses microinsults and microinvalidations that specifically target Black people (Mercer et al. 2011). The authors generated items from Sue, Capodilupo et al.'s (2007) taxonomy and prior qualitative research. Items are scored on a 5-point scale (0 = this has never happened to me; 1 = this event happened but I was not upset; 2 = this event happened and I was slightly upset; 3 = this event happened and I was moderately upset; 4 = this event happened and I was extremely upset). Exploratory factor analysis, item response theory analysis, and confirmatory factor analysis provide psychometric support for this scale.

The Ethnic Microaggressions Scale consists of 12 items derived from qualitative research relevant to Latinx American and Asian American late adolescents (Huynh 2012). This scale comprises three subscales that measure the frequency of and reactivity to racial and ethnic microaggressions: emphasis on differences (e.g., »You are asked ›Where are you really from?‹«), denial of racial reality (e.g., »Someone tells you that racism does not exist anymore«), and negative treatment (e.g., »You are ignored at a store counter as attention is given to a customer [of a different ethnic group from you] behind you«). Frequency items are scored on a 6-point scale (0 = never; 1 = once a year; 2 = 3–4 times per year; 3 = once a month; 4 = once a week; 5 = almost every day) and reactivity items on a 5-point scale (1 = made me feel good; 2 = did not bother me; 3 = bothered me slightly; 4 = upset me; 5 = upset me extremely). Using confirmatory factor analysis, Huynh (2012) found support for the three-factor model for both Latinx American and Asian American adolescents.

Torres-Harding and colleagues developed two measures to assess the frequency of racial microaggressions and resultant distress, respectively. The Racial Microaggressions Scale (RMAS) comprises 32 items derived from prior qualitative research (Torres-Harding, Andrade, & Romero Diaz 2012). The items measure the frequency of experiencing particular racial microaggressions and are scored on a 4-point scale (0 = never; 1 = a little/rarely; 2 = sometimes/a moderate amount; 3 = often/frequently). Exploratory and confirmatory factor analyses supported six subscales: invisibility (e.g., »I feel invisible because of my race«), criminality (e.g., »I am singled out by police or security people because of my race«), low achieving/undesirable culture (e.g., »Others suggest that my racial heritage is dysfunctional or undesirable«), sexualization (e.g., »Other people view me in an overly sexual way because of my race«), foreigner (e.g., »Because of my race, people suggest that I am not a ›true‹ American«), and environmental invalidations (e.g., »Sometimes I am the only person of my racial background in my class or workplace«).

Torres-Harding et al.'s second, related, measure is the Scale of Racial Microaggressions Distress (RMAS-Distress); it comprises the same 32 items and six subscales as the RMAS (Torres-Harding & Turner 2015). The distress scale employs

a stem that assesses respondents' perceived anguish upon experiencing particular racial microaggressions (i.e., »If this does happen to you, how stressful, upsetting, or bothersome is this for you?«). Items are scored on a 4-point scale (0 = not at all; 1 = a little; 2 = moderate level; 3 = high level). The subscales demonstrated acceptable internal consistency and convergent validity.

Lewis and Neville (2015) developed the Gendered Racial Microaggressions Scale for Black Women (GRMS) to assess subtle verbal, behavioral, and environmental microaggressions targeted at Black women that may differ from those directed at Black men. It consists of 23 frequency items and 25 stress appraisal items derived from the literature, focus group participants, content experts, and a pilot study. Exploratory and confirmatory factor analysis supported four subscales: assumptions of beauty and sexual objectification (e.g., »Negative comment about skin tone«), silenced and marginalized (e.g., »My comments have been ignored«), strong Black woman stereotype (e.g., »I have been told I am too assertive«), and angry Black woman stereotype (e.g., »Someone has told me to calm down«). Items are scored on a 6-point scale for frequency (ranging from 0 = never to 5 = once a week or more) and stress appraisal (ranging from 0 = not at all stressful to 5 = extremely stressful).

Also taking an intersectional approach, Keum et al. (2018) developed the Gendered Racial Microaggressions Scale for Asian American Women. The authors generated 22 items from a literature review, focus group discussions, and a content expert review. Exploratory and confirmatory factor analyses supported four subscales: assumption of submissiveness (e.g., »Others take my silence as a sign of compliance«), assumption of universal appearance (e.g., »Others have suggested that all Asian American women look alike«), Asian fetishism (e.g., »Others take interest in Asian American women to fulfill their fantasy«), media invalidation (e.g., »I rarely see Asian American women playing the lead role in the media«). Identical to the GRMS for Black women, items are scored on a 6-point response format for frequency and stress appraisal.

To our knowledge, only one instrument assesses general perspectives of racial microaggressions. The Acceptability of Racial Microaggressions Scale (Mekawi & Todd 2018) is a 34-item scale that measures how (un)acceptable it is for White people to say certain racial microaggressions. Items were derived from the literature, and then reviewed by focus group participants and content experts. The measure comprises four subscales: victim blaming (e.g., »African Americans would get more jobs if they dressed more professionally«), color evasion (e.g., »I don't see your race, I see you as a person«), power evasion (e.g., »Everyone is treated the same by the legal system«), exoticizing (e.g., »Your skin color is so exotic«). Items are scored from 1 (totally unacceptable) to 6 (perfectly acceptable). Exploratory and confirmatory factor analyses provide support for the four-factor solution; the authors also provided estimates of reliability and construct validity.

Documenting the Harmful Effects of Racial Microaggressions

Since its inception, microaggressions theory has been expanded to consider the psychological and physiological effects on BIPoC targets. Researchers have used the scales discussed in the previous section in quantitative research designs with larger samples to understand the frequency and impact of particular kinds of microaggressions, most often on mental health outcomes. The findings from both qualitative and quantitative studies strongly suggest that racial microaggressions are linked to psychological impacts such as decreased self-esteem (e.g., Nadal, Griffin et al. 2014; Thai et al. 2017), stress and trauma (e.g., Hall & Fields 2015; Nadal, Erazo, & King 2019; Torres & Taknint 2015), anxiety (e.g., Blume et al. 2012; Liao, Weng, & West 2016), depression (e.g., Gattis & Larson 2017; Nadal, Griffin et al. 2014; Torres et al. 2010), and suicidal ideation (Hollingsworth et al. 2017; O'Keefe et al. 2015). Prior research has also provided evidence of the physiological effects of racial microaggressions (e.g., Hall & Fields 2015; Huynh 2012; Ong et al. 2017). In a meta-analysis and narrative review, Lui and Quezada (2019) found that racial microaggressions were associated with psychological outcomes using 72 independent samples from published and unpublished studies. Furthermore, their findings showed stronger associations between microaggressions and internalizing (e.g., anxiety and depression) than either externalizing problems (e.g., smoking and alcohol use) or physical symptoms (e.g., cortisol levels).

Several studies have focused on potential mediating and moderating factors that influence the link between racial microaggressions and psychological health. For instance, using a sample of 308 Latinx and Asian American college students, Sanchez et al. (2018) found that racial microaggressions directly associated with psychological distress and engagement coping strategies (e.g., seeking social support), but not disengagement (e.g., avoiding the problem), partially mediated the relationship between microaggressions and distress. Similarly, in two studies Kim and colleagues examined the link between racial microaggressions and mental health (Kim 2017; Kim, Kendall, & Cheon 2017). In a sample of 144 Christian BIPoC students from a private religious university, Kim (2017) found that racial microaggressions indirectly predicted psychological well-being through religious congregational support. In other words, racial microaggressions were negatively related to congregational support, which in turn was positively related to psychological well-being. Kim et al. (2017) also found support for the link between racial microaggressions and lower levels of psychological well-being. In this study, cultural mistrust mediated the association, suggesting that greater cultural mistrust was a mechanism through which microaggressions negatively affected well-being. Thus, there is mounting evidence of a link between racial microaggressions and mental health, as well as exploration of processes and protective factors that help explain this link.

Application to Germany

Because they are interpersonal and located in macrosocial contexts, future research on racialized communities should explore how racial and ethnic groups in and across countries experience racial microaggressions. With notable exceptions (e.g., Burdsey 2011), most research in this field has been conducted in the United States and Canada, and much could be learned from exploring racial microaggressions in other White-dominated nations in Western Europe, Australia, and Aotearoa/New Zealand. Does power privilege and marginalize in similar or different ways in Germany compared to what we know from the United States and Canada? Do the four categories we identify here and their underlying themes take similar or different forms in the German context? To learn from targets' experiences directly, we recommend conducting qualitative research using focus groups and individual interviews of people who represent racially and ethnically marginalized groups in Germany (e.g., Afro-Germans and Turkish Germans) – people who do not match the visual cues of the default »German.« Psychometric scales could also be developed to investigate whether racially and ethnically marginalized groups in Germany experience similar psychological and physiological consequences from racial microaggressions as those in the United States and Canada.

The protests that erupted in Germany during the summer of 2020 in the wake of the widely circulated video of US police officers murdering George Floyd highlighted racial discrimination there as well. These protests provided an opportunity for Afro-Germans and their allies in solidarity with Black Lives Matter in the United States to draw attention to the case of Oury Jalloh, a Sierra Leonean asylum seeker who burnt to death in a cell in police custody in the eastern German city of Dessau in 2005, to structural racism (e.g., Elger 2020), and to everyday experiences of racial and ethnic discrimination (e.g., European Union Agency for Fundamental Rights 2018). The heightened awareness also helped Afro-Germans obtain support from the Federal Anti-Discrimination Agency to conduct the Afrozensus, an online survey of African and Afro-diasporic people on their experiences of racial and intersectional discrimination (Aikins et al. 2021).

Turkish-Germans have also drawn attention to everyday racism in Germany. In 2018 the Berlin-based Turkish artist and Universität der Künste Berlin faculty member Işıl Eğrikavuk exhibited her photo-performance series *But You Don't* in which she posed in photographs holding a sign that read »But You Don't Look Turkish.« She explained her series in an interview with *Artfridge* magazine as follows: »It is very interesting to be Turkish in Germany due to the long-existing Gastarbeiter community here and due to the strong stereotypes in peoples' minds« (Kaplangi 2018). On her website, Eğrikavuk extended the scope of her message:

Having started to live in Germany, I started to hear this comment »But you don't look Turkish« often. What does a Turkish person look like? What is a Turkish woman

supposed to look like? What are the stereotypes people attribute to others based on their kinships, passport and nationalities? *But You Don't* is a photography work, where I wanted to reflect back this comment to its owners.

The British journalist Bim Adewunmi (2013) similarly recounted her experience of racial microaggressions that target her appearance during her first week in Berlin:

»I felt a tug on my hair from behind. My first thought was: »Oh my God – is this how I die? Alone in a foreign city?« Then I turned around and there was a stranger with his hand in my hair. He met my gaze and said loudly, »Kunta!« and »fufu.« Then he laughed, and with his other hand, poked his friend in the ribs and pointed at me, so he could laugh too. They laughed together and called me those names all the way up the escalator and out on to the street, and then carried on their way.«

Adewunmi concluded that »Kunta« was a reference to Kunta Kinte, the enslaved African man and protagonist of Alex Haley's *Roots*. »Fufu,« she explained, is the name of a staple starchy food eaten across the African continent. »As welcomes to a new city go,« she mused, »it needed a bit of work.« As these two examples suggest, racial microaggressions theory offers a relevant lens for making sense of the subtle and everyday discrimination targeting members of marginalized racial, ethnic, and migrant communities in Germany. There is an urgent need for systemic, empirical research on racial microaggressions and their psychological, social, and physiological impact on BIPoC in the German context.

References

- Adewunmi, B. (2013): »The Everyday Microaggressions I Experience as a Black Woman in Berlin.« In: *The Guardian*, December 8. <https://www.theguardian.com>
- Aikins, M. A., Bremberger, T., Aikins, J. K., Gyamerah, D., Yıldırım-Calıman, D. (2021): »Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland, Berlin.« <http://www.afrozensus.de>
- Allen, Q. (2010): »Racial Microaggressions: The Schooling Experiences of Black Middle-class Males in Arizona's Secondary Schools.« In: *Journal of African American Males in Education* 1/2, pp. 125–143.
- Archer, J., & Coyne, S. M. (2005): »An Integrated Review of Indirect, Relational, and Social Aggression.« In: *Personality and Social Psychology Review* 9/3, pp. 212–230. https://doi.org/10.1207/s15327957pspro903_2
- Blume, A. W., Lovato, L. V., Thyken, B. N., & Denny, N. (2012): »The Relationship of Microaggressions with Alcohol Use and Anxiety among Ethnic Minority College Students in a Historically White Institution.« In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 18/1, pp. 45–54. <https://doi.org/10.1037/a0025457>

- Burdsey, D. (2011): »That Joke Isn't Funny Anymore: Racial Microaggressions, Color-blind Ideology and the Mitigation of Racism in English Men's First-class Cricket.« In: *Sociology of Sport Journal* 28/3, pp. 261–283. <https://doi.org/10.1123/ssj.28.3.261>
- Canel-Çınarbaş, D., & Yohani, S. (2019): »Indigenous Canadian University Students' Experiences of Microaggressions.« In: *International Journal for the Advancement of Counselling* 41/1, pp. 41–60. <https://doi.org/10.1007/s10447-018-9345-z>
- Cappiccie, A., Chadha, J., Lin, M. B., & Snyder, F. (2012): »Using Critical Race Theory to Analyze How Disney Constructs Diversity: A Construct for the Baccalaureate Human Behavior in the Social Environment Curriculum.« In: *Journal of Teaching in Social Work* 32/1, pp. 46–61. <https://doi.org/10.1080/08841233.2012.640252>
- Clark, D. A., Kleiman, S., Spanierman, L. B., Isaac, P., & Poolokasingham, G. (2014): »Do You Live in a Teepee?« Aboriginal Students' Experiences with Racial Microaggressions in Canada.« In: *Journal of Diversity in Higher Education* 7/2, pp. 112–125. <https://doi.org/10.1037/a0036573>
- Clark, D. A. & Spanierman, L. B. (2018): »I Didn't Know that Was Racist: Costs of Racial Microaggressions to White People.« In G. C. Torino, D. P. Rivera, C. M. Capodilupo, K. L. Nadal, & D. W. Sue (eds.), *Microaggression Theory: Influence and Implications*, Wiley, pp. 138–156. <https://doi.org/10.1002/9781119466642.ch9>
- Clark, D. A., Spanierman, L. B., Reed, T. D., Soble, J. R., & Cabana, S. (2011): »Documenting Weblog Expressions of Racial Microaggressions that Target American Indians.« In: *Journal of Diversity in Higher Education* 4/1, pp. 39–50. <https://doi.org/10.1037/a0021762>
- Constantine, M. G. (2007): »Racial Microaggressions against African American Clients in Cross-racial Counseling Relationships.« In: *Journal of Counseling Psychology* 54/1, pp. 1–16. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.54.1.1>
- Constantine, M. G., Smith, L., Redington, R. M., & Owens, D. (2008): »Racial Microaggressions against Black Counseling and Counseling Psychology Faculty: A Central Challenge in the Multicultural Counseling Movement.« In: *Journal of Counseling & Development* 86/3, pp. 348–355. <https://doi.org/10.1002/j.1556-6678.2008.tb00519.x>
- Coyne, S. M., Archer, J., & Eslea, M. (2006): »We're Not Friends Anymore! Unless...: The Frequency and Harmfulness of Indirect, Relational, and Social Aggression.« In: *Aggressive Behavior* 32/4, pp. 294–307. <https://doi.org/10.1002/ab.20126>
- Elger, K. (2020): »The Concept of Race is Taboo.« In: *Der Spiegel*, December 6. <https://www.spiegel.de>
- Essed, P. (1991): *Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory*, London: Sage.

- European Union Agency for Fundamental Rights. (2018): Second European Union Minorities and Discrimination Survey: Being Black in the EU. Luxembourg: Publication Office of the European Union. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-being-black-in-the-eu_en.pdf
- Forrest-Bank, S., Jenson, J. M., & Trecartin, S. (2015): »The Revised 28-Item Racial and Ethnic Microaggressions Scale (R28REMS): Examining the Factorial Structure for Black, Latino/Hispanic, and Asian Young Adults.« In: *Journal of Social Service Research* 41/3, pp. 326–344.
- Gattis, M. N., & Larson, A. (2017): »Perceived Microaggressions and Mental Health in a Sample of Black Youths Experiencing Homelessness.« In: *Social Work Research* 41/1, pp. 7–17. <https://doi.org/10.1093/swr/svw030>
- Hall, J. M., & Fields, B. (2015): »It's Killing Us!« Narratives of Black Adults about Microaggression Experiences and Related Health Stress.« In: *Global Qualitative Nursing Research* 2, pp. 1–14. <https://doi.org/10.1177/2333393615591569>
- Henfield, M. (2011): »Black Male Adolescents Navigating Microaggressions in a Traditionally White Middle School: A Qualitative Study.« In: *Journal of Multicultural Counseling & Development* 39/3, pp. 141–155. <https://doi.org/10.1002/j.2161-1912.2011.tb00147.x>
- Holder, A. M. B., Jackson, M. A., & Ponterotto, J. G. (2015): »Racial Microaggression Experiences and Coping Strategies of Black Women in Corporate Leadership.« In: *Qualitative Psychology* 2/2, pp. 164–180. <https://doi.org/10.1037/qup0000024>
- Hollingsworth, D. W., Cole, A. B., O'Keefe, V. M., Tucker, R. P., Story, C. R., & Wingate, L. R. (2017): »Experiencing Racial Microaggressions Influences Suicide Ideation through Perceived Burdensomeness in African Americans.« In: *Journal of Counseling Psychology* 64/1, pp. 104–111. <https://doi.org/10.1037/cou0000177>
- Houshmand, S., Spanierman, L. B., & De Stefano, J. (2017): »Racial Microaggressions: A Primer with Implications for Counseling Practice.« In: *International Journal for the Advancement of Counselling* 39/3, pp. 203–216. <https://doi.org/10.1007/s10447-017-9292-0>
- Huynh, V. (2012): Ethnic Microaggressions and the Depressive and Somatic Symptoms of Latino and Asian American Adolescents. In: *Journal of Youth and Adolescence* 41, pp. 831–846. <https://doi.org/10.1007/s10964-012-9756-9>
- Johnston-Goodstar, K., & Roholt, R. V. (2017): »Our Kids Aren't Dropping Out; They're Being Pushed Out: Native American Students and Racial Microaggressions in Schools.« In: *Journal of Ethnic & Cultural Diversity in Social Work: Innovation in Theory, Research & Practice* 26/1-2, pp. 30–47. <https://doi.org/10.1080/15313204.2016.1263818>
- Kaplangi, M. (2018): »Interview: Işıl Eğrikavuk.« In: *Artfridge*, March 3. <http://www.artfridge.de>

- Keum, B. T., Brady, J. L., Sharma, R., Lu, Y., Kim, Y. H., & Thai, C. J. (2018): »Gendered Racial Microaggressions Scale for Asian American Women: Development and Initial Validation.« In: *Journal of Counseling Psychology* 65/5, pp. 571–585. <https://doi.org/10.1037/cou0000305>
- Kim, P. Y. (2017): »Religious Support Mediates the Racial Microaggressions–Mental Health Relation among Christian Ethnic Minority Students.« In: *Psychology of Religion and Spirituality* 9/2, pp. 148–157. <https://doi.org/10.1037/relo000076>
- Kim, P. Y., Kendall, D. L., & Cheon, H.-S. (2017): »Racial Microaggressions, Cultural Mistrust, and Mental Health Outcomes among Asian American College Students.« In: *American Journal of Orthopsychiatry* 87/6, pp. 663–670. <https://doi.org/10.1037/ortho000203>
- Kohli, R., & Solórzano, D. G. (2012): »Teachers, Please Learn Our Names! Racial Microaggressions and the K–12 Classroom.« In: *Race Ethnicity and Education* 15/4, pp. 1–22. <https://doi.org/10.1080/13613324.2012.674026>
- Lewis, J. A., Mendenhall, R., Harwood, S. A., & Huntt, M. (2016): »Ain't I a Woman?«: Perceived Gendered Racial Microaggressions Experienced by Black Women.« In: *The Counseling Psychologist* 44/5, pp. 758–780. <https://doi.org/10.1177/0011000016641193>
- Lewis, J. A., & Neville, H. A. (2015): »Construction and Initial Validation of the Gendered Racial Microaggressions Scale for Black Women.« In: *Journal of Counseling Psychology* 62/2, pp. 289–302. <https://doi.org/10.1037/cou0000062>
- Liao, K. Y.-H., Weng, C.-Y., & West, L. M. (2016): »Social Connectedness and Intolerance of Uncertainty as Moderators between Racial Microaggressions and Anxiety among Black Individuals.« In: *Journal of Counseling Psychology* 63/2, pp. 240–246. <https://doi.org/10.1037/cou0000123>
- Lui, P. P., & Quezada, L. (2019): »Associations between Microaggression and adjustment Outcomes: A Meta-analytic and Narrative Review.« In: *Psychological Bulletin* 145/1, pp. 45–78. <https://doi.org/10.1037/bul0000172>
- McCabe, J. (2009): »Racial and Gender Microaggressions on a Predominantly-White Campus: Experiences of Black, Latina/o and White Undergraduates.« In: *Race, Gender & Class* 16/1-2, pp. 133–151.
- Mekawi, Y., & Todd, N. R. (2018): »Okay to Say? Initial Validation of the Acceptability of Racial Microaggressions Scale.« In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 24/3, pp. 346–362.
- Mercer, S. H., Zeigler-Hill, V., Wallace, M., & Hayes, D. M. (2011): »Development and Initial Validation of the Inventory of Microaggressions against Black Individuals.« In: *Journal of Counseling Psychology* 58/4, pp. 457–469.
- Minikel-Lacocque, J. (2013): »Racism, College, and the Power of Words: Racial Microaggressions Reconsidered.« In: *American Educational Research Journal* 50/3, pp. 432–465. <https://doi.org/10.3102/0002831212468048>

- Nadal, K. L. (2011): »The Racial and Ethnic Microaggressions Scale (REMS): Construction, Reliability, and Validity.« In: *Journal of Counseling Psychology* 58/4, pp. 470–480.
- Nadal, K. L., Erazo, T., & King, R. (2019): »Challenging Definitions of Psychological Trauma: Connecting Racial Microaggressions and Traumatic Stress.« In: *Journal for Social Action in Counseling & Psychology* 11/2, pp. 2–16. <https://doi.org/10.33043/JSACP.11.2.2-16>
- Nadal, K. L., Griffin, K. E., Wong, Y., Hamit, S., & Rasmus, M. (2014): »The Impact of Racial Microaggressions on Mental Health: Counseling Implications for Clients of Color.« In: *Journal for Counseling & Development* 92/1, pp. 57–66. <https://doi.org/10.1002/j.1556-6676.2014.00130.x>
- Nadal, K. L., Wong, Y., Griffin, K. E., Davidoff, K., & Sriken, J. (2014): »The Adverse Impact of Racial Microaggressions on College Students' Self-esteem.« In: *Journal of College Student Development* 55/5, pp. 461–474. <https://doi.org/10.1353/csd.2014.0051>
- Neville, H. A., Awad, G. H., Brooks, J. E., Flores, M. P., & Bluemel, J. (2013): »Color-blind Racial Ideology Theory, Training, and Measurement Implications in Psychology.« In: *American Psychologist* 68/6, pp. 455–466. <https://doi.org/10.1037/a0033282>
- O'Keefe, V., Wingate, L., Cole, A., Hollingsworth, D., & Tucker, R. (2015): »Seemingly Harmless Racial Communications Are Not So Harmless: Racial Microaggressions Lead to Suicidal Ideation by Way of Depression Symptoms.« In: *Suicide and Life-Threatening Behavior* 45/5, pp. 567–576. <https://doi.org/10.1111/sltb.12150>
- Ong, A. D., Cerrada, C., Lee, R. A., & Williams, D. R. (2017): »Stigma Consciousness, Racial Microaggressions, and Sleep Disturbance among Asian Americans.« In: *Asian American Journal of Psychology* 8/1, pp. 72–81. <https://doi.org/10.1037/aap0000062>
- Palmer, R. T., & Maramba, D. C. (2015): »Racial Microaggressions among Asian American and Latino/a Students at a Historically Black University.« In: *Journal of College Student Development* 56/7, pp. 705–722. <https://doi.org/10.1353/csd.2015.0076>
- Pierce, C. (1970): »Offensive Mechanisms.« In: F. B. Barbour (ed.), *The Black Seventies*, Porter Sargent, pp. 265–282.
- Poolokasingham, G., Spanierman, L. B., Kleiman, S., & Houshmand, S. (2014): »Fresh Off the Boat?« Racial Microaggressions that Target South Asian Canadian Students.« In: *Journal of Diversity in Higher Education* 7/3, pp. 194–210. <https://doi.org/10.1037/a0037285>
- Rivera, D. P., Forquer, E. E., & Rangel, R. (2010): »Microaggressions and the Life Experience of Latina/o Americans.« In: D. W. Sue (ed.), *Microaggressions and Marginality: Manifestation, Dynamics, and Impact*, Wiley, pp. 59–83.

- Sanchez, D., Adams, W. N., Arango, S. C., & Flannigan, A. E. (2018): »Racial-Ethnic Microaggressions, Coping Strategies, and Mental Health in Asian American and Latinx American College Students: A Mediation Model.« In: *Journal of Counseling Psychology* 65/2, pp. 214–225. <https://doi.org/10.1037/cou0000249>
- Smith, W. A., Mustaffa, J. P., Jones, C. M., Curry, T. J., & Allen, W. R. (2016): »You Make Me Wanna Holler and Throw Up Both My Hands!«: Campus Culture, Black Misandric Microaggressions, and Racial Battle Fatigue.« In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 29/9, pp. 1189–1209. <https://doi.org/10.1080/09518398.2016.1214296>
- Solórzano, D., Ceja, M., & Yosso, T. (2000): »Critical Race Theory, Racial Microaggressions, and Campus Racial Climate: The Experiences of African American College Students.« In: *Journal of Negro Education* 69/1-2, pp. 60–73.
- Sue, D. W., Bucceri, J., Lin, A. I., Nadal, K. L., & Torino, G. C. (2007): »Racial Microaggressions and the Asian American Experience.« In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 13/1, pp. 72–81. <https://doi.org/10.1037/1099-9809.13.1.72>
- Sue, D. W., Capodilupo, C. M., & Holder, A. M. B. (2008): »Racial Microaggressions in the Life Experience of Black Americans.« In: *Professional Psychology: Research and Practice* 39/3, pp. 329–336. <https://doi.org/10.1037/0735-7028.39.3.329>
- Sue, D. W., Capodilupo, C. M., Torino, G. C., Bucceri, J. M., Holder, A. M. B., Nadal, K. L., & Esquilin, M. (2007): »Racial Microaggressions in Everyday Life: Implications for clinical Practice.« In: *American Psychologist* 62/4, pp. 271–286. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.62.4.271>
- Sue, D. W., Lin, A. I., Torino, G. C., Capodilupo, C. M., & Rivera, D. P. (2009): »Racial Microaggressions and Difficult Dialogues on Race in the Classroom.« In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 15/2, pp. 183–190. <https://doi.org/10.1037/a0014191>
- Sue, D. W., Nadal, K. L., Capodilupo, C. M., Lin, A. I., Torino, G. C., & Rivera, D. P. (2008): »Racial Microaggressions against Black Americans: Implications for Counseling.« In: *Journal of Counseling & Development* 86/3, pp. 330–338. <https://doi.org/10.1002/j.1556-6678.2008.tb00517.x>
- Sue, D. W. (2017): »Microaggressions and »evidence«: Empirical or experiential reality?« In: *Perspectives on Psychological Science*, 12/1, pp. 170–172. <https://doi.org/10.1177/17456916166664437>
- Sue, D. W., & Spanierman, L. B. (2020): *Microaggressions in Everyday Life* (2nd ed.), Wiley.
- Thai, C. J., Lyons, H. Z., Lee, M. R., & Iwasaki, M. (2017): »Microaggressions and Self-esteem in Emerging Asian American Adults: The Moderating Role of Racial Socialization.« In: *Asian American Journal of Psychology* 8/2, pp. 83–93. <https://doi.org/10.1037/aap0000079>

- Torres, L., Driscoll, M. W., & Burrow, A. L. (2010): »Racial Microaggressions and Psychological Functioning among Highly Achieving African-Americans: A Mixed-Methods Approach.« In: *Journal of Social and Clinical Psychology* 29/10, pp. 1074–1099. <https://doi.org/10.1521/jscp.2010.29.10.1074>
- Torres, L., & Taknint, J. T. (2015): »Ethnic Microaggressions, Traumatic Stress Symptoms, and Latino Depression: A Moderated Mediation Model.« In: *Journal of Counseling Psychology* 62/3, pp. 393–401. <https://doi.org/10.1037/cou0000077>
- Torres-Harding, S. R., Andrade, A. L., Jr., & Romero Diaz, C. E. (2012): »The Racial Microaggressions Scale (RMAS): A New Scale to Measure Experiences of Racial Microaggressions in People of Color.« In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 18/2, pp. 153–164.
- Torres-Harding, S. R., & Turner, T. (2015): »Assessing Racial Microaggression Distress in a Diverse Sample.« In: *Evaluation & The Health Professions* 38/4, pp. 464–490.
- Williams, M. T. (2020a): »Microaggressions Are a Form of Aggression.« In: *Behavior Therapy* 52/3, pp. 709–719. <https://doi.org/10.1016/j.beth.2020.09.001>
- Williams, M. T. (2020b): »Psychology Cannot Afford to Ignore the Many Harms Caused by Microaggressions.« In: *Perspectives on Psychological Science* 15/1, pp. 38–43. <https://doi.org/10.1177/1745691619893362>
- Williams, M. T., Skinta, M. D., Kanter, J. W., Martin-Willett, R., Mier-Chairez, J., Debreaux, M., & Rosen, D. C. (2020): »A Qualitative Study of Microaggressions against African Americans on Predominantly White Campuses.« In: *BMC Psychology* 8/1, pp. 1–13. <https://doi.org/10.1186/s40359-020-00472-8>
- Yosso, T. Y., Smith, W. A., Ceja, M., & Solórzano, D. G. (2009): »Critical Race Theory, Racial Microaggressions, and Campus Racial Climate for Latina/o Undergraduates.« In: *Harvard Educational Review* 79/4, pp. 659–690. <https://doi.org/10.17763/haer.79.4.m6867014157m707l>

Rassismus und Kapitalismus

Houssam Hamade, Christoph Sorg

Kein Kapitalismus ohne Rassismus – Zufall oder strukturell bedingt?

Im Mai 2020 plante eine Arbeitsgruppe des Lower Manhattan Zweiges der Demokratischen Sozialisten Amerikas (DSA) eine digitale Veranstaltung mit Adolph Reed Jr., einem emeritierten Professor der University of Pennsylvania. Reed argumentiert seit Jahren, dass sich die »identitäre Linke« zu viel mit Identitätspolitik und Rasse beschäftige und dadurch die *weiße* Arbeiter*innenklasse abschrecke (Reed 2016, 2019; Reed/Heidemann 2016). In der Veranstaltung wollte er ausführen, wie sich die Linke aus seiner Sicht zu sehr auf die Auswirkungen von Covid-19 auf Afro-Amerikaner*innen fokussiere und dadurch eine Mobilisierung jenseits von Hautfarbe behindere (Chowkwanyun/Reed 2020).

Gegenwind erhielt die geplante Veranstaltung vom Afrosocialists and Socialists of Color Caucus (AFROSOC) des DSA, der die Einladung Reeds als »reaktionär, klassenreduktionistisch und bestenfalls unsensibel« (»tone-deaf«) empfand (AFROSOC 2020; Powell 2020). Schwarze seien schon seit der Sklaverei stark überrepräsentiert in jenen Berufen, die nicht von zu Hause ausgeübt werden können. Dies erkläre die hohe Ansteckungsrate unter Schwarzen US-Amerikaner*innen. Sie sei auch im Vergleich zum Anteil von Schwarzen in der Arbeiter*innenklasse unverhältnismäßig hoch. Das rechtfertige eine antirassistische Mobilisierung. AFROSOC verlangte eine Veränderung der Veranstaltung hin zu einer Debatte mit Reed, jedoch wurde das Event schließlich ganz abgesagt. Diese Ereignisse kommentierten viele bekannte Aktivist*innen an der Schnittstelle von Antikapitalismus und Antirassismus. Dazu gehören etwa Cornel West, Bhaskar Sunkara oder Keeanga-Yamahtta Taylor. Taylor sieht in Rassismus eine Dynamik, die zwar mit Klassenfragen eng verbunden ist, sich aber nicht wie Geschlecht, Sexualität und andere Kategorien in Klassenkategorien auflösen lässt (Taylor 2016, 2019). Reed begegnet einem solchen, regelmäßig gegen ihn vorgebrachten Vorwurf des »Klassenreduktionismus« mit dem Vorwurf des »Rassenreduktionismus« (Reed 2016, 2019). Die Debatte wurde und wird hitzig geführt, ähnlich wie klassenpolitische Debatten im deutschen Kontext (siehe etwa Friedrich 2019).

In einem weniger konfrontativen Austausch über den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus ergründen Michael Dawson (2016) und Nancy Fraser (2016) einen konzeptionellen Rahmen, wie beide Phänomene zusammengedacht werden können. Frasers vielfältige theoretische Arbeit (Fraser 2013, 2014) liefert eine nützliche Definition des Kapitalismus, die verschiedene strukturelle Elemente zusammenfasst. Der Kapitalismus sei nicht nur ein wirtschaftliches System, sondern ein »institutionalisiertes soziales System«. Ihre Definition umfasst insgesamt sieben Institutionen, vier wirtschaftliche im Vordergrund und drei soziale (nicht weniger wichtige, aber weniger sichtbare) im Hintergrund (Fraser 2014). Im Vordergrund stehen: (1) Privateigentum an den Produktionsmitteln, (2) ein doppelt »freier« Arbeitsmarkt, also rechtlich freie Arbeitskräfte, die gleichzeitig frei von anderen Möglichkeiten sind, sich ohne Lohnarbeit zu reproduzieren, (3) die endlose Akkumulation von Kapital (basierend auf dem Wettbewerb unter Unternehmer*innen) sowie (4) Marktwirtschaft, genauer (a) die Warenförmigkeit der Produktionsfaktoren (Land, Arbeit, Kapital) und (b) dass die Investition des gesellschaftlich erarbeiteten Überschusses über den Markt entschieden wird. Im Hintergrund verortet Fraser: (5) Reproduktion, also die Erschaffung und Pflege menschlichen Lebens, (6) (nicht-menschliche) Natur, als kostenlosen Lieferanten von Rohstoffen und Ablageplatz für Müll, und (7) politische Institutionen (»polity«), zur Garantie von Eigentumsrechten und Verträgen, sozialer Stabilität, Geld etc., aber auch zur Reproduktion von Hierarchien innerhalb der Staaten.

Dawson (2016) lobt Frasers breite Konzeption als gute Grundlage. Gleichzeitig bemängelt er, dass rassistische Strukturen zwar theoretisch mitgedacht werden könnten, von Fraser selbst (im Gegensatz zu feministischen Implikationen) aber nicht genauer ausgeführt würden. Kapitalistische Ausbeutung (von Klassen) müsse von kapitalistischer Enteignung unterschieden werden, die konstitutiv für Rassismus sei. In Reaktion auf Dawson und auf dessen Gedanken aufbauend, versucht Fraser (2016) diese Lücken zu füllen.

In einer von diesem Austausch inspirierten *Presidential Address* der *American Philosophical Association* formuliert Fraser (2019) das Ausgangsproblem unseres Textes: Da es keine Phase des historischen Kapitalismus gab, die nicht von Rassismus gekennzeichnet war, stellt sich die Frage, ob dieser Zusammenhang zufällig oder strukturell ist. Fraser präsentiert drei verschiedene Arten, über das Verhältnis von Kapitalismus und Rassismus nachzudenken und auf dieser Basis diese Frage zu beantworten. Eine beliebte Perspektive versteht den Kapitalismus als freien Austausch auf einem Markt, der ohne Intervention von außen rational und effizient ist. Aus so einer Sicht könne die Verbindung von Rassismus und Kapitalismus nur zufällig sein. Eine kritischere Perspektive, die sich nicht nur mit marktbasierendem Austausch, sondern auch mit (Ausbeutung von) Lohnarbeit in der Warenproduktion beschäftigt, eröffnet einen Blick auf Ungleichheiten, die der ersten Perspektive verborgen bleiben. Da sie aber den Vordergrund des Kapitalismus betrachtet

(Institutionen 1–4), bleibt ihr die wichtige Hintergrundgeschichte verborgen (Institutionen 5–7), in der sich eine strukturelle Basis des Rassismus verbirgt. Es waren Theoretiker*innen globaler Ungleichheit, die, in einer dritten Perspektive, historische Prozesse der »Enteignung« (in Ergänzung und Abgrenzung zum Konzept der Ausbeutung) im Kapitalismus freilegte: unfreie, abhängige und unbezahlte Arbeit und die damit verbundene politische Dehumanisierung eines Teils der Subjekte.

Es existiert eine Vielzahl möglicher Definitionen des Kapitalismus, allerdings eignet sich die breite, inklusive und transparente Definition von Fraser besonders gut als Ausgangspunkt für eine Suche nach dem oben angedeuteten Zusammenspiel von Lohnarbeit und Enteignung.

In diesem Beitrag präsentieren wir verschiedene Debatten, Theorien und wissenschaftliche Arbeiten zum Zusammenhang von Kapitalismus und modernem Rassismus. Um das Themengebiet einzugrenzen und an aktuelle Debatten anzuknüpfen, fokussieren wir uns hauptsächlich auf zwei wissenschaftliche und politische Debatten: erstens die Rolle des Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus und zweitens die Intersektionalität verschiedener sozialer Kategorien innerhalb des Kapitalismus, also jüngere Debatten um Klassenreduktionismus und Identitätspolitik.

Der folgende, zweite Abschnitt des Textes verschafft einen Überblick über verschiedene Ansätze, die den Zusammenhang zwischen Rassismus und Kapitalismus theoretisch diskutieren. Dazu gehören unter anderem ältere und neuere marxistische Theorien, Ansätze der Cultural Studies, der Kritischen Theorie und der Postcolonial Studies. In diesem Kontext stellen wir auch kurz die kontrovers geführte Debatte um Vivek Chibbers *Postcolonial Theory and the Spectre of Capital* vor, die einen hitzigen Austausch zwischen Chibber, Partha Chatterjee und Gayatri Chakravorty Spivak zur Folge hatte.

Der dritte Teil setzt sich mit eurozentristischer Geschichtsschreibung über die Entstehung der kapitalistischen Moderne auseinander und fragt nach der Rolle des Kolonialismus für die Entstehung des Kapitalismus und der Industrialisierung. Die liberale und die orthodox-marxistische Geschichtswissenschaft verstehen den Kapitalismus als endogene Entwicklung innerhalb Englands (und später anderer europäischer Staaten) und den Kolonialismus als irrationales Überbleibsel des Feudalismus beziehungsweise als Interaktion produktiver kapitalistischer und weniger produktiver nicht-kapitalistischer Regionen. Neuere anticoloniale, postkoloniale und globalhistorische Perspektiven betonen hingegen die Bedeutung transnationaler und außereuropäischer Entwicklungen: Der Kolonialismus wird also notwendige (aber nicht ausreichende) Vorbedingung der Entstehung des Kapitalismus verstanden, durch den sich die englische Wirtschaft (und anschließend andere westliche Regionen) auf die Produktion industrieller Güter spezialisieren konnten.

Im vierten Abschnitt skizzieren wir abschließend die Entstehung moderner Rassismen und die »Erfindung des Weißseins« (Roediger 2007) innerhalb des sich

globalisierenden Kapitalismus. Dazu stellen wir historische Arbeiten zur britischen Kolonie in Virginia und zur Formierung der industriellen Arbeiter*innenklasse in England vor. In beiden Fällen verfolgen wir die Entstehung exkludierender Identitätspolitik innerhalb der Arbeiter*innenbewegung, welche eine breite Mobilisierung auf Basis gemeinsamer Erfahrung sukzessive verunmöglicht.

Einige Worte noch zur geografischen Verortung: Der Kapitalismus ist keine nationale Produktionsweise, sondern ein transnationales System aus Weltwirtschaft, inter- und transnationalem Staatensystem und transnationaler Kultur. Lokale oder nationale Perspektiven sind daher immer in einem größeren Kontext zu verstehen. Lokale Dynamiken sind dabei nicht *von oben* determiniert und *das Ganze* ist gleichzeitig mehr als die Summe seiner Bestandteile. Daher wäre eine Beschäftigung mit Kapitalismus und Rassismus beispielsweise in Deutschland immer sowohl in ihrer lokalen Ausprägung als auch in einem transnationalen Kontext zu verstehen: Kolonialismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus etc. Die meisten der von uns angeschnittenen Debatten haben ihren Schwerpunkt außerhalb Deutschlands und profitieren von kritischer Forschung unter anderem aus Lateinamerika, Nordafrika und Westasien, Ostasien und Nordamerika. In dem Abschnitt zum Kolonialismus gehen wir aus makrohistorischer Sicht etwas detaillierter auf die Geschichte Ostasiens ein. Im darauffolgenden Abschnitt diskutieren wir vor allem die Kolonisierung des späteren Virginia und die Industrialisierung Englands. Zugleich verweisen wir an entsprechenden Stellen auf Anknüpfungspunkte zu deutschsprachiger Forschung.

Rassismusforschung und Kapitalismustheorie

Vorurteilsforschung in Deutschland

Rassismus verstanden als eine Art von Vorurteil ist in Deutschland ein vielfach erforschtes Phänomen. Zur Funktion von Vorurteilen forschen unter anderen Andreas Zick, Beate Küpper und Andreas Hövermann. Vorurteile dienen ihnen zufolge der Markierung und Etablierung von Ungleichheit und seien hierarchiestärkende Mythen (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011). Sie dienen außerdem der Aufwertung des Selbstwertes von Individuen und Gruppen sowie deren Integration. Der Kapitalismus ist für die Vorurteilsforschung kein zentrales Konzept, jedoch bietet die empirische Vorurteilsforschung Anschlussmöglichkeiten für rassismuskritische Kapitalismusforschung. Und es finden sich auch einige Arbeiten, die den Aufstieg rechter Bewegungen und autoritärer Einstellungen zumindest teilweise aus bestimmten Entwicklungen im ökonomischen System des globalisierten Kapitalismus erklären (vgl. Heitmeyer 2018: 16). Wilhelm Heitmeyer etwa zeichnet empirisch das Zusammenwirken von autoritärem Kapitalismus, sozialen Desintegrationsprozessen und

politischer Demokratieentleerung als Ursachenmuster für die Realisierung autoritärer Sehnsüchte nach (vgl. ebd.: 248).

Neuere deutsche Rassismusforschung

Die ab den 1990er Jahren entstandene neuere deutschsprachige Rassismusforschung arbeitet mit einem weiteren Begriff von Rassismus und knüpft an Perspektiven an, die in der englisch- und französischsprachigen Debatte schon länger etabliert sind. Prägende Autor*innen für diese Entwicklung sind Siegfried Jäger (1991, 1993), Birgit Rommelspacher (1995, 2002, 2003), Mark Terkessidis (1998, 2010), Paul Mecheril (1997) und Wulf D. Hund (2006, 2015). Diese neuere Forschung begreift Rassismus nicht nur als Vorurteil gegenüber einer bestimmten Gruppe, sondern als ein soziales Verhältnis, oder genauer: als Herrschafts- oder Dominanzverhältnis. Es benachteiligt bestimmte Gruppen bei der Verteilung symbolischer oder materieller Ressourcen und privilegiert entsprechend andere. Diese Benachteiligung beziehungsweise Privilegierung erfolgt durch staatliche Institutionen und durch Märkte wie den Arbeits- oder Wohnungsmarkt (vgl. Biskamp 2016: 58f.). Das widerspricht dem Vorurteilparadigma nicht, erweitert dessen Perspektive aber erheblich. In diesem Zusammenhang spricht beispielsweise Paul Mecheril (2017) davon, dass Rassismus in kapitalistischen Gesellschaften die Aufgabe hat, (tradierte) Privilegien zu erhalten. Auch bespricht er kapitalistische Krisen als »Triebkraft« des Rassismus.

Ein besonderer Fokus der Protagonist*innen dieser Forschung liegt auf dem Vorgang der *Rassifizierung*. Die rassistische Diskriminierung erfolgt in dieser Sichtweise nicht auf der Grundlage einer vermeintlichen *Rassezugehörigkeit*, sondern mittels alltäglicher Praktiken der Interaktion und Markierung, durch die sich eine Rassifizierung reproduziert und stabilisiert (vgl. ebd.: 59). Diese Praktiken werden als Alltagsrassismus bezeichnet (vgl. ebd.). Die Differenz der Anderen wird so erst konstruiert und kann sich sowohl auf (vermeintlich) biologische Merkmale als auch auf (vermeintlich) kulturelle Merkmale beziehen (vgl. ebd.). Laut Terkessidis geht diese Perspektive über das Vorurteilparadigma hinaus, da sie zeigt, dass die Objekte des Rassismus erst durch die Praxis der *Rassen*konstruktion hervorgebracht würden (vgl. Terkessidis 1998: 59). Eine Analyse des Zusammenhangs von Rassismus und Kapitalismus findet auch hier eher indirekt statt, vor allem über die Funktion von Rassismus als Mittel zur Reproduktion von Ungleichheit (vgl. Rommelspacher 2003: 4; Broden/Mecheril 2014: 14).

Marxistische Rassismustheorien

Laut Lukas Egger (2019) war die Theoretisierung von Rassismus lange von Herangehensweisen dominiert, die an die Marx'sche Gesellschaftstheorie anschließen (vgl.

ebd.: 18). Unter dem Einfluss poststrukturalistischer Theorien wurden diese aber etwa in den 1980er Jahren als ökonomistisch und reduktionistisch zurückgedrängt (vgl. ebd.; Goldberg 1993: 93; Omi/Winant 1994: 35). So sei es zu einer Verschiebung weg von strukturellen, gesellschaftspolitischen Fragen hin zur Subjektivität der Betroffenen gekommen (vgl. Egger 2019: 18). Allerdings seien bis in die 1990er Jahre hinein viele Versuche einer Fusion von Rassismustheorie und Marxismus gemacht worden, die auch in den letzten Jahren zunehmend rezipiert wurden (vgl. ebd.; Virdee 2010; Kyriakides/Torres 2012). Im Folgenden werden die Debatten um eine marxistische Rassismustheorie grob umrissen.

Funktionalismus und Ökonomismus

Weder Marx noch andere klassische marxistische Akteur*innen wie Friedrich Engels, Karl Kautsky, Rosa Luxemburg oder Leo Trotzki schrieben viel über Rassismus. Ihr Fokus lag eher auf der Analyse von Kolonialismus, Nationalismus und Imperialismus (vgl. Carter 2009: 449). Einer Rassismusanalyse am nächsten kommen Marx' Texte über die britische Herrschaft in Indien und Irland. In seinen 1870 entstandenen, kurzen Ausführungen zum Kolonialismus in Irland spricht er über die herrschaftsfunktionale Rolle ethnisierte Spaltungen der Arbeiter*innen. Es sei eine Strategie der englischen Bourgeoisie, »durch die erzwungene Einwanderung der armen Iren die Lage der Arbeiterklasse in England zu verschlechtern« (Marx 1975: 388). Dadurch werde das Proletariat in zwei feindliche Lager gespalten, und der Antagonismus zwischen irischen und englischen Arbeiter*innen werde »von der Bourgeoisie künstlich geschürt und wachgehalten« (ebd.). Diese Spaltung sei das »Geheimnis der Erhaltung ihrer Macht« (ebd.). Marx sieht also die Funktion rassistischer Handlungen und Sichtweisen darin, eine Spaltung der Arbeiter*innenschaft zu betreiben (vgl. Egger 2019: 20) zum Vorteil der Bourgeoisie.

Dieser Funktionalismus wurde in der orthodox-marxistischen Rassismustheorie vor allem auf Basis des klassischen Basis-Überbau-Schemas theoretisiert. Das heißt, als »zentrale Wirklichkeitsebene« gilt die des Ökonomischen, die alle weiteren Formen der Wirklichkeit bestimmt (vgl. ebd.: 19). Dieser Argumentation folgt etwa der Soziologe Oliver C. Cox, dessen Ansatz wiederholt als »klassenreduktionistisch« kategorisiert wurde. In seinem einflussreichen Buch *Caste, Class, and Race* (Cox 1959; vgl. dazu Carter 2009: 449) von 1948 beschreibt er »rassistische Vorurteile« als eine für den Kapitalismus im obigen Sinne funktionale Ideologie. Eine homogene Kapitalist*innenklasse nutze und nähre den Rassismus, um die Arbeiter*innenklasse zu spalten und eine kollektive, multi-ethnische Mobilisierung zu verhindern (vgl. ebd.).¹

1 Allerdings ist hier die Klassenstruktur der Gesellschaft nur der Startpunkt des Rassismus. Dieser erhalte später eine relative Autonomie. Von einer orthodox-marxistischen Argumen-

Die Kategorie der *Rasse* wird von Cox dem Begriff der Klasse theoretisch subsumiert (Cox 1959: 333), was ihm schon bald Kritik eintrug. Beispielsweise bezeichnete der Psychologe Gordon Allport diesen Ansatz als »reduktionistisch« (Allport 1966: 209). In Deutschland wurde eine ökonomistische Sichtweise (Osterkamp 2000: 59) inklusive funktionalistischer Manipulationstheorie recht deutlich von Ute Osterkamp vertreten (ebd.: 60). In den 1970er Jahren kritisierte der in Deutschland einflussreiche Politikwissenschaftler Robert Miles (1980) explizit den Ansatz von Cox: Rassismus könne nicht allein als Instrument der kapitalistischen Produktionsweise verstanden werden. Die Identifikation von *Rassen* und Klassen, die er Cox vorwirft, übergehe die Frage, warum sich soziale Verhältnisse in der ideologischen Form von »Rassenantagonismen« zeigten. Miles versteht Rassismus vielmehr als eine spezifische ideologische Konstruktion. Er betont dabei den Vorgang der *Rassenkonstruktion* (»racialization«) als einen ideologisch vermittelten, sozialen Strukturierungsprozess. Auf dem Arbeitsmarkt würden rassifizierte Gruppen durch formelle und informelle Ausschlusspraktiken in schlecht bezahlte Sektoren gedrängt (Miles 1980).

Neomarxistische Ansätze

Die Entwicklung der Rassismustheorie in der Bundesrepublik sei ohne den transnationalen Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren kaum nachvollziehbar, erklärt Manuela Bojadžijev (2018: 49). Namentlich spielen hier die Zeitschrift *Das Argument* und das Center for Contemporary Cultural Studies (CCCS) unter Stuart Hall eine große Rolle. *Das Argument* kann als deutsche Vorreiterin einer Neukonzipierung der Rassismustheorie innerhalb des marxistischen Paradigmas verstanden werden (Egger 2019: 13). Hier wurden erstmals wichtige Texte von Stuart Hall, Étienne Balibar und Robert Miles auf Deutsch veröffentlicht und in die Debatte eingeführt (ebd.). Laut Bojadžijev wollten Hall und seine Mitstreiter*innen mit dem CCCS über die »relative Autonomie des Ideologischen, Kulturellen, Politischen und Ökonomischen in der Gesellschaft« (Bojadžijev 2018: 52, vgl. Hall 1977) nachdenken, ohne dabei aber den Anspruch aufzugeben, diese als komplexe Einheit zu denken (Bojadžijev 2018: 52). Das CCCS versuchte unter anderem mit verschiedenen Sammelbänden, die Verbindung zwischen britischem Kapitalismus und *Rasse* zu konzeptualisieren (ebd.: 56). Hall wollte, so Bojadžijev, die marxistische Theorie erneuern, und zwar jenseits des reduktionistischen Ökonomismus. Mittel dafür sollte die Analyse der Kategorien *Rasse* und Rassismus sein (ebd.: 50).

Das Konzept der *Artikulation* sollte eine Alternative bieten für reduktionistische Ansätze (vgl. Clarke 2015: 2). Gemeint war damit der Vorschlag einer Rahmenmetho-

tation, in der der ökonomische Unterbau den Überbau nahtlos determiniert, könne darum nicht gesprochen werden, wie Carter (2009: 450) argumentiert.

dologie für den Forschungsprozess einer poststrukturalistisch unterrichteten Pro- test- und Bewegungsforschung. Artikulation mache den sozialhistorischen Kontext als prozessuales Kontinuum sozialer Bewegungen explizit zum Gegenstand. Speziell Stuart Hall verwende den Artikulationsbegriff als zentrales Brückenkonzept, welches die beiden Paradigmen Strukturalismus und Kulturalismus miteinander verknüpft (vgl. Drobot 2019: 232). Beide Bedeutungsaspekte der *articulation* seien laut Hall konstituierend für soziale Prozesse (vgl. ebd.). Ausgangspunkt des CCCS war die Vorstellung, dass alles Wissen sowohl historisch eingelassen ist als auch von kategorialen Voraussetzungen abhängt. Das verleihe dem Wissen Konsistenz. Artikulation diene dazu, die Analyse von Klassenverhältnissen in einem breiten gesellschaftlichen Kontext zu operationalisieren. Ziel sei es, die kontingente und heterogene Verfasstheit des Sozialen zu erfassen (vgl. ebd.).

Kritische Theorie und das antisemitismuskritische Projekt

Wie Floris Biskamp beschreibt, wird im Kontext marxistischer und psychoanalytischer Ansätze in der Tradition der Kritischen Theorie eine weitere ideologiekritische Perspektive auf Rassismus formuliert. Die ideologische und psychologische Funktion, die Rassismus für die moderne Gesellschaft und ihre Subjekte erfüllt, bestehe darin, dass die Weise, in der die Subjekte bestimmte Eigenschaften auf Andere projizieren, dazu dient, die Widersprüche und Anforderungen der kapitalistischen Gesellschaft zu verarbeiten (vgl. Biskamp 2017: 277). Die unterdrückten Triebregungen werden in einem Akt »pathischer Projektion« (Horkheimer/Adorno 1997: 211–225) auf bestimmte Menschengruppen projiziert, die als von Natur aus faul und minderwertig imaginiert werden.

Besonders deutlich wird der ideologiekritische Blick auf Rassismus mit einer Gegenüberstellung zweier akademischer und aktivistischer »Projekte«, wie sie Biskamp vornimmt (vgl. Biskamp 2020). In einem direkten Vergleich des antisemitismuskritischen Projektes mit dem postkolonial-rassismuskritischen Projekt arbeitet er die entscheidenden Merkmale des Rassismusbegriffs heraus, wie sie das antisemitismuskritische Projekt nutzt. Blicke die Antisemitismuskritik auf den Rassismus, sehe sie das Spiegelbild des Antisemitismus (ebd.: 431): »Während die antisemitische Projektion dem Gegenüber unglaubliche Macht, Klugheit und Gerissenheit zuschreibe, schreibe die rassistische Projektion genau die gegenteiligen Eigenschaften zu: Naturverbundenheit, Trägheit, Dummheit, Faulheit, Rückständigkeit usw.« (Ebd.) Im Kern des antisemitischen Weltbildes stehe die Vorstellung einer guten und natürlichen Gemeinschaft (vgl. ebd.: 430). Ein Abweichen der Wirklichkeit von diesem Ideal werde nicht durch eine angemessene Kritik sozialer, kapitalistischer Verhältnisse erklärt, sondern durch die Machenschaften einer kleinen verschwörerischen Gruppe. Diese werde stereotyp als jüdisch imaginiert (vgl. ebd.: 5). In der Antisemitismuskritik gibt es laut Biskamp (2020: 6) die Tendenz, den Ras-

sismus als vergleichsweise weniger gefährlich oder relevant einzuschätzen, da der Antisemitismus auf Vernichtung, der Rassismus aber *nur* auf Beherrschung zielt (vgl. ebd.). Der Antisemitismus gilt als die »negative Leitidee der Moderne« (Salzborn 2020: 191), der Rassismus dagegen als eine Herrschaftsideologie unter vielen (Grigat 2007: 306–316). Zwar trennen Kritische Theorie und postkoloniale Kritik teils grundlegende Annahmen und disziplinäre Hürden, doch mehrten sich interdisziplinäre Studien, die versuchen, Brücken zwischen den Traditionen zu bauen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2016; Egger 2019; Biskamp 2020).

Postcolonial Studies und ihre marxistische Kritik

Einflussreich für die deutsche und internationale Rassismusforschung sind auch die Postcolonial Studies. Wir fokussieren unsere Darstellung auf die drei Autor*innen, die in der Literatur immer wieder als die »heilige Trinität« der Postcolonial Studies (vgl. Young 1995; Schmitz 2012: 109) bezeichnet werden: Edward Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Chakravorty Spivak.

Edward Saims Hauptwerk *Orientalism* erschien erstmals 1978 (Said 2003). Das Handbuch *Postkolonialismus und Literatur* bezeichnet dessen Wirkung als »Feuersturm« (Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Ein primärer Fokus von Saims Orientalismusthese ist es, westliche Darstellungen von Orient und Islam als zentrales Element kolonialer und neokolonialer Herrschaft zu entlarven und zu destabilisieren (vgl. Schmitz 2012; Biskamp 2016: 102; Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Der orientalistische Diskurs zeichnet sich Said zufolge durch Ontologisierung, Essenzialisierung und Dichotomisierung des Gegensatzpaares Orient–Okzident aus. In den letzten Jahrzehnten erfolgte eine diskursive Verschiebung und die Religion des Islam ist zunehmend zur primären Kontrastfolie des modernen Europas geworden, wie etwa Daniel (2012: 151) feststellt. Orientalismus gilt als zentraler Aspekt des postkolonialen Rassismus (Barskanmaz 2019: 67–87) und findet sich insbesondere im antimuslimischen Rassismus wieder (Daniel 2012; Schmitz 2012). Said äußerte immer wieder kritische Bemerkungen gegenüber dem marxistischen Denkgebäude, bezeichnete es beispielsweise als »Orthodoxie« und als »extraordinarily insufficient« (vgl. Sing/Younes 2013: 157). In seinem Beitrag »The Dual Legacy of Orientalism« von 2018 kritisiert Vivek Chibber Said von marxistischer Seite her. Said zeige selbst kulturalistische Ansichten, weit entfernt von einer rationalen, materialistischen Analyse (ebd.: 38). Auch verstehe Said den Orientalismus nicht oder nur teilweise als Legitimationsversuch kolonialer Herrschaft, wovon die materialistische Analyse aber ausgehen müsse (ebd.: 38f.). Vielmehr verstehe Said den Orientalismus als tief eingebettet in die westliche Kultur (ebd.: 39).

Der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha ist einer der bekanntesten Vertreter der Postcolonial Studies. Seit den späten 1990er Jahren werden seine Konzepte der *Hybridität* und des *Dritten Raums* in Debatten zu Integration und Migration viel-

fach diskutiert (Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Die Logik der Hybridität bei Bhabha lässt keine Zuordnung zu der einen oder anderen (geschlossenen) Kultur zu. Hieran kritisierte Moore-Gilbert (2000: 194), dass, anders als Bhabha es impliziert, auch hybride Kulturen unterdrückerisch sein können. So seien letztlich multinationale Konzerne enthusiastische Anwälte von Hybridität. Eine weitere Kritik ist, dass Bhabhas hybrides koloniales Subjekt zwar innerlich gespalten und agonistisch sei, aber unter anderem »immer ohne klare Klassenzugehörigkeit oder sozialen Kontext« (Castro Varela/Dhawan 2016: 270) bleibe. Bhabhas Arbeiten neigten zu einer klaren Präferenz kultureller gegenüber ökonomischen Argumentationen, so Castro Varela und Dhawan (2016). Auch wenn Bhabha gelegentlich über »multinationales Kapital« oder Ähnliches spreche, so würden »an keiner Stelle ökonomische Analysen angeboten« (ebd.: 274).

Gayatri Chakravorty Spivak nimmt ebenfalls Saids Orientalismuskritik auf und entwickelt sie weiter (Spivak 1988; vgl. Biskamp 2016: 167). Allerdings schließt sie anders als Bhabha und Said auch an die marxistische Tradition an. Spivak behandelt dabei intensiv die Situation der am stärksten marginalisierten Gruppen: der *Subalternen* (Spivak 2008). Ähnlich wie Bhabha fragt sie nach den Effekten des jeweiligen Sprechens und welches Handeln dieses ermöglicht oder verunmöglicht, wessen Position es stärkt oder schwächt (vgl. Spivak 1988: 170). Dabei bezieht sie sich immer wieder positiv auf Marx, betont mit ihm die Bedeutung ökonomischer Verhältnisse und sozialer Entwicklungen für soziale Positionen. So mache es die geografische Zerstreutheit des modernen Kapitalismus den Arbeiterinnen im Globalen Süden besonders schwer, sich zu organisieren. Die Arbeiterinnen im Süden seien darüber hinaus besonders verletzlich, weil ihre vergeschlechtlichten Körper, die Körper der subalternen Frauen, zusätzlich von patriarchalischen Regimes regiert würden (Spivak 1988: 167; vgl. Castro Varela/Dhawan 2016: 168). Zum einen denkt Spivak eng innerhalb von marxistisch-ökonomischen Begrifflichkeiten und kritisiert, dass die wachsende Beschäftigung der Cultural Studies mit Identität und Kultur häufig ökonomische Erklärungen übersehe (Spivak 1988: 169). Auf der anderen Seite lehnt sie die marxistische Geschichtsauffassung als zu linear und eurozentristisch ab, mit ihren angeblich progressiven Stufen der materiellen Produktion in der Reihenfolge der asiatischen Produktionsweise, der antiken, der feudalen und der bürgerlichen Produktionsweise. Spivak schlägt hier im Gegensatz zu Marx vor, die »asiatische Produktionsweise« nicht als verschwunden zu begreifen, sondern zeichnet nach, warum die »asiatische Produktionsweise« in der globalen Arbeitsteilung immer noch relevant ist. Dabei weist sie auf eine spezifische Differenz hin: Die subalternen Frauen lösten das Bedürfnis der globalen Wirtschaft nach billigen Arbeitskräften ein. Die ausbeuterischen Verhältnisse dieser Warenproduktion würden unsichtbar gemacht und hätten keine Repräsentation (ebd.: 174).

Als Kritiker der postkolonialen Tradition ist in den letzten Jahrzehnten insbesondere der Soziologe Vivek Chibber hervorgetreten. Chibber kritisiert, dass

postkoloniale Denktraditionen keine materialistische Klassenanalyse mehr betreiben (Chibber 2018: 37ff.). In *Postcolonial Theory and the Specter of Capital* (2013) argumentiert Chibber entlang kanonischer Texte aus den Subaltern Studies, dass die Grundannahme des postkolonialen Theorieprojekts einer »fundamentalen Divergenz zwischen Osten und Westen« (ebd.: 23) falsch sei. Sie verwische zentrale, universalistische Elemente des Kapitalismus und reproduziere durch ihren Differenzfetisch einen exotisierenden Orientalismus (ebd.: 289). In Artikeln und öffentlichen Diskussionen entspann sich daraus eine Debatte, an der auch Gayatri Chakravorty Spivak teilnahm. 2016 wurde die Debatte in einem Sammelband festgehalten (Warren 2016).

Kapitalismus und Kolonialismus

Der folgende Abschnitt dreht sich um das Verhältnis von Kolonialismus, Rassismus und Kapitalismus. Wir illustrieren verschiedene Perspektiven auf diesen Zusammenhang anhand einiger historischer Debatten über den Ursprung und Aufstieg des Kapitalismus. Zunehmend lauter werdende Stimmen schreiben dem Kolonialismus eine größere Rolle zu als die bisherige europäische/westliche Sozial- und Geschichtswissenschaft. Argumentiert wird, dass (1) der Kolonialismus eine konstituierende Rolle für die Entstehung des Kapitalismus spielte; und dass (2) die industrielle Revolution und dadurch der Aufstieg des Kapitalismus zum globalen System im 19. Jahrhundert ohne die Kolonien nicht möglich gewesen wären. Sie sehen den Kolonialismus also als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für den Kapitalismus. Auf Basis dieser makro-historischen Überlegungen stellen wir im zweiten Teil dieses Abschnitts historische Arbeiten vor, die die Entstehung des modernen Rassismus innerhalb dieser Prozesse verorten.

Eurozentristische Narrative stützen sich zu einem guten Teil auf historisch gewachsene Strukturen, Denkformen und Arbeitsteilungen der Geschichts- und Sozialwissenschaft. Immanuel Wallerstein (1995, 2001, 2011) interpretiert den wissenschaftlichen Eurozentrismus unter anderem vor dem Hintergrund des Aufstiegs des Liberalismus als Leitideologie der kapitalistischen Moderne, der Entstehung des modernen Nationalstaates und des Kolonialismus im 19. Jahrhundert. Der Liberalismus beobachtet laut Wallerstein eine Trennung in modernen Gesellschaften zwischen Staat, Gesellschaft und Markt, die der sozialwissenschaftlichen Arbeitsteilung in Politikwissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft entspricht. In liberal-modernistischer Vorstellung unterscheidet diese moderne Ausdifferenzierung westliche Gesellschaften von vormodernen und nicht-westlichen Gesellschaften (Wallerstein 1995: 174ff.). Daher etablierte sich die Anthropologie (und die Orientalistik) als separate Wissenschaft zur Erforschung »nicht-zivilisierter« (bzw. »semi-zivilisierter«) Kulturen, die teils in koloniale und imperiale Projekte westlicher Nationalstaaten integriert wurden. Diese Arbeitsteilung verstärkte den

Eurozentrismus westlicher Sozialwissenschaft, deren Forschungsgebiet nicht-westliche Perspektiven und Erfahrungen dezidiert ausklammerte (ebd.). Eurozentristische Erzählungen imaginieren die Entstehung der kapitalistischen Moderne als endogenen Kraftakt innerhalb von (europäischen/westlichen) Nationalstaaten, den alle Gesellschaften unabhängig voneinander leisten müssen (Dussel 1996; Quijano/Ennis 2000; Bhambra 2007). Obwohl sich liberale und (orthodoxe) marxistische Theorien teils fundamental unterscheiden, vereint sie doch die Überzeugung, dass der Ursprung des Kapitalismus auf Entwicklungen innerhalb europäischer Staaten beruht, die wiederum den historischen Aufstieg des Westens begründen. Diese Ansätze kamen daher lange Zeit ohne komparative Perspektiven auf andere Weltregionen aus. Allerdings häuften sich mit dem Aufstieg postkolonialer Theorie und globaler Geschichtswissenschaft die Zahl neuer sozialhistorischer Arbeiten, die eurozentristische Perspektiven empirisch hinterfragen und gleichzeitig die Datenlage nicht-westlicher Länder und Regionen sukzessive verbessern (Abu-Lughod 1989, Amin 1989; Chaudhury 1990; Blaut 1993; Ikeda 1996; Wong 1997; Frank 1999; Pomeranz 2000; Arrighi 2007; Wolf 2010; Rosenthal/Wong 2011).

Bei den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Theorien zur Entstehung des Kapitalismus und zum Aufstieg des Westens lassen sich grob drei Traditionen unterscheiden: liberale, marxistische und anti-/postkoloniale Ansätze.² Liberale Interpretationen beziehen sich meist (implizit oder explizit) auf Adam Smith und/oder Max Weber und verstehen den Aufstieg des Kapitalismus als kulturell-institutionelle Entwicklung innerhalb europäischer Nationen, die den Aufstieg des Westens ermöglichte (z.B. North/Thomas 1973; North 1990; Landes 1998; Ferguson 2011; Acemoglu/Robinson 2012). Klassische Ansätze in Anlehnung an Adam Smith sahen lange wenig Anlass, die Entstehung des Kapitalismus als historischen Prozess zu erforschen, wurde dieser doch als zwangsläufige Konsequenz der natürlichen menschlichen Neigung zu Handel und Tausch verstanden (Wallerstein 1976). Mittlerweile gibt es jedoch reformierte Perspektiven dieser Schule, die beispielsweise in der Entstehung von Eigentumsrechten und Märkten die Wurzel der vermeintlichen wirtschaftlichen Effizienz Europas sehen und häufig in enger Verbindung zu neuer Institutionenökonomik stehen (North/Thomas 1973; North 1990; Acemoglu/Robinson 2012). Im Gegensatz zu Smith schrieb Weber in einer Welt, die bereits von extremer

2 Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die Grenzen zwischen den Ansätzen fließend sind. Für eine grobe Systematisierung der unzähligen Ansätze halten wir eine entsprechende Unterscheidung dennoch für gewinnbringend. Zudem gibt es grundlegende Unterschiede zwischen den hier als »antikolonial« gruppierten Dependenz- und Weltsystem-Theorien und den oft als »kalifornische Schule« gruppierten postkolonialen Interpretationen des Aufstiegs des Westens. Dennoch erlaubt aus unserer Sicht ein Blick auf die gesamte Debatte diese Betonung der Gemeinsamkeiten der beiden Denkschulen in Abgrenzung zu anderen Theorien.

globaler Ungleichheit gekennzeichnet war, die kulturalistische und eurozentristische Narrative attraktiver (aber nicht zwangsläufig) machte. Entsprechend identifizierte er eine enge Verbindung zwischen der asketischen Kultur des Protestantismus und dem »Geist des Kapitalismus« (Weber 1934). Modernere Ansätze dieser Denkart verbinden in ihren Analysen der Entstehung des Kapitalismus und des Aufstiegs des Westens häufig Institutionen wie Eigentumsrechte und effiziente Märkte mit Faktoren wie Wissenschaft oder/und einer Kultur, die Rationalität, Effizienz und Individualismus betont (Landes 1998; Ferguson 2011). Einzelne oder eine Kombination dieser Faktoren identifizieren sie im frühmodernen Westen, jedoch nicht in anderen Weltregionen. David Landes (1998) unterstreicht beispielsweise neben dem Faktor Geografie vor allem finanzielle Innovationen, eine überlegene Wissenschaft und eine Kultur des harten Arbeitens als zentral für den Aufstieg des Westens. Als Konsequenz sei »Europa (der Westen)« die »primäre, treibende Kraft von Entwicklung und Moderne« im letzten Jahrtausend (Landes 1998: xxi).³

Orthodox-marxistische Perspektiven interpretieren den Kapitalismus ebenfalls als enorm produktives Wirtschaftssystem, deuten seine Entstehung jedoch als Produkt langwieriger Klassenkämpfe innerhalb Europas (z.B. Dobb 1963; Brenner 1976, 1982; Wood 2000; Comninel 2000). In einem der bekanntesten Ansätze dieser Tradition argumentiert Robert Brenner (1976), dass die westeuropäischen Bäuer*innen nach der Pest ihre Freiheit von Leibeigenschaft erkämpften, wohingegen osteuropäischen Bäuer*innen dies nicht gelang. Als Konsequenz konnte die herrschende Klasse Osteuropas in der Folge von Abgaben der Landbevölkerung leben, statt in technologische Innovationen investieren zu müssen. Innerhalb Westeuropas gelang es den britischen Grundbesitzenden, einen großen Teil der Landbevölkerung zu enteignen, wodurch diese in Teilen zur Lohnarbeit in Städten gezwungen wurde. Die Dynamik dieses Systems begründe sich auf der Konkurrenz unterschiedlicher Kapitale, die ihren Wohlstand nicht konsumieren können, sondern ihn produktiv reinvestieren müssen, um im Wettbewerb weiterhin zu bestehen. Dabei kann diese kapitalistische Klasse auf ein Proletariat zurückgreifen, das sich nicht mehr über Subsistenz, sondern nur noch über Lohnarbeit reproduzieren kann. Sowohl liberalen als auch marxistischen Theorien zufolge entstehen also in westlichen Ländern, im Gegensatz zu anderen Regionen, kapitalistische Gesellschaften, die durch ihre Effizienz zu internationalen Wohlstandsunterschieden führen. Die hier genannten Ansätze unterscheiden sich auch innerhalb der vorgenommenen Gruppierungen stark; jedoch vereint sie ein fast exklusiver Fokus auf nationale Prozesse innerhalb Europas.

3 »As the historical record shows, for the last thousand years, Europe (the West) has been the prime mover of development and modernity. That still leaves the moral issue. Some would say that Eurocentrism is bad for us, indeed bad for the world, hence to be avoided. Those people should avoid it. As for me, I prefer truth to goodthink. I feel surer of my ground.«

Daneben gibt es eine lange Tradition an kritischen, antikolonialen Stimmen, die Sklaverei und Kolonialismus eine zentrale Rolle für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus beimessen (Du Bois 1935; James 1938; Williams 1944; Cox 1959, 1964). Jedoch kam es vor allem im Kontext der Dekolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Aufstieg von Dependenz- und Weltsystemansätzen zu einer größeren Konsolidierung entsprechender Perspektiven (Frank 1968; Amin 1970; Rodney 1972; Wallerstein 1974; Cardoso/Faletto 1979; siehe auch Robinson 2000 [1983]; Mies 2001 [1986]). In dieser ersten Welle anti-eurozentristischer Analysen des Kapitalismus argumentierten Dependenz-Theoretiker*innen, dass Armut in (ent-)kolonialisierten Staaten der damals sogenannten Dritten Welt kein Naturzustand, sondern eine Konsequenz ihrer kolonialen Integration in die Weltwirtschaft sei (Prebisch 1950; Frank 1968; Amin 1970; Rodney 1972; Cardoso/Faletto 1979). Staaten der Metropole strukturierten ihre Kolonien entlang ihrer eigenen Bedürfnisse: als billigerer Lieferant von Rohstoffen und als Absatzmarkt für industrielle Güter. Auch nach dem formellen Ende des Kolonialismus sei die Welt kein Konglomerat atomisierter Staaten, die komplett getrennt voneinander verschiedene Stufen der Entwicklung erreichen müssen, sondern es gebe eine internationale Arbeitsteilung, in der einige Regionen entsprechend ungleichen Machtverhältnissen einen sehr viel größeren Anteil des gemeinsam erwirtschafteten Kuchens erhalten.

Weltsystemansätze verknüpften solche antikolonialen Perspektiven mit der Makro-Sozialgeschichte der französischen Annales-Schule und forderten dadurch die zeitgenössische, eurozentristische Geschichtsschreibung zum Ursprung des Kapitalismus heraus (Wallerstein 1974, 2002). Sie argumentierten parallel zu (aber selten in Interaktion mit) einer Reihe von historisch-materialistischen Analysen von Rassismus und Sexismus (Cox 1959, 1964; Robinson 2000; Mies 2001), die den Kapitalismus ebenfalls als transnationales System verstehen, aber weit weniger Aufmerksamkeit erhielten. Der Ursprung des Weltsystemansatzes wird meist in Immanuel Wallersteins *The Modern World-System, vol. I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century* (Wallerstein 1974) gesehen, das eine hitzige historische Debatte um den Ursprung des Kapitalismus auslöste. Wallerstein sieht diesen Ursprung nicht wie Brenner (1982) in der Transformation der britischen Produktionsweise, sondern in der Formierung eines transnational-atlantischen »Weltsystems« während des »langen 16. Jahrhunderts« (1450–1640). Weltsystem meint in diesem Kontext nicht ein weltweites System, sondern ein System, das eine Welt für sich ist (und ein paar Jahrhunderte später schließlich zu einem wirklich weltweiten System wird). In dieser Welt für sich bilden sich schrittweise sowohl ein internationales Staatensystem als auch eine kapitalistische Weltwirtschaft aus, in der Waren für den Verkauf auf einem Markt produziert werden (Wallerstein 1974, 2002). Formationen aus Staaten und den in ihnen verorteten großen Unternehmen konkurrieren um politische und ökonomische Macht und beeinflussen so die Verteilung des transnational erarbeiteten Mehrwerts. Der Weltsystemansatz identifiziert

globale Ungleichheit also als von Anfang an zentralen und andauernden Bestandteil des Kapitalismus.

Das transnationale System umfasste laut Wallerstein zunächst folgende Regionen: Nordwest-Europa (Zentrum), die Iberische Halbinsel (Semi-Peripherie) sowie Osteuropa und Amerika (Peripherie). Auf der Suche nach billigen Rohstoffen und Arbeitskraft expandierte es jedoch sukzessive: wortwörtlich durch Kolonialismus und die Integration neuer Regionen in die Weltwirtschaft und metaphorisch durch die fortschreitende Kommodifizierung von Land und Arbeitskraft (Wallerstein 1976).⁴ Entsprechend der Verortung innerhalb der Weltwirtschaft und dem historischen Prozess von Kommodifizierung und Enteignung bildeten sich laut Wallerstein verschiedene Arbeitsregime: freie Lohnarbeit, unfreie Leibeigenschaft, Sklaverei oder eine Mischung daraus. Diese Argumentation ist zwar teils deterministisch (Brenner 1982; Arrighi 1998), integriert aber zumindest strukturellen Rassismus, Kolonialismus und Formen von unfreier Arbeit in eine Theorie der Weltwirtschaft, anstatt sie auszuklammern oder als feudales Überbleibsel wegzudefinieren (Wallerstein/Quijano 1992; Quijano/Ennis 2000). Ähnlich wie auch postkoloniale, feministische und globale Arbeitsforschung (van der Linden 2008), die die historische Rolle von Subsistenz, unfreier, informeller und Pflegearbeit betonen, argumentiert Wallerstein, dass freie Lohnarbeit also lediglich die Spitze des Eisbergs von ökonomischer Ausbeutung ist, die sich zunächst nur eine (wenn auch wachsende) Minderheit der (vornehmend *weißen* und männlichen*) Arbeiter*innen erkämpfen konnte (Wallerstein 1976, 2004). Aus diesem Blickwinkel ist die Sklaverei nur ein »Kapitalismus ohne Kleider« (Gilroy 1993: 15). Bestandteile dieser Perspektiven finden sich heute in Debatten um globale Wertschöpfungsketten, ein Forschungsfeld, das vom Welt-systemansatz mit dem Konzept der »globalen Warenkette« begründet wurde (Gore/LeBaron 2019).

Auf vielen Ebenen stellt diese erste Welle anticolonialer, historischer Sozialforschung einen Fortschritt gegenüber den dominanten eurozentristischen Narrativen dar. Außerdem öffnete sie die Tür für neue dekoloniale Geschichtsschreibung, die über ihre Kritik des Eurozentrismus noch hinausging (Abu-Lughod 1989; Amin 1989; Chaudhury 1990; Blaut 1993; Ikeda 1996; Wong 1997; Frank 1999; Pomeranz 2000; Arrighi 2007; Wolf 2010). Diese Autor*innen vereinte eine geografische Expertise zu unterschiedlichen Regionen außerhalb des Nordatlantiks, mit der sie versuchten, Europa zu »provinzialisieren« (Chakrabarty 2000). Unterstützt wurden sie von neuer empirischer Geschichtsforschung, die quantitative Daten zu anderen Weltregionen erstmals breiter verfügbar machte. In *Before European Hegemony* identifiziert Janet Abu-Lughod (1989) ein multi-polares Weltsystem (1250–1350) bereits vor Wallersteins Weltwirtschaft des 16. Jahrhunderts. Verbunden wurde dieses durch ver-

4 An dieser Schnittstelle finden sich Anknüpfungspunkte für geschlechtstheoretische Überlegungen, die im Welt-systemansatz häufig nur unzureichend ausgearbeitet wurden.

schiedene Handelsrouten wirtschaftlich aktiver Stadtstaaten vom nördlichen Mittelmeer über Nordafrika und Westasien bis nach Ostasien. K.N. Chaudhuri (1990) ergänzt diesen Perspektivenwechsel in *Asia Before Europe*, indem er die »Wirtschaft und Zivilisation des indischen Ozeans vom Aufstieg des Islam bis 1750« – so der Untertitel des Buches – makrohistorisch untersucht. Chaudhuri zeichnet ebenfalls das Bild eines in Asien verankerten regionalen Systems, in dem Europa bestenfalls eine periphere Rolle spielt.

Auf diesen Werken aufbauend (und von ihnen teils stark inspiriert) versuchten Autor*innen der »kalifornischen Schule«, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte verschiedener asiatischer Regionen aus dem Griff des Eurozentrismus zu befreien. Andre Gunder Frank (1999) etwa forderte die eurozentristische Geschichtsschreibung auf, sich zu »Re-Orientieren«. Vermeintlich konträr zu den obigen Analysen des europäischen Kapitalismus, an denen Frank selbst viele Jahre mitwirkte, identifiziert er zwischen 1400 und 1800 ein sino-zentristisches Weltsystem, dessen Krise den Aufstieg Europas erst ermöglicht habe. Basierend auf einer Vielzahl empirischer Daten zu Handel, Produktivität, Lebensstandard, Demografie etc. zeigt Frank, dass es keinerlei Grund gibt, Europa in dieser Epoche als Gravitationszentrum der Welt zu sehen. Der Großteil des Handels während dieser Zeit fand innerhalb Asiens statt, und europäischen Staaten fiel es schwer, so Frank, ihre kontinuierlichen Handelsdefizite auszubalancieren. In zentralen Sektoren wie Textilien waren Indien und China ihrer europäischen Konkurrenz weit überlegen. Die laut Frank einzige Ware, mit der Europa in Asien Fuß fassen konnte, war in den amerikanischen Kolonien erbeutetes Silber. Da Silber in China als Währung benutzt wurde, konnte die europäische Elite damit ihre Importe von Seide, Tee und Porzellan bezahlen – drei Viertel des amerikanischen Silbers ging nach China (Arrighi 2007: 336). Auch in anderen Bereichen sieht Frank (1999) verschiedene Regionen Asiens insgesamt als führend oder mindestens gleichwertig an: Das zeige sich an Eckdaten wie einem stärkeren Bevölkerungswachstum, einer produktiveren Landwirtschaft, einem höheren Lebensstandard etc.

Kenneth Pomeranz (2000) bestätigt in *The Great Divergence* viele Hypothesen Franks, integriert sie aber zusätzlich in eine multikausale Theorie zum Aufstieg des Westens. Am Vorabend der industriellen Revolution kann er keine signifikanten Wohlstandsunterschiede zwischen Nordwesteuropa, Teilen Japans und Indiens sowie dem Yangtze-Delta erkennen. Die vorindustrielle Zeit sieht er demnach nicht als Periode des europäischen Exzeptionalismus, sondern als eine Welt von »überraschender Ähnlichkeit«. In einer aufwendigen quantitativen Analyse zeichnet er nach, dass von einer wirtschaftlichen Überlegenheit Europas erst ab dem 19. Jahrhundert gesprochen werden kann. Als Grund für den Aufstieg des Westens identifiziert er eine Kombination aus Kohle, Zufall und Kolonialismus. Die Grundlage für das explosionsartige Wirtschaftswachstum seit der industriellen Revolution sei der Umstieg auf Kohle (Pomeranz 2000: 59ff.; siehe auch Wong 1997). China und

England hätten zwar beide über einen großen Vorrat an Kohle verfügt, aber unter unterschiedlichen Bedingungen. Der Großteil der chinesischen Kohlevorräte lag im peripheren Nordwesten des Landes – weit entfernt von den reicheren Regionen, in denen es Nachfrage nach Energie und technologischer Expertise gab. In einer solchen Situation gab es wenig Anreize, den schwierigen Transport des schweren Gesteins zu bewerkstelligen, das zudem in von Explosionen gebeutelten Minen abgebaut werden musste. Im Gegensatz dazu befanden sich einige der größten Kohlevorkommen Europas in seiner ökonomisch dynamischsten Region, England. Da dort Feuerholz seit spätestens dem 17. Jahrhundert knapp geworden war, bildete sich eine Nachfrage nach Kohle zum Heizen und dadurch auch schrittweise das nötige Know-how zum Kohleabbau. Ein weiterer Umstand, der zu einer technologischen Aufwärtsspirale beitrug, waren Überschwemmungen in den britischen Kohlebergwerken. Das Wasser wurde mittels Dampfmaschinen aus den Bergwerken gepumpt, die wiederum einen riesigen Energiebedarf hatten, der mit Kohle aus den Bergwerken gedeckt werden konnte.

Wichtiger für den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus ist aber der andere von Pomeranz identifizierte Faktor, der den globalen Aufstieg Englands und schließlich des Westens ermöglichte: die Kolonien. Ohne diese hätte sich, so Pomeranz, Englands Pfad der Industrialisierung schnell in eine ökologische Sackgasse verwandelt (Pomeranz 2000: 264ff.). Im chinesischen Reich führte (konsensueller) Handel zwischen zentralen und peripheren Regionen zu einer sukzessiven Entwicklung (Bevölkerungswachstum, höhere Produktivität, höherer Lebensstandard) der Peripherien. Im Gegensatz dazu hatten England und andere europäische Staaten durch den transatlantisch-kolonialen Handel Zugriff auf eine »moderne« Form der Peripherie, in der sich die Arbeitsteilung zwischen Metropole und Kolonie reproduzierte. Nordwesteuropäische Staaten konnten sich zunehmend in der industriellen Produktion spezialisieren, die sie für boden- und arbeitsintensive Waren aus anderen Regionen tauschten. Die begrenzte Fläche an Boden in Westeuropa stellte kein Problem dar, denn durch eine Kombination aus Genozid und Epidemien in Amerika, dem Sklavenhandel und der asiatischen Nachfrage nach amerikanischem Silber hatte die Region Zugriff auf eine schier endlose Menge an Land. Auch für das mit der Industrialisierung einhergehende rapide Bevölkerungswachstum lieferten die Kolonien eine Lösung, denn sie wurden zum beliebten Ziel europäischer Auswanderer*innen.

Einige der postkolonialen Kritiker*innen wie Frank (1999) zweifelten an der Nützlichkeit eines (stark eurozentristischen) Kapitalismusbegriffs. Vor diesem Hintergrund, und mit der Hilfe von Arbeiten einer Reihe an auf Ostasien spezialisierten Historiker*innen (u.a. Wong 1997; Huang 2002; Sugihara 2003), versuchte sich Giovanni Arrighi in *Adam Smith in Beijing* an einer Synthese beider Wellen der anti-eurozentristischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Arrighi 2007: 24ff.). Am Vorabend der industriellen Revolution identifiziert Arrighi zwei regionale

Makrosysteme: ein kapitalistisches, auf Nordwesteuropa zentriertes, kapital- und ressourcenintensives System, in dem sowohl Lohnarbeit als auch unfreie Arbeit vorkommen und wo die Produzierenden von den Produktionsmitteln getrennt sind; auf der anderen Seite ein arbeitsintensives, in Ostasien/China zentriertes System, in dem haushaltsbasierte Produktion vorherrschte und die Produzent*innen mehrheitlich nicht von ihren Subsistenzmitteln getrennt waren. In Anlehnung an Adam Smith (und Karl Marx) theoretisiert Arrighi diese beiden Systeme als Produkte unterschiedlicher historischer Entwicklungspfade. Das sinozentristische Handelssystem entspreche weitgehend dem von Adam Smith als »natürlich« favorisierten Entwicklungspfad politischer Ökonomien, den Letzterer ebenfalls in China am besten verwirklicht sieht: Überschüsse in Landwirtschaft führen zu Nachfrage im verarbeitenden Gewerbe, und die Expansion von Landwirtschaft und verarbeitendem Gewerbe wiederum zu Überschüssen, die im Außenhandel getauscht werden können (Arrighi 2007: 57, 321ff.). Das frühmoderne Holland nimmt Smith, so Arrighi, als Beispiel für einen »unnatürlichen« und »retrograden/gegenläufigen« Entwicklungspfad, den Marx und Braudel später als historische Entwicklung des Kapitalismus in Europa identifizierten: Der Fernhandel führte technologische Innovationen auf europäischen Märkten ein. Das zog wiederum Verbesserungen der landwirtschaftlichen Technologie nach sich (Arrighi 2007: 57f., 234ff.).

Die Stärke des kapitalistischen Systems beruhte Arrighi zufolge in dieser Phase nicht primär auf ökonomischer Macht, sondern auf militärischer Überlegenheit. Dies erkläre die Kombination aus Kapitalismus, Industrialisierung und Militarisierung, die den europäischen Entwicklungsweg kennzeichnet. Einige Charakteristika des historischen, europäisch-westlichen Militarismus umreißt Arrighi wie folgt (2007: 265ff.; siehe auch McNeill 1982): Eine Kommerzialisierung des Krieges und kontinuierliche Rüstungswettläufe in führenden Staaten einer Epoche führten zu einer sich selbst reproduzierenden Spirale: Militärische Ausgaben erhöhten den Wohlstand einer bestimmten politischen Formation, was mehr Steuereinnahmen einbrachte und neue militärische Ausgaben ermöglichte. Die Expansion dieses Systems lieferte durch Kolonialisierung und Handel die Ressourcen, die wiederum Reproduktion und Expansion ermöglichten. Die Industrialisierung war eng mit diesem Prozess verwoben: Zum einen erhöhte die Industrialisierung des Krieges die militärische Macht europäischer Staaten im Vergleich zu anderen Weltregionen; zum anderen trieb der europäische Militarismus die Industrialisierung selbst voran, beispielsweise durch militärische Forderungen nach besserer Infrastruktur und Transportmitteln (Schiffe, Eisenbahnen etc.). Angesichts der massiven Ausgaben des modernen Militarismus kam der Kontrolle globaler Finanzflüsse im kontinuierlichen Wettbewerb eine besondere Rolle zu.

Militärische Expansion, technologische Innovation und ökonomischer Erfolg unterstützen sich im historischen Kapitalismus also wechselseitig. Vor diesem Hintergrund interpretiert Arrighi (2007) den Kapitalismus als endlose Akkumulation

von sowohl (ökonomischem) Wohlstand als auch (politischer) Macht. Die Opium-Kriege und die Meiji-Restauration zementierten seinen Aufstieg zum weltweiten System, während sich in Ostasien (wie auch später in anderen Staaten) hybride Entwicklungsprojekte bildeten, die lokale Charakteristika vorkapitalistischer Produktion mit neuen industriellen Technologien verbanden. Aus ökologischer Sicht stellt sich die Frage, ob es sich dabei um eine nachhaltigere, weniger arbeits- und ressourcenintensive Industrialisierung handelt (Sugihara 2003; Arrighi 2007) oder um eine Konvergenz der imperialen Lebensweise (westlichen Ursprungs).

Zusammenfassend argumentieren die verschiedenen Interventionen anti- und postkolonialer Wirtschafts- und Sozialgeschichte also, dass der Kolonialismus eine zentrale Rolle bereits in der Entstehung des Kapitalismus spielte; dass er eine notwendige Bedingung für den Aufstieg des Kapitalismus zum globalen System darstellte; und dass globale Ungleichheit eine kontinuierliche Eigenschaft des Kapitalismus ist. Die Eroberung Amerikas samt Genoziden an indigenen Gruppen, Sklavenhandel, der Wettlauf um Afrika sind aus dieser Sicht kein Erbe vorkapitalistischer Irrationalität, sondern zentraler Bestandteil des sich globalisierenden Wettbewerbs um Wohlstand und Macht.

Für eine Betrachtung von Kapitalismus und Rassismus ist eine solche globale Perspektive auf die zentrale Rolle von Kolonialismus für den Kapitalismus die eine Seite der Medaille; die andere ist die damit verbundene Bildung rassistischer Strukturen innerhalb des Kapitalismus. Letzterer widmen wir uns im nächsten Abschnitt.

Kapitalismus und Rassismus

Der vorangehende Abschnitt erläuterte die zentrale Rolle, die verschiedene Wellen an Kolonialisierung für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus gespielt haben. Viele kritische Theorien des Rassismus verorten die Genese des modernen Rassismus in dieser kolonialen Dynamik. Satnam Virdee argumentiert, dass die postkoloniale Soziologie mit ihrem wichtigen Projekt, das darauf abzielt, die koloniale Unterseite der Moderne sichtbar zu machen, dazu neigt, Europa künstlich zu homogenisieren (Virdee 2019; siehe auch McClintock 1992). Ein alleiniger Fokus auf die koloniale Achse der Macht verschleierte dabei zumindest einen Teil jener rassistischen Verhältnisse, die sich innerhalb Europas entwickelten (sowie andere mit Rassismus verbundene Strukturen im historischen Kapitalismus). Mit Blick auf Sinti* zze und Rom* nja, katholische Ir* innen, Jüdinnen und Juden sowie Slav* innen bemerkt Virdee im Anschluss an unter anderen Cedric Robinson (2000 [1983]) und Robert Miles (1993), dass Hautfarbe nicht die einzige rassistische Markierung sei und dass nicht jeder Rassismus sich auf Kolonialismus reduzieren lasse. Er ruff

daher zu einer Historisierung verschiedener Pfade des Rassismus innerhalb der kapitalistischen Moderne auf.⁵

Cedric Robinson identifiziert verschiedene Formen der Rassifizierung von Herrschaft innerhalb Europas, deren Tradition er bis ins Mittelalter zurückverfolgt. Auf dieser Basis spricht er von »racialism«, einer Naturalisierung sozialer Organisation via Rassifizierung (Robinson 2000: 2). Dieser »racialism« habe sowohl der Ordnung europäischer Gruppen gegenüber nicht-europäischen Gruppen gedient als auch der Ordnung europäischer Gruppen untereinander. Nationale Geschichtsschreibung denke in Kategorien ethnisch homogener Völker, die einer empirischen Überprüfung nicht standhalten, denn die unteren Stände des Mittelalters sowie der Neuzeit haben zu einem signifikanten Teil aus Migrant*innen bestanden. Der »racialism« des europäischen Mittelalters beeinflusste die Formierung des Kapitalismus: »Die Bourgeoisie, die die Entwicklung des Kapitalismus anführte, kam aus speziellen ethnischen und kulturellen Gruppen; das europäische Proletariat und die Söldner*innen führender Staaten aus anderen; ihre Bäuer*innen aus wieder anderen Kulturen; und ihre Sklav*innen aus völlig anderen Welten« (Robinson 2000: 26). Des Weiteren identifiziert Robinson in Europa (und in den europäischen Kolonien) eine Transformation von anti-Schwarzem Ressentiment hin zu einem modernen anti-Schwarzen Rassismus. Im europäischen Mittelalter hätten christliche Darstellungen des »teufelischen Schwarzen Äthiopiens« überwogen, Bilder, die sich aus einer kulturellen Angst vor »überlegenen, dominanten, und/oder antagonistischen« Zivilisationen in Afrika und Westasien speisten (Robinson 2000: 4, 82). Der moderne anti-Schwarze Rassismus hingegen zeichne ein anderes Bild von »dummen und tierischen« Schwarzen, deren unterlegene Natur sie geeignet für Sklav*innenarbeit mache. Das Bild gehe dabei von in Raum und Zeit situierten ethnischen Kategorien (»Afrikaner*in«, »Äthiopier*in«) in eine biologistische Konstruktion über, die als Gegenteil des als weiße Identität erfundenen Selbst diene (Robinson 2000: 81). Robinson ergänzt somit politisch-ökonomische Analysen der Sklaverei um eine kulturelle Perspektive, die rassistischen Darstellungen genug Autonomie für Eigendynamiken lässt und sie nicht auf eine ökonomische Funktion beschränkt. Zwar sieht auch er Kolonialismus, Sklav*innen-Arbeit und die expansive Formierung des »kapitalistischen Welt-Systems« als Kontext für die Entstehung des modernen Rassismus, doch er beschäftigt sich auch mit (der relativen Autonomie von) rassistischen Diskursen. Das Konstrukt des Schwarzen diene laut

5 Wir folgen in diesem Abschnitt der Struktur von Satnam Virdees (2019) exzellentem Aufsatz »Racialized capitalism: An account of its contested origins and consolidation«. Virdee gelingt eine historische Verknüpfung von Rassismus und Kapitalismus, die sowohl die strukturierende Macht von Staat und Kapital als auch die Gestaltungsmöglichkeiten von Arbeiter*innen ernst nimmt.

Robinson der Erfindung einer eigenen *weißen* Identität, die als europäische Kontinuität aus dem antiken Griechenland bis hin zur europäischen Moderne imaginiert wird. Dabei handelt es sich um eine Reihe miteinander verbundener Prozesse, denn die Erfindung europäischer Tradition fuße auf der historischen Auslöschung Nubiens für Ägypten, auf der Auslöschung Ägyptens für die griechische Antike, Afrikas für Rom und des Islam für Europa (Robinson 2000: 4, 81).

Diese Erfindung von »Menschen ohne Geschichte« (Wolf 2010) diene zur moralischen Rechtfertigung von rassistischer Gewalt und Versklavung. Letztere wiederum wird getrieben von frühen Formen der kapitalistischen Wertverwertung, die Kapitale unter Druck setzt, aus Geld mehr Geld zu machen. In der Verbindung aus spanischer Krone, (unternehmerischen) Konquistadoren und ihren Inverstor*innen in Florenz, Genua oder Neapel manifestierte sich ein kapitalistisches Verhältnis von Staat und Wirtschaft, das sich durch Profitstreben unter staatlichem Schutz auszeichnet (Arrighi 2007; Graeber 2011). Dieses Konglomerat trieb sowohl Genozid, Sklaverei und Gold-/Silberausgrabungen unter iberisch-genuanischer Führung im 16. Jahrhundert voran als auch die Formierung niederländischer und britischer Ostindien-Kompanien als erste Aktiengesellschaften im 17. Jahrhundert. Diese Mechanismen sollten im Kontext der Hexenverfolgungen, der »Hausfrauisierung« und der »Einhegungen«, also der Auflösung der Almendrechte in der britischen Landwirtschaft, verstanden werden (Mies 2001; Thompson 1991; Federici 2004). In der Summe bewirkten diese Prozesse die Entstehung neuer rassifizierter, klassistischer, vergeschlechtlichter und kolonialer Arbeitsteilungen.

Im Kern wurden diese unterschiedlichen Prozesse davon zusammengehalten, dass das Kapital für die Schaffung von Mehrwert Arbeitskraft benötigt und dass diese Arbeitskraft kontinuierlich reproduziert werden muss. Virdee (2019) argumentiert, dass es dieser Zusammenhang ist, der Arbeiter*innen vom »Land in die Stadt und von einer Region der Welt in eine andere« zerrt, häufig mit Gewalt. Dabei werden bisherige moralische Vorstellungen, Hierarchien, soziale Beziehungen und Routinen zerstört, was neue Konflikte und Widerstand schürt. Im Gegensatz zu Marx kann Virdee dabei keine Homogenisierung aller sozialer Verhältnisse hin zu einem primären Konflikt zwischen Arbeit und Kapital erkennen. Stattdessen sei die kapitalistische Moderne durch eine kontinuierliche Reproduktion von Statusunterschieden wie *Race*, Nation, Geschlecht etc. gekennzeichnet. Denn diese Kategorien ermöglichen es staatlicher Autorität, Ordnung nicht nur durch Repression zu schaffen, sondern auch ideologisch durch die »Produktion sozialer Unterschiede« (Lowe 1996, zit.n. Virdee 2019). Diese Unterschiede ermöglichten neue (oder reproduzierte) Hierarchien unter den Arbeitskräften, die zu materieller und symbolischer Belohnung für die einen und weitere Unterdrückung für die anderen führten. Zum einen erlaubte dies, einen Teil der Arbeitskräfte »semi-proletarisch« zu bezahlen, also weniger, als notwendig wäre für die Reproduktion der Arbeitskraft (Wallerstein 2004). Zum anderen de-radikalisierte es einen Teil der Arbeitskräfte, der nun selbst

etwas zu verlieren hat und sich gleichzeitig nach unten blickend überlegen fühlen darf – das, was W.E.B. Du Bois die »Löhne des Weißseins« nannte (Du Bois 1935; siehe auch Roediger 2007). Am Beispiel historischer Arbeiten zu Rassismus, weißer Identität und Plantagen-Kapitalismus in den britischen Kolonien (Robinson 2000 [1983]; Vaughan 1989; Roediger 2007 [1991]; Allen 2012; Fields/Fields 2012) lässt sich dieser Zusammenhang illustrieren.

1606 gewährte König James I. von England der Virginia Company of London und der Virginia Company of Plymouth das Recht, dauerhafte Siedlungen in Nordamerika zu gründen (zur Geschichte der Sklaverei in Virginia vgl. z.B. Billings 1991; Banks 2008; McLaughlin 2019). Während die Plymouth Company unter anderem aufgrund von Hungersnot, Krankheit und Konflikten mit der indigenen Bevölkerung scheiterte, gelang es der London Company, 1607 in Jameston die erste dauerhafte britische Siedlung in Nordamerika zu gründen, die zur Virginia Colony wurde. Zwar fand sich mit Tabak ein profitables Produkt zum Anbau, doch stellte es sich für Investor*innen als schwierig heraus, genügend Arbeitskräfte für das arbeitsintensive Produkt zu rekrutieren und zur teuren Seefahrt nach Virginia zu motivieren. Auf Basis dieser Vorbedingungen bildete sich die sogenannte Indentur, eine Form temporärer, vertraglicher Arbeitsknechtschaft. Die Virginia Company finanzierte angehenden Arbeiter*innen die Überfahrt nach Virginia, im Gegenzug verpflichteten sich diese dazu, den Kredit mit einem Teil ihres Lohns abzubezahlen.

Eine erste Gruppe von Afrikaner*innen erreichte Virginia 1619, als systematische Institution existierte die Sklaverei jedoch erst 1661, und erst zum Ende des Jahrhunderts begannen Landbesitzende Versklavte in großer Zahl zu kaufen (Fields/Fields 2012: 121ff.). Zu Beginn arbeiteten die meisten Afrikaner*innen wie ihre englischen Kolleg*innen unter Indentur, wenn auch zu schlechteren Bedingungen. Aufgrund der extrem harten Arbeitsbedingungen leisteten viele (afrikanische und englische) Arbeiter*innen auf die eine oder andere Art Widerstand oder entzogen ihre Arbeitskraft: Sie stahlen Schweine, um ihre karge Ernährung aufzubessern, begingen Selbstmord, griffen ihre Besitzer*innen an oder töteten sie (Allen 1997). Viele hielten sich nicht an ihren 7-jährigen Vertrag, sondern flohen und versuchten stattdessen mit den Algonkin zu leben (Allen 1997). In der Repression gegenüber fliehenden Arbeitskräften, deren Flucht die Investitionen von Landbesitzenden und Investor*innen bedrohte, spiegelt sich die von Virdee beschriebene soziale Produktion von (rassistischen und sexistischen) Unterschieden. Während europäische Flüchtlinge Geldstrafen, Auspeitschungen oder/und eine (im Einzelfall unterschiedliche) Verlängerung ihrer Indentur befürchten mussten, wurden afrikanische Fliehende zu einer Verlängerung auf Lebenszeit verurteilt (Virdee 2019). 1640 findet sich der vermutlich erste solche Fall einer Versklavung, obwohl die genauen historischen Umstände umstritten sind (Allen 1997). Der Afrikaner John Punch, ein Schotte und ein Niederländer flohen von Virginia nach Maryland, wurden aber verfolgt und zurückgebracht. Während die beiden Europäer je zu Auspeitschung, einer

Verlängerung der Indentur um ein Jahr und zu drei Jahren Dienst für die Kolonie verurteilt wurden, wurde Punch zu lebenslangem Dienst verurteilt. Theodore Allen (1997) argumentiert, dass zwar der genaue Kontext der Entscheidung ungeklärt ist, dass das Urteil aber zumindest die Tendenz einiger innerhalb der Plantagen-Elite zeigt, die neu erfundene rassistische Kategorie *Schwarz* mit lebenslangem Dienst gleichzusetzen. Die neue Rassifizierung auf der Basis von Hautfarbe ist also direkt mit legalisierter, rassistischer Hierarchisierung verbunden.

In sozialen Kämpfen um kriminalisierte »Unzucht« (»fornication«) sieht Allen ein weiteres wichtiges Feld rebellischen Ungehorsams, das die Intersektion von Rassifizierung, Geschlecht und Klasse illustriert. Die Indentur und der teure Import von Arbeitskraft waren darauf ausgerichtet, den Zugriff der Plantagen-Besitzenden auf ihre Arbeitskräfte sowie deren Arbeitszeit zu maximieren (Allen 1997). Ehe und Nachwuchs waren kein Teil dieser Kalkulation, zumal Elternschaft Mehrausgaben für die (den Unterhalt ihrer lohnlosen Arbeitskräfte stellenden) Plantagen-Besitzenden bedeutete und zu anderen Verpflichtungen für die Arbeitskräfte führte. Ehen führten darüber hinaus zu patriarchalen »Eigentums«-Konflikten: Gemäß der »Coverture« sei eine Ehefrau* nur Subjekt ihres Mannes* gewesen. Ehen unter Arbeitskräften führten daher zu Strafen, die im Falle eines europäisch-afrikanischen Paares höher ausfielen (Allen 1997). Kinder aus solchen Ehen erhielten (entgegen der im *Common Law* etablierten Praxis) den Status des Elternteils, dem das weibliche Geschlecht zugeordnet wurde: War dieser europäisch-amerikanisch, so war auch das Kind »frei«; im umgekehrten Fall wurde das Kind »unfrei« geboren. Für europäisch-amerikanische Frauen* implizierte die Gesetzgebung einen Versuch der Kontrolle ihrer Sexualität; für afrikanisch-amerikanische Frauen* hatte sie brutale sexuelle Ausbeutung zur Folge (Federici 2004; Virdee 2019). Die Funktion dieser Gesetzgebung war, die (als solche gelesene) Mutterschaft leichter zu kontrollieren, argumentieren Barbara und Karen Fields (2012: 130). Gleichzeitig sehen sie die Gesetzgebung als Teil der sukzessiven Erfindung von *Race* mit dem Ziel einer Klärung des Eigentums der Sklavenhalter*innen und deren Absicht, Solidarität zwischen »Freien« und Versklavten zu verhindern (Fields/Fields 2012: 130f.). Es sei erst die Ritualisierung solcher praktischen Notwendigkeiten, die zum Entstehen einer rassistischen Ideologie führen, die wiederum das Ritual als »natürlich« verklärt (Fields/Fields 2012: 131).

Bacon's Rebellion im Jahr 1676 stellt ein zentrales Ereignis für die Erfindung weißer Identität dar. Jahrzehnte rassistischer Gesetzgebung und Hierarchisierung konnten nicht verhindern, dass sich im Zuge der Rebellion eine Koalition aus 1000 englisch-amerikanischen und afrikanisch-amerikanischen Arbeiter*innen unter der Führung von Nathaniel Bacon formierte, die das Ende der Indentur forderte (Allen 2012). Virginias Elite sorgte sich in der Folge, dass »wenn Freie mit enttäuschten Hoffnungen sich mit Sklaven mit verzweifelten Hoffnungen zusammenschlossen, das Ergebnis schlimmer als alles sein könnte, was Bacon getan hatte« (Morgan

1975: 328). Dabei hatte Bacon's Rebellion selbst die (klassenübergreifend) identitätsstiftende Wirkung von Rassismus demonstriert: Nathaniel Bacons anti-indigener Hass konnte an einen ebensolchen Hass unter Virginias Arbeitskräften anknüpfen. In Reaktion auf die Rebellion intensivierte Virginias Elite die Verrechtlichung einer Hierarchie zwischen afrikanischen und europäischen Arbeiter*innen und bediente sich erstmals der Markierung von »weiß« im Gegensatz zu »schwarz« (Virdee 2019). *Weiß*e Arbeitskräfte erhielten materielle und symbolische Privilegien, wohingegen Schwarze Arbeitskräfte stärker diskriminiert wurden. Beispielsweise stand es seit 1680 in Virginia für Schwarze »oder andere Sklav*innen« unter Strafe, die Hand gegen Christ*innen zu erheben (Morgan 1975). In der Konsequenz konnten *weiße* Diener Schwarze Sklav*innen drangsalieren, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. 1705 wurde ein Gesetz verabschiedet, das die »Zerstückelung widerspenstiger Sklav*innen« erlaubte, gleichzeitig aber die nackte Auspeitschung *weißer*, christlicher Diener ohne Anordnung eines Friedensrichters verbot (Morgan 1975). Andere Privilegien reichten von Landbesitz über Bewegungsfreiheit bis hin zur Freiheit ohne Erlaubnis der Oberschicht – im Gegenzug wurden afrikanisch-amerikanische Arbeitskräfte dehumanisiert und zu Waren degradiert (Virdee 2019). Virdee entdeckt in diesem dualen Prozess die kollektive Entscheidung der Arbeitskräfte europäischen Ursprungs, die ihnen aufgedrängte Identität des »Weiß-Seins« anzunehmen.

Alle diese Fragen betreffen Angelpunkte des Zusammenhangs von Kapitalismus und Rassismus. Sie können allerdings unterschiedlich ausgelegt werden. Autor*innen wie Lerone Bennett Jr. (1975), David Roediger (2007), Theodore Allen (2012), Barbara und Karen Fields (2012) und Keeanga-Yamahtta Taylor (2016) sind sich einig, dass rassistische Hierarchisierungen und die Erfindung der »weißen Rasse« von Plantagen-Besitzenden und öffentlichen Autoritäten instrumentalisiert werden konnten (und wurden). Jedoch unterscheiden sich ihre Perspektiven auf die Frage, wieso europäisch-amerikanische Arbeiter*innen diese *weiße* Identität schließlich annahmen. Konkret geht es um den Grad, zu dem die Konstruktion *weißer* Identität ein Prozess ist, der »von oben« oder »von unten« getrieben wird. Für David Roediger (2007) handelt es sich bei *weißem* Suprematismus um einen Prozess, an dem *weiße* Arbeiter*innen aktiv beteiligt waren und sind, der ihnen also nicht einfach »von oben« aufgezwungen wird. Entgegen »verschwörerischer« Perspektiven »traditionell marxistischer Analysen« (z.B. Cox 1959; Reed 1986) sollte die »agency« von Arbeiter*innen ernst genommen und Letztere nicht als passive »Tölpel« angesehen werden (Roediger 2007: 9). Roedigers Untersuchung des US-Nordens vor dem Bürgerkrieg betont die psychologische, kulturelle, politische und ideologische Anziehungskraft *weißer* Identität (Roediger 2017). Im Norden war es aufgrund der kleinen Schwarzen Bevölkerung nicht möglich, den kompletten Arbeitsmarkt über rassistische Segmentierung zu organisieren und so *weiße* Privilegien zu finanzieren. Mit Bezug auf Du Bois (1935) verweist Roediger daher auf den

Umstand, dass auch in Abwesenheit materieller Privilegien der »psychologische Lohn« des »Weiß-Seins« konstitutiv für *weiße* Identität sein könne – auch wenn das »nicht immer und überall« der Fall sei (Roediger 2017). Theodore Allen hält diese Argumentation für vorgeschoben, grundlegende marxistische Gedanken würden hier verkürzt: Die Annahme, dass die »herrschenden Ideen einer Zeit [...] die Ideen der herrschenden Klasse« seien, werde bei Roediger zu einer »trickle-down«-Theorie des Rassismus (Allen 2019). Allen verweist an anderer Stelle auf Lerone Bennett Jr. (1975: 76–78), dessen Arbeit aus Allens Sicht die drei zentralen Punkte einer Analyse des US-amerikanischen Rassismus formuliert:

»Erstens, dass die rassistische Sklaverei eine Antwort der herrschenden Klasse auf das Problem der Solidarität unter Arbeitskräften darstellte. Zweitens, dass das System rassistischer Privilegien für eigentumslose ›Weiße‹ bewusst eingeführt wurde, um diese auf die Seite der Plantagen-Bourgeoisie gegen afro-amerikanische Schuldknechte [bond-laborers] zu kriegen. Drittens, dass die Folgen nicht nur verheerend für die Interessen von Afro-Amerikaner*innen waren, sondern auch desaströs für die eigentumslosen ›Weißen‹.« (Allen 2012)

Für Allen ist es also primär die strukturierende Macht von Kapital und Staat, die hinter der Entstehung *weißer* Identität steht. Für Keeanga-Yamahatta Taylor (2016: 212) steht, wie für Allen, fest, dass Rassismus den Interessen auch von »normalen Weißen« entgegensteht. Auf dieser Basis stellt sich auch für sie die Frage, wieso es unter (weiblichen* und männlichen*, Schwarzen und *weißen*) Arbeiter*innen reaktionäre Ideen gibt. Ihre Antwort nennt zwei Faktoren: die (künstliche) Knappheit an Ressourcen, die einen Wettbewerb über lebensnotwendige Güter nach sich zieht; und die Verbreitung hegemonialer Ideologie (Taylor 2016: 212ff.).

Unabhängig von den Antworten auf diese Fragen hebt Virdee die Bedeutung der Fallstudie Virginias für eine globale Perspektive hervor: Die Produktion essenziellierter Unterschiede findet sich quer durch alle 13 englischen Kolonien in Nordamerika, in Südasien, Afrika und schließlich auch in anderen europäischen Kolonien (Virdee 2019). Eine Analyse der Entstehung des modernen Rassismus innerhalb des Kapitalismus muss aus seiner Sicht (in Anlehnung an Robinson 2000) aber auch die Rassifizierung europäischer Subalternität betrachten, die er als Lücke postkolonialer Ansätze versteht. Als Fallstudie dient ihm die Formierung der englischen Arbeiter*innenklasse. Enteignungen gemeinschaftlichen Lands (»Enclosures«) führten im England der Neuzeit zur Formierung eines lohnabhängigen Proletariats sowohl für die kapitalistisch organisierte Landwirtschaft als auch für die urbane Industrie. Auch in diesem Prozess zeigt sich die von Anfang an transnationale Struktur des Kapitalismus: Viele enteignete, stigmatisierte und kriminalisierte Arme fanden sich (unter Zwang oder mangels Alternativen) bald in der oben beschriebenen In-

dentur britischer Kolonien in Virginia oder der Karibik wieder (Virdee 2019).⁶ Andere formten den Kern des britischen Proletariats am Vorabend der industriellen Revolution. Cedric Robinson betont die zentrale Rolle der Kolonisierung Irlands (und Nordamerikas) für diesen Prozess (Robinson 2000: 36ff.). Die Abhängigkeit Irlands von England reicht bis ins europäische Mittelalter zurück. Vor allem im 17. Jahrhundert formte sich jedoch folgende, moderne koloniale Konstellation: Diskriminierung der katholischen Bevölkerung, Reorganisation der abhängigen irischen Wirtschaft nach englischen Bedürfnissen, »Freihandel« unter kolonialen Machtverhältnissen, Armut der irischen Arbeitskräfte (Robinson 2000: 38). Auf dieser Basis wurden irische Immigrant*innen als billige Arbeitskräfte für das sich industrialisierende England rekrutiert.

Wie im Virginia des 17. Jahrhunderts formierten sich auch im England des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts multiethnische Bewegungen, bestehend aus irischen und englischen, aber auch afrikanischen, afroamerikanischen und afrokaribischen Arbeitskräften (Virdee 2019). Vom genossenschaftlichen Owenismus über den rebellischen Luddismus hin zu demokratisierendem Chartismus – Arbeiter*innen stritten kollektiv für soziale, politische und ökonomische Rechte. Die Erfahrungen des Abolitionismus und des irischen Anti-Kolonialismus spielten dabei eine wichtige Rolle (Thompson 1991; Robinson 2000; Virdee 2014, 2019). Auch in diesem historischen Kontext entdeckt Virdee eine zunehmende Rassifizierung der Arbeitskämpfe: Zum einen entstand eine Form von »Klassenrassismus«, der die »gefährlichen Klassen« als minderwertige Menschenform biologisierte, die nicht zur vollen Gleichberechtigung veranlagt sei (Balibar/Wallerstein 1991: 208ff.; siehe auch Virdee 2019). Zum anderen formierte sich damit verbunden eine Art wissenschaftlicher Rassismus, der nicht Hautfarbe als primäre Markierung nutzt. Stattdessen erfand dieser die dominante Kategorie der »Angelsachsen« und rechtfertigte dadurch die schlechtere Stellung irischer Arbeitskräfte, die vermeintlich von einer minderwertigeren *Rasse* der Kelten abstammen (Robinson 2000: 39). Virdee (2014) berichtet von medialen Diskursen im Kontext des Gerichtsprozesses gegen den afrobritischen Arbeiterführer William Cuffay, deren anti-Schwarzer und anti-irischer Rassismus den Chartismus als Bewegung beschreibt, in der es »kaum ein Dutzend Engländer gibt«. Virdee (2014, 2019) entdeckt hier ebenfalls die strukturierende Macht von Kapital und Staat, die eine hierarchisierende Segmentierung der Arbeitskräfte bewusst vorantreiben. Der Rassismus stellt in dieser Logik eine willkommene Ideologie dar, die Hierarchien naturalisiert und dadurch legitimiert. Die Niederlage des Chartismus markiert für Virdee einen wichtigen Wendepunkt, von dem an mehr englische Arbeiter*innen die Belohnungen des rassifizierenden Nationalismus für sich entdeckten.

6 Dort wurden sie via *weißer* Identität schließlich Teil des dominanten ethnischen Blocks (Ignatiev 1995).

Für Robinson (2000: 40f.) stellt diese Phase eine weitere Spaltung englischer und irischer Lebensrealitäten dar. Irland erlebte zwischen 1845 und 1859 die Große Hungersnot, die vom englischen Kolonialismus mit verursacht (Monokultur) und verschlimmert (Laissez-faire-Wirtschaftspolitik) worden sei. Die Hungersnot forderte etwa eine Million Opfer und produzierte etwa 2 Millionen Geflüchtete. Ein Großteil davon floh in die Vereinigten Staaten. In der englischen Arbeiter*innenbewegung hingegen wurden nationalistische Diskurse und konservativere, gewerkschaftliche Organisationsansätze populärer. Robinson interpretiert diese Transformation (in Anlehnung an Du Bois) als zumindest teilweise beeinflusst durch ihre Stellung als »Arbeiter*innen-Aristokratie« (Robinson 2000: 41; siehe auch Du Bois 1915). Sowohl aus Sicht von Robinson als auch von Virdee illustriert dieser Prozess den Aufstieg sozialistischer Nationalismen, deren rassistische Identitätspolitik rassifizierte »Andere« ausschließt (Robinson 2000: 45ff.; Virdee 2019). Dieser Rassismus schreibe sich sukzessive in europäische Wohlfahrtsstaaten ein, deren Wohlfahrt entlang rassifizierter Kategorien verteilt wird. In diesem Kontext sind auch sozialistische Antisemitismen zu verstehen, die Jüdinnen und Juden gleichzeitig als (armen) Fremdkörper und personifiziertes Finanzkapital rassifizieren (Virdee 2017; Biskamp 2020).

Die historische Erfahrung der Komplizenschaft weißer Arbeiter*innen bei rassistischer Unterdrückung und die Entstehung sozialistischer Nationalismen unterstreichen die Bedeutung der eigenständigen, von Robinson (2000) illustrierten »Schwarzen radikalen Tradition«. In seiner makrohistorischen Analyse Schwarzen Widerstands legt er den Einfluss afrikanischer Kultur für »rebellische Sklav*innen« frei, den ein eurozentristisches Weltbild unsichtbar macht (Robinson 2000: 121ff.). Ihre Ablehnung von Sklaverei und die Sehnsucht nach einem verlorenen Leben (symbolisiert durch die »Maroons«) verfolgt er historisch bis zur Entstehung einer Kritik westlicher Zivilisation aus ihr selbst heraus, die weniger auf Ablehnung und stattdessen auf eine Transformation des Westens abzielt. Dabei geht er besonders auf die widersprüchlichen Erfahrungen einer entstehenden »Schwarzen Intelligenz« und deren Interaktion mit marxistischen Traditionen ein. Paul Gilroys *The Black Atlantic* (1993) ergänzt Robinsons Arbeit in vielerlei Hinsicht, setzt aber andere Schwerpunkte. In seiner Kritik des »kulturellen Nationalismus« betont Gilroy Hybridität und in Anlehnung an Du Bois (1903) das »doppelte Bewusstsein« der Schwarzen Diaspora im Westen (siehe auch Camp 2004: 22). Diese Erfahrung sei durch das einzigartige Erbe der Sklaverei geprägt, die konstitutiv für die Entstehung der westlichen Moderne war.

Ausblicke

In dieser Einführung in die theoretischen Debatten um den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus wurden zunächst verschiedene theoretische Traditionen umrissen, die sich (teils oder weitgehend) mit für das Thema relevanten Fragen auseinandersetzen. Dazu gehören unter anderem (neo-)marxistische und postkoloniale Ansätze sowie die Kritische Theorie. Anschließend wurde der Zusammenhang von Kapitalismus und Kolonialismus diskutiert, der einen wichtigen Ausgangspunkt für Analysen von Rassismus in der kapitalistischen Moderne liefert. Verschiedene Wellen anti- und postkolonialer Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind zwar heterogen und kommen zu teils einander widersprechenden Ergebnissen, über zwei Punkte besteht jedoch weitgehend Einigkeit: Der Kolonialismus spielte bereits in der Entstehung des Kapitalismus eine zentrale Rolle und war zudem eine notwendige Bedingung für seinen Aufstieg zum globalen System.

Im letzten Teil stand dann die Rolle von Rassismus in diesem sich globalisierenden System im Fokus. Anhand historischer Arbeiten zur Entstehung moderner Rassismen in Virginia und der britischen Industrialisierung ließ sich aufzeigen, wie Rassismus zu Ungleichheiten und Hierarchien unter Arbeitskräften und innerhalb von deren Bewegungen führte. Eine Vielzahl zentraler Texte postkolonialer Theorie, von Black Marxism und kritischer Weißseinsforschung, haben die strukturierende Kraft von Staat und Kapital herausgearbeitet, die Unterschiede unter Arbeitskräften nicht einfach passiv antreffen, sondern sie aktiv instrumentalisieren und fördern (Lowe 1996; Allen 1997, 2012; Robinson 2000; Roediger 2007, 2017; Virdee 2014, 2019). Die gleichen Texte unterscheiden sich aber in ihrem Urteil darüber, zu welchem Grad (!) rassistische Identitätspolitik unter Arbeitskräften in ihrer Entstehung proaktiv »von unten« konstituiert wurde.

Für eine weitere Vertiefung lohnt ein Blick in Studien, die sich aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven empirisch (explizit oder implizit) mit den vorgestellten Zusammenhängen beschäftigen. Aus Rassismus resultierende ökonomische Ungleichheiten werden in verschiedenen Forschungsfeldern untersucht. Viele Autor*innen diskutieren Einkommens- oder Vermögensungleichheit (»racial wealth gap«) in nationalen, trans- oder internationalen Kontexten (Boatca 2017a, 2017b; Baradaran 2017; Akee/Jones/Porter 2019). Andere untersuchen Rassismus im Zugang zu und innerhalb von Arbeitsmarkt und Lohnarbeit (Pons-Vignon/Di Paola 2017; Kosny/Santos/Reid 2017; Bröse 2018). Wieder andere legen den Fokus auf rassistische Diskriminierung und Wohlfahrtsstaatlichkeit (Siim/Meret 2016; Taylor 2019; Perry 2019).

Stärker strukturell zugeschnittene Analysen produzieren intersektionale Perspektiven auf Klasse und *Race* (und andere Kategorien sozialer Stratifikation) und untersuchen zum Beispiel Rassismus unter Arbeiter*innen oder die überlappenden Auswirkungen von Klassismus und Rassismus (Virdee/McGeever 2018; Bloom 2019;

hooks 2020; Dörre 2020). Das auch in diesem Text verwendete Konzept des »racial capitalism« (Robinson 2000) erfreut sich in jüngeren Jahren – deutlich beschleunigt durch die Black-Lives-Matter-Bewegung – wieder größerer Popularität (Toews 2017; Bhattacharyya 2018; Al-Bulushi 2020; Issar 2020; Jenkins/Leroy 2021). Eng damit verbunden sind kritische Theorien von »racial neoliberalism« (Smith 2018; Bhagat 2019; Issar 2020), Polizeilichkeit und dem »Gefängnis-Industrie-Komplex« vor allem in den USA (Murakawa 2014; Gilmore 2022, 2023).

Die Vielfalt ist groß: von neuen Wirtschafts- und Sozialgeschichten der Sklaverei (Rosenthal 2013; Schermerhorn 2015; Beckert/Rockman 2017) und kolonialismuskritischen Perspektiven auf »Great Divergence« und globale Ungleichheit (Yazdani 2017; Pomeranz/Topik 2017; Mielants/Bardos 2020) über kritische Weißseinsforschung (Karakayali 2015; Roediger 2017) hin zu kritischen politischen Ökonomien des Antisemitismus (Virdee 2017; Salzborn 2020; Bonefeld 2020). Diese Felder sind äußerst dynamisch und geben Anlass zu Optimismus, dass neue kritische Forschung auch zukünftig fruchtbare intersektionale Perspektiven auf Rassismus und Kapitalismus produzieren wird.

Literatur

- Abu-Lughod, Janet (1989): *Before European Hegemony: The World-System, AD 1250–1350*, New York: Oxford University Press.
- Acemoglu, Daron/Robinson, James (2012): *Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity and Poverty*, New York: Crown.
- AFROSOC (2021): Response to the Philly DSA, NYC Lower Manhattan branch and Adolph Reed, https://docs.google.com/document/d/1GnMh19Mi1UKKbBdX2ygsbAOT9IBLzfrt1PmoxDtdJ5k/edit?fbclid=IwAR3A9DXoG_VITww4-teT9J3y78R8KSZl8Q7nYUNNn2QVESEj4Qo2V1C4eac&usp=embed_facebook (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- Akee, Randall/Jones, Maggie R./Porter, Sonya R. (2019): »Race Matters: Income Shares, Income Inequality, and Income Mobility for All U.S. Races«, in: *Demography* 56.3, S. 999–1021, DOI: <https://doi.org/10.1007/s13524-019-00773-7>.
- Al-Bulushi, Yousuf (2020): »Thinking racial capitalism and black radicalism from Africa: An intellectual geography of Cedric Robinson's world-system«, in: *Geoforum* 132, S. 252–262, <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2020.01.018>.
- Allen, Theodore W. (1997): *The invention of the white race. The origin of racial oppression in Anglo-America*, London: Verso.
- Allen, Theodore W. (2012): *The invention of the white race. The origin of racial oppression in Anglo-America*, 2. Auflage, London/New York: Verso.

- Allen, Theodore W. (2019): »On Roediger's ›Wages of Whiteness‹«, in: *Cultural Logic: A Journal of Marxist Theory & Practice* 8 (2001), <https://doi.org/10.14288/clogic.v8i0.191856>.
- Allport, Gordon (1966 [1954]): *The Nature of Prejudice*, Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Amin, Samir (1970): *Accumulation on a world scale: a critique of the theory of underdevelopment*, New York: Monthly Review Press.
- Amin, Samir (1989): *Eurocentrism: modernity, religion, and democracy: a critique of Eurocentrism and culturalism*, 2. Auflage, New York: Monthly Review Press.
- Arrighi, Giovanni (1998): »Capitalism and the Modern World-System: Rethinking the Nondebates of the 1970's«, in: *Review* (Fernand Braudel Center), Research Foundation of SUNY 21.1, S. 113–129.
- Arrighi, Giovanni (2007): *Adam Smith in Beijing: Lineages of the Twenty-first Century*, London/New York: Verso.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel Maurice (1991): *Race, nation, class: ambiguous identities*, London/New York: Verso.
- Banks, Taunya Lovell (2008): »Dangerous Woman: Elizabeth Key's Freedom Suit – Subjecthood and Racialized Identity in Seventeenth Century Colonial Virginia«, in: *Akron Law Review* 4, S. 40.
- Baradaran, Mehrsa (2017): *The Color of Money: Black Banks and the Racial Wealth Gap*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Barskanmaz, Cengiz (2019): *Recht und Rassismus: Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse*, Berlin: Springer.
- Bennett, Lerone (1975): *The shaping of Black America*, Chicago: Johnson Pub. Co.
- Bhagat, Ali (2019): »Displacement in ›actually existing‹ racial neoliberalism: refugee governance in Paris«, in: *Urban Geography* 42.5, S. 1–20, <https://doi.org/10.1080/02723638.2019.1659689>.
- Bhambra, Gurminder K. (2007): *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*, London: Palgrave Macmillan.
- Bhattacharyya, Gargi (2018): *Rethinking racial capitalism: questions of reproduction and survival*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Billings, Warren M. (1991): »The Law of Servants and Slaves in Seventeenth-Century Virginia«, in: *The Virginia Magazine of History and Biography* 99.1, S. 45–62.
- Biskamp, Floris (2016): *Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit*, Dissertation, Universität Gießen.
- Biskamp, Floris (2017): »Rassismus, Kultur und Rationalität: drei Rassismustheorien in der kritischen Praxis«, in: *Peripherie – Politik, Ökonomie, Kultur* 37.2, S. 271–296. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v37i2.07>.
- Biskamp, Floris (2020): »Ich sehe was, was Du nicht siehst. Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel (Zur Diskussion)«, in: *Peripherie* 3–4, S. 426–440.

- Blaut, James M. (1993): *The colonizer's model of the world: geographical diffusionism and Eurocentric history*, New York: Guilford Press.
- Bloom, Jack M. (2019): *Class, Race, and the Civil Rights Movement*, 2. Auflage, Bloomington: Indiana University Press.
- Boatcă, Manuela (2017a): »Ethnisierung der Ungleichheit – und ihrer Erklärung«, in: *Soziologische Revue* 40.1, <https://doi.org/10.1515/srsr-2017-0002>.
- Boatcă, Manuela (2017b): »The Centrality of Race to Inequality Across the World-System«, in: *Journal of World-Systems Research* 23.2, S. 465–473, <https://doi.org/10.5195/jwsr.2017.729>.
- Bojadžijev, Manuela (2018): »Konjunkturen der Rassismustheorie in Deutschland«, in: Naika Foroutan et al. (Hg.), *Das Phantom »Rasse«*, Wien: Böhlau Verlag, S. 47–64, <https://doi.org/10.7788/9783412512026.47>.
- Bojadžijev, Manuela/Klingan, Katrin/Balibar, Étienne (Hg.) (2018): *Balibar/Wallerstein's Race, nation, class: rereading a dialogue for our times*, Hamburg/Berlin: Argument Verlag/Haus der Kulturen der Welt.
- Bonefeld, Werner (2020): »Critical Theory and the Critique of Antisemitism: On Society as Economic Object«, in: *The Journal of Social Justice* 9, <http://transformativestudies.org/wp-content/uploads/Werner-Bonefeld.pdf>.
- Brenner, Robert (1976): »Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe«, in: *Past & Present* 70, S. 30–75.
- Brenner, Robert (1982): »The Origins of Capitalist Development: A Critique of Neo-Smithian Marxism«, in: Hamza Alavi/Teodor Shanin (Hg.), *Introduction to the Sociology of »Developing Societies«*, London: Macmillan Education, S. 54–71, DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-349-16847-7_4.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (2014): *Rassismus bildet: Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Bröse, Johanna (2018): *Migration und Arbeitsmarkt*, in: Johanna Bröse/Stefan Faas/Barbara Stauber (Hg.), *Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 203–221, DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-349-16847-7_410.1007/978-3-658-17092-9_13.
- Beckert, Sven/Rockman, Seth (2017): *Slavery's Capitalism: A New History of American Economic Development*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Campt, Tina (2004): *Other Germans: Black Germans and the politics of race, gender, and memory in the Third Reich*, Ann Arbor: University of Michigan.
- Cardoso, Fernando Henrique/Faletto, Enzo (1979): *Dependency and development in Latin America*, Berkeley: University of California Press.
- Carter, Robert (2009): »Marxism and theories of racism«, in: Jacques Bidet/Eustache Kouvélakis (Hg.), *Critical companion to contemporary Marxism*, Chicago, IL: Haymarket Books, S. 431–451.

- Castro Varela, María do Mar (Hg.) (2016): *Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Castro Varela, María do Mar (2018): »In kolonialer Tradition«, in: Günter Piening, *Die Macht der Migration: zehn Gespräche zu Mobilität und Kapitalismus*, Münster: Unrast, S. 77–84.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hg.) (2011): *Soziale (Un-)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*, Berlin: Lit-Verlag.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*, 2., komplett überarbeitete Auflage, Bielefeld: transcript Verlag, DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839411483>.
- Chakrabarty, Dipesh (2008): *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*, Reissue, with a new preface by the author, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Chaudhuri, K. N. (1990): *Asia Before Europe: economy and civilisation of the Indian Ocean from the rise of Islam to 1750*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Chibber, Vivek (2013): *Postcolonial theory and the specter of capital*, London: Verso.
- Chibber, Vivek (2018): »The Dual Legacy of Orientalism«, in: Bashir Abu-Manneh (Hg.), *After Said: postcolonial literary studies in the twenty-first century*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Chibber, Vivek/Warren, Rosie (Hg.) (2017): *The debate on postcolonial theory and the specter of capital*, London/Brooklyn, NY: Verso.
- Chowkwanyun, Merlin/Reed, Adolph L. (2020): »Racial Health Disparities and Covid-19 – Caution and Context«, in: *New England Journal of Medicine* 383.3, S. 201–203, DOI: <https://doi.org/10.1056/NEJMp2012910>.
- Clarke, John (2015): »Stuart Hall and the theory and practice of articulation«, in: *Discourse: Studies in the cultural politics of education* 36.2, S. 275–286.
- Comninel, George C. (2000): »English feudalism and the origins of capitalism«, in: *The Journal of Peasant Studies* 27.4, S. 1–53, <https://doi.org/10.1080/03066150008438748>.
- Cox, Oliver C. (1959): *Caste, Class, & Race: a study in social dynamics*, New York: Monthly Review Press.
- Cox, Oliver C. (1964): *Capitalism as a system*, New York: Monthly Review Press.
- Daniel, Anna (2012): »Der Islam als das Andere – Postkoloniale Perspektiven«, in: Anna Daniel et al. (Hg.), *Doing Modernity – Doing Religion*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 143–167, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94329-9>.
- Dawson, Michael C. (2016): »Hidden in Plain Sight: A Note on Legitimation Crises and the Racial Order«, in: *Critical Historical Studies* 3.1, S. 143–161, <https://doi.org/10.1086/685540>.

- Day, William R (2017): *An analysis of Janet L. Abu-Lughod's Before European hegemony. The World System A.D. 1250–1350*, London: Taylor and Francis.
- Dobb, Maurice (1963): *Studies in the development of capitalism, Whitefish: Kessinger Legacy*.
- Dörre, Klaus (2020): *In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Drobot, M. (2019): »Stuart Halls ›Theorie der Artikulation‹: Eine Rahmenmethodologie für die Protest- und Bewegungsforschung«, in: Judith Vey/Johanna Leinius/Ingmar Hagemann (Hg.), *Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen: Ansätze, Methoden und Forschungspraxis*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 230–248, <https://doi.org/10.1515/9783839448793-015>.
- Du Bois, William E. B. (1903): *The Souls of Black Folk: Essays and Sketches*. New York: Penguin.
- Du Bois, William E. B. (1915): »The African Roots of the War«, in: *Atlantic Monthly*, S. 707–714.
- Du Bois, William E. B. (1935): *Black reconstruction in America: 1860–1880*, New York: The Free Press.
- Dussel, Enrique (1999): *The underside of modernity: Apel, Ricoeur, Rorty, Taylor, and the philosophy of liberation*, Amherst, NY: Humanity Books.
- Egger, Lukas (2019): »Ideologietheorie und Ideologiekritik als Grundlagen einer kritischen Rassismustheorie«, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 48.3, S. 17–28, DOI: <https://doi.org/10.15203/ozp.2703.vol48iss3>.
- Federici, Silvia Beatriz (2014): *Caliban and the witch, 2., überarbeitete Auflage*, New York: Autonomedia.
- Ferguson, Niall (2011): *Civilization: the West and the rest*, New York: Penguin.
- Fields, Karen E./Fields, Barbara Jeanne (2012): *Racecraft: the soul of inequality in American life*, London: Verso.
- Frank, Andre Gunder (1968): *Capitalism and underdevelopment in Latin America: historical studies of Chile and Brazil*, New York: Monthly Review Press.
- Frank, Andre Gunder (1999): *ReOrient: global economy in the Asian Age*, Berkeley: University of California Press.
- Fraser, Nancy (2013): *Fortunes of feminism: from state-managed capitalism to neoliberal crisis*, Brooklyn, NY: Verso.
- Fraser, Nancy (2016): »Expropriation and Exploitation in Racialized Capitalism: A Reply to Michael Dawson«, in: *Critical Historical Studies* 3.1, S. 163–178, <https://doi.org/10.1086/685814>.
- Fraser, Nancy (2019): »Is Capitalism Necessarily Racist?«, in: *Politics/Letters Quarterly*, 20.05.2019, <http://quarterly.politicsslashletters.org/is-capitalism-necessarily-racist/> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- Friedrich, Sebastian (Hg.) (2019): *Neue Klassenpolitik: linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, 3. Auflage*, Berlin: Bertz + Fischer.

- Gilmore, Ruth Wilson (2022): *Abolition Geography: selected essays and interviews*, London: Verso.
- Gilmore, Wilson Ruth (2023): *Change Everything. Racial Capitalism and the Case for Abolition*, Chicago: Haymarket Books.
- Gilroy, Paul (1993): *The black Atlantic: modernity and double consciousness*, 3. Auflage, London: Verso.
- Goldberg, David Theo (1993): *Racist culture: philosophy and the politics of meaning*, Oxford/Cambridge, Mass: Blackwell.
- Gore, Ellie/LeBaron, Genevieve (2019): »Using social reproduction theory to understand unfree labour«, in: *Capital & Class* 43.4, S. 561–580, DOI: <https://doi.org/10.1177/0309816819880787>.
- Göttsche, Dirk/Dunker, Axel/Dürbeck, Gabriele (Hg.) (2017): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart: J.B. Metzler, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05386-2>.
- Graeber, David (2011): *Debt: the first 5,000 years*, Brooklyn, N.Y: Melville House.
- Grigat, Stephan (2007): *Fetisch und Freiheit: Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*, Freiburg: Ça Ira.
- Hall, Stuart (1977): »Über die Arbeit des Centre for Contemporary Cultural Studies (Birmingham). Ein Gespräch mit H. Gustav Klaus«, in: *Deutsch-Englische Jahrbücher* 2, S. 54–67.
- Hall, Stuart (2016): *Cultural Studies 1983. A Theoretical History*, Durham: Duke University Press.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): *Signaturen der Bedrohung*, Berlin: Suhrkamp.
- hooks, bell (2020): *Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind*, Münster: Unrast.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1997): *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Huang, Philip C. C. (2002): »Development or Involution in Eighteenth-Century Britain and China? A Review of Kenneth Pomeranz's ›The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy‹«, in: *The Journal of Asian Studies* 61.2, S. 501–538, <https://doi.org/10.2307/2700299>.
- Hund, Wulf D. (2006): *Negative Vergesellschaftung: Dimensionen der Rassismusanalyse*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hund, Wulf D (2015): *Rassismus*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Ikeda, Satoshi (1996): »The History of the Capitalist World-System vs. the History of East-Southeast Asia«, in: *Review (Fernand Braudel Center)*, Research Foundation of SUNY 19.1, S. 49–77.
- Issar, Siddhant (2020): »Listening to Black lives matter: racial capitalism and the critique of neoliberalism«, in: *Contemporary Political Theory* 20, S. 48–71, DOI: <https://doi.org/10.1057/s41296-020-00399-0>.

- Jäger, Siegfried (1991): »Rassismus. Thesen zur Klärung eines umstrittenen Begriffs«, in: Christoph Butterwege/Horst Isola (Hg.), *Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?* Bremen: Steintor-Verlag, S. 56–61.
- Jäger, Siegfried (1993): *BrandSätze: Rassismus im Alltag*, 3. Auflage, Duisburg: DISS.
- James, C. L. R. (1938): *The black Jacobins: Toussaint l'Ouverture and the San Domingo revolution*, 2., überarbeitete Auflage, New York: Vintage Books.
- Jenkins, Destin/Leroy, Justin (Hg.) (2021): *Histories of racial capitalism*, New York: Columbia University Press.
- Karakayali, Serhat (2015): »Die Camera Obscura der Identität: Zur Reichweite des Critical-Whiteness-Ansatzes«, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 45/178, S. 117–134, DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v45i178.232>.
- Kosny, Agnieszka/Santos, Iracema/Reid, Alison (2017): »Employment in a ›Land of Opportunity?‹ Immigrants' Experiences of Racism and Discrimination in the Australian Workplace«, in: *Journal of International Migration and Integration* 18.2, S. 483–497, DOI: <https://doi.org/10.1007/s12134-016-0482-0>.
- Kyriakides, Christopher/Torres, Rodolfo D. (2012): *Race defaced: paradigms of pessimism, politics of possibility*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Landes, David S. (1998): *The wealth and poverty of nations: why some are so rich and some so poor*, New York: Norton.
- Lowe, Lisa (1996): *Immigrant acts: on Asian American cultural politics*, Durham: Duke University Press.
- Marx, Karl (1975): »Die Geschichte Irlands«, in: *Karl Marx/Friedrich Engels, Werke*, Bd. 16, Berlin: Karl Dietz, S. 384–391.
- McClintock, Anne (1992): »The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ›Post-Colonialism‹«, in: *Social Text* 31/32, S. 84, DOI: <https://doi.org/10.2307/466219>.
- McLaughlin, Randolph M. (2019): »The Birth of a Nation: A Study of Slavery in Seventeenth-Century Virginia«, in: *16 Hastings Race & Poverty L.J.* 1, <https://digitalcommons.pace.edu/lawfaculty/1114/>.
- McNeill, William Hardy (1982): *The pursuit of power: technology, armed force, and society since A.D. 1000*, Chicago: University of Chicago Press.
- Mecheril, Paul (1997): »Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine Einzelfallbetrachtung«, in: *Paul Mecheril/Thomas Teo (Hg.), Psychologie und Rassismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 39–58.
- Mecheril, Paul (2017): »Rassismus wird genutzt, um Privilegien zu bewahren«, *magazine hiv.*, 21. März 2017, <https://magazin.hiv/magazin/gesellschaftskultur/rassismus-wird-genutzt-um-privilegien-zu-bewahren/> (letzter Zugriff: 29.06.2022).
- Mielants, Eric/Bardos, Katsiaryna Salavei (2020): *Economic Cycles and Social Movements: Past, Present and Future*, New York: Routledge.

- Mies, Maria (2001 [1986]): *Patriarchy and accumulation on a world scale: women in the international division of labour*, London: Zed Books.
- Miles, Robert (1980): »Class, Race and Ethnicity: A Critique of Cox's Theory«, in: *Ethnic and Racial Studies* 3.2, 169–187.
- Miles, Robert (1993): *Racism after »race relations«*, London/New York: Routledge.
- Moore-Gilbert, B. J. (2000): *Postcolonial theory: contexts, practices, politics*, London: Verso.
- Morgan, Edmund S. (1975): *American slavery, American freedom: the ordeal of colonial Virginia*, New York: Norton.
- Murakawa, Naomi (2014): *The first civil right: how liberals built prison America*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- North, Douglass C. (1990): *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511808678>.
- North, Douglass C./Thomas, Robert Paul (1973): *The Rise of the Western World: A New Economic History*, Cambridge: Cambridge University Press, DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511819438>.
- Omi, Michael/Winant, Howard (1994): *Racial Formation in the United States: From the 1960's to the 1990's*, 2., überarbeitete Auflage, New York: Routledge.
- Osterkamp, Ute (2000): »Gesellschaftliche Widersprüche und Rassismus«, in: Nora Rätzhel (Hg.), *Theorien über Rassismus*, Hamburg: Argument Verlag, S. 55–73.
- Perry, Vanessa Gail (2019): »A Loan at Last? Race and Racism in Mortgage Lending«, in: Guillaume D. Johnson et al. (Hg.), *Race in the Marketplace*, Cham: Springer International Publishing, S. 173–192, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-030-11711-5_11.
- Pomeranz, Kenneth (2000): *The great divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Pomeranz, Kenneth/Topik, Steven (2017): *The World That Trade Created: Society, Culture, and the World Economy, 1400 to the Present*, New York: Routledge.
- Pons-Vignon, Nicolas/Di Paola, Miriam (2017): »Arbeitsmarkt-Restrukturierung in Südafrika: Der Traum verzögert sich«, in: Dana de la Fontaine et al. (Hg.), *Das politische System Südafrikas*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 291–315, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19067-9_15.
- Powell, Michael (2020): »A Black Marxist Scholar Wanted to Talk About Race. It Ignited a Fury«, *The New York Times*, 18. August 2020, <https://www.nytimes.com/2020/08/14/us/adolph-reed-controversy.html> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Quijano, Anibal/Ennis, Michael (2000): »Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America«, in: *Nepantla: Views from South* 1.3, S. 533–580.
- Reed, Adolph L. (1986): *The Jesse Jackson phenomenon: the crisis of purpose in Afro-American politics*, New Haven: Yale University Press.

- Reed, Adolph Jr (2016): »Splendors and Miseries of the Antiracist ›Left‹«, Non-site.org, 6. November 2016. <https://nonsite.org/splendors-and-miseries-of-the-antiracist-left-2/> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Reed, Adolph Jr (2019): The Myth of Class Reductionism, The New Republic.
- Reed, Adolph Jr/Heidemann, Paul (2016): »The Trouble With Anti-Antiracism«, Jacobin, 10. November 2016, <https://jacobinmag.com/2016/10/adolph-reed-blm-racism-capitalism-labor/> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Robinson, Cedric J. (2000 [1983]): Black marxism: the making of the Black radical tradition, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Rodney, Walter (1972): How Europe underdeveloped Africa, Washington, D.C.: Howard University Press.
- Roediger, David R. (2007 [1991]): The wages of whiteness: race and the making of the American working class, überarbeitete Auflage, London/New York: Verso.
- Roediger, David R. (2017): Class, race, and Marxism, London/New York: Verso.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, Birgit (2002): Anerkennung und Ausgrenzung: Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rommelspacher, Birgit (2003): Alltagsrassismus: Erscheinungsformen und Hintergründe, Vortrag auf der 3. Werkstattkonferenz des lokalen Aktionsplans für Toleranz und Demokratie in Potsdam, 21. Oktober 2003, unveröffentlichtes Manuskript.
- Rosenthal, Caitlin C. (2013): »From Memory to Mastery: Accounting for Control in America, 1750–1880«, in: Enterprise & Society 14.4, S. 732–748, DOI: <https://doi.org/10.1093/es/khto86>.
- Rosenthal, Jean-Laurent/Wong, Roy Bin (2011): Before and beyond divergence: the politics of economic change in China and Europe, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Said, Edward W. (2003): Orientalism, Reprinted with a new preface, London: Penguin Books.
- Salzborn, Samuel (2020): Globaler Antisemitismus: eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim: Beltz Juventa.
- Schermerhorn, Calvin (2015): The business of slavery and the rise of American capitalism, 1815–1860, New Haven: Yale University Press.
- Schmitz, Markus (2012): »Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische Komplettierungen: Edward W. Said ›Orientalism‹ und ›Culture and Imperialism‹«, in: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.), Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden: Springer VS, S. 109–120.
- Siim, Birte/Meret, Susi (2016): »Right-wing Populism in Denmark: People, Nation and Welfare in the Construction of the ›Other‹«, in: Gabriella Lazaridis, Gio-

- vanna Campani, und Annie Benveniste (Hg.), *The Rise of the Far Right in Europe: Populist Shifts and »Othering«*, London: Palgrave Macmillan UK, S. 109–136, DOI: https://doi.org/10.1057/978-1-137-55679-0_5.
- Sing, Manfred/Younes, Miriam (2013): »The Specters of Marx in Edward Said's Orientalism«, in: *Welt des Islams* 53.2, S. 149–191, DOI: <https://doi.org/10.1163/1570-0607-0532P0001>.
- Smith, Cameron (2018): »Race and the logic of radicalisation under neoliberalism«, in: *Journal of Sociology* 54.1, S. 92–107, DOI: <https://doi.org/10.1177/1440783318759093>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *In other worlds: Essays in cultural politics*, New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant.
- Sugihara, Kaoru (2003): »The Asian Path of Economic Development: Intra-regional Trade, Industrialization and the Developmental State«, in: Takashi Shiraiishi/Tetsushi Sonobe (Hg.), *Emerging States and Economies: Their Origins, Drivers, and Challenges Ahead*, Singapore: Springer, S. 73–99, DOI: https://doi.org/10.1007/978-981-13-2634-9_3.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2016): *From #BlackLivesMatter to Black liberation*, Chicago: Haymarket Books.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2019): *Race for profit: how banks and the real estate industry undermined black homeownership*, Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
- Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*, Opladen and Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Terkessidis, Mark (2010): *Interkultur*, Berlin: Suhrkamp.
- Thompson, Edward P. (1991): *The making of the English working class*, New York: Vintage Books.
- Toews, Owen (2017): *Prelude to City Treaty*, Winnipeg: Arbeiter Ring Publishing.
- Van der Linden, Marcel (2008): *Workers of the World: Essays Toward a Global Labor History*, Leiden: Brill.
- Vaughan, Alden T. (1989): »The Origins Debate: Slavery and Racism in Seventeenth-Century Virginia«, in: *Virginia Magazine of History and Biography* 97.3, S. 311–354.
- Virdee, Satnam (2010): »Racism, Class and the Dialectics of Social Transformation«, in: John Solomos/Patricia Hill Collins (Hg.), *The SAGE Handbook of Race and Ethnic Studies*, London: Sage Publications, S. 135–165.
- Virdee, Satnam (2014): *Racism, class and the racialized outsider*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Virdee, Satnam (2017): »Socialist antisemitism and its discontents in England, 1884–98«, in: *Patterns of Prejudice* 51.3-4, S. 356–373, DOI: <https://doi.org/10.1080/0031322X.2017.1335029>.
- Virdee, Satnam (2019): »Racialized capitalism: An account of its contested origins and consolidation«, in: *The Sociological Review* 67.1, S. 3–27, DOI: <https://doi.org/10.1177/0038026118820293>.
- Virdee, Satnam/McGeever, Brendan (2018): »Racism, Crisis, Brexit«, in: *Ethnic and Racial Studies*, Routledge 41.10, S. 1802–1819, DOI: <https://doi.org/10.1080/01419870.2017.1361544>.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *Capitalist agriculture and the origins of the European world-economy in the sixteenth century*, Berkeley: University of California Press.
- Wallerstein, Immanuel (1976): »From Feudalism to Capitalism: Transition or Transitions?«, in: *Social Forces* 55.2, S. 273–283, DOI: <https://doi.org/10.2307/2576224>.
- Wallerstein, Immanuel (1995): »What Are We Bounding, and Whom, When We Bound Social Research«, in: *Social Research, The New School* 62.4, S. 839–856.
- Wallerstein, Immanuel (2001): *Unthinking social science: the limits of nineteenth-century paradigms*, Philadelphia: Temple University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2002): *The capitalist world-economy: essays*, Reprint, Cambridge: Cambridge University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2004): *World-systems analysis: an introduction*, Durham: Duke University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2011): *Centrist liberalism triumphant, 1789/1914*, Berkeley: University of California Press.
- Wallerstein, Immanuel/Quijano, Anibal (1992): »Americanity as a concept of the Americas in the modern world system«, in: *International Social Science Journal* 44, S. 549–557.
- Warren, Rosie (Hg.) (2016): *Debate on postcolonial theory and the specter of capital*, London/New York: Verso.
- Weber, Max (1934): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen: Mohr.
- Williams, Eric Eustace (1944): *Capitalism & slavery*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Wolf, Eric (2010): *Europe and the people without history*, Berkeley: University of California Press.
- Wong, Roy Bin (1997): *China transformed: historical change and the limits of European experience*, Ithaca: Cornell University Press.
- Wood, Ellen Meiksins (2000): *The Origin of Capitalism*, New York: Monthly Review Press.
- Yazdani, Kaveh (2017): *India, modernity and the great divergence: Mysore and Gujarat (17th to 19th C.)*, Leiden/Boston: Brill.

Young, Robert (1995): *Colonial desire: Hybridity in theory, culture, and race*, London/ New York: Routledge.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): *Die Abwertung der Anderen: Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung Forum Berlin.

Racism, Postcolonialism, and North–South Relations: On double binds and invisible constitutions

Eric Otieno Sumba

Introduction

This contribution provides an overview of the books, edited volumes, book chapters, and peer-reviewed articles published in English and German over the past two decades that examine the intersections between racism, the post-colonial¹ international order, and the evolution of North–South relations from the mid-20th century to date. In addition to work published in the large transdisciplinary research field of Postcolonial Studies, it discusses publications in International Relations (IR), International Political Economy (IPE), and Development Studies (DS) that are conceptually, methodologically, or empirically informed by postcolonial considerations and pursue a question that is pertinent to the relationship between racism and/or the post-colonial international order. Critical works dealing with multilateral legal infrastructures, global governance, and the international order in traditionally US-centric critical race theory are also included if they are relevant beyond the United States or highlight understudied phenomena.

I focus on work that rejects one-dimensional, Eurocentric, or color- and power-blind approaches to analysis in the disciplines listed above. I evaluate work that adopts a fundamental critique of racism or colonialism as an analytical lens to examine contemporary multilateral politics. This paper uses existing literature to demonstrate these interrelations in three arenas: (1) global politics (IR), (2) globalization, international institutions and multilateralism (IPE), and (3) development theory and practice (DS).² I begin by tracing how racism has been conceptualized in

1 According to Ato Quayson (2022), »the hyphenated version is often used to refer to the condition of life after the end of colonialism while the non-hyphenated version denotes the theory that attempts to make sense of this condition.«

2 Other relevant fields and subfields or themes were beyond the scope of this study, including Military & Security Studies, Peace and Conflict Studies, Diplomacy Studies, Migration, Diaspora and Asylum studies, as well as the provenance of norms in the international system more generally.

international politics over the course of the 20th century and into the 21st century based on newer reconstructions of the historical conceptualizations of racism in international politics.

I first evaluate how racism has become enmeshed in a conceptual double bind since the term was first used in the 1930s, and how this enables the (im)plausible deniability of racism in contemporary post-racial international politics, where racism is almost universally condemned and relegated to history, while it simultaneously shapes the present in fundamental ways. I then provide an overview of the literature on racism, postcolonial studies, and North–South relations from the aforementioned fields published in the new millennium. Based on this literature, I make three brief interconnected arguments in the final section: (1) race is overlooked and understudied as an organizing factor of the international order, (2) contemporary notions of what is considered global are in conflict with the notion of a post-colonial international sphere, and (3) North–South relations are international relations, not the sideshow they are often discussed as. I then outline two broad consequences that follow from these arguments: (1) critical conceptualizations of racism need to become established ontological, epistemological, and methodological variables in social science and (2) there are no shortcuts to decolonizing anything (including the social sciences).

Racism and (Inter)national Politics in the 20th and 21st Centuries

To contextualize the themes analyzed here, I revisit two articles that represent opposing sides of the state of the debate at the beginning of the 21st century. The first, though US centric, reflects the debate due to US hegemony in global discourses on racism. Winant's article titled »Racism Today: Continuity and Change in the Post-Civil Rights Era« argued that »our concept of racism has deteriorated« since the 1960s (Winant 1998: 757). Focusing on interpersonal and institutional racism, he observes a lack of what he calls »common sense« understandings of racism. For Winant, the prevalent idea that overcoming race through ideas such as color blindness is a product of the early liberal years of the Civil Rights Era. He rejects timeless and absolute standards for what constitutes racism because as a social structure, it evolves and rearticulates itself constantly (Winant 1998: 761). Instead, he advances the idea of racial formation, emphasizing »the ›work‹ essentialism³ does for domination and the ›need‹ domination displays to essentialize the subordinated« (Winant 1998: 761). He maintains that in order to identify any social project as racist, one must demonstrate a link between essentializing representations of race and hierarchical social structures (Winant 1998: 763). According to Winant, racism

3 Winant notes that ›strategic essentialism‹ by racialized people can be a tool for anti-racist work.

is increasingly implicit, and much harder to identify than in the 1960s (Winant 1998: 764).⁴

Banton's (1991) reaction to Winant, titled »Debate: Racism Today: A Perspective from International Politics,« favors using a human rights framing to approach racism in the comparative terms necessary within an international political framework such as the UN. For Banton, Winant's theory of *racial formation* cannot be tested and is therefore politically useless, regardless of its other merits for social science analysis. Banton accepts the »rhetorical value« (Banton 1999: 614) of the word racism in mobilizing political action. However, he finds it necessary to »disaggregate the meanings vested in the word in order to formulate more precise definitions of the things which it groups together« for the purposes of social science and practical action against racial discrimination (Banton 1999: 614). He advocates the separation of political and scientific frameworks for studying the social science of ethnic and racial relations, which in his view is facilitated by the universal terms of a human rights approach. For Banton, the UN-formulated framework represents racial discrimination as a violation of legally defined human rights with assigned legal remedies, reflecting internationally shared values and references to which scholars should relate their ideas. Banton argues that racial studies writers have »been allowed to propagate personal values in the guise of social science« for too long, a situation that was redeemable by recourse to comparative, international study (Banton 1999: 614).

Banton rejects Winant's definition of racism (as a process of racial formation and a historically constituted and dynamic social relationship) as particular; Banton contends that a more comparative approach to racial discrimination is needed to understand racism today from an international perspective. Although both are social scientists, two opposing conceptualizations of racism underlie their debate: racism as an ideology (Banton) vs. racism as a social relationship (Winant). Banton's critique of Winant's US centrism is valid, since it problematizes its global hegemony, and suggests that US concepts of racism should not simply be extrapolated internationally. However, by focusing on a pragmatic, minimal-consensus conceptualization of racism (as racial discrimination) that is conducive to the articulation of measures to eradicate it via the UN, Banton obscures the (decolonial) critique of the universal values (epitomized by the UN framework) that he assumes are neutral and shared. Importantly, he also disavows the complex history of the US, within which the genealogies of racism are both transnational and transcontinental.

4 On Winant's *racial formation theory*, see also Bellu/Bellu/Tsianos in this volume.

The Double Bind

To explore these fundamental points of contention between Winant and Banton, I retrace the universalization of the concept of racism over the 20th century. A 2004 article by Barnor Hesse titled »Im/plausible Deniability: Racism's Conceptual Double Bind« is a rare attempt to do so concisely. A longer and more detailed account that covers more ground and relevant work from previous decades can be found in the updated second edition of *Racism* (first published in 1989) (Miles & Brown 2003). Hesse argues that the international concept of racism first articulated in the 1930s is characterized by an unacknowledged conceptual double bind, meaning that it is doubly bound to »revealing its imprints in nationalism« and simultaneously »concealing its anchorage in liberalism« (Hesse 2004: 9). He suggests that such conceptualizations of racism have historically recognized the extremist ideology of nationalism (racism as ideology) while denying its routine governmentality (racism as a social relationship co-determined by colonialism and imperialism). Rather than two separate concepts, Hesse reiterates that »there have been two distinct orientations [of racism], the hegemonic Eurocentric and the subaltern De/colonial, based on conflicting yet dialogical paradigmatic experiences of the referent of racism« (Hesse 2004: 9).

Hesse explores how the double bind fractures a hegemonic conception of racism as an ideology that forecloses a subaltern conception of racism as governance. Hesse's analysis is on two levels: The first is the level of racism as a social relationship, and how it shapes people's ability to identify racism within their interpersonal relationships. The second level is political and strategic; it is concerned with the ways in which the contemporary socio-historical Western context keeps the intellectual and hegemonic heritage of the concept of racism politically salient. Hesse agrees with Winant that the political discussion of the meaning of racism appears to have been concluded after the long decolonization era, the Civil Rights movement, and the Cold War. Manifestations of racism came to be seen as a residuum or pathology – »profound moral deviations« from the Western liberal and democratic values (Hesse 2004: 10). According to this view, racism became eschewed rather than constitutive of a representative polity, foreclosing any accountable references to slavery, colonialism, whiteness, Eurocentrism, or imperialism in the process. These are the very references that are necessary for a comprehensive lineage and mapping of racism in international politics.

The coherent narrative that racism is ideology crumbles when one stops privileging the paradigmatic experience that underlies its conceptual formation, and that relegates racism to its extremist or exceptionalist forms. As Hesse explains, »The Jewish experience of racism (sic!) under the German nationalist hegemony of fascism cannot easily subsume the preceding and contemporaneous *non-white* and/or *non-European* experience of racism under the American and European colonial fig-

uration of liberalism« (Hesse 2004: 14). Nevertheless, Hesse maintains that global definitions of racism in the 20th century universalized and internationalized a concept of racism based on »the particular paradigmatic experience« of nationalism, Nazism, and the Holocaust. According to this view, racialized people from colonial contexts could only be incorporated into the global community based on their approximation to this hegemonic conceptualization of racism. »In this way, the concept of racism is doubly bound into revealing (nationalism) and concealing (liberalism), foregrounding (sub-humanism) and foreclosing (non-Europeanism), affirming (extremist ideology) and denying (routine governmentality)« (Hesse 2004: 14). Racism's double bind is therefore not merely a contradiction, dilemma, or paradox; it is »a constitutively antagonistic conceptual dialogue« (Hesse 2014: 14) that leaves »unresolved paradigmatic difficulties« (Hesse 2004: 16). Hesse disavows the semantic and scientific over-determination of racism by Nazism because »what came to be called racism, particularly in terms of its violence, oppression, persecution and exclusions did not begin in Germany after the collapse of the Weimar Republic« (Hesse 2004: 18).

Importantly, countries that had ongoing imperial and/or colonial projects based on racist assumptions, including the USA and Britain, were tasked with developing and internationalizing a global anti-racist discourse, Hesse notes. He reiterates the critique of thinkers such as Aimé Césaire, who disparaged early human rights discourse by nations that showed no intention of giving up their colonies in the 1950s. For Hesse, »It is not just that what amounts to a Eurocentric concept of racism is in denial about the struggle over the conceptuality of the concept of racism. The universalization of a Eurocentric concept of racism is itself racist, because it does not question the conventionalization of the North American/West European colonial hegemony of international relations« (Hesse 2004: 20). As a consequence, the aforementioned deployment of racism as an international concept obscured the dehumanization that was inherent in colonialism and that paved the way for a »de/colonial« conceptualization of racism (Hesse 2004: 20).

If Nazism was seen as a profound disruption of the global order, Hesse contends, the colonial configuration constituted the liberal order of the 20th century. »Within and against that context, a Eurocentric concept of racism emerged, concerned with confronting these excesses of ›race‹ thinking, not their European and American colonial formations« (Hesse 2004: 20–21). In Hesse's reading, the decolonial concept of racism advanced by thinkers such as Fanon argued that cultural racism was proliferating in the unremarkable techniques of social governance on a global scale. In this view, a conflict arose between the definition and social embeddedness of racism as an ideology vs. a technology of governance. While the former conceptualization has become mainstream, the latter has been marginalized well into the 21st century. Consequently, »racism has a much more conventional polity design, in terms of practices, relations and institutions than the Eurocentric concept is capable of

revealing« (Hesse 2004: 23). In reference to its own modern genealogy, Hesse considers race to be »the institutional embodiment of European colonial governance« (Hesse 2004: 24). It follows that scenarios of Western political regulation, marked by European and American technologies of race, require a conceptualization of contemporary racism in the colonial genealogy of racialized governmentalities rather than in the intellectual history of racialized ideologies.

Post-racial Paradoxes

According to Sayyid's (2017) *Post-racial paradoxes: Rethinking European racism and anti-racism*, a post-racial understanding of racism has emerged in the 21st century. Initially popularized in the US, the idea of a post-racial dispensation soon spread to Europe and the rest of the world, riding on soft power and the hegemonic, discourse-shaping attributes of these two regions. Sayyid describes the post-racial as »a strategic situation not in which racism has been eliminated or even put under *sous rature*, but rather a situation in which the tension between a condemnation of racism and its continued perpetuation and practice is contained« (Sayyid 2017: 11). This presents serious problems for anti-racism, which for some scholars has proven unsuccessful »as a social, cultural, and political force« (Hage 2016). Sayyid (2017: 11–12) explains the fate of anti-racism as follows:

»When nobody calls themselves racist, the temptation not to treat racism as a form of false consciousness is hard to resist, since, without individuals and institutions that self-identify as racist, it is difficult to marshal the elements that constitute racism. Thus, without racists, racism becomes a phantasmagoria. Racism is everywhere and thus it is nowhere.« (Ebd.)

This generalization and lack of specificity has made anti-racism unable to provide analytical leverage, thus weakening its use as an instrument of justice.

For Sayyid, the post-racial concept is useful for analyzing contemporary racist logics as well as overhauling the dominant understandings of racism. The idea of a post-racial era is central to his articulation of a new global historic bloc that can repeatedly condemn racism as common sense while denying the constitutive nature of racism to contemporary politics at the national and international levels. By historic bloc, Sayyid is referring to »a configuration of ideologies, institutions and other social forces that span cultural and economic fields to shape and institutionalize a vision of the world and an individual and social comportment to it« (Sayyid 2017: 17). In this view, the historic bloc is shorn of the residual economism of Gramsci's original account, providing a useful means of theorizing about international governance. Rather than offering a national reading of the post-racial, Sayyid focuses on the transnational politics of racism. »The neoconservative historic bloc is organized around the refrain that Western culture and values play an axiomatically progres-

sive role in the world – and they must continue to play such a role – and those core values are based on free markets and free societies of free individuals.« According to this view, since racism is associated with restrictions on individual freedom, the implication is that since Western societies are democratic, they have stopped being racist (Mbembe 2019: 17; Sayyid 2017).

Sayyid concludes that hegemonic conceptions of the problem of racism are always attempting to move from racism to post-racism without an intervening period of hegemonic and self-implicating *anti*-racism. In this intervening period, the colonial co-constitution of racism would need to be acknowledged and addressed as part of anti-racist efforts on a political level. This would mean a far-reaching consensus that:

»Racism was and is intrinsic to the formation, consolidation and continuation of a world order that had its beginnings in the ›long sixteenth century‹. The enunciation of Europeanness has persistently been expressed through the conceptual formulation and circulation of the category of racism, and thus its contested nature reflects the conflict about the nature of European identity, and not simply the phenomena that it seeks to analyse.« (Sayyid 2017: 20)

Thus for Sayyid, understanding racism and colonialism as co-determinants opens up the possibility not only of seeing it through the prism of racial states, but also viewing these states as part of a racial international order (Sayyid 2017: 20). Sayyid subscribes to Mouffe's understanding of politics as a ›set of practices and institutions through which an order is created, organizing human coexistence in the context of conflictuality provided by the political‹ (Sayyid 2017: 21). If this is the case, then the challenge of the post-racial would be to abandon racism as a form of politics as opposed to »a strategy of passive revolution that absorbs demands and in the process transforms them into constitutive elements of the discourse of white entitlement« (Sayyid 2017: 23).

Methodological Separatism

In his description of the conceptual evolution of racism in the 20th century, Hesse does not engage with debates on anti-Semitism. Instead, he disregards the distinction between anti-Semitism and racism entirely, seemingly accepting the ideologically distinct German notion of *Rasse* as equivalent to US dominated notions of race for the purposes of his argument. There are, however, important differences between racism and anti-Semitism. While colonial racism marks the *Other* as an inferior non-being, whose ›backwardness‹ and ›premodernity‹ warrant domination, ›the Jew‹ is considered »superior, hypermodern, intelligent, and superrational« in the anti-Semitic worldview (Arnold 2018: 190). Anti-Semitism proposes a counterpoint to this imagined superiority. According to this world view, *the Jew* cannot be

racialized like the *Other* as they are considered a form of *counter-race* – a *third figure* in the *us vs. them* relationship that fundamentally threatens the order of modernity (Arnold 2018: 190). According to this view, debates on racism and anti-Semitism, particularly in post-migrant Germany, are often seen to be in conflict (or competition) with one another; there are few integrated analyses of the intersections and differences between them – a phenomenon she calls »methodological separatism« (Arnold 2018: 189).

While the consequences of methodological separatism might appear to be only relevant to domestic German debates, their impact is far-reaching and transnational. For example, in 2020 a rare blend of methodological separatism and methodological nationalism culminated in the escalation of an otherwise unremarkable occurrence. In what has come to be known as *Causa Mbembe* in Germany (Mbembe-Gate, author's translation), Germany's federal commissioner for Jewish life and the fight against anti-Semitism, Felix Klein, accused the prominent Cameroonian historian and leading post-colonial thinker Achille Mbembe of anti-Semitism. This accusation triggered a highly polarized debate in which some accused Mbembe, his defenders, and postcolonial studies more generally of »anti-racist anti-Semitism« (to borrow Arnold's term). Mbembe's defenders claimed his accusers were guilty of »anti-anti-Semitic racism.« Both accusations fulfil strategic political and discursive functions in Germany (Arnold 2018: 196). While the former is used to cast Israel as an aggressor in the region and a perpetrator of »colonial practices,« the latter is used to reframe mainstream anti-Semitic attitudes in post-war Germany as »imported« by refugees from Muslim countries (Arnold 2018: 196).

While both Mbembe-Gate and the fundamental conflict at its root remain unresolved,⁵ attempts have been made to bridge this gap in the German context. Writing well before Mbembe-Gate and without reference to Hesse or Sayyid, Biskamp (2017) addresses everyday interactions in the context of German debates on anti-Muslim racism in *Racism, Culture and Rationality: Three Racism Theories in the Critical Praxis*. Concerned with the relationship between racism and rationality, and seeking to determine which representations of culture can be deemed racist, Biskamp compares two conceptualizations of racism discussed above: (1) racism as an ideology or form of false consciousness, and (2) racism as a relationship of social domination or discourse. He analyzes how both conceptualizations assess Kant's theory of race, and how they position themselves in discussions of anti-Muslim racism. He finds that the focus on consciousness in the first approach renders the dynamics of

5 Some observers consider postcolonial studies in Germany to be structurally anti-Semitic. Evidence of this sentiment precedes Mbembe-Gate (see Mendel & Uhlig 2017) but was significantly reinvigorated after (Mendel & Cheema 2020). A similar, sweeping debate emerged after an anti-Semitic artwork was discovered (and removed) from Documenta fifteen (2022). The latter debate was ongoing at the time of publication.

power and discourse that sustain racism invisible. Conversely, by renouncing any positive concept of reason or rationality, the second approach deprives itself of an important foundation, resulting in a reductionist form of critique. To address this gap, Biskamp proposes to combine the strengths of both approaches, and to conceptualize racism as systematically distorted communication. This conceptualization permits the analysis of the dynamics of power and discourse without renouncing an emphatic understanding of reason and rationality (Biskamp 2017).

To understand the global genealogies of race in the 21st century, Hesse and Sayyid provide incipient frameworks that explain the pervasiveness of the idea of racism as an ideology in various political and social contexts, and why it underlies multilateral conceptual articulations of racism. According to Hesse, a thorough understanding of the codification of race within the international system during the 20th century is a crucial basis for any analysis of racism in the current multilateral system of states. Sayyid argues that the notion of the post-racial is an attempt to exorcize Europe's defining role in leveraging racism to shape global and national politics and governance for centuries. However, both Arnold and Biskamp present important analyses of methodological separatism and racism as systematically distorted communication, respectively. Because it is predicated on a single nation state (Germany) with a unique history, Arnold's approach cannot sufficiently account for the broader global structural dimensions of racism and coloniality, but it does raise pertinent questions about the implications of imagining Germany as a post-colonial space. On the other hand, Biskamp's communication-theoretical approach could indeed apply in multilateral contexts, as it can be used to explicate actors' (racist) rhetoric more systematically, thereby sharpening critiques of racism in a post-racial context. Biskamp's approach also gives the aforementioned critique the transparent and replicable scale and rationale that Banton argued was missing from Winant's work (Biskamp, personal communication, February 3, 2021; Krebs & Jackson 2007).

The Invisible Constitutions of Global Governance?

In this section I examine the literature on racism in international or multilateral politics before turning to work addressing post-colonialism and/as North-South relations. I borrow provocative titles from each strand of the literature to broadly signify the tenor of the work discussed. The questions raised in the previous section about the conceptual life of racism in multilateral politics have important implications for social science analysis of racism, post-colonialism, and North-South relations in the contemporary global order. On the one hand, they collectively ask whether racism and post-colonialism could be considered invisible constitutions to the current multilateral order. On the other hand (and on another level), they partly explain

why German-speaking social sciences – which largely draw from critical and/or political theory and *Ideengeschichte* (a history of ideas) that conceptualizes racism as ideology – struggle to articulate significant contemporary analysis or criticisms of racism, let alone treatises that apply to a post-colonial, multilateral context. The questions raised in the previous section also explain why thinkers who are crucial to the decolonial conceptualization of racism, such as Frantz Fanon, have remained largely unknown or confined to the role of revolutionaries and theorists of violence, rather than being read as (political) theorists of colonial violence and decolonization in Germany and elsewhere (Kerner 2016: 73).

A working hypothesis is that social science studies published in English have explored these questions more widely than work published in German. One possible explanation for this discrepancy is methodological nationalism. To be clear, Germany is neither demonstrably more nor less susceptible to methodological nationalism than other countries. However, I demonstrate here that its publishing ecosystem continues to produce work that appears to be shielded from (if not impermeable to) conceptual and theoretical debates abroad pertaining to racism and colonialism. The language difference and/or cumbersome translations of *foreign* concepts, as well as differing historical and socio-political contexts are often cited as reasons for this (Eckert 2018). At the same time, both reluctance and euphoria meet homegrown theoretical analyses of racism and colonialism/coloniality (Castro Varela & Dhawan 2005, 2015; Conrad et al. 2002, 2013; Kerner 1999, 2012). The English-language social science literature suffers from its own methodological nationalisms, which are most evident in their failure to take seriously the epistemological and methodological critiques and continued perpetuation of parochial *globalisms* (Anderl & Witt 2020). This is reflected in the bulk of studies on topics such as the role of the US in IR, but surprisingly little research on Global South topics (for example the Bandung Conference, the New International Economic Order, and South–South IR).

Thus the bulk of the literature I evaluate here was published in English after 2000. I limit the scope of this review due to both space constraints and because there has been a steady rise in the number of publications that explicitly discuss racism over the last two decades, which indicates how (concepts of) racism and the parameters of discussion are changing. This is particularly the case with the proliferation of transnational Islamophobic politics and the securitization discourses that followed the September 2001 attacks on the World Trade Center, as well as the proliferation of right-wing populism in all major democracies. While these dynamics are beyond the scope of the current contribution, this is an important shift in the 21st century discussion of racism, post-colonialism, and North–South relations.

Strategically Reluctant Use of the R-word: Racism-critical Literature

»Race and Racism in International Relations: Retrieving a Scholarly Inheritance« revisits the personal, socio-political, and intellectual contexts that have articulated the critique of race and racism within IR in the last two decades (Shilliam 2020). Bringing an intergenerational cohort of scholars together in collective reflection, Shilliam sets out to »interrupt the well-meaning yet ultimately disabling rush to account for race and racism as if it has never been accounted for before in IR« (Shilliam 2020: 153) in the wake of global Black Lives Matter protests in 2020. Highlighting how discourses on racism are marginalized within the discipline, he argues that:

»Power is efficacious when it is institutionalized. Institutionalization requires structures that exceed the energies, reach, lifetimes and memories of individuals. Power is inherited and disposed of inter-generationally. Subjection requires the cutting of lines of inheritance and the consistent resetting of energies, ideas, memories and strategies to year zero.« (Shilliam 2020: 153)

However, Shilliam points out that the 2010s were marked by a proliferation of monographs, conferences, panels, and workshops focusing on race and racism. But for Shilliam, this tradition of critical inquiry is as old as the discipline itself (Shilliam 2020: 153).

Race and International Relations, a special issue edited by Persaud and Walker (2001), included contributions on »Race Amnesia and the Education of International relations« (Krishna 2001), »Hermeneutics of Race in International Theory« (Grovogui 2001), »Theorizing the Racialization of Global Politics« (Watson 2001), and the »Invisibilization of Race in American IR« (Vitalis 2001). These contributions marked an intensification of discussions of racism in IR and IPE as well as in political and social theory at the beginning of the 21st century. The study of race and racism in the new millennium relies on the development of a »more effective racial theory« (Winant 2000) that formulates a comparative historical sociology of race, and cultivates a deeper understanding of the micro and macro linkages that shape it, while recognizing the pervasiveness of racial politics in contemporary society (Winant 2000).

Another bastion of racism-critical literature at the time was DS, from which much of the literature on race and racism in international politics emerged in the coming years. White (2002) conceptually linked race and development in »Thinking Race, Thinking Development,« which was followed by a monograph *The Power of Whiteness: Racism and Third World Development* a year later (Goudge 2003). The edited volume *Power, Postcolonialism and International Relations* investigated the intersections between race, gender, and class in the international realm and in IR theory, and examined their implications for structuring world politics. It also addressed the impact of representation on power relations, the relationship between global cap-

ital and power as well as resistance and agency against global power asymmetries (Chowdhry & Nair 2005). The following year, Uma Kothari edited a special issue that proposed a research agenda for thinking about race in development (Kothari 2006). It included contributions that cast racism, migration, and development as the foundations of planetary order (Duffield 2006), analyzed anti-racism, deconstruction and overdevelopment (Power 2006), investigated racism in representations, relationships, and rituals of the development industry (Crewe & Fernando 2006), and questioned whether the »gender lens« serves as a racial blinder in development theory and practice (White 2006).

In IR, *Drawing the Global Colour Line: White Men's Countries and the International Challenge of Racial Equality* interrogated the continued validity of W. E.B. Du Bois' notion of a global color line a century after it was first articulated (Lake & Reynolds 2008). The following year, the monograph *Race, Empire, and the Idea of Human Development* (McCarthy 2009) highlighted the central role that conceptions of human development played in answering challenges to legitimacy through a hierarchical ordering of differences. Similarly, David Lake (2011) addressed the question of hierarchy in IR in an eponymous book, *Hierarchy in International Relations*, which demonstrated that states rely on active and varying historical hierarchies to exercise authority over one another though shying away from exploring the role of race or racism. As newer research has shown, historical racism is constituent in the formation of hierarchy, and this affects foreign policy and patterns of international conflict and cooperation (Koddenbrock 2020). Racism was explicitly and implicitly discussed in both IR and DS, although mainstream disciplinary currents were not actively engaging on the issue.

Four momentous works on racism in DS and IR were published in 2013. While Bell (2013) and Henderson (2013) investigated race and IR theory in innovative and boundary-pushing articles titled »Race and International Relations« and »Hidden in Plain Sight: Racism in International Relations Theory« respectively, Wilson (2012) published *Race, Racism and Development: Interrogating History, Discourse and Practice*. Wilson's book placed racism and constructions of race at the center of her exploration of the discourses, structures, and practices of development. She combined insights from postcolonial studies and critical race theory with political economy, and proposed incisive analyses of the relationships among development, race, capital, embodiment, and resistance in historical and contemporary contexts. Another edited volume premised on the global color line was published in 2014, *Race and Racism in International Relations: Confronting the Global Color Line* (Anievas et al. 2014). The authors re-articulated the central analytical importance of race and racism in IR in three parts. The first part parses out the conceptual elements of race and racism in IR, while the second looks at concrete cases of racism at the international level. The third part reflects on how the global color line can be overcome.

There was sustained engagement on race and racism in 2015–2020. Importantly, debates about the Eurocentric conception of international politics explicitly mentioned race and racism rather than alternative, less controversial euphemisms such as Eurocentrism or identity. A powerful article by Sajed (2016) critiqued John Hobson's (2012) distinction between scientific racism and Eurocentric institutionalism in *The Eurocentric Conception of World Politics*; Sajed proposed a fluidity between personal subjectivity and theory and the possibility of reconstituting the international order. Analyzing the same book, Olivia Rutazibwa identified a strategic reluctance to use the »R-word« as a lens to understand the post-1945 world. She highlighted the function of analytical categories that implicitly or explicitly render (parts of) reality for a certain purpose (Rutazibwa 2016). She instead advocates the strategic use of the »R-word.« *White World Order, Black Power Politics: The Birth of American International Relations* (Vitalis 2017) revisited the roots of American IR, arguing that the overlooked »Howard School of International Relations« had theorized feasible alternatives to dependency and domination for Africans and African Americans throughout the early 1960s.

Seemingly following the call to use the R-word strategically (Rutazibwa 2016), the German social science journal *Peripherie* published a special issue on Global Racism (Bendix et al. 2017). During the issue's publication, members of the editorial team disagreed along the lines of the double bind discussed above, prompting the editors to publish a five-point clarification of the definitions and conceptual boundaries in anticipation of debates on racism in Germany among the journal's readers (Ziai & Bendix 2017). Floris Biskamp's article discussed above appeared in the issue (Biskamp 2017).

Finally, the edited volume *Empire Race and Global Justice* was lauded as the first to explore the racial and imperial dimensions of normative debates over global justice (Bell 2019). Yet only the chapters on »Race, Corporations, Universalism: The Domestication of Race in International Law« (Pahuja 2019) and »Race and Global Justice« (Mills 2019) directly reference race; none discusses racism thoroughly. Work on race and racism in international politics proliferated during the first two decades of the 21st century. While there is still reluctance to use the *R-word* explicitly, the wealth of publications during this period advances our understanding of racism in the international system. However, compared to the wealth and breadth of literature on post-colonialism and North–South relations, to which I now turn, there is still much ground to be covered.

Whose World, Whose Order? Postcolonialism and the North-South Relations Literature

Postcolonialism beyond Historical, Cultural and Literary Criticism (2000–2010)

The beginning of the new millennium was marked by a concerted effort by political scientists and social/political theorists to free postcolonialism from its origins in textual criticism and mobilize it for material political and social analysis. Pal Ahluwalia's *Politics and Post-colonial Theory* was one of the first monographs to take on this challenge. He argues that Eurocentric theory failed to understand politics in post-colonial contexts, and that postcolonial analysis can help describe the complexities that define the nation state, civil society, human rights, and citizenship. Importantly, the book contains one of the earliest explorations of globalization as a post-colonial relationship; it concludes that institutional inflection in structures inherited from colonialists induced a significant reconstitution of local and global subjectivities (Ahluwalia 2001). Ankie Hoogvelt's *Globalization and the Postcolonial World: The New Political Economy of Development* went even further to propose that there were varied responses to the new regional political economies created by globalization. Focusing on historical trends such as the anti-globalization movement and newer theories in development studies, Hoogvelt (2001) identifies different post-colonial responses in each of these regions.

Ina Kerner's *Feminism, Development Cooperation and Postcolonial Critique: An Analysis of the Fundamental Concepts of the Gender and Development Approach* was a pioneer in the German-speaking context (Kerner 1999). Kerner argued that the gender turn led to the acknowledgement of differences and power relations between women and accelerated the search for political strategies that recognized these dynamics. This view recasts gender rhetoric in the development context as a strategic move to develop tactical arguments for intra-institutional confrontations in patriarchally structured multilateral development organizations. McEwan's (2001) *Postcolonialism, Feminism and Development: Intersections and Dilemmas* took a similar approach. She reviewed the primary issues underpinning postcolonial approaches to development alongside the emergence of postcolonial feminisms to explore the debates generated by these approaches within development studies, as well as their dilemmas and criticisms (McEwan 2001).

An eponymous article suggested in 2002 that the development discourse was on a »collision course« with postcolonial theory (Biccum 2002). Articles across the discipline were increasingly skeptical of the underlying assumptions of interventions abroad that seemed to continue in the colonial tradition. For instance, »The Political Theory of Trusteeship and the Twilight of International Equality« observed that reinvigorated interest in trusteeship was a way of responding to problems related to international disorder and injustice (Bain 2003). Exploring the reasons for the resur-

gence of a contested idea in a society of states formally constituted by the juridical equality of its members, Bain (2003) examines the procedural ethics of trusteeship, prevailing beliefs about independence in international society, and the type of association in which trusteeship might be morally sustainable (Bain 2003). Wilde (2008) explicitly linked trusteeship to its colonial origins in *International Territorial Administration: How Trusteeship and the Civilizing Mission Never Went Away*.

The challenges of the post-war order, coupled with increasing globalization, preoccupied political science scholarship in Germany at the turn of the 21st century. German political scientists historically referenced the Cold War and focused on democratization and statehood as opposed to analyzing power relations and colonial continuities in national and international political institutions. The *Third World Yearbook* illustrates this approach. The 2003 edition, titled *Globalisation and Developing Countries*, analyzed the effects of globalization on important developing regions and sectors, as well as perceptions of globalization by Third-World governments and social groups. The volume, which only explicitly names China and India, provided sweeping analyses of huge and diverse regions, including Africa and South-East Asia. This problem-centered approach to North-South relations continued for several years, evidenced by a pronounced global governance approach from 2005 onwards. Examples include *Globalisation as a Political Challenge* (Behrens 2005) and *Contested Global Governance: Concurrent Forms and Issues of Global regulation* (Brand & Scherrer 2005).

The publication of the first introduction to postcolonial studies in German by Nikita Dhawan and Maria do Mar Castro Varela in 2005 marked a sea change in German social sciences. The first edition of *Postcolonial Theory. A Critical Introduction* introduced key texts of postcolonial critique, including concepts by Gayatri C. Spivak (subalternity), Edward Said (Orientalism), and Homi Bhabha (hybridity) as well as key terms and controversies, shattering the myth that postcolonialism was irrelevant for Germany. The book demonstrated that the universalist aspirations of many German enlightenment thinkers laid important groundwork for colonialism and its narratives. The book was released around the same time that the alter-globalization movement increased curiosity about the continuities of European colonial expansion and highlighted the need for a different kind of critical theory, especially in the German context. The authors remained wary of an essentialist reception of postcolonial theory, emphasizing the importance of sustained debate within postcolonialism. The book is currently in its third edition (Castro Varela & Dhawan 2015).

The Paternalism of Partnership, a Post-colonial Reading of Identity in Development Aid (Baaz 2005) provided an original though analytically reluctant investigation of Northern donor agency personnel in Tanzania. Exploring how identities (whiteness) manifested in the practices of development aid, and how calls for an equal partnership between the North and South are often starkly different in practice, the book reflected on the longstanding critique of the Eurocentrism of development,

as well as (racist) discourses through which both donors and partners or recipients were cast (Baaz 2005). Uma Kothari's edited volume *A Radical History of Development Studies* traced the history of the subject from the late colonial period to the focus on poverty reduction that marked the dawn of the new millennium and the launch of the Millennium Development Goals. The authors looked at the evolution and changing roles of development institutions, and explored historical continuities and divergences in development discourses (Kothari 2006). Discussions of post-colonialism and development continued to define the decade, notably *The Postcolonial Politics of Development* (Kapoor 2008).

In addition to shaping the ideas that underlie contemporary universalist notions of development and progress, the colonial encounter was central to the formation of international law, and particularly its founding concept – sovereignty. *Imperialism, Sovereignty and the Making of International Law* (Anghie 2005) showed that traditional histories in IR present colonialism and non-Western regions of the world as peripheral concerns (one of the first books on African IR was published only 5 years ago, see Murithi (2015)). By contrast, Anghie maintains that since the 16th century, international law has been driven by the *civilizing mission* – that is, the project of governing non-European peoples. According to this view, the economic exploitation and cultural subordination that resulted were constitutive for the discipline (Anghie 2005).

North–South Relations: Colonialisms and Approaches to Overcome Them (Grau et al. 2006) was the first volume published in German that explicitly combined North–South relations with postcolonial critique. The editors contended that the notion of North–South relations eschewed the unequal power relations and the asymmetric international division of labor that has shaped the world since European expansion. Another monograph, *Between Global Governance and Post-Development: Development Policy from a Discourse Analysis Perspective* (Ziai 2006), introduced the concept of post-development to German readers. Ziai maintained that an awareness of historical conditionality, contingency, and politics is a prerequisite for understanding as well as for processes of emancipation from colonial historical power relations.

In IR, *Decolonizing International Relations* (Gruffydd Jones 2006) brought together the most prominent scholars in IR and international law concerned with the decolonization of knowledge together in one volume. This work explicated the ways in which IR has consistently ignored questions of colonialism, imperialism, race, slavery, and dispossession in the non-European world (Gruffydd Jones 2006). Similarly, Chaturvedi and Painter (2007) questioned the ambiguous concept of the world order in »Whose World, Whose order? Spatiality, Geopolitics and the Limits of the World Order Concept« – a response to Sørensen's (2006) »What Kind of World Order? The International System in the New Millennium,« which defines the world order at the turn of the millennium as an interregnum. Chaturvedi and Painter distinguish between two principal meanings of the term *world order*: one analytical and descriptive

(order as non-randomness) and another value laden and normative (order as stability and the absence of violent conflict). They contend that debates about world order often blur these two meanings. In this view, the reification of asymmetric North–South relations obscures the underlying relations of power.

Vijay Prashad historicized North–South relations in two monographs on the Third World and the Global South. The first, *The Darker Nations: A People's History of the Third World* (Prashad 2008), presented this history as both a utopian concept and a global movement. For Prashad, the demise of the Third World as a project rather than a place produced an impoverished international political arena. The sequel, *The Poorer Nations: A Possible History of the Global South* (Prashad 2014), proposes that since the 1970s, the countries of the Global South have struggled to build political movements. Here Prashad conceptualized the Global South not as a *geographical space*, but as a concept that signified their collective protest against neoliberalism.

Towards the end of the first decade of the 21st century, many political scientists were evaluating the impact of the neoliberal power politics of the International Monetary Fund, World Bank, and World Trade Organization. *German North–South Politics and the Development Dispositive in the Age of Neoliberal Globalisation and a New World Order* (Ziai 2007) examined Germany's bilateral relationships with countries in the Global South. He used the term *new world order* to signal a shift in North–South relations in the new millennium. In sharp contrast, even towards the end of the decade, the contributors to *Shifting North–South Relations: New Perspectives on the State and Democracy in World Politics* maintained a descriptive, prescriptive, and state-centric approach to North–South relations that was largely oblivious to colonial continuities (Burchardt 2009; Irwin et al. 2008). Ziai argued that since its reorientation at the end of the 1990s, German development claimed to pursue global structural policy, i.e., to shape global structures in a way that benefitted the countries of the periphery. However, he shows that the transformation of development policy after the end of the Cold War and the rise of neoliberalism reveals that the »development dispositive« emerged from colonial discourses and practices and was transformed into a globalization dispositive under the historically changed conditions of the 21st century. Ziai further elaborated this argument in *Development and Global History from Colonialism to the Sustainable Development Goals* (Ziai 2017).

Rethinking Modernity/Rethinking Postcolonialism (2010–2020)

Proposals for a connected and global approach to historicizing and conceptualizing North–South relations, and modernity itself, were put forward in the new millennium. *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination* (Bhambra 2007, 2009) presented a fundamental reconstruction of the idea of modernity in contemporary sociology based on the idea of connected histories. Bhambra criticized the abstraction of European modernity from its colonial context and the way in

which concepts of modernity disregarded non-Western *others*. The book implicated the disciplinary roots of social theory in its analysis (see also Dhawan et al. 2016; Go 2016). *From Imperialism to Empire* (Randeria & Eckert 2009) marked the entry into the new decade by framing these wider concerns within the globalization debate, which was very popular in Germany at the time. Essentially, they argued that globalization was merely a continuation of historical processes. Both authors had already contributed a pioneering critique of Eurocentrism in Germany in 2002, when the first edition of their book *Beyond Eurocentrism* was published. Their second edition (Conrad et al. 2013) represented a major overhaul. *The Eurocentric Conception of World Politics: Western International Theory, 1760–2010* (Hobson 2012) traced the history of Eurocentrism back to the 18th century. Two other critiques of modernity focusing on the decolonial analysis of *Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World* were published under the titles *Decolonizing Enlightenment* (Dhawan 2014; Dhawan et al. 2016) and *Negotiating Normativity* (Dhawan et al. 2016). A revised and updated second edition of Dhawan and Castro Varela's *Introduction to Postcolonial Theory* was released a decade after its initial publication (Castro Varela & Dhawan 2015).

Amid these indictments of modernity and the proliferation of postcolonial theory that marked the first decade of the new millennium, *Postcolonial Theory and the Spectre of Capital* stood out (Chibber 2013). Chibber's critique, which draws on the radical Enlightenment tradition, was the most comprehensive response to postcolonial theory yet. Focusing on the Subaltern Studies project (the school of thought that brought forth theorists such as Partha Chatterjee, Gayatri Spivak, and Dipesh Chakrabarty), Chibber argued that their foundational arguments were based on a series of analytical and historical misapprehensions. He proposed that it was possible to affirm a universalizing theory without succumbing to Eurocentrism or reductionism, relativizing the influence of postcolonial theory as a critique of Eurocentrism in contemporary international politics. The debate continued for the next few years, prompting several responses from some of the scholars that Chibber addressed in his critique. Much of this debate was published in *The Debate on Postcolonial Theory and the Spectre of Capital* (Warren 2017).

These debates reinvigorated the academic landscape in post-colonialism and North–South relations as demonstrated by the wealth of publications from 2015 to 2020. While some publications during this period revisited the 20th century to make new claims about the history and politics of a contested global order, others appeared to use all the buzzwords without meaningfully engaging with their conceptual implications. For instance, the League of Nations – the first global organization established in 1920 to facilitate international cooperation and peace-keeping – has enjoyed sustained scholarly interest. While scholars had already begun studying the international implications of US President Wilson's legacy, few had connected it to colonialism and anti-colonialism in the way that *The Wilsonian Moment: Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism* did

(Manela 2009). Manela argues that emerging nationalist movements appropriated Wilsonian language and adapted it to their own local culture and politics as they launched into action on the international stage. *No Enchanted Palace: The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations* shows that the connections and continuities between imperialism and the flagship multilateral institutions of the 20th century were more profound (Mazower 2009, 2013). In this context, *The Guardians: The League of Nations and the Crisis of Empire* (Pedersen 2015) is both highly informative and conceptually curious. Pedersen's argument that the League's mandate system had serious consequences because it altered governance and placed imperial rule under intense public scrutiny, allowing anti-colonial nationalists to exploit new rights of petition to make independence claims, is a gross understatement. However, Pedersen's argument that the Permanent Mandates Commission sought to limit the imperial powers' claims to sovereignty while safeguarding their economic rights overlooks how racism and imperialism were constitutive to the Commission's mandate, as well as how colonial continuities within the institution and anti-colonial agency have been flattened in the retelling of the League's story.

Multiple studies of anti-colonial agency have been published in the last 5 years. *Meanings of Bandung: Postcolonial Orders and Decolonial Visions* (Phạm & Shilliam 2016) represents an important step towards analyzing the post-war order from the vantage point of the non-aligned movement or the Third World, the history of which was forgotten in the 1980s and 1990s after the term was replaced by *Global South* and a seemingly derogatory rhetorical usage of the phrase *third-world country* emerged. *Meanings of Bandung* gathered reflections on the Bandung Conference, which brought together African and Asian leaders in Indonesia in 1955. The volume treats the conference as the seminal event of the 20th century that announced, envisaged, and mobilized for a decolonized global order. The book conceptualizes Bandung as a cultural and spiritual moment in which formerly colonized peoples came together as global subjects with multiple entanglements and aspirations to deliberate on a just settlement of the colonial global order. From this perspective, Bandung represents an inquiry into the meaning of the decolonial project, and as such, the enunciation of a different globalism that contrasted with liberal and neoliberal globalisms (Phạm & Shilliam 2016; Slobodian 2018).

Similarly, publications such as *Worldmaking after Empire, the Rise and Fall of Self-determination* (Getachew 2019), or *Sweet Talk: Paternalism and Collective Action in North-South Trade Relations* (Singh 2017) explore unexpected (and understudied) interactions in the international sphere between Asia, Africa, and the Black Atlantic to reveal a dearth of complexity in the study of North–South, and worse still, South–South relations. Other contributions have shown how the US reacted to the potent South–South alliances that brought forth Bandung and the New International Economic order (Sargent 2015); how the post-colonial state is still grappling with the institutional heritages of colonialism and coloniality (Niang

2018); how trade relations are still unduly burdened by colonial asymmetries (Singh 2020); and how postcolonial studies can be consistently marshalled for analysis in political science (Ziai 2016). Finally, even a subject that has long been controversial in IR and IPE is finally being addressed. »Reparations, History and the Origins of Global Justice« (Forrester 2019), a contribution in *Empire Race and Global Justice* (Bell 2019), signals a bright future for post- and decolonial scholarship. If the political theory of global justice, as Getachew (2019) argues, emerged from the failure of the new international economic order, it follows that global justice can also be framed in redistributive material terms, as Forrester does. The debate, however, is still incipient and will require substantive conceptual resources to advance. In most of the work on post-colonialism and North–South relations reviewed above, racism is always implicit, but is rarely named and explicitly interrogated at length. This points to several issues, including strategic reluctance, fear of controversy, the structure of the peer-review system, and university research infrastructures. While almost all of these issues can be traced back to racism as a social relationship that largely rests on colonial domination, the point of such an endeavor would not be to merely point fingers or conceptually inflate the concept of racism, but rather to better understand the pervasiveness of certain norms, structures, and patterns of agency. The agenda for studying racism in social science is not necessarily to provide a toolkit for anti-racist political or activist work (although it can be); more importantly, it is to accurately name, describe, and conceptualize relational socio-political phenomena. In the case of international politics, the disciplinary habit of excessive (and often unnecessary) abstraction makes it seem that racism, widely understood as merely interpersonal, has no effect on international politics, which is a powerful myth.

Conclusion

Three interconnected arguments emerge from this cursory review of the literature. First, the literature shows that while racism is currently enjoying sustained attention in the disciplines discussed above, it is still largely overlooked as a constitutive factor of the hierarchical international order and woefully understudied as an inherent element of global governance. Prior studies (e.g., Getachew 2019) have hinted at these aspects while pursuing other research questions.

The second argument is that contemporary understandings of *global* and *international* struggle significantly with the notion of a single post-colonial international sphere within which both formerly colonized and former colonizing countries interact (Anderl & Witt 2020). An emerging body of literature articulates a comprehensive and shared understanding of international politics within a post-colonial world, but it is significantly compromised by methodological nationalism. The most obvi-

ous manifestation of this is the stark asymmetry in research foci and regional studies prioritizing the international relations, development, or trade policies of certain countries and regions, particularly the US and Europe, as well as India, Brazil and China, at the expense of other countries and regions. Asia, Africa and South America, and even eastern Europe or the Caribbean, are often subject to sweeping generalizations even within the critical or postcolonial literature. As such, in international politics, the unexpected is unfamiliar, and there is currently a woefully inadequate understanding of how a global diversity of state and non-state actors shapes the international sphere (and the motivations behind their actions).

Third, the literature shows that the term *North-South relations* is both geographically and conceptually ambiguous and problematic. While it was initially useful to highlight the dearth of inquiry into international relations between the Global North and Global South after alternative terms such as *third world* became obsolete, the phrase is now used in a manner that flattens international hierarchies (even within categories such as Global North/South) and obscures the diversity of contexts within the geographical spaces it attempts to describe (Hutchings 2011). This ambiguity has far-reaching consequences for the validity of North-South relations as IR, chiefly its status as a sidekick to *real* IR. While doing away with the category would be the IR equivalent of »throwing the baby out with the bathwater,« being more specific about the context under consideration in each case will ensure that North-South (or South-South and South-North relations) analyses are valued and visible within the IR community, and help overcome the preoccupation with specific regions and countries.

This literature review reveals two consequences for the study of racism, postcolonialism, and North-South relations. First, to address the status quo (racism as overlooked and understudied in a global context), and in full awareness of the convoluted histories of racism and science, a critical (national and international) genealogy of racism is needed on the ontological, epistemological, and methodological levels of social science. The literature demonstrates an urgent need for shared frames and references when discussing racism within the global system of states, as the term exhibits large context-specific conceptual variations for historical reasons. During this exercise, underlying assumptions in standardized international definitions of racism that have become hegemonic will warrant particular attention.

The second consequence drawn from the literature is that there are no shortcuts to decolonization: the intensification of scholarly activity around the term *decolonize* should more thoroughly account for the ways in which colonialism is an ongoing relationship that thrives through self-reproduction – particularly in (and through) academia itself – and how this dynamic undermines all decolonization efforts. As recent debates show, and accounting for the fact that the scholarly community represents a huge field of contestation, large portions of the disciplines discussed here remain passive observers to scholarship on racism and decolonization precisely be-

cause they are *unconvinced* by the constitutive dimension of racism and colonialism in specific disciplines/shared realities today. This applies independently of the personal, racial and colonial implications of scholar's individual biographies. Racism-critical and postcolonial scholars are often compelled to provide an 'advance payment' in terms of historical facts and arguments before making their actual theoretical contributions. This is a deposit that is rarely recompensed because colonial history and postcolonial terms and frameworks of reference remain news to leading scholars in the social sciences to date.⁶ This presents race-critical and postcolonial theorists in the disciplines discussed above with significant dilemmas that I will parse as questions: does one build a decolonial library *while* the colonial one is regularly renovated and replenished using the same pool of resources, or is it more expedient to transform the colonial library into a decolonial one, wagering on the librarian's cooperation? If the master's tools will not dismantle the master's house, as Audre Lorde said, then an explanation of why most work in this review was behind paywalls or between exorbitantly priced hardcovers is owed. Whether one can really go beyond the master's tools remains debateable.

References

- Ahluwalia, P. (2001): *Politics and Post-Colonial Theory: African Inflections*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203187890>
- Anderl, F., & Witt, A. (2020): »Problematising the Global in Global IR.« In: *Millennium: Journal of International Studies* 49/1, 32–57. <https://doi.org/10.1177/0305829820971708>
- Anghie, A. (2005): *Imperialism, Sovereignty and the Making of International Law* (1st ed.). Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511614262>
- Anievas, A., Manchanda, N., & Shilliam, R. (eds.) (2014): *Race and Racism in International Relations: Confronting the global Colour Line*. London: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Arnold, S. (2018): »Which Side are you on? Zum schwierigen Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft.« In: *Das Phantom*

6 Basedau's article in the African Studies journal *Africa Spectrum* titled »Rethinking African Studies: Four Challenges and the Case for Comparative African Studies« (2020) is one such example. Although scholars have repeatedly and emphatically highlighted the colonial continuities of the discipline of African Studies, the author, a professor and distinguished African Studies scholar, does not cite any of these criticisms – or mention the terms *racism*, *colonial*, or *postcolonial* even once in the entire article.

- ›Rasse‹: Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus. Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Baaz, M. E. (2005): *The Paternalism of Partnership: A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*. Zed Books.
- Bain, W. (2003): »The Political Theory of Trusteeship and the Twilight of International Equality.« In: *International Relations* 17/1, 59–77. <https://doi.org/10.1177/00471178030171004>
- Banton, M. (1999): »Debate: Racism Today: A Perspective from International Politics.« In: *Ethnic and Racial Studies* 22/3, 606–615. <https://doi.org/10.1080/014198799329440>
- Basedau, M. (2020): »Rethinking African Studies: Four Challenges and the Case for Comparative African Studies.« In: *African Spectrum* 55/2, 194–206. <https://doi.org/10.1177/0002039720945328>
- Bell, D. (2013): »Race and International Relations: Introduction.« In: *Cambridge Review of International Affairs* 26/1, 1–4. <https://doi.org/10.1080/09557571.2013.770297>
- Bell, D. (Ed.). (2019): *Empire, Race and Global Justice*. Cambridge University Press.
- Bendix, D., Hauck, G., Kößler, R., Müller, F., & Ziai, A. (eds.) (2017): *Rassismus Global*. Verlag Barbara Budrich.
- Bhambra, G. K. (2007): *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*. London: Palgrave Macmillan. <https://link.springer.com/openurl?genre=book&isbn=978-0-230-22715-6>
- Bhambra, G. K. (2009): *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*. London: Palgrave Macmillan.
- Biccup, A. R. (2002): »Interrupting the Discourse of Development: On a Collision Course with Postcolonial Theory.« In: *Culture, Theory and Critique* 43/1, 33–50. <https://doi.org/10.1080/14735780210162094>
- Biskamp, F. (2017): »Rassismus, Kultur und Rationalität. Drei Rassismustheorien in der kritischen Praxis.« In: *PERIPHERIE – Politik • Ökonomie • Kultur* 37/2, 271–296. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v37i2.07>
- Biskamp, F. (2021): *Systematisch verzerrter Kommunikation* [Personal communication], February 3.
- Brand, U., & Scherrer, C. (2005): »Contested Global Governance: Konkurrierende Formen und Inhalte globaler Regulierung.« In M. Behrens (ed.), *Globalisierung als politische Herausforderung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 115–129. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80888-2_6
- Burchardt, H.-J. (ed.) (2009): *Nord-Süd-Beziehungen im Umbruch: Neue Perspektiven auf Staat und Demokratie in der Weltpolitik*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.

- Castro Varela, M. do M., & Dhawan, N. (2005): *Postkoloniale Theorie: Eine Kritische Einführung*. Bielefeld: transcript. <https://public.ebookcentral.proquest.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=5494161>
- Castro Varela, M. do M., & Dhawan, N. (2015): *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung* (2., komplett überarbeitete Auflage). Bielefeld: transcript.
- Chaturvedi, S., & Painter, J. (2007): »Whose World, Whose Order?: Spatiality, Geopolitics and the Limits of the World Order Concept.« In: *Cooperation and Conflict* 42/4, 375–395. <https://doi.org/10.1177/0010836707082646>
- Chibber, V. (2013): *Postcolonial Theory and the Specter of Capital*. New York: Verso.
- Chowdhry, G., & Nair, S. (eds.) (2005): *Power, Postcolonialism and International Relations: Reading Race, Gender and Class*. London: Routledge.
- Conrad, S., Randeria, S., & Römhild, R. (eds.) (2013): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften* (2., erweiterte Auflage). Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Conrad, S., Randeria, S., & Sutterlüty, B. (eds.) (2002): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Crewe, E., & Fernando, P. (2006): »The Elephant in the Room: Racism in Representations, Relationships and Rituals.« In: *Progress in Development Studies* 6/1, 40–54. <https://doi.org/10.1191/1464993406psi260a>
- Dhawan, N. (ed.) (2014): *Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dhawan, N., Fink, E., Leinius, J., & Mageza-Barthel, R. (eds.) (2016): *Negotiating Normativity*, Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-30984-2>
- Duffield, M. (2006): »Racism, Migration and Development: The Foundations of Planetary Order.« In: *Progress in Development Studies* 6/1, 68–79. <https://doi.org/10.1191/1464993406psi280a>
- Eckert, A. (2018): »Vergangenheit die nicht Vergehen will. Die schwierige europäische Erinnerung an den Kolonialismus in Africa.« In: *Das Phantom ›Rasse‹: Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus*. Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Forrester, K. (2019): »Reparations, History and the Origins of Global Justice.« In D. Bell (ed.), *Empire, Race and Global Justice* (1st ed.). Cambridge University Press, pp. 22–51. <https://doi.org/10.1017/9781108576307.002>
- Getachew, A. (2019): *Worldmaking after Empire: The Rise and Fall of Self-determination*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Go, J. (2016): *Postcolonial Thought and Social Theory*. Oxford: Oxford University Press.

- Goudge, P. (2003): *The Power of Whiteness: Racism in Third World Development and Aid*. Lawrence & Wishart.
- Grovogui, S. N. (2001): »Come to Africa: A Hermeneutics of Race in International Theory.« In: *Alternatives: Global, Local, Political* 26/4, 425–448. <https://doi.org/10.1177/030437540102600404>
- Gruffydd Jones, B. (ed.). (2006): *Decolonizing International Relations*. Baltimore, MD: Rowman & Littlefield.
- Hage, G. (2016): »Recalling Anti-racism.« In: *Ethnic and Racial Studies* 39/1, 123–133. <https://doi.org/10.1080/01419870.2016.1096412>
- Henderson, E. A. (2013): »Hidden in Plain Sight: Racism in International Relations Theory.« In: *Cambridge Review of International Affairs* 26/1, 71–92. <https://doi.org/10.1080/09557571.2012.710585>
- Hesse, B. (2004): »Im/plausible Deniability: Racism's Conceptual Double Bind.« In: *Social Identities* 10/1, 9–29. <https://doi.org/10.1080/1350463042000190976>
- Hobson, J. M. (2012): *The Eurocentric Conception of World Politics: Western International Theory, 1760–2010*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoogvelt, A. M. M. (2001): *Globalization and the Postcolonial World: The New Political Economy of Development* (2nd ed). Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.
- Hutchings, K. (2011): »Dialogue between Whom? The Role of the West/Non-West Distinction in Promoting Global Dialogue in IR.« In: *Millennium: Journal of International Studies* 39/3, 639–647. <https://doi.org/10.1177/0305829811401941>
- Irwin, D. A., Mavroidis, P. C., & Sykes, A. O. (2008): *The Genesis of the GATT*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kapoor, I. (2008): *The Postcolonial Politics of Development*. Abingdon: Routledge.
- Kerner, I. (1999): *Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und postkoloniale Kritik: Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development-Ansatzes*. Münster/Hamburg: Lit Verlag.
- Kerner, I. (2012): *Postkoloniale Theorien zur Einführung* (1st ed.). Hamburg: Junius.
- Kerner, I. (2016): »Fanon in der Politikwissenschaft. Potentiale einer Rezeption.« In *Postkoloniale Politikwissenschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Koddenbrock, K. (2020): »Hierarchical Multiplicity in the International Monetary System: From the Slave Trade To the Franc CFA in West Africa.« In: *Globalizations* 17/3, 516–531. <https://doi.org/10.1080/14747731.2019.1671111>
- Kothari, U. (2006): »An Agenda for Thinking About »Race« in Development.« In: *Progress in Development Studies* 6/1, 9–23. <https://doi.org/10.1191/1464993406ps1240a>
- Krebs, R. R., & Jackson, P. T. (2007): »Twisting Tongues and Twisting Arms: The Power of Political Rhetoric.« In: *European Journal of International Relations* 13/1, 35–66. <https://doi.org/10.1177/1354066107074284>

- Krishna, S. (2001): »Race, Amnesia, and the Education of International Relations.« In: *Alternatives: Global, Local, Political* 26/4, 401–424. <https://doi.org/10.1177/030437540102600403>
- Lake, D. A. (2011): *Hierarchy in International Relations*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Lake, M., & Reynolds, H. (2008): *Drawing the Global Colour Line: White Men's Countries and the International Challenge of Racial Equality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mazower, M. (2009): *No Enchanted Palace: The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Mazower, M. (2013): *Governing the World: The History of an Idea, 1815 to the Present* (paperback ed). Penguin Press.
- Mbembe, A. (2019): *Necropolitics*. Durham, NC: Duke University Press.
- McCarthy, T. (2009): *Race, Empire, and the Idea of Human Development*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511814044>
- McEwan, C. (2001): »Postcolonialism, Feminism and Development: Intersections and Dilemmas.« In: *Progress in Development Studies* 1/2, 93–111. <https://doi.org/10.1177/146499340100100201>
- Mendel, M., & Cheema, S.-N. (2020): Leerstelle Antisemitismus. *Tageszeitung*. <https://taz.de/Postkoloniale-Theoretiker/!5678482/>
- Mendel, M., & Uhlig, T. D. (2017): »Challenging Postcolonial. Antisemitismuskritische perspektiven auf Postkoloniale Theorie.« In: A. Messerschmidt & M. Mendel (eds.), *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, pp. 249–268.
- Miles, R., & Brown, M. (2003): *Racism* (2nd ed). Routledge.
- Mills, C. W. (2019): »Race and Global Justice.« In: D. Bell (ed.), *Empire, Race and Global Justice* (1st ed.). Cambridge University Press, pp. 94–119. <https://doi.org/10.1017/9781108576307.005>
- Murithi, T. (ed.) (2015): *Handbook of Africa's International Relations* (first issued paperback). Taylor & Francis Ltd.
- Niang, A. (2018): *The Postcolonial African State in Transition: Stateness and Modes of Sovereignty*. Rowman & Littlefield International.
- Pahuja, S. (2019): »Corporations, Universalism, and the Domestication of Race in International Law.« In: D. Bell (ed.), *Empire, Race and Global Justice* (1st ed.). Cambridge University Press, pp. 74–93. <https://doi.org/10.1017/9781108576307.004>
- Pedersen, S. (2015): *The Guardians: The League of Nations and the Crisis of Empire* (First edition). Oxford: Oxford University Press.

- Persaud, R. B., & Walker, R. B. J. (2001): »Apertura«: Race in International Relations.« In: *Alternatives: Global, Local, Political* 26/4, 373–376. <https://doi.org/10.1177/030437540102600401>
- Phạm, Q. N., & Shilliam, R. (eds.) (2016): *Meanings of Bandung: Postcolonial Orders and Decolonial Visions*. Rowman & Littlefield International.
- Power, M. (2006): »Anti-racism, Deconstruction and ›Overdevelopment.« In: *Progress in Development Studies*, 6(1), 24–39. <https://doi.org/10.1191/1464993406ps1250a>
- Prashad, V. (2008): *The Darker Nations: A People's History of the Third World* (Paperback edition). New Press.
- Prashad, V. (2014): *The Poorer Nations: A Possible History of the Global South*. Verso.
- Quayson, A. (2022): *Postcolonialism*. Routledge Encyclopedia of Philosophy Online. DOI: <https://doi.org/10.4324/9780415249126-No93-1>
- Randeria, S., & Eckert, A. (eds.) (2009): *Vom Imperialismus zum Empire: Nicht-westliche Perspektiven auf Globalisierung* (2. Auflage). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rutazibwa, O. U. (2016): »From the Everyday to IR: In Defence of the Strategic Use of the R-word.« In: *Postcolonial Studies* 19/2, 191–200. <https://doi.org/10.1080/13688790.2016.1254016>
- Sajed, A. (2016): »Race and International Relations—What's in a Word? A Debate Around John Hobson's The Eurocentric Conception of World Politics.« In: *Postcolonial Studies* 19/2, 168–172. <https://doi.org/10.1080/13688790.2016.1254013>
- Sargent, D. J. (2015): »North/South: The United States Responds to the New International Economic Order.« In: *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 6/1, 201–216. <https://doi.org/10.1353/hum.2015.0009>
- Sayyid, S. (2017): »Post-racial Paradoxes: Rethinking European Racism and Anti-racism.« In: *Patterns of Prejudice* 51/1, 9–25. <https://doi.org/10.1080/0031322X.2016.1270827>
- Shilliam, R. (2020): »Race and Racism in International Relations: Retrieving a Scholarly Inheritance.« In: *International Politics Reviews* 8/2, 152–195. <https://doi.org/10.1057/s41312-020-00084-9>
- Singh, J. P. (2017): *Sweet Talk: Paternalism and Collective Action in North-South Trade Relations*. Palo Alto, CA: Stanford University Press.
- Singh, J. P. (2020): »Race, Culture, and Economics: An Example from North-South Trade Relations.« In: *Review of International Political Economy*, 1–13. <https://doi.org/10.1080/09692290.2020.1771612>
- Slobodian, Q. (2018): *Globalists: The End of Empire and the Birth of Neoliberalism*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

- Sørensen, G. (2006): »What Kind of World Order? The International System in the New Millennium.« In: *Cooperation and Conflict* 41/4, 343–363. <https://doi.org/10.1177/0010836706069601>
- Vitalis, R. (2001): »The Graceful and Generous Liberal Gesture: Making Racism Invisible in American International Relations.« In: *Millennium: Journal of International Studies* 29/2, 331–356. <https://doi.org/10.1177/03058298000290020701>
- Vitalis, R. (2017): *White World Order, Black Power Politics: The Birth of American International Relations*.
- Warren, R. (ed.). (2017): *The Debate on Postcolonial Theory and the Specter of Capital*. Verso.
- Watson, H. (2001): »Theorizing the Racialization of Global Politics and the Caribbean Experience.« In: *Alternatives: Global, Local, Political* 26/4, 449–483. <https://doi.org/10.1177/030437540102600405>
- White, S. (2002): »Thinking Race, Thinking Development.« In: *Third World Quarterly* 23/3, 407–419. <https://doi.org/10.1080/01436590220138358>
- White, S. C. (2006): »The »Gender Lens«: A Racial Blinder?« In: *Progress in Development Studies* 6/1, 55–67. <https://doi.org/10.1191/1464993406ps1270a>
- Wilde, R. (2008): *International Territorial Administration: How Trusteeship and the Civilizing Mission Never Went Away*. Oxford: Oxford University Press.
- Wilson, K. (2012): *Race, Racism and Development: Interrogating History, Discourse and Practice*. Zed Books.
- Winant, H. (1998): »Racism Today: Continuity and Change in the Post-civil Rights Era.« In: *Ethnic and Racial Studies* 21/4, 755–766. <https://doi.org/10.1080/014198798329856>
- Winant, H. (2000): »Race and Race Theory.« In: *Annual Review of Sociology* 26/1, 169–185. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.26.1.169>
- Ziai, A. (2006): *Zwischen Global Governance und Post-Development: Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive* (1. Aufl). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Ziai, A. (2007): *Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung* (1. Aufl). Westfälisches Dampfboot.
- Ziai, A. (Ed.). (2016): *Postkoloniale Politikwissenschaft: Theoretische und empirische Zugänge*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ziai, A. (2017): *Development Discourse and Global History: From Colonialism to the Sustainable Development Goals*. London/New York: Routledge.
- Ziai, A., & Bendix, D. (2017): »Rassismus global und in Deutschland. Fünf Thesen.« In: *PERIPHERIE – Politik • Ökonomie • Kultur* 37/2, 319–325. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v37i2.09>

Anti-racial Discrimination Law in Germany and Beyond: A Comparative Analysis

Iyiola Solanke

This contribution compares anti-racial discrimination law (ARDL) in selected European Union/Organisation for Economic Co-operation and Development countries,¹ with an emphasis on Germany. It focuses on best and worst practices. The goal is to develop indicators to inform the development of a comparative national discrimination and racism monitor. The report adopts a broad public health approach (Solanke 2017) by treating discrimination as a virus. Public health specialists combat viruses not only by treating afflicted individuals; they also address the social and environmental factors that contribute to its spread. This approach helps highlight the extent to which ARDL goes beyond individual actions to address discrimination at the structural and social levels in text and practice.

The analysis employs seven indicators to conduct the country comparisons: vision, definitions; relevance; access and support; legal education and training; exceptions, justifications, remedies, and sanctions; and social salience. Each is described separately, in the following sections which also give the county overviews. The Annex lists the relevant laws and publications from the last decade in the selected jurisdictions.

Vision

This indicator assesses which groups are protected by the law. In particular, it evaluates whether intersectional discrimination is part of the national framework – for example, are black women protected as a discrete group? Given that this is rarely the case, the existence of such protection should be interpreted as a progressive vision.

Australia The Racial Discrimination Act (RDA) was adopted in 1975. Section 9 of the Act prohibits discrimination on the grounds of race, color, descent, or national or

1 Australia, Brazil, Canada, Cuba, Great Britain & Northern Ireland, Hong Kong, Ireland, Republic of South Africa (RSA), and the USA.

ethnic origin. Immigration status is not listed in the RDA but is mentioned in the preamble. Refusing to hire an individual because of their visa status can be discrimination, although the RDA does not specifically prohibit discrimination based on nationality or citizenship.

Brazil The Brazilian Statute of Racial Equality (BSRE) (Law No. 12.288, of July 20, 2010) is part of the country's criminal code. It prohibits discrimination on the grounds of race, color, descent, or national or ethnic origin. »Afro-Brazilian women« are explicitly mentioned as a protected group; Section IV defines the »Afro-Brazilian population« as »people who declared themselves black and colored according to the color or race definition used by the Brazilian Institute of Geography and Statistics, or who adopt a similar self-definition.«

Canada The Canadian Human Rights Act (HRA) was adopted in 1985. Section 2 of the Act prohibits discrimination on grounds of race, national or ethnic origin, color, religion, age, sex, sexual orientation, marital status, family status, disability, or conviction for which a pardon has been granted. A »discriminatory practice« includes intersectional discrimination.

Cuba Title V, Chapter 1 (Article 41) of the Constitution of the Republic of Cuba² sets out the principle that: »All people are equal before the law, receive the same protection and treatment from the authorities, and enjoy the same rights, liberties, and opportunities, without any discrimination for reasons of sex, gender, sexual orientation, gender identity, age, ethnic origin, skin color, religious belief, disability, national or territorial origin, or any other personal condition or circumstance that implies a distinction injurious to human dignity. All people have the right to enjoy the same public spaces and service facilities. Likewise, they should receive equal salary for equal work, with no discrimination whatsoever. Article 44 obliges the state to create »the conditions necessary to guarantee the equality of its citizens« and to educate »all people from the earliest age possible in the respect of this principle.« The state is furthermore compelled to activate this right »with the implementation of public laws and policies to encourage social inclusion and the safeguard of the rights of people whose condition requires it.«

Great Britain and Northern Ireland The Equality Act 2010 (EqA 2010) protects against unlawful discrimination in relation to age, disability, gender reassignment, marriage and civil partnership, pregnancy and maternity, race, religion or belief, sex, and sexual orientation. Section 9 specifies that »race includes colour, nationality, ethnic or national origins.« Section 5 of the 1997 Race Relations (Northern Ireland)

2 Available at: https://www.constituteproject.org/constitution/Cuba_2019.pdf?lang=en

Order states in that »racial grounds« means any of the following grounds, namely colour, race, nationality or ethnic or national origins. A »racial group« means a group of persons defined by reference to colour, race, nationality or ethnic or national origins, and references to a person's racial group refer to any racial group into which he falls.« Section 2(a) of the order specifies that »racial grounds« includes belonging to the Irish Traveler community.«

Hong Kong The Hong Kong Race Discrimination Ordinance (RDO) was adopted in 2008.³ Section 8(1) provides protection on the grounds of race, color, descent, or national or ethnic origin of the person, real or imputed. It does not clearly define these terms, stating only that »race« indicates the race, color, descent, or national or ethnic origin of a person, real or imputed. The RDO does not bind the government.

Ireland Section 3(2) of the Equal Status Acts 2000 and 2004 (ESA)⁴ prohibit discrimination on the grounds of gender; marital status; family status; sexual orientation; religion; age; disability; race, color, nationality, or ethnic or nation origins; or membership of the Traveler community. The Employment Equality Acts (EEA) 1998 Part II Section 6 specifies race, color, nationality, or ethnic or national origins and the Traveler community. The Irish Constitution also provides protection from racial discrimination.

Republic of South Africa Chapter 1 Section 1(xxii)(a) of the Promotion of Equality and Prevention of Unfair Discrimination Act, 2000 (PEPUDA) prohibits discrimination on the grounds of race, ethnic or social origin, color, language, or birth. Chapter 5 promotes equality. Chapter 2, Section 6 of the Employment Equity Act 1998 protects citizens from race, ethnic or social origin, color, culture, language, or birth discrimination. Section 9 of the country's constitution also provides protection from discrimination.

USA Title VII, US Civil Rights Act 1964 Sec 2000e-2 (Section 703) prohibits discrimination on the grounds of race, color, religion, sex, or national origin. The Equal Protection Clause in the Constitution also protects against discrimination.

Globally, ARDL appears in multiple jurisdictions (e.g., common law and civil law) as well as various forms of law including constitutional law and human rights charters as well as ordinary statute law, such as employment law. ARDL contains a core set of

3 Available at: https://www.elegislation.gov.hk/hk/cap602?pmc=1&xpid=ID_1438403515424_005&m=1&pm=0

4 The Equal Status Act 2000 was amended by the Equality Act 2004. Together, they are referred to as the Equal Status Acts.

protected characteristics that have evolved over the last 60 years, one of the oldest and most important of which is legal protection from race discrimination. ARDL rarely prohibits discrimination based on nationality or citizenship. Canada is the only jurisdiction of those reviewed that protects pardoned criminals from discrimination. Likewise, refusal to hire somebody due to their visa status (as in Australia) is novel.

The location of the law is important, as this determines access, remedies, and the extent to which the law can be amended. For the most part ARDL will be a legislative act in civil law. Protection from racial discrimination set in criminal law can be ineffective due to the need for claimants to satisfy a higher standard of proof. It is rare for state actors to be *per se* excluded from the scope of ARDL, as seen in Hong Kong.

Definitions

This indicator measures the breadth and clarity of the legal framework, both of which help make the law accessible to non-specialists; people can only use a law if they understand it. It therefore assesses whether the text explains concepts such as ›direct‹ and ›indirect‹ discrimination or whether this is left to case law. Additional questions include: Is ›positive action‹ included? Is institutional or systemic discrimination prohibited *per se*?

Australia Direct and indirect discrimination are prohibited and defined in Section 9 of the RDA as any act with ›the purpose or effect of nullifying or impairing the recognition, enjoyment or exercise, on an equal footing, of any human right or fundamental freedom in the political, economic, social, cultural or any other field of public life.« The section also categorizes the imposition of unreasonable terms and conditions that have the above purpose or effect as prohibited discrimination. Section 18 prohibits intersectional discrimination, which refers to acts done for two or more reasons, where ›one of the reasons is the race, color, descent or national or ethnic origin of a person (whether or not it is the dominant reason or a substantial reason for doing the act).«

Brazil The BSRE covers three specific areas. First, racial or ethnic-racial discrimination is defined as: ›any distinction, exclusion, restriction or preference ... which has the aim of nullifying or impairing the recognition, enjoyment or exercise, on equal terms, of human rights and fundamental freedoms in the political, economic, social, cultural or any other field of public or private life.« Second, racial inequality is defined as: ›every unjustified situation of differentiation of access and enjoyment of goods, services and opportunities in public and private spheres.« Third, gender

and race inequality (intersectional discrimination) is recognized as »asymmetry existing within the society that emphasizes the social distance between afro-Brazilian women and other social sectors.«

Canada Section 39 HRA defines a *discriminatory practice* as one that is a discriminatory practice within the meaning of Sections 5 to 14.1. Section 3.1 stipulates that intersectional discrimination is a discriminatory practice including a »practice based on one or more prohibited grounds of discrimination or on the effect of a combination of prohibited grounds.«

Cuba The country's Constitution does not define discrimination.

Great Britain and Northern Ireland Direct and indirect discrimination are defined in Sections 13(1) and 19(1) EqA, respectively. The failure to provide reasonable accommodation also constitutes discrimination. Section 14 prohibits discrimination that involves »a combination of two relevant protected characteristics« (intersectional discrimination), but this provision is not yet in force. Discrimination includes harassment (Section 26) and victimization (Section 27). Section 149 sets out a Public Sector Equality Duty (PSED) on public bodies, which has been given substance in case law. In relation to *Northern Ireland*, Section 3(1) of the Race Relations (Northern Ireland Order) 1997 defines direct and indirect discrimination. Positive action is permissible according to Section 35. A PSED is also set out in Section 75 Northern Ireland Act 1998, wherein »public authorities are required to have due regard to the need to promote equality of opportunity« (Equality Commission for Northern Ireland 2010).

Hong Kong Section 4 RDO provides a detailed definition of racial discrimination (direct and indirect). Section 4(3) highlights that racial segregation is less favorable treatment. Section 7(1) prohibits direct and associative racial harassment by individuals or by groups. Section 49 introduces »special measures« that permit positive action to employment, education, welfare or clubs, or the provision of premises, goods, services or facilities. Section 41 prohibits »discriminatory practices,« defined as a requirement or condition that results in an unlawful act of discrimination. Section 9 provides protection from racial discrimination in relation to acts motivated by racial and another reason (intersectional discrimination).

Ireland The ESA 2000 and 2004 define direct and indirect discrimination in Section 3. Section 3(2)(j) provides protection from victimization. The failure to provide reasonable accommodation constitutes discrimination under Section 4. Section 11 prohibits sexual and other harassment, and Section 14(b) permits positive action to promote equality, opportunity, and special needs. The EEA 1998 also defines direct

and indirect discrimination in Sections 6 and 31, respectively. Direct discrimination arises where »one person is treated less favorably than another is, has been or would be treated.« Section 42 of the Irish Human Rights and Equality Act 2014 stipulates a public sector equality and human rights duty.

Republic of South Africa PEPUDA Chapter 1 Section (viii) and the EEA 1998 Section 6 define direct and indirect discrimination, and incorporate intersectional discrimination, defined as discrimination on »one or more of the prohibited grounds.« Affirmative action is set out in Chapter III EEA 1998.

USA There is no definition of discrimination given in the text of the Civil Rights Act. Both direct (disparate treatment) and indirect (disparate impact) discrimination are defined in the case law. Positive action is established in Section 717 Title VII CRA – it requires federal agencies to take proactive steps to ensure equal employment opportunity for all their employees and applicants.

In summary, definitions are important. Even where these are set out in law, they require interpretation by judges. Where these are absent, ARDL can easily be made redundant unless courts take on the task of establishing clear meanings. Judges and judiciaries have a greater role where the ARDL text is weak – usually where there is limited political and public support. If there is little social salience, the law will remain underdeveloped and ineffective. The clearer the definitions, the stronger the parliamentary will and political agreement, and the more effective the protection in society. While interpretations may differ, the existence of definitions can therefore be used to compare and contrast ARDL.

Intersectional discrimination is rarely incorporated into ARDL, even though this concept was introduced more than 30 years ago. This may be due to its conflation with multiple discrimination and the socio-political reluctance to discuss race – and thus take race and racism seriously – in many European countries. The explicit protection from intersectional discrimination can therefore be used to evaluate the extent to which a legal framework for protection from discrimination provides protection from *racial* discrimination.

Relevance

This section highlights the extent to which the law tackles current problems of discrimination. Most anti-discrimination laws will encompass employment and education, but do they also include discrimination in the media, or on the part of authorities such as the police and border control?

Australia The RDA covers employment (Section 15); education; land, housing, or accommodation (Section 12); provision of goods and services (Section 13); access to places and facilities for public use (Section 11); advertising (Section 150); and joining a trade union (Section 14). The RDA also prohibits »racial hatred« – public speech or acts that offend, insult, humiliate, or intimidate protected persons or groups. Examples of racial hatred include behavior and spoken language (jokes, epithets, comments) or gestures as well as material in print or on the internet, images on posters, cartoons, or memes.

Brazil The BSRE covers health (Chapter 1); education, culture, sport, leisure (Chapter 2); religion, conscience, and beliefs (Chapter 3); land and housing (Chap 4); work and self-employment (Article 60, adverts, recruitment, promotion pay) (Chapter 5); Media (Chapter 6); domestic violence (Article 52), police violence, especially African-Brazilian youth and their re-integration (Article 53); and civil servants (Article 54).

Canada The HRA covers the denial of goods, services, facility, or accommodation (Section 5) and employment (Section 7).

Cuba Article 41 of the Constitution stipulates that: »The Cuban State recognizes and guarantees to a person the non-renounceable, indivisible, and interdependent enjoyment and exercise of human rights, in correspondence with the principles of progressivity and non-discrimination. Their respect and guarantee are obligatory for all.«

Great Britain and Northern Ireland Part 5 of the EqA 2010 covers employment (employees, police officers, partner, the bar, officeholders, qualification bodies, trade organizations, local authority member, recruitment) (Chapter 1, Sections 39–60). Part 6 covers education: schools (Chapter 1), further and higher education (Chapter 2), and general qualification bodies (Chapter 3). Part 7 covers associations, Part 15 relates to family property, and Schedule 19 to public authorities. The Race Relations (Northern Ireland) Order 1997 covers employment (Part II) and education, public authorities, foods, facilities, services and premises (Part III).

Hong Kong The RDO covers work and self-employment; education and training; provision of goods, facilities or services, land and housing; eligibility to stand in elections/vote; culture/sport/leisure; media; and incitement to discrimination and vilification. A Bill of Rights also sets out the enjoyment of civil/political rights. Section 46 of the RDO defines the offense of serious vilification. This targets intentional public incitement of hatred/serious contempt/severe ridicule toward a person or group on the grounds of race; such activity consists of threatening physical harm or incite-

ment of another to commit such harm toward a person/group or their property. The punishment for this offense includes a fine at level 6 and imprisonment for 2 years.

Ireland The ESA covers: disposal of goods and provision of services (Section 5), disposal of premises and the provision of accommodation (Section 6), educational establishments (Section 7), discriminating clubs (Section 8), and prohibited advertising (Section 12). The EEA covers only one area: employment. Section 42 stipulates that public bodies are obliged to »have regard to the need to« eliminate discrimination, promote equality of opportunity and treatment, and protect the human rights of staff and service users.

Republic of South Africa As set out in Section 29, PEPUDA covers employment, education, health care services and benefits, housing, accommodation, land and property, insurance services, pensions, partnerships, provision of goods, services and facilities, clubs, sport, and associations. The EEA 1998 covers one area: employment

USA The CRA covers a single area: employment.

In summary, almost all anti-racial discrimination laws cover employment, access to goods and services, media and advertising, education, housing, and accommodation. The scope of protection from racial hatred in the RDA 1975 goes beyond speech to include gestures and images as well as memes. The Brazilian BSRE is unique in specifically covering police violence toward African-Brazilian youth. The Cuban constitution provides no explicit detail on the scope of protection, but simply guarantees human rights to all.

Access and Support

This indicator assesses the extent to which people can use the law. Are there institutions or organizations that support claimants? What resources do they have to do this? Are these statutory or non-statutory? Who monitors enforcement to ensure the law works as intended?

Australia Part III of the RDA 1975 creates the office of a Race Discrimination Commissioner in Section 19 with a maximum tenure of 7 years (Section 30). Section 20 lists the functions of the Commission as being: promotion of understanding and acceptance of, and compliance with, this Act; development and conduct and promotion of research and educational programs; preparation and publication of guidance on compliance with the RDA; intervention in cases; and investigations. Section 29

gives the Governor General the responsibility to appoint the Race Discrimination Commissioner.

Brazil Chapter 4 BSRE creates the National System for the Promotion of Racial Equality (Sinapir). Article 48 describes Sinapir's role: to promote racial equality, policymaking, and development, and implement affirmative action. Chapter 5 covers funding. In relation to enforcement, Article 52 creates a Permanent Ombudsmen for the Defense of Racial Equality to receive and forward complaints and monitor implementation. Article 53 guarantees victims access to the Permanent Ombudsman, the Public Defender, the Public Prosecutor's Office, and the Judiciary Branch in all instances. Article 55 speaks of »public civil action ... pursuant to Law 7347 of July 24, 1985.«

Canada Under Section 26 HRA, monitoring and enforcement is supported by the Canadian Human Rights Commission (Part II). The Commissioners are appointed for a term of 7 years. The Commission's powers, duties, and functions include dealing with complaints of discriminatory practices, public education, research and studies into human rights, policy development, and reviews of existing legal instruments. Section 48 creates the Canadian Human Rights Tribunal. Section 49(1) allows the Commission to ask the Tribunal to institute an inquiry into the complaint at any stage.

Cuba The Constitution does not specify an enforcement body to tackle racial discrimination.

Great Britain and Northern Ireland Part 1 of the Equality Act 2006 created the Equality and Human Rights Commission. Section 20 gives the Commission the power to investigate whether an unlawful act has been committed and whether requirements or undertakings have been complied with. Section 21 allows the Commission to issue an »unlawful act notice« to the subject of an investigation. Chapters 2 and 3 set out the jurisdiction of the civil courts and employment tribunals. Part VII, Section 42 of the Race Relations (Northern Ireland) Order 1997 created the Equality Commission for Northern Ireland. The Commission is tasked with working to eliminate discrimination and promoting equality of opportunity, and good relations, between persons of different racial groups as well as regularly reviewing the order. Under Section 43, the Commission may give financial or other assistance to organizations seeking to further these goals. Section 44 allows the Commission to conduct research and educational activities, Section 45 allows it to issue guidance and draft codes of practices, and Section 46 gives it the authority to conduct formal investigations.

Hong Kong Part 7 of the RDO creates a Commission. Section 59 sets out its functions and powers, which are to work toward the elimination of discrimination and promote equality of opportunity and harmony between persons of different racial groups generally and to work toward the elimination of harassment and vilification. Its responsibilities also include resolving complaints and conducting formal investigations (Sections 64–66), drafting codes of practice (Section 63) and ongoing reviews of the RDO. Section 59(3) allows the Commission to »become a member of or affiliate to any international body concerned (whether in whole or in part) with the elimination of discrimination.« The Commission may make recommendations and formal reports following their investigations (Section 67).

Ireland The Irish Human Rights and Equality Commission Act 2014 created the Irish Human Rights and Equality Commission. The Commission has the responsibility to provide information to the public and in general review human rights and equality law, making proposals for amendment where necessary. It is also tasked with drafting codes of practice (Section 31) and carrying out equality reviews and equality action plans (Section 32). Under Section 33, the Commission may issue »substantive notices« to individuals to acquire information, and Section 35(1) gives it the power to conduct inquiries into any »serious violation« or »systemic failure« of human rights or equality of treatment obligations. Upon discovering a breach of the Act, the Commission may issue an »Equality and human rights compliance notice« under Section 36. Failure to comply with such a notice can, according to Section 36(7), result in either a summary conviction to a class C fine or imprisonment for a maximum of 1 year, or both. Under Section 41, the Commission may institute legal proceedings.

Republic of South Africa Section 184 of the country's 1996 Constitution creates the South African Human Rights Commission. Its functions include the promotion of respect for human rights and a culture of human rights; (b) the promotion, protection, development, and attainment of human rights; and (c) monitoring and evaluation of respect for human rights in the Republic. The Commission has the power to investigate and secure redress of human rights violations, conduct research, and educate (Section 2). Section 28 of the EEA created a Commission for Employment Equity. Section 30 sets out its functions, which include drafting codes, regulations, and policy; conducting research; setting benchmarks as well as making awards »recognising achievements of employers in furthering the purpose of this Act« (2). The Commission may also hold open hearings at which members of the public may submit written or make oral representations (Section 32).

USA The Equal Employment Opportunity Commission (EEOC) is established under the Securities and Exchange Commission (2000e-4. [Section 705]). The Commission has a General Counsel who is responsible for all EEOC litigation, along with the At-

torney General (b.1-2). The EEOC has its own official seal »which shall be judicially noted« (d). In addition to delivering an annual report to Congress on the »causes and means« of eliminating discrimination, the Commission is tasked with making recommendations for further legislation (e). Section G lists its powers, which include *inter alia* co-operation with public and private agencies and individuals; payment of witnesses (as if they were court witnesses); providing technical support to persons; conciliating between employers and employees; conducting technical studies; intervening in civil action; and conducting educational and outreach activities, including in other languages. Under Section J, the Commission is to establish its own Technical Assistance Training Institute to provide »technical assistance and training regarding the laws and regulations enforced by the Commission.« Section K establishes a revolving fund known as the »EEOC Education, Technical Assistance, and Training Revolving Fund« in the USA Treasury to pay the costs (including administrative and personnel expenses) of providing education, technical assistance, and training related to laws administered by the Commission. Fees are to be charged for the provision of these services.

In summary, apart from Cuba, all acts considered create a specific body to oversee discrimination and support claimants. These bodies have varying degrees of power and profile. The EEOC in the USA is the most authoritative: having its own official seal raises it to the level of any other public body. All bodies have a wide range of tasks including regular review of the law, publication of codes/guidance, proposing amendments where necessary, and providing support to litigants. The EEOC is the only body with additional explicit statutory funding for training and education. Appointment procedures vary, but in many cases the Commissioner(s) is/are political appointee(s).

Legal Education, Training, and Use of Law

This indicator evaluates the extent to which the law is incorporated into legal training so that it forms an integral part of the education of all legal professionals. Does the law school curriculum include any mandatory education on race and racism? Is this a part of professional training? Use of an anti-racial discrimination law will be influenced by the existence of a cadre of lawyers confident in its use; this confidence will only emerge through education and training. Lawyers' and complainants' confidence in using the law is visible in its rates of usage and success.

Australia The NSW Department of Education produced a report⁵ on anti-racism education advice for schools. The NSW Government website claims: »The Department of Education is committed to eliminating racism through educating students, teachers, parents and involving the whole school community« (NSW Government ND). The law is used regularly, with at least one case every year. However, most complaints are unsuccessful (see Box 1).

Box 1. Australian Law on Race Discrimination – Case Law

- *Caves v Lewi Chan* (No 2) [2010] FMCA 817 (race discrimination in membership). **Claimant won**
- *Trapman v Sydney Water Corporation and Ors* [2011] FMCA 398 (race discrimination – discriminatory jokes). **Claimant won**
- *Ibrahim v Australian Dental Council* [2012] FMCA 612 (race discrimination in complaints). **Claimant lost**
- *Maloney v The Queen* [2013] HCA 28 (race discrimination – law restricting possession of alcohol on Palm Island). **Claimant lost**
- *Liafi v The Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints Australia* [2014] FCAFC 26 (race discrimination – discontinuation of Samoan services by Church of Jesus Christ of Latter-day Saints Australia). **Claimant won**
- *Jin v Queensland* [2015] FCCA 2982 (race discrimination – application to study). **Claimant lost**
- *Maiocchi v Royal Australian & New Zealand College of Psychiatrists* [2013] FCA 1046 (race discrimination). **Claimant lost**
- *Prins v News Corp Australia* [2018] FCCA 3597 (race or ethnic origin discrimination in emails). **Claimant lost**
- *Payne v Long* [2020] FCAFC 170 (race discrimination – challenge to use of positive action in admissions to study). **Claimant lost**

Canada Legal education and training vary across states. There is evidence of a decolonial approach to education in the Ontario Equity and inclusive education strategy, which states that: »Education is based on the principles of acceptance and inclusion of all students. Students see themselves reflected in their curriculum, their physical surroundings, and the broader environment, in which diversity is honored and all individuals are respected.«⁶ There has been at least one case of

5 Available at: <https://education.nsw.gov.au/teaching-and-learning/curriculum/multicultural-education/anti-racism-education>

6 <https://www.ontario.ca/page/ontarios-equity-and-inclusive-education-strategy-2009>

race discrimination every year for the last 10 years. Many are brought on multiple grounds. These are, however, usually lost or only partially won (they are not claims of intersectional discrimination). The case on systematic discrimination suggests the presence of lawyers who will try to develop legal protection through case law (see Box 2).

Box 2. Relevant Canadian Case Law

- *Ayangma v. Canada (Attorney General)* 2010 FC 1194 (race discrimination in promotions and dismissal). **Claimant lost**
- *Valookaran v. Royal Bank of Canada* 2011 FC 276 (national or ethnic origin, color, religion, family status, and disability discrimination). **Claimant lost**
- *Keith v. Canada*, 2012 FCA 117 (national origin and age discrimination in requirement to be Fellow of the Royal College for a specific post). **Claimant lost**
- *Chaudhary v. Smoother Movers* 2013 CHRT 15 (race, national or ethnic origin, color, and sex discrimination and harassment during course of employment). **Claimant lost**
- *Davis v. Canada Border Services Agency* 2014 CHRT 34 (race, age, and sex discrimination in border control). **Claimant won** case of discrimination based on race.
- *Wilson v. Canada Border Services Agency*, 2015 CHRT 11 (race and sex discrimination in employment at Canadian Border Services Agency). **Claimant lost**
- *Phipps v. Canada Post Corporation* 2016 FCA 117 (race, color, national or ethnic origin discrimination). **Claimant lost**
- *Alizadeh-Ebadi v. Manitoba Telecom Services Inc.* 2017 CHRT 36 (race, national or ethnic origin, and religion discrimination in employment). **Claimant won**
- *Blackbird v. Maskwacis Health Services* 2018 FC 239 (race, national or ethnic origin discrimination). **Claimant lost**
- *Davison v. Canada* 2019 FC 877 (systematic racial discrimination in the federal recruitment process to senior positions in the Canadian Human Rights Commission). **Claimant lost**
- *Dulce-Crowchild v. Tsuut'ina Nation* 2020 CHRT 6 (race, national or ethnic origin discrimination in relation to termination of employment). **Claimant lost**

Cuba Article 44 of the constitution provides a general guarantee: »The State's institutions educate all, from the earliest age, in the principle of the equality of human beings.« A multi-sectoral policy has been proposed to eliminate racial discrimination. The main activities include changes and updates to curricula, and publications that deal with racial discrimination and African heritage in Cuba (UN CERD 2016). This would also include training for specialists, public officials, social communicators,

and law enforcement. Educational activities were a focus during the International Decade for People of African Descent; greater attention is now paid to Cuba's African heritage in curricula in all education systems; there is a continued focus on anti-racist education and the fight against racial discrimination in specialized subjects and the humanities at all levels of education. The Aponte Committee's activities to reduce racism are complemented by Ministry of Education and Ministry of Higher Education actions to introduce issues related to discrimination and prejudice into the curricula. There has been a systematic increase in the number of teachers and researchers from the different bodies of the Ministry of Education and the teacher training universities joining the various postgraduate modules on race. The influence of indigenous and African culture in shaping Cuban culture is increasingly on offer in the universities and other cultural institutions of each region. Significant results and high levels of training have been achieved in those fields. The current review revealed the significant existence of racism in Cuba over the last 10 years.

Great Britain and Northern Ireland The study of ARDL is not compulsory in secondary schools, colleges, or university. Human rights courses are common among LLB Law degrees and are optional at the university level. Cases involve indirect and direct discrimination as well as intersectional discrimination. There is a good rate of success compared with other countries (see Box 3).

Box 3. Great Britain's and Northern Ireland's Relevant Case Law

- *Ministry of Defence v DeBique* [2010] IRLR 471 (indirect race and sex discrimination case challenging the Army's requirement for a soldier to be available on duty 24/7 due to childcare responsibilities, which immigration rules made difficult for a single mother to satisfy). **Claimant won**
- *G v St Gregory's Catholic Science College* [2011] EWHC 1452 (indirect race and sex discrimination claim in which a boy was refused admission to the school because of his braided hairstyle). **Claimant won**
- *Royal Bank of Scotland v Morris* [2011] UKEAT 0436_10_1910 (direct race discrimination in relation to an accusation of »playing the race card«). **Claimant won**
- *London Borough of Hackney v Sivanandan and others* [2013] EWCA Civ 22 (race and sex discrimination in appointment to a post). **Claimant won**
- *Hounga v Allen and another* [2014] UKSC 47 (race discrimination in employment of an undocumented worker). **Claimant lost**
- *Tirkey v Chandok and another* (novel case of race and caste discrimination involving a claim that a female worker was discriminated against based on her caste. The Employment Appeal Tribunal (EAT) held: Although caste is not mentioned in the Equality Act, it does fall under »ethnic or national origins«). **Claimant won**

- *Taiwo v Olaige and another* [2014] Civ 279 (race discrimination in relation to migrant domestic workers who were vulnerable because of their precarious immigration status. Their treatment did not constitute direct or indirect race discrimination). **Claimant lost**
- *Home Officer (UK Border Agency) v Essop and Naeem v Secretary of State for Justice* [2017] UKSC 27 (indirect race discrimination in relation to passing a Core Skills Assessment as a prerequisite to promotion to certain civil service grades). **Claimant won**
- *SL v ABC* [2018] UKEAT 2207865/2017 (race and disability discrimination in relation to an appraisal). **Claimant lost**
Mander v Royal Borough of Windsor and Maidenhead [2019] EWFC B64 (race discrimination in adoption – Sikhs told that their adoption application could not progress because there were only white British children and priority would be given to white British adopters). **Claimant won**
- *Jesudason v Alder Hey Children's NHS Foundation Trust* [2020] EWCA Civ 73 (race discrimination in employment). **Claimant lost**

Hong Kong Cultural sensitivity training is provided to government officials and public authorities in relation to the application of equal opportunities under the Basic Law, The Hong Kong Bill of Rights Ordinance (HKBORO) and the RDO. The Civil Service Training and Development Institute of the Civil Service Bureau organizes seminars for government officers at different ranks. These include seminars organized in collaboration with the EOC and/or non-governmental organizations (NGOs), on the RDO, and on enhancing staff sensitivity and understanding of race-related issues – particularly the appreciation of cultural differences and awareness of the special needs of ethnic minorities. The government also provides learning resources to promote awareness in recognizing and valuing racial diversity and equal opportunities via the Cyber Learning Centre Plus website. For example, cultural sensitivity training is provided to new recruits of the Correctional Services Department. The department also provides staff with occasional training on ethnic minority languages including Nepali, Urdu, Vietnamese, Indonesian, and Punjabi. All new recruits to the Immigration Department are required to receive training relating to the RDO. Likewise, all Hong Kong Police Force officers are trained on the requirements of the RDO and related guidelines on racial equality during basic and in-service training at Police College (UN CERD 2017). There have been only a few cases in the last 10 years, although the Equal Opportunities Commission (EOC) recorded dealing with 120 files in 2019 (see Box 4) (EOC 2016a).

Box 4. Hong Kong's Relevant Case Law

- *Guruprit v. Secretary for Justice and another* [2016] HKDC 626⁷ was the first case to be decided by the District Court under the Racial Discrimination Ordinance. The claim of racial discrimination was **dismissed** – it did not fall under RDO as the police did not provide a service. The case highlights the gap in protection under RDO.
- A further complaint on race discrimination in relation to a job as a tutor was **settled** through early conciliation.⁸
- Management of premises: racial harassment in housing – **settled** through early conciliation.
- Provision of goods, facilities or services: racial discrimination alleged through use of Chinese language only by mobile phone service provider and use of racially derogatory language and racial stereotyping («Black people« were trouble makers) – **settled**.

Ireland A consultation was carried out to develop recommendations on promoting anti-racism and interculturalism in the education sector (Republic of Ireland Department of Justice 2002). The National Council for Curriculum and Assessment, which was established on a statutory basis in 2001, lead to developments in the curriculum and assessment and to support in implementing changes resulting from this work.⁹ Cases have included definitions of an ethnic group, education, employment, and immigration status. None of the cases was successful (see Box 5).

Box 5. Ireland's Relevant Case Law

- *Fitzgerald Vs Minister for Community, Equality and Gaeltacht Affairs: [2011] IEHC180* (race discrimination in treatment by local council authority of »member of the farming community,« which are not technically an ethnic group). **Claimant lost**
- *Stokes v Christian Brothers High School Clonmel and anor* [2015] ISEC13 (indirect race discrimination against »Irish Travelers« in a secondary school that gave preferences to boys whose fathers had attended the school). **Claimant lost**

7 Singh ARJUN by his next friend Singh Anita *Guruprit v. Secretary for Justice and another* [2016] HKDC 626; dceo 9/2011 (30 may 2016)

8 Conciliated cases by the EOC: <https://www.eoc.org.hk/en>

9 <https://ncca.ie/en/>

- *Diop v Transdev Dublin Light Rail and another* [2019] IEHC 849 (racial profiling and discrimination during ticket control on board a train). **Claimant lost**
- *Road Safety Authority v AB* Record Number: 2020/001550 (race discrimination in refusal to provide a learner driver permit because residency status was not proven). **Claimant lost**

Republic of South Africa There have been a variety of cases over the last 10 years in South Africa, covering a range of issues from policing to employment to hate speech (see Box 6).

Box 6. Relevant Case Law in South Africa

- *Osman v Minister of Safety and Security and Others* (EC09/2008) [2010] ZAEQC 1 (race discrimination when armed police refused to provide assistance). **Claimant lost**
- *Moosa v Phumelela Gaming and Leisure Limited* (61600/2012) [2014] ZAEQC 1 (race discrimination due to absence of any Black race callers). **Claimant lost**
- *South African Human Rights Commission obo South African Jewish Board of Deputies v Masuku and* (race and religion discrimination in hate speech about the Jewish community). **Claimant won**
- *Nelson Mandela Foundation Trust and another v Afriforum NPC and others* (EQ02/2018) [2019] 4 All SA 237 (race discrimination found in any gratuitous display of South Africa's former national flag, besides being racist and discriminatory, demonstrates a clear intention to be hurtful, to be harmful and incite harm, and to promote and propagate hatred against Black people in contravention of Section 10(1) of the Equality Act). **Claimant won**
- *Gordhan v Malema and another* (EQJHB 5/2019) [2020] 1All SA 417 (race discrimination in speech made to a crowd). **Claimant lost**

USA Education on racial discrimination is not compulsory in the curriculum for under 18s. However, Critical Race Theory is common in some further educational institutions. A wide range of university courses in law, sociology, and women's studies focus on race, racism, and racial discrimination. Many cases of race discrimination have been tried, mainly at the state level, but very few have been successful (see Box 7).

Box 7. Relevant Case Law in the United States

- *Anderson v Durham No 09–1758* (race discrimination in dismissal and racially hostile environment). **Claimant lost**
- *MOCHA Soc’y Inc v City of Buffalo No 11–2184* (direct and indirect race discrimination in employment). **Claimant won**
- *Vance v Ball State University* (racial harassment in creating hostile workplace environment). **Claimant lost**
- *Abrams v Dept of Public Safety No 12–111-cv* (race and color discrimination in employment). **Claimant lost**
- *Kalamazoo County Road Commission et al., petitioners v. Robert deleo No 13–1516* (race, national origin, and age discrimination in employment). **Claimant lost**
- *Green v Brennan (2016) 578 US* (race discrimination in dismissal). Remanded the case to determine the precise date
- *Abrego v Wilkie No 17–3413* (gender and race discrimination in dismissal). **Claimant lost**
- *Mackney v Board of Trustees of the California State University No 72198* (race discrimination in sport). **Claimant lost**

In summary, there is little evidence that legal education and training on race and racism are seen as mandatory to tackling racial discrimination, whether in isolation or within the larger field of human rights law. The constitutional guarantee in Cuba is unique and exemplary. Other jurisdictions seem to be paying greater attention to this at the state (if not the national) level. Hong Kong appears to make a great effort to ensure that public employees are aware of the RDO.

The limited education on race and racism may explain the low use and success rate of these cases. There is a clear link between knowledge of discrimination law and public confidence in using it. A lack of education can also influence lawyers’ willingness to use the law and how judges interpret it. The focus of individual cases differs across jurisdictions, but mainly concern employment. However, there are interesting cases concerning hair, caste, and adoption in the UK. Most noticeable is the absence of any cases in Cuba and a very low number in Hong Kong and Ireland. The USA seems to have the most (and the most varied) cases.

Exceptions, Justifications, Remedies, and Sanctions

This indicator captures areas that fall beyond the scope of ARDL. A common justification is a genuine occupational qualification – where is this used? Is positive action

presented as an exception? Remedies and sanctions can also indicate the extent to which discrimination is condemned – arguably a harsher remedy indicates greater social condemnation.

Australia Exceptions are set out in Part II RDA. Section 8(2) states that positive action, or acts intended to confer benefits for charitable purposes or to enable such benefits to be conferred on persons of a particular race, color or national or ethnic origin, are lawful. This can include measures introduced to increase the participation of under-represented groups.

Section 9(3) gives an exception in relation to discrimination in the employment, or application for employment, of a person on a (non-Australian) ship or aircraft if that person was engaged, or applied, for that employment outside Australia. Sections 12(3) and 15(5) provide exceptions in relation to housing and employment where the person accused of discrimination is a relative.

In relation to racial hatred, Section 18(d) includes a general exception that makes lawful things »done reasonably and in good faith« even if done in public. Such things include the use of racially offensive language by a character in artistic works or performances, academic and scientific debate, objective news reports, or expressions of genuinely held beliefs. Section 6(b) provides that Chapter 2 of the Criminal Code applies to all offenses against the Act. Further detail is given in Section 27 and includes the imposition of 10–100 penalty units and in some cases, imprisonment.

Brazil Article 1 BSRE, para VI provides an exception for affirmative action: this is not considered discrimination, and is both recognized and promoted. It makes lawful »programs and special measures adopted by the State and the private initiative to correct racial inequalities and to promote equal opportunities.« Sanctions and remedies are varied and linked with other statutes such as Articles 3 and 4 of Law No. 7716, 1989 (imprisonment of 2–5 years) and Articles 3 and 4 of Law No. 9029, 1995 (financial penalties, bar from access to public funds, reinstatement or compensation).

Canada Section 15 HRA lists exceptions, including a »bona fide occupational requirement« that can be used to make lawful any »refusal, exclusion, expulsion, suspension, limitation, specification or preference« in relation to an employment decision. There are also exceptions related to the refusal of employment due to statutory minimum or maximum age limits and any reasonable discrimination proscribed by guidelines issued by the Canadian Human Rights Commission pursuant to Subsection 27(2). The list also includes special leave or benefits related to pregnancy or childbirth for women or special leave or benefits to help employees take care of their children. It also refers to a lawful »bona fide justification« in relation to the denial of any goods, services, facilities, or accommodation.

For the use of a bona fide occupational requirement or justification, it must be established that »accommodation of the needs of an individual or a class of individuals affected would impose undue hardship on the person who would have to accommodate those needs, considering health, safety and cost.«¹⁰

Section 16(1) explicitly provides for positive action, allowing »special« programs and designed to prevent disadvantages »by improving opportunities respecting goods, services, facilities, accommodation or employment« in relation to a protected group. Section 53 sets out remedies including the reinstatement of rights (reversal of the disadvantage), introduction of remedial measures, and financial compensation.

Cuba Section 42 of the Constitution vaguely refers to a remedy for violating the principle in Article 41: »the violation of this principle is proscribed and is sanctioned by law.« Article 45 further states that the »exercise of these rights of the people are only limited by the rights of others, collective security, general well-being, respect for public order, the Constitution, and the laws.« The Criminal Code provides more details. Article 295 establishes the offense of infringement of the right to equality and imposes a prison term of 6 months to 2 years or a fine of 200–500 accounting units (cuotas), or both, on any person who discriminates against another person or encourages or incites discrimination, either by making remarks or performing actions that are offensive to that person's sex, race, color or national origin, or by obstructing or preventing that person, with the same motives, from exercising and enjoying the right to equality enshrined in the Constitution.

Great Britain and Northern Ireland Under EqA 2010, exceptions are set out for services and public functions (Schedule 2), premises (Schedule 5), equality of terms (Schedule 7), work (Schedule 9 includes occupational requirements), schools and further and higher education (Schedule 11 and 12), and associations (Schedule 16). Schedule 23 lists general exceptions. A justification for direct age discrimination is permitted in Section 13(2) if »A can show A's treatment of B to be a proportionate means of achieving a legitimate aim.« Action taken by a religious organization or an organization with a religious ethos may not be unlawful under EqA 2010.

Sections 158 and 159 allow positive measures to be taken in relation to recruitment/promotion and in general where a need is demonstrated. Article 149 sets out a PSED that obliges public organizations to be proactive in preventing discrimination and promoting equality.

Remedies are to be sought in the civil courts (Section 119); damages awarded may include compensation for injured feelings (whether or not they include compensation on any other basis). For cases related to employment, under Section 124

10 Canadian Human Rights Act (RSC, 1985, c H-6) s 15(2)

the tribunal may: (a) make a declaration about the rights of the complainant and respondent on the related matter, (b) order the respondent to pay compensation to the complainant, or (c) make an appropriate recommendation.

Under the Race Relations (Northern Ireland) Order 1997, exceptions for racial discrimination are found in Sections 8 (genuine occupational qualifications for employment in entertainment, art, restaurants, or personal services), 11 (seafarers), 12 (partnerships), 23 (small dwellings), and 24 (foster carers). Section 53 includes remedies and sanctions, including an order declaring the rights of the complainant and respondent, financial compensation, and removal of the adverse effect.

Hong Kong Part 3 RDO establishes a genuine occupational qualification in relation to work and employment. There are exceptions for cemeteries in Section 33 (allocation and provision of goods/facilities/services) and for culture/sport/leisure in Section 37 (exceptions for club memberships, but this does not cover arrangements made by reference to color). Under Hong Kong's Bill of Rights (1991),¹¹ exceptions included the armed forces and persons detained in penal establishments, juveniles under detention, immigration legislation, and persons without the right to abode. The offense of »serious vilification« (Section 46) is punishable by a fine at level 6 and imprisonment for 2 years.

Section 70 contains other remedies for claims of discrimination/harassment and vilification. Civil proceedings are pursued in the District Court. Remedies range from an order for the respondent to stop the unlawful act to payment of punitive or exemplary damages to the claimant (Section 70(4)). The Court has the power to provide any remedy that is available under the RDO. Damages for discrimination/harassment/Section 45 acts may include compensation for injury to feelings. Sections 71–79 state that only the Commission can bring actions under Sections 42–44; application must be made to the District Court (Section 76(3)). Individuals may apply for an injunction, and if Section 42 is invoked a financial penalty may also be imposed (Section 76(5)–(6)).

The case law demonstrates that the burden of proof is at the level of a civil claim: claims must be »proved by the plaintiff on the balance of probabilities« (unlike criminal claims, which must be proved beyond a reasonable doubt). The case law also provides evidence of the reversal of the burden of proof: »Where the claimant adduces evidence from which discrimination can be inferred, the court will then look to the defendant for evidence or explanations to indicate whether or not discrimination in fact occurred« (EOC 2014).

11 Available at: https://www.elegislation.gov.hk/hk/cap383?pmc=1&xpid=ID_1438403137079_003&m=1&pm=0

Ireland Under ESA Section 3(3), treating a person who is 18 or younger less favorably or more favorably than another, regardless of the other person's age, is not regarded as unlawful discrimination on the basis of age. Section 5 lists situations in which discrimination in the provision of goods and services is lawful, including: services provided by a club to its members; cosmetic/aesthetic services offered to different genders where physical contact is required; pension and insurance services; religious goods and services; sports facilities and events; maintenance of dignity and the provision of privacy; promotion of bona fide special interests; dramatic performances or entertainment; rules on age related to adoption and fostering; a disposal of goods by will or gift; or services targeted to specific groups. Section 6 contains similar exceptions in relation to housing. Section 7 provides exceptions for single-sex schools and religious education. Discrimination on the grounds of nationality is permissible in relation to fees, admissions, and financial support. Section 9 stipulates that clubs may lawfully discriminate if they use quotas to promote equality on their board or committee, or undertake other actions to achieve equal involvement in club matters.

Section 24 ESA promotes mediation as a remedy, or where this fails, a private investigation. Under Section 27, a finding of discrimination can result in an order for compensation for the effects of discrimination, or an order that a person or persons specified in the order take a specified course of action. The maximum amount of compensation is set at the highest level that can be awarded by the District Court in civil cases in contract.

Section 24 EEA 1998 permits »measures to promote equal opportunity for men and women,« especially by removing existing inequalities. Section 25 allows sex to be used as a genuine occupational qualification in employment. Section 26 allows employers to provide benefits for women in connection with breastfeeding and maternity, and for sex to be used as a determining factor in relation to personal services provided at home, such as care for the elderly. Section 27 allows for sex to be used as a determining factor in relation to employment in the national police and prison service. Section 34 lists exceptions related to benefits and remuneration relation to family status, age, and disability. Section 35 allows for specific remuneration and special treatment for disabled workers.

EEA 1998 Section 37 sets out further general exceptions, including to maintain/protect the religious ethos of a religious organization (1) or to allow for preferences relating to an occupational qualification (2–4). Section 37(5) excludes employment in a private household, and 37(6) specifically exempts employment in the Irish Defence Forces, the Garda Síochána (national police service), and the prison service.

Remedies under EEA 1998 Section 82 may take the form of an order for compensation, for equal treatment, for equal remuneration, or for a specific course of

action to be taken. Section 98 also provides for the reinstatement or re-engagement of persons dismissed, including due to victimization.

Republic of South Africa PEPUDA Section 21 lists the remedies that may be given by the Equality Courts in any combination. These include: an interim order; a declaratory order; an order making a settlement between the parties to the proceedings an order of court; an order for the payment of any damages relating to financial loss, including future loss, or in respect of impairment of dignity, pain and suffering or emotional and psychological suffering, as a result of the unfair discrimination, hate speech or harassment in question; an order for the payment of damages in the form of an award to an appropriate body or organization; an order restraining unfair discriminatory practices or directing that specific steps be taken to stop the unfair discrimination, hate speech or harassment; an order to make specific opportunities and privileges unfairly denied in the circumstances available to the complainant; an order to implement special measures to address the unfair discrimination, hate speech or harassment; an order directing the reasonable accommodation; an order that an unconditional apology be made; an order requiring the respondent to undergo an audit of specific policies or practices as determined by the court; an appropriate order of a deterrent nature, including a recommendation to the appropriate authority, to suspend or revoke an individual's license; a directive requiring the respondent to make regular progress reports to the court or to the relevant constitutional institution regarding the implementation of the court's order; an order directing the clerk of the Equality Court to submit the matter to the Director of Public Prosecutions with jurisdiction over the possible institution of criminal proceedings; an appropriate order of costs against any party to the proceedings; and an order to comply with any provision of the Act. The Constitution (Section 9(2)) and PEPUDA both recognize and permit positive action.

EEA 1998 Chapter III sets out affirmative action in relation to employment, Chapter V defines the sanctions and remedies. Under Section 36 a written undertaking to comply can be requested and obtained from an employer. Section 37 allows a compliance order to be imposed on an employer if the undertaking is not forthcoming. The compliance order must be displayed at the work premises. In the face of non-compliance, this may ultimately become an order of the Labour Court. Sections 39 and 40 explain how an employer may register their objections against this and appeal it.

USA Exceptions/justifications are found in Section 703(e) CRA, which states that it is not an unlawful employment practice to use a bona fide occupational qualification »reasonably necessary to the normal operation of that particular business or enterprise.« Places of learning may also employ persons of a specific religion where the institution exists to promote a particular religion. Employment in national se-

curity is also exempted, as are »bona fide seniority or merit systems of pay and conditions.« Unequal pay between women and men is also permissible where it is compatible with the Fair Labour Standards Act 1938 (29 U.S.C. 206(d)). Title VII does not apply to preferential treatment given to businesses or individuals on or near Indian reservations.

Section 706 of the CRA 1964 explains enforcement and sanctions. This section requires the EEOC to initially use private informal methods (»conference, conciliation, and persuasion«). Violation of private discussions can result in a misdemeanor and either a fine of \$1,000 or imprisonment for up to 1 year. If voluntary compliance is not possible, a civil action may be brought; remedies include an order to cease the unlawful employment practice; an order for affirmative action such as reinstatement or hiring of employees, with or without back pay. Such orders are only possible for discrimination on the grounds of race, color, religion, sex, or national origin or in violation of Section 704(a). Under Section 707, the Attorney General may also commence a civil action if in his or her opinion the case is of general public importance. Section 717 Title VII of the CRA requires federal agencies to take proactive steps to ensure equal employment opportunities for all their employees and applicants.

In summary, positive or affirmative action is an increasingly uncontroversial aspect of ARDL. Yet its application is not widespread, even where it is lawful. The idea of a public sector equality duty, as seen in the UK and Ireland, imposes a positive obligation on public bodies to prevent racial discrimination and promote racial equality.

Aside from provisions for positive/affirmative action and genuine occupational qualifications, there is a huge variety in the range of exceptions and remedies provided across the sample. This can be explained by the different cultural and political contexts within which these laws were created, as well as the different types of laws used to create this protection. Exceptions are given in relation to many different activities – from employment on ships and aircraft to private housing and promoting membership in clubs. It is unclear when, if ever, these exceptions are reviewed.

The use of criminal law to provide a remedy is as common as the use of civil law. This, however, limits the effectiveness of the law as criminal convictions require a higher level of proof than civil offenses. The burden of proof in a civil case is that claims must be »proved by the plaintiff on the balance of probabilities,« while in criminal cases, claims must be proved beyond a reasonable doubt. Remedies are to be sought in civil or criminal courts, or usually before a tribunal in the case of employment.

Criminal convictions are punished by a fine, imprisonment or both. Remedies under civil law include the reinstatement of rights (reversal of the disadvantage), introduction of remedial measures, and financial compensation. The variety of remedies under the RSA PEPUDA gives significant flexibility in how to bring about social change.

Social Salience

This indicator refers to the extent to which a country has a wider social discourse on racism and discrimination. Does the media report on racial discrimination and harassment? Are there NGOs drawing attention to the problem? Are there agencies collecting data that is disaggregated by race/ethnicity? Is there any academic scholarship on race and racism? The goal is to identify whether (and how) racism and discrimination is part of the common social consciousness and national conversation.

Australia The international media (Tuala 2019) highlights racism in Australia, including in sport (Khalil 2020; Cully 2020); considerable attention is paid to the fate of indigenous Australians (Henriques-Gomes 2020). There are numerous national NGOs working to tackle racial discrimination.¹²

Brazil The Brazilian Institute of Geography and Statistics collects racial/ethnic data. Definitions are based on this data. The value of social action is also recognized in the law. Article 7(1) of the BSRE specifically refers to the »expansion and strengthening of the participation of social movements leaders to protect the health of afro-Brazilian people in positions of social participation and control of the SUS.«

Canada The international media focuses on racism and discrimination in Canada (Gerster 2019; Shaheen 2019; O'Neill 2020; Bayoumi 2019). There are numerous national NGOs and civil society organizations that are active in the field of racism,¹³ including one that focuses on Black women.¹⁴

Cuba International media outlets highlight racism in Cuba and report on national programs to eliminate African-Cuban racism (Fogel 2020; Marsh 2019; Bodenheimer 2020; Gleibermann 2016; Hawkins 2017). In addition, Cuba has regional and national human rights organizations¹⁵ that work to promote racial and ethnic equality for descendants of Africans and indigenous communities, highlighting the structural racism experienced by members of the African-Cuban community; ›Blacks, mulattos and mestizos‹ represent 30 % of the population (IACHR 2020). The UN CERD has highlighted racism in Cuba (CERD 2018a, 2020). There has been

12 Home pages available at: <https://www.australiansagainstracism.org/>; <https://alltogethernow.org.au/>; <https://www.reconciliation.org.au/>; <https://www.cmy.net.au/>

13 Home pages available at: <https://blackyouth.ca/>; <https://indigenousandawarenesscanada.com/>; <https://www.blacklegalactioncentre.ca/>; <https://blacklivesmatter.ca/>; <https://blacklivesmattervancouver.com/>; <https://stopracism.ca/>.

14 <https://blackwomeninmotion.org/our-story>

15 <https://minorityrights.org/minorities/afro-cubans/>; <https://raceandequality.org/cuba>

a recognition of the need to raise awareness of the African legacy in the Cuban culture. Cuba has a National Statistics and Information Office that collects race/ethnic data. In addition, there is evidence that international scholars study the experience of racism in Cuba (Hansing and Hoffman 2019; Clealand 2013).

Great Britain and Northern Ireland Both national and international media cover stories about racism and racial discrimination (Lucas 2020; Owen 2015; BBC 2020a, 2020b; Mason 2020). There are many national NGOs working to tackle racism¹⁶ as well as a statutory body, the Equality and Human Rights Commission.

Hong Kong National and international media outlets report on racial discrimination in Hong Kong (Lee and Candela 2020; South China Morning Post 2018a, 2018b, 2019; Yeung 2020). The UN Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) covers racism in China in its periodic reports (UN CERD 2018b). There is some evidence of a scholarly debate on racism in Hong Kong: Faculty at the Hong Kong Law School sent a submission on racism to the UN CERD (CCPL 2018). Crabtree and Wong (2013) detail the reluctance in Hong Kong to adopt specific legislation prohibiting racial discrimination and highlight the general dissatisfaction with the effectiveness of the RDO from NGOs and political parties, especially in its scope. The EOC produces its own annual reports on racism in Hong Kong: it handled 120 cases in 2019 covering land and housing, financial services, and healthcare (EOC 2016a, 2016b, 2020).

Ireland Limited attention is paid to racism in Ireland by the national and UK media (Cachia 2020; Lally 2020). Only one national statutory agency¹⁷ works on the issue of race and racism.

Republic of South Africa National and international media carry stories on race and racism (Dean 2020; White 2020; Allie 2020; Burke 2020). There is one national statutory agency working to tackle race and racism.¹⁸

USA National and international media pays significant attention to racism and discrimination in America (BBC 2019). In addition to events such as the 2020 election (BBC 2020c) and the killing of George Floyd (BBC 2020d) in the international media, national media also carry stories of relevant regulation (Holt and McGrogan 2020)

16 <https://www.runnymede.org/>; <https://raceequalityfoundation.org.uk/>; <https://www.rota.org.uk/CORE>; <https://www.ukren.org/>; <https://www.standuptoracism.org.uk/>; <https://www.cre.r.scot/>; <https://www.blackthrive.org.uk/>;

17 <https://inar.ie/>

18 <https://www.arnsa.org.za/home>

and case law (Camera 2020). There are numerous national and state-level NGOs across the country.¹⁹ Data on the living and working conditions of racialized and indigenous groups is collected on a regular basis.

In summary, most countries have a variety of organizations to educate the public and support victims of racial discrimination. While the extent to which these bodies are well resourced and funded was beyond the scope of this review, this of course greatly affects their effectiveness. The amount of media attention paid to the issue in the international (if not national) media is also a key determinant of impact. In Hong Kong it is noteworthy, given the pressures there, that academics are also active in promoting ARDL. Yet media attention on race and racism is conspicuously low in Ireland. The value of social action is only explicitly mentioned in Brazilian law. Cuba appears to have the most widespread network of organizations tackling racism; some countries, such as Ireland and RSA, have only one. Not all countries collect racial data, which is an obstacle to effectively tackling racial discrimination – data is required to both target interventions and measure change. Perhaps surprisingly, Cuba has a National Statistics and Information Office that collects race/ethnic data.

Table 1 summarizes the best and worst practices revealed in this assessment, focusing on practical outcomes for intended beneficiaries, based on specific indicators that can be used in the future to monitor and measure racial equality in Germany.

Table 1: Best and Worst Practices, by Indicator

	Best	Worst
Vision	Australia: refusal to hire an individual because of their visa status is novel Brazil: African-Brazilian women explicitly protected Canada: protects pardoned criminals from discrimination	Hong Kong: state actors <i>per se</i> are excluded

19 <https://www.raceforward.org/>; <https://advancementproject.org/home/>; <https://www.naacp.org/>; https://www.knowyourrightscamp.com/?form=KnowYourRightsCamp&utm_source=l-o-redirect; <https://blacklivesmatter.com/>; <https://www.livefreeusa.org/ourcalling>

<p>Defini-tions</p>	<p>Brazil: includes behavioral and systemic discrimination, which goes beyond individual behavior to also target institutional racism Ireland: the human rights duty raises the status to a fundamental value RSA: PEPUDA Chapter 1 Section viii contains an open list that includes intersectional discrimination</p>	<p>Cuba: no definitions are given. This may be due to legal protection being anchored in the Constitution, which must apply to all citizens in the same way.</p>
<p>Relevance</p>	<p>Australia: protection of racial hatred includes memes Brazil: protection from police violence (especially Afro-Brazilian youth and their reintegration) is exemplary.</p>	<p>Cuba: the constitution provides no explicit detail on the scope of protection, but simply guarantees human rights to all Hong Kong: excludes public bodies from the scope of the law Ireland: excludes police from scope of protection</p>
<p>Access & support</p>	<p>Brazil: significant support for complainants; victims are guaranteed access Hong Kong: the Commission may sign up to international bodies concerned with the elimination of discrimination RSA: the Commission holds open hearings allowing members of the public to make written or oral representations USA: the EEOC has its own official seal and its own funded training institute</p>	<p>Cuba: no monitoring body Hong Kong (CCPL 2018): Provision in the Basic Law and the Bill of Rights do not fall under the EOC's jurisdiction, so the complainant must cover the cost of court proceedings; there is an exemption with respect to nationality and immigration status; restrictive nature of the definitions present in the legal instrument. Lack of widespread knowledge on how to file a complaint (EOC 2016b).</p>
<p>Legal education & training</p>	<p>Cuba: coordinated focus on educational activities at all levels to increase attention on African heritage. There has been a systematic increase in the number of postgraduate modules on race and African culture on offer in the universities and other cultural institutions of each region.</p>	<p>UK: very little education on race in the curriculum at any level Ireland and Australia stress multi-cultural education, but this is not necessarily anti-racist education</p>

Excep- tions, justifica- tions, remedies & sanctions	UK: the PSED RSA: wide variety of remedies gives judges flexibility to tackle racial discrimination using different approaches	Australia, Brazil, Cuba: use criminal law to provide a remedy Australia: exception in relation to <i>racial hatred</i> Ireland: EEA exempts employment in the Irish Defence Forces, Garda Síochána (national police service), and prison service
Social salience	Hong Kong: academics actively promote anti-racial discrimination Brazil: law states value of social action Cuba: wide network of organizations tackling racism and collecting race/ethnic data	Ireland: media attention to race and racism is conspicuously low. Only one statutory NGO exists to do this work in Ireland and South Africa

References

- Allie, Mo (2020): »Racist Issues Continue in South Africa Cricket 29 Years after Readmission,« BBC, July 16. <https://www.bbc.co.uk/sport/africa/53429184>
- Bayoumi, Moustafa (2019): »Justin Trudeau's Brownface Scandal Is Bad. But Voting Him Out Isn't the Solution.« In: The Guardian, September 20. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/sep/20/justin-trudeau-brownface-scandal>
- BBC (2019): »Trump Denies New Accusations of Racism after Elijah Cummings Attack,« July 2019. <https://www.bbc.co.uk/news/world-us-canada-49149759>
- BBC (2020a): »Covid: Watchdog Probes Racial Inequalities in Healthcare,« November 5. <https://www.bbc.co.uk/news/uk-54819985>
- BBC (2020b): »BBC Apologises over Racial Slur Used in News Report,« August 9. <https://www.bbc.co.uk/news/uk-53715814>
- BBC (2020c): »US Election 2020: Why Racism Is Still a Problem for the World's Most Powerful Country,« October 30.
- BBC (2020d): »George Floyd: What Happened in the Final Moments of His Life,« July 16. <https://www.bbc.co.uk/news/world-us-canada-52861726>
- Bodenheimer, R. (2020): »Cuba's Government Needs to Look Within as It Denounces U.S. Racism.« In: Foreign Policy, September 9. <https://foreignpolicy.com/2020/09/09/cuba-government-blm-police-racism-black-lives-needs-to-look-within-as-it-denounces-us/>

- Bowcott, Owen (2015): »Woman Awarded £184,000 in UK's First Caste Discrimination Case.« In: *The Guardian*, September 22. <https://www.theguardian.com/law/2015/sep/22/woman-awarded-184000-in-uks-first-caste-discrimination-case>
- Burke, Jason (2020): »South African Far Left Targets Pharmacies in Racism Row over Advert.« In: *The Guardian*, September 7. <https://www.theguardian.com/world/2020/sep/07/south-african-far-left-targets-pharmacies-over-racist-advert>
- Cachia, Alice (2020): »Black Irish Woman Records Shocking Video of a Racist Man Repeatedly Yelling the N-word at Her and Telling Her To »Go Back to Your Own Country.«« In: *Mail Online*, August 13. <https://www.dailymail.co.uk/news/article-8623869/Shocking-moment-racist-repeatedly-shouts-n-word-black-Irish-woman.html>
- Camera, Lauren (2020): »Federal Appeals Court Upholds Harvard's Use of Race in Admission.« In: *U.S. News and World Report*, November 12. <https://www.usnews.com/news/education-news/articles/2020-11-12/federal-appeals-court-upholds-harvards-use-of-race-in-admission>
- Centre for Comparative and Public Law (CCPL) (2018): »Submission to the United Nations Committee on the Elimination of all Forms of Racial Discrimination.« https://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CERD/Shared%20Documents/HKG/INT_CERD_NGO_CHN_31900_E.pdf
- Clealand, D. P. (2014): »When Ideology Clashes with Reality: Racial Discrimination and Black Identity in Contemporary Cuba.« In: *Ethnic and Racial Studies* 36/10, pp. 1619–1636.
- Crabtree, Sarah Ashencaen, and Hung Wong (2013): »»Ah Cha! The Racial Discrimination of Pakistani Minority Communities in Hong Kong: An Analysis of Multiple, Intersecting Oppressions.« In: *British Journal of Social Work* 43/5, pp. 945–963.
- Cully, Paul (2020): »Farr-Jones' Race Comments Emblematic of Australian Rugby's Perception Problem.« In: *The Sydney Morning Herald*, October 23. <https://www.smh.com.au/sport/rugby-union/farr-jones-race-comments-emblematic-of-australian-rugby-s-perception-problem-20201023-p567vx.html>
- Dean, Grace (2020): »Uber Fires Ethnic Minority Drivers Based on a »Racially-Biased« Star-Rating System – New Lawsuit Claims.« In: *Business Insider South Africa*, October 27. <https://www.businessinsider.co.za/uber-lawsuit-discrimination-ratings-civil-rights-drivers-fired-2020-10>
- Equal Opportunities Commission (2014): *Consultation of Discrimination Law Review*. [https://www.eoc.org.hk/EOC/Upload/UserFiles/File/DLRConsultationDocument\(Eng\).pdf](https://www.eoc.org.hk/EOC/Upload/UserFiles/File/DLRConsultationDocument(Eng).pdf)
- Equal Opportunities Commission (EOC) (2016a): »Study on Discrimination against Ethnic Minorities in the Provision of Goods, Services and Facilities, and Disposal and Management of Premises Report.« [https://www.eoc.org.hk/EOC/Upload/UserFiles/File/ResearchReport/201609/EM-GSF_Report\(Eng\)V8_2_final.pdf](https://www.eoc.org.hk/EOC/Upload/UserFiles/File/ResearchReport/201609/EM-GSF_Report(Eng)V8_2_final.pdf)

- Equal Opportunities Commission (EOC) (2016b): »The EOC Issues Statement on District Court Ruling on Race Discrimination in Police Activities,« May 31. <https://www.eoc.org.hk/eoc/graphicsfolder/ShowContent.aspx?ItemID=13747>
- Equal Opportunities Commission (EOC) (2020): »Race Discrimination in Hong Kong.« <https://www.eoc.org.hk/eoc/Upload/UserFiles/File/FactSheet/RaceFactSheetEng.pdf>
- Equality Commission for Northern Ireland (2010): »Section 75 of the Northern Ireland Act 1998: A Guide for Public Authorities.« <https://www.equalityni.org/ECNI/media/ECNI/Publications/Employers%20and%20Service%20Providers/S75GuideforPublicAuthoritiesApril2010.pdf>
- Fogel, Jean François (2020): »Ending Systemic Racism Is the Revolution Cuba Needs.« In: *The New York Times*, January 25. <https://www.nytimes.com/2020/01/25/opinion/international-world/ending-systemic-racism-is-the-revolution-cuba-needs.html>
- Gerster, Jane (2019): »Boxing in the Wind: Why White Canadians Still Struggle to Talk Racism.« In: *Global News*, September 21. <https://globalnews.ca/news/5923705/canadian-racism/>
- Gleibermann, Erik (2016): »Where Hip Hop Fits in Cuba's Anti-Racist Curriculum – The Country's Education Leaders Confront Deep-seated Discrimination in the Classroom Through Rap.« In: *The Atlantic*, August 1. <https://www.theatlantic.com/education/archive/2016/08/where-hip-hop-fits-in-cubas-anti-racist-curriculum/493682/>
- Hansing, Katrin, and Bert Hoffmann (2019): »Cuba's New Social Structure: Assessing the Re-Stratification of Cuban Society 60 Years after Revolution,« German Institute for Global and Area Studies. <https://www.giga-hamburg.de/en/publications/giga-working-papers/cuba-s-social-structure-assessing-re-stratification-on-cuban-society-60-revolution>
- Hawkins, B. Denise (2017): »In Cuba, African Roots Run Deep, but It's a Lesson Students Aren't Learning in the Classroom,« *NBC News*, September 1. <https://www.nbcnews.com/news/nbcblk/cuba-african-roots-run-deep-it-s-lesson-students-aren-n767616>
- Henriques-Gomes, Luke (2020): »Indigenous Inequality in Spotlight as Australia Faces Reckoning on Race.« In: *The Guardian*, June 12. <https://www.theguardian.com/australia-news/2020/jun/12/indigenous-inequality-in-spotlight-as-australia-faces-reckoning-on-race>
- Holt, James A., and Mariah McGrogan (2020): »Pittsburgh and Allegheny County Vote To Ban Discrimination against Race-based Hairstyles,« *Reed Smith*, October 26. <https://www.employmentlawwatch.com/2020/10/articles/employment-us/pittsburgh-and-allegheny-county-vote-to-ban-discrimination-against-race-based-hairstyles/>

- Inter-American Commission on Human Rights (IACHR) (2020): »The Situation of Human Rights in Cuba.« <http://www.oas.org/en/iachr/reports/pdfs/Cuba2020-en.pdf>
- Khalil, Shaimaa (2020): »Aboriginal Australians ›Still Suffering Effects of Colonial Past,« BBC, July 16. <https://www.bbc.co.uk/news/world-australia-53436225>
- Lally, Conor (2020): »Dublin Boarding School Reviewing Racism Allegations from Pupils.« In: *The Irish Times*, June 7. <https://www.irishtimes.com/news/ireland/irish-news/dublin-boarding-school-reviewing-racism-allegations-from-pupils-1.4273002>
- Lee, Chermaine, and Miguel Candela (2020): »What It's Like To Be Black and African in Hong Kong: ›There Is Racism Literally in Every Corner.« In: *Post Magazine*, August 2. <https://www.scmp.com/magazines/post-magazine/long-reads/article/e/3095154/what-its-be-black-and-african-hong-kong-there>
- Lucas, Amelia (2020): »McDonald's Seeks Dismissal of Racial Discrimination Lawsuit by Former Franchisees,« CNBC, October 23. <https://www.cnbc.com/2020/10/23/mcdonalds-seeks-dismissal-of-racial-discrimination-lawsuit.html>
- Marsh, Sarah, and Nelson Acosta (2019): »Cuba Acknowledges ›Vestiges‹ of Racism, Launches Program To Fight It,« Reuters, November 23. <https://uk.reuters.com/article/us-cuba-racism/cuba-acknowledges-vestiges-of-racism-launches-program-to-fight-it-idUSKBN1XX00C>
- Mason, Rowena (2020): »Ministers Face Backlash after Claiming Britain Is Not Racist.« In: *The Guardian*, June 7. <https://www.theguardian.com/us-news/2020/jun/07/ministers-face-backlash-over-suggestions-that-britain-is-not-racist>
- NSW Government (ND): »Anti-racism Education.« <https://education.nsw.gov.au/teaching-and-learning/curriculum/multicultural-education/anti-racism-education>
- O'Neill, Mark (2020): »Canada has a Long, Documented History of Racism and Racial Discrimination. Don't Look Away.« In: *The Globe and Mail*, June 12. <https://www.theglobeandmail.com/opinion/article-canada-has-a-long-documented-history-of-racism-and-racial/>
- Republic of Ireland Department of Justice (2002): »Promoting Anti-Racism and Interculturalism in Education – Draft recommendations towards a National Action Plan.« <https://www.justice.ie/en/JELR/education.pdf/Files/education.pdf>
- Shaheen, Kareem (2019): »Scandal on All Sides as Canada Heads for ›Election of Discontent.« In: *The Guardian*, October 13. <https://www.theguardian.com/world/2019/oct/13/canada-election-of-discontent-race-environment-young-voters-gulf>
- South China Morning Post* (2018a): »Racial Discrimination Is Still a Problem in Hong Kong, but Attitudes Are Changing,« April 23. <https://www.scmp.com/yp/discover/news/hong-kong/article/3071585/racial-discrimination-still-problem-hong-kong-attitudes>

- South China Morning Post* (2018b): »In Hong Kong, the Barriers to Racial Unity are Far Too Many,« November 15. <https://www.scmp.com/comment/letters/article/2173351/hong-kong-barriers-racial-unity-are-far-too-many>
- South China Morning Post* (2019): »Hong Kong Race Equality Law Leaves Out the Government: This Must Change,« March 21. <https://www.scmp.com/comment/letters/article/3002435/hong-kong-must-strengthen-race-discrimination-ordinance-including>
- Tuala, Marni (2019): »It's Black and White: Racism in Australia is Common and Accepted.« In: *The Guardian*, October 1. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/oct/01/its-black-and-white-racism-in-australia-is-common-and-accepted>
- UN Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) (2016): »Consideration of reports submitted by States parties under article 9 of the Convention, Nineteenth to twenty-first periodic reports of States parties due in 2013 Cuba.« <https://www.refworld.org/docid/59789e144.html>
- UN Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) (2017): »Consideration of reports submitted by States parties under article 9 of the Convention, Fourteenth to seventeenth periodic reports of States parties due in 2015.« <https://www.refworld.org/docid/5978a15b4.html>
- UN Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) (2018a): »Concluding observations on the combined nineteenth to twenty-first periodic reports of Cuba (CERD/C/CUB/CO/19-21).« <http://docstore.ohchr.org/SelfServices/FilesHandler.ashx?enc=6QkG1d%2FPPRiCAqKb7yhstnWXUGBrbjkAy%2FEHXxM1QHMVnliYmS%2Fbd58p%2B8VlMn5%2F8OHFqY6UhLYGaBE%2BgRx65oQBL4ltYgte467LgKVV%2FDxHV6zdoSPT3d9jXd9m34kC%2B1stsNxTA%2BozHddDNFNGYA%3D%3D>
- UN Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD) (2018b): »Concluding Observation on the combined fourteenth to seventeenth periodic reports of China (including Hong Kong, China and Macao, China).« https://tbinternet.ohchr.org/_layouts/treatybodyexternal/Download.aspx?symbolno=CERD/C/CHN/CO/14-17&Lang=En
- White, Debbie (2020): »White Locals Clash with Black Protesters and Riots Cops Outside South African School over ›Whites-Only‹ Graduation Party.« In: *The Sun*, November 10. <https://www.thesun.co.uk/news/13162429/white-locals-black-protesters-riot-school-south-africa/>
- Yeung, Jessie (2020): »Spat at, Segregated, Policed: Hong Kong's Dark-skinned Minorities Say They've Never Felt Accepted,« *CNN*, August 22. <https://edition.cnn.com/2020/08/21/asia/hong-kong-racism-intl-hnk-dst/index.html>

Annex: List of Relevant Literature, by Country

UK

Books

- Atrey, Shreya (2019): *Intersectional Discrimination*, Oxford: Oxford University Press.
- Khaitan, Tarun (2015): *A Theory of Discrimination Law*, Oxford: Oxford University Press.
- Shah, Prakash (2015): *Against Caste in British Law: A Critical Perspective on the Caste Discrimination*, London: Palgrave Macmillan.
- Solanke, Iyiola (2017): *Discrimination as Stigma: A Theory of Anti-discrimination Law*, Hart.
- Solanke, Iyiola (2019): *Making Anti-racial Discrimination Law: A Comparative History of Social Action and Anti-racial Discrimination Law*, London: Routledge.

Journal Articles

- Atrey, Shreya (2018): »Comparison in Intersectional Discrimination.« In: *Legal Studies* 38/2, 379.
- Feast, P., and J. Hand (2015): »Enigmas of the Equality Act 2010 – Three uneasy pieces.« In: *Cogent Social Sciences* 1/21, 12.
- Hand, James, and Bernard Davis (2012): »Unification, Simplification, Amplification? An Analysis of Aspects of the British Equality Act 2010.« In: *Commonwealth Law Bulletin* 38/3, 509.
- Hand, James, Bernard Davis and Charles Barker (2015): »The British Equality Act 2010 and the foundations of legal knowledge.« In: *Commonwealth Law Bulletin* 41/1, 3.
- Hand, James (2015): »Outside the Equality Act: Non-standard Protection from Discrimination in British Law.« In: *International Journal of Discrimination and the Law* 15/4, 205.
- Heppele, Bob (2010): »The New Single Equality Act.« In: *The Equal Rights Review* 5, 11.
- Hirsh, Elizabeth, Christopher Lyons (2010): »Perceiving Discrimination on the Job: Legal Consciousness, Workplace Context, and the Construction of Race Discrimination.« In: *Law and Society Review* 44/2, 269.
- Morosanu, Laura, and Eszter Szilassy (2014): »Denying Discrimination: Status, Race, and the Whitening of Britain's New Europeans.« In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41/4, 729.
- Muttarak, Raya, Heather Hamill, Anthony Heath and Christopher McCrudden (2013): »Affirmative Action Work? Evidence from the Operation of Fair Employment Legislation in Northern Ireland.« In: *Sociology* 47/3, 560.

- Pager, Devah, and Hana Shepherd (2010): »The Sociology of Discrimination: Racial Discrimination in Employment, Housing, Credit and Consumer Markets.« In: *Annual Review of Sociology* 34/1, 34.
- Reskin, Barbara (2012): »The Race Discrimination System.« In: *Annual Review of Sociology* 38/1, 17.
- Solanke, Iyiola (2011): »Infusing the Silos in the Equality Act 2010 with Synergy.« In: *Industrial Law Journal* 40/4, 336.
- Solanke, Iyiola (2009): »Putting Race and Gender Together: A New Approach to Intersectionality.« In: *The Modern Law Review* 72/5, 723.
- Stevens, Martin, Shereen Hussein and Jill Manthorpe (2012): »Experiences of Racism and Discrimination among Migrant Care Workers in England: Findings from a Mixed-methods Research Project.« In: *Ethnic and Racial Studies* 35/2, 259.
- Vaughan, Matthew (2019): »Accepting the ›D'word: discrimination in 1960s‹ UK academic discourse.« In: *Race and Class* 61/2, 85.
- Waughary, Annapurna (2014): »Capturing Caste in Law: Caste Discrimination and the Equality Act 2010.« In: *Human Rights Law Review* 14/2, 359.
- Waughary, Annapurna (2009): »Caste Discrimination: A Twenty-First Century Challenge for UK Discrimination Law?« *Modern Law Review* 182.
- Waughray, Annapurna, and Meena Dhanda (2016): »Ensuring Protection against Caste Discrimination in Britain: Should the Equality Act 2010 be extended?« In: *International Journal of Discrimination and the Law* 16/2-3, 177.

Reports

- ACAS (2007): »Research Paper on Race Discrimination Claims: Unrepresented Claimants' and Employers' Views on ACAS' Conciliation in Employment Tribunal Cases.« <https://archive.acas.org.uk/media/760/Race-discrimination-claims-Unrepresented-claimants-and-employers-views-on-Acas-conciliation-in-employment-tribunal-cases/pdf/Race-discrimination-claims-unrepresented-claimants-and-employers-views-on-Acas-conciliation-in-emplo.pdf>
- Equality and Human Rights Commission (2009): »Race Discrimination in the Construction Industry: A Thematic Review.« https://www.equalityhumanrights.com/sites/default/files/research_report_23_race_equality_in_construction_industry.pdf
- Equality and Human Rights Commission (2009): »All Together Now? A Portrait of Race in Britain.« Manchester: Equality and Human Rights Commission. <https://webarchive.nationalarchives.gov.uk/20090319084441/http://edit.equalityhumanrights.com/en/publicationsandresources/Documents/AllTogetherNow.pdf>
- The Equalities Review (2007): »Fairness and Freedom: The Final Report of the Equalities Review.« <https://www.equalrightstrust.org/content/fairness-and-freedom-final-report-equalities-review>

- GOV.UK (2009): »Commission for Racial Equality.« <https://www.gov.uk/government/organisations/commission-for-racial-equality>
- GOV.UK (2018): »Caste in Great Britain and Equality Law: A Public Consultation.« https://assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/727790/Caste_in_Great_Britain_and_equality_law-consultation_response.pdf
- UK Parliament (1965): »Race Relations Act 1965.« <https://www.parliament.uk/about/living-heritage/transformingsociety/private-lives/relationships/collections1/race-relations-act-1965/race-relations-act-1965/>
- UK Parliament (1968): »CARD- Campaign Against Racial Discrimination.« <https://www.parliament.uk/about/living-heritage/transformingsociety/private-lives/relationships/collections1/1968-race-relations/campaign-racial-discrimination/>

Ireland

Books

- Fanning, Bryan (2007): *Racism and Social Change in the Republic of Ireland*, Manchester University Press.
- Fennelly, David (2011): *Selected Issues in Irish Equality Case Law 2008–2011*, Economic & Social Research Institute.
- Walsh, Judy (2012): *Irish Council for Civil Liberties Staff, Equal Status Acts 2000–2011: Discrimination in the Provision of Goods and Services*, Blackhall Publishing.

Journal Articles

- Carr, James, and Amanda Haynes (2015): »A Clash of Racialization's: The Policing of ›Race‹ and of Anti-Muslim Racism in Ireland.« In: *Critical Sociology* 41/1, 20.
- Fanning, Bryan, and Michael Lucy (2017): »Racism and Anti-racism in the Two Irelands.« In: *Ethnic and Racial Studies* 41/15, 2656.
- Garner, Steve (2009): »Ireland: From Racism without ›Race‹ to Racism without Racist.« In: *Radical History Review* 104, 41.
- McGinnity, Frances, and Peter Lunn (2011): »Measuring Discrimination Facing Ethnic Minority Job Applicants: An Irish Experiment.« In: *Work, Employment and Society* 25/4, 693.

Report

- Irish Human Rights and Equality Commission (2017): *Who Experiences Discrimination in Ireland?* <https://core.ac.uk/download/pdf/275722925.pdf>

USA

Books

- Bell, Derrick (2008): *Race, Racism and American Law*, Aspen Publishers.
- Gregory, Raymond F. (2014): *The Civil Rights Act and the Battle to End Workplace Discrimination: A 50 Year History*, Rowman and Littlefield Publishers.

Journal Articles

- Desmon, Matthew, and Mustafa Emirbayer (2009): »What Is Racial Domination?«
In: *Du Bois Review* 6/2, 335.
- Hirsh, Elizabeth, and Sabino Kornrich (2008): »The Context of Discrimination: Workplace Conditions, Institutional Environments, and Sex and Race Discrimination Charges.« In: *American Journal of Sociology* 13/5, 1394.
- Light, Ryan, Vincent Roscigno and Alexandra Kalev (2011): »Racial Discrimination, Interpretation, and Legitimation at Work.« In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 634/1, 39.
- Paul-Emile, Kimani (2014): »Beyond Title VII: Rethinking Race, Ex-Offender Status, And Employment Discrimination in The Information Age.« In: *Virginia Law Review* 100/5, 893.

Australia

Books

- Gaze, Beth, and Belinda Smith (2017): *Equality and Discrimination Law in Australia: An Introduction*, Cambridge University Press.
- Rees, Neil R., Simon Rice, and Dominique Allen (2018): *Australian Anti-discrimination and Equal Opportunity Law*, Federation Press.
- Soutphommasane, Tim (2015): *I'm Not Racist But ... 40 Years of the Racial Discrimination Act*, New South.

Journal Articles

- Hunyor, Jonathan (2009): »Is it Time to Re-think Special Measures under the Racial Discrimination Act? The Case of the Northern Territory Intervention.« In: *Australian Journal of Human Rights* 14/2, 39.
- Liddle, Celeste (2015): »The Racial Discrimination Act and Free Speech.« In: *Legaldate* 27/1, 6.
- Lino, Dylan (2017): »Thinking Outside the Constitution on Indigenous Constitutional Recognition: Entrenching the Racial Discrimination Act.« In: *Australian Law Journal* 91, 381.

- Mansour, Julia (2012): »Consolidation of Australian Anti-discrimination Laws: An Intersectional Perspective.« In: Griffith Law Review 21/2, 533.
- Sorial, Sarah (2017): »What Does It Mean to Offend, Insult, Humiliate and Intimidate: Section 18C of the Racial Discrimination Act 1975.« In: Australian Journal of Legal Philosophy 42, 165.
- Swannie, Bill (2020): »Speech Acts: Is Racial Vilification a Form of Racial Discrimination?« In: Adelaide Law Review 41/1, 179.
- Williams, George (2012): »Removing Racism from Australia's Constitutional DNA.« In: Alternative Law Journal 37, 151.
- Williams, George, and Daniel Reynolds (2015): »The Racial Discrimination Act and inconsistency under the Australian Constitution.« In: Adelaide Law Review 36/1, 241.

Reports

- The Attorney-General's suggested changes to the Racial Discrimination Act 1975 (2014) http://www.aph.gov.au/About_Parliament/Parliamentary_Departments/Parliamentary_Library/pubs/rp/rp1314/RDact
- Australian Human Rights Commission »Racial Discrimination« <https://humanrights.gov.au/our-work/employers/racial-discrimination>

Canada

Books

- Miron, Janet (ed.) (2009): A History of Human Rights in Canada, Canadian Scholars' Press.
- Permaul, Grace Alison, and Michelle Williams (2000): Race, Courts and Tribunals: Emerging Doctrines and Their Impact, Department of Continuing Legal Education, Law Society of Upper Canada.

Journal Articles

- Blackstock, Cindy (2011): »The Canadian Human Rights Tribunal on First Nations Child Welfare: Why if Canada Wins, Equality and Justice Lose.« In: Children and Youth Services Review 33/1, 197.
- Currie, Cheryl, Cameron Wild and Donald Schopflocher (2012): »Racial Discrimination Experienced by Aboriginal University Students in Canada.« In: The Canadian Journal of Psychiatry 57/10, 617.
- George, Usha, and Ferzana Chaze (2014): »Discrimination at Work: Comparing the Experiences of Foreign-trained and Locally-trained Engineers in Canada.« In: Canadian Ethnic Studies 46/1, 1.

Seidler, Reagan (2020): »The Economics of Canadian Anti-Discrimination Laws.« In: *Alberta Law Review* 57, 839.

Report

Ontario Human Rights Commission (2001): »An Intersectional Approach to Discrimination Addressing Multiple Grounds in Human Rights Claims.« <https://tandis.odihr.pl/bitstream/20.500.12389/20384/1/05177.pdf>

South Africa

Book

Durrheim, Kevin, Xoliswa Mtose, and Lyndsay Brown (2011): *Race Trouble: Race, Identity and Inequality in Post-apartheid South Africa*, Lexington Books.

Journal Articles

Botha, Joanna, and Avinash Govindjee (2016): »The Regulation of Racially Derogatory Speech in the Promotion of Equality and Prevention of Unfair Discrimination Act 4 of 2000.« In: *South African Journal on Human Rights* 32/2, 293.

Horwitz, Frank (2011): »An Assessment of Employment Equity and Broad Based Black Economic Empowerment Developments in South Africa.« *Equality, Diversity and Inclusion*: 30/4, 297.

Modiri, Joel (2013): »Race, Realism and Critique: The Politics of Race and Afriforum v Malema in the (In)Equality Court.« In: *South African Law Journal* 130, 274.

Musavengane, Regis, and Llewellyn Leonard (2019): »When Race and Social Equity Matters in Nature Conservation in Post-apartheid South Africa.« In: *Conversation and Society* 17/2, 135.

Rosaan, Kruger (2011): »Equality and Unfair Discrimination: Refining the Harksen Test.« In: *South African Law Journal* 128, 479.

Seekings, Jeremy (2008): »The Continuing Salience of Race: Discrimination and Diversity in South Africa.« *Journal of Contemporary African Studies* 26/1, 1.

Report

South African Human Rights Commission Equality (2012): »Report on Race, Gender and LGBT issues.« https://www.gov.za/sites/default/files/gcis_document/201409/equality-report-final-october-2012a1.pdf

Glossar

Abolitionismus

Abolitionismus geht historisch zurück auf die Kämpfe von Schwarzen Menschen für die Abschaffung der Sklaverei in den USA und der Karibik (Loick/Thompson 2022: 8). Er vereint einerseits »die Abwehr, den Entzug oder die Flucht (fugitivity) aus den Ökonomien der rassifizierten Überausbeutung« und andererseits das Schaffen neuer, alternativer Verhältnisse (ebd.: 10). Abolitionistische Bewegungen und Theorien heute berufen sich auf diese Tradition. Sie beschäftigen sich mit dem Fortbestand von Kolonialität und rassistischer Gewalt vor allem in Gefängnissen, Lagern und bei der Polizei (ebd.: 11f.). Letztgenannte Institutionen werden als ebenso wenig reformierbar angesehen wie die Institution der Sklaverei, worin die Hauptgemeinsamkeit zwischen den historischen Ursprüngen und gegenwärtigen Ausprägungen von Abolitionismus besteht.

Loick, Daniel/Thompson, Vanessa E. (2022): Abolitionismus. Ein Reader, Berlin: Suhrkamp.

affirmative action

Affirmative action-Programme wurden in den 1960er Jahren vom US-amerikanischen Staat ins Leben gerufen, um den negativen Auswirkungen von institutionellem Rassismus zu begegnen (Ezorsky 2018: 1f.). Ziel des Programms war es, gut ausgebildeten Schwarzen Menschen den gleichen Zugang zu höherer Bildung, Beschäftigung und Wohnraum zu ermöglichen (Carter/Lippard 2020: 22).

Carter, J. Scott/Lippard, Cameron D. (2020): The Death of Affirmation Action? Racialized Framing and the Fight Against Racial Preference in College Admissions, Bristol: Bristol University Press.

Ezorsky, Gertrude (2018): Racism and Justice: The Case for Affirmative Action, Ithaca, NY: Cornell University Press.

Afrodeutsche

Der Begriff »Afrodeutsche« geht auf die sogenannte Neue Schwarze Bewegung der 1980er Jahre zurück und wurde dort als Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen in Deutschland gewählt, um herabwürdigende Fremdbezeichnungen abzulösen. Der Begriff ist von der US-amerikanischen Bezeichnung »Afro-Americans« inspiriert.

Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda.

BIPoC

Das Akronym BIPoC steht für »Black, Indigenous, People of Color«. Bei den Bezeichnungen »Schwarz«, »indigen« und »People of Color« handelt es sich um politische Selbstbezeichnungen von Menschen, die Rassismus erfahren. Die Abkürzung entstand innerhalb von antirassistischen Kämpfen der 1960er Jahre in den Vereinigten Staaten und betont die gemeinsamen Erfahrungen und politischen Allianzen.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 3. Auflage, Münster: Unrast.

Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories: Episodes of Everyday racism*, Münster: Unrast.

BIW*oC

Die Abkürzung BIW*oC steht für »Black, Indigenous, Women* of Color«.

Für weitere Informationen siehe **BIPoC**.

color line

Der Begriff »color line« bezieht sich auf die rassistische Segregation in den USA nach dem Verbot der Sklaverei. Der Historiker, Soziologe und Philosoph W.E.B. Du Bois prägte den Begriff maßgeblich. In seiner Rede bei der ersten panafrikanischen Konferenz 1900 in London sprach er von der »color line« als dem zentralen Problem des 20. Jahrhunderts. Er verstand die »color line« jedoch nicht nur als Problem der USA, sondern als globales Phänomen, bei dem aufgrund von Rassismus über der Hälfte der Menschheit Möglichkeiten und Privilegien moderner Gesellschaften verwehrt bleiben (Du Bois 1900). Heute wird der Begriff der »color line« vorrangig benutzt, um die rassistische Diskriminierung und legalisierte Segregation in den USA zu beschreiben.

Du Bois, W.E.B. (1900): To the Nations of the World, https://warwick.ac.uk/fac/art/english/currentstudents/undergraduate/modules/fulllist/second/en213/syllabus2017-18/dubois_tothenations.pdf (letzter Zugriff: 15.08.2022).

colorblindness

Der Begriff »colorblindness« beschreibt das Phänomen, rassistische Machtverhältnisse auszublenden. Typische Aussagen in diesem Kontext sind: »Für mich sind alle Menschen gleich« oder »Ich sehe keine Hautfarben«. Auch wenn eine gute Intention dahinterstecken mag, konzeptionell von einer universalen Gleichstellung aller Menschen auszugehen, führt eine solche Perspektive dazu, dass tatsächlich existierende Unterschiede und Ungleichbehandlungen geleugnet werden und ein Sprechen darüber und Handeln dagegen erschwert werden.

Bonilla-Silva, Eduardo (2003): Racism Without Racists. Color-blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America, Lanham: Rowham & Littlefield.

Carr, Leslie G. (1997): »Color-blind« Racism, Thousand Oaks, Cal.: Sage.

Demarginalizing

Das Gerundium »demarginalizing« bezieht sich auf das Phänomen der Marginalisierung, bei dem strukturell erzeugte Gruppen von Menschen gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden. Dies bedeutet konkret den Verlust von Ressourcen und eine erschwerte gesellschaftliche Teilhabe. Der Begriff der Demarginalisierung wurde maßgeblich von Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt. Sie arbeitet die Marginalisierung von Schwarzen Frauen in feministischer Theorie und antirassistischer Politik heraus und plädiert dafür, die am stärksten marginalisierten Gruppen ins Zentrum zu rücken und sich mit der Überschneidung (*intersection*) von verschiedenen Ungleichheitsdimensionen wie Rassismus und Sexismus zu befassen. Demarginalisierung steht demnach für die Umkehrung von Marginalisierung, indem marginalisierte Menschen und ihre Erfahrungen in den Mittelpunkt gestellt werden.

Crenshaw, Kimberlé W. (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: University of Chicago Legal Forum 1 (1989), S. 139–167.

dis/ability

Die Kategorien von »disability« (physische und mentale Beeinträchtigung) und »ability« (Fähigkeit) werden genutzt, um Körper zu markieren. Sie dienen der Rechtfertigung

tigung von ungleicher Verteilung von Ressourcen und Macht in einem normativen Gesundheits- und Gesellschaftssystem. »Dis/ability« ist somit ein System, um Körper als »able-bodied« oder »disabled« zu kategorisieren und dementsprechend zu disziplinieren (Hall 2011: 17).

Hall, Kim Q. (2011): *Feminist disability studies*, Bloomington: Indiana University Press.

Ethnizität/ethnische Gruppen

Das Konzept der »Ethnizität« bezieht sich auf die Selbst- und/oder Fremdzuschreibung von sozialen Gruppen auf der Basis einer Annahme einer geteilten Vergangenheit, kollektiver Erfahrungen oder soziokultureller Merkmale wie z. B. Sprache oder Religion. Das Resultat dieser Zuschreibungen wird als »ethnische Gruppe« bezeichnet (vgl. Cashmore 2008). Synonym wird teilweise auch der Begriff der Volksgruppe verwendet. Laut Max Weber (1980) beinhaltet das Konzept der Ethnizität den subjektiven Glauben an eine gemeinsame Abstammung. Inzwischen hat es sich von essenziellistisch-biologistischen Bezugnahmen hin zu konstruktivistischen Ansätzen entwickelt.

Cashmore, Ellis (Hg.) (2008): *Encyclopedia of race and ethnic studies*, London: Routledge.

Weber, Max (1980 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.

Frame

Der Begriff »Frame« wurde von dem amerikanischen Soziologen Erving Goffman 1974 verwendet und beschreibt eine konstruierte Wahrnehmung der Realität. Frames sind demnach »Sinnhorizonte [...], die gewisse Informationen und Positionen hervorheben und andere ausblenden« (Matthes 2014: 10). Frames basieren auf Auswahl und erleichterter Wahrnehmbarkeit (Selektion und Salienz), weil sie eine bestimmte Perspektive auf Probleme, Interpretationen und Bewertungen einnehmen, um eine bestimmte Botschaft zu kommunizieren (Entman 1993: 52).

Entman, Robert M. (1993): Framing: »Toward clarification of a fractured paradigm«, in: *Journal of Communication* 43.4, S. 51–58, <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.1993.tb01304.x>.

Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Matthes, Jörg (2014): Framing, Baden-Baden: Nomos, S. 9–23, https://doi.org/10.5771/9783845260259_9.

Frauen*/Weiblichkeit*

Mit dem Asterisk (*) hinter »Frauen« soll auf die Konstruiertheit der Kategorien »Frau« bzw. »Mann« als binäre Identitätsgruppen von Geschlechtlichkeit hingewiesen werden. Der Asterisk (*) soll verdeutlichen, dass es Geschlechteridentitäten außerhalb von Zweigeschlechtlichkeit gibt (vgl. Kelly 2019: 11). Durch diese Schreibweise sollen Menschen, die sich als nicht-binär, intergeschlechtlich oder transgeschlechtlich identifizieren, mit einbezogen werden, und eine potenzielle fremdbestimmte Einordnung in eine falsche Identitätskategorie soll vermieden werden.

Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit erstreckt sich auf die drei Dimensionen *sex*, *gender* und *desire*, übersetzt als »biologisches Geschlecht«, »soziales Geschlecht« und »Begehren« (vgl. Butler 1991: 15). Damit wird ihre Binarität infrage gestellt, was bedeutet, dass es mehr als zwei biologische Geschlechter gibt, mehr als zwei Geschlechtsidentitäten und mehr als das heterosexuelle Begehren. Außerdem hängen die Ausprägungen der jeweiligen Merkmale bei einer Person nicht voneinander ab, stehen also in keiner Kausalität zueinander.

Trotz dieser Konstruiertheit lassen sich gewisse Regelmäßigkeiten in der Performativität von Sexualität und Geschlechtlichkeit ausmachen. Dies ist auf das gesellschaftliche Ordnungssystem Patriarchat zurückzuführen. Innerhalb dieses Systems werden der Kategorie »Frau« (genau wie der Kategorie »Mann«) spezifische Eigenschaften zugeschrieben, die ihre Unterordnung unter den Mann legitimieren. Dadurch kommt es zu einer strukturellen Benachteiligung aller Menschen, die der Kategorie »Frau« zugeordnet werden, und zu einer Abwertung aller Eigenschaften, die als »weiblich« definiert sind.

Beauvoir, Simone de (1965): Das andere Geschlecht: Eine Deutung der Frau, Reinbek: Rowohlt.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2019): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte, Münster: Unrast.

Indigene

Indigene sind die Nachkommen der Menschen, die in einem Gebiet lebten, bevor es kolonisiert wurde. Der Begriff ist eine übergeordnete politische Selbstbezeichnung. Er wird insbesondere im englisch- und spanischsprachigen Kontext verwendet und lässt sich nur eingeschränkt auf den deutschen Kontext übertragen. Beispielsweise wird er von indigenen Migrant*innen aus den Amerikas und aus Australien, die in Deutschland leben, als Selbstbezeichnung verwendet, nicht jedoch von sozialen Gruppen, die bereits seit Jahrhunderten im geografischen Gebiet Deutschlands leben. Auch rechte Akteure, wie etwa die Identitäre Bewegung, eignen sich den Begriff an, um auf eine vermeintlich ursprüngliche Abstammung und eine »Volksidee« zu

rekurrieren. Daher ist der Begriff im deutschen Kontext umstritten, wird jedoch etwa in dem Akronym BIPOC verwendet.

Native American Journalists Association (2018): »Reporter's Indigenous Terminology Guide«, <https://web.archive.org/web/20181116050310/https://www.naja.com/reporter-s-indigenous-terminology-guide/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Item

Unter einem Item wird in der empirischen Sozialforschung eine einzelne Frage, eine Aussage oder Aufgabe in einem Test oder Fragebogen verstanden. Die einzelnen Items sind den zu erfassenden Merkmalen zugeordnet. Die einzelnen Antwort- oder Reaktionsmöglichkeiten des jeweiligen Items haben einen definierten Wert. Anhand verschiedener Rechenoperationen können mit diesen Werten dann Aussagen über die Verteilung und Ausprägung der erhobenen Merkmale getroffen werden.

Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek: Rowohlt.

Latinx

Latinx ist eine politische Selbstbezeichnung von in den USA lebenden Menschen mit lateinamerikanischer Herkunft. Das x soll eine geschlechtergerechte Alternative zu Latina und Latino sein und auch Menschen einschließen, die sich als nicht-binär, also weder als Frau noch als Mann identifizieren.

Vargas, Manuel (2018): »Latinx Philosophy«, in: Zalta, Edward N. (Hg.), Stanford Encyclopedia of Philosophy, Stanford University, <https://plato.stanford.edu/archives/win2018/entries/latinx/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Herlihy-Mera, Jeffrey (2018): »The Cross-Lingual Interse(x)tionalität of ›Latinx‹«, in: The Chronicle of Higher Education, 1. Mai 2018, <https://www.chronicle.com/blogs/linguafranca/2018/05/01/the-cross-lingual-intersexuality-of-latinx/> (letzter Zugriff: 21.08.2019).

Männer*/Männlichkeit*

Männlichkeit* wird der oben beschriebenen Weiblichkeit* als soziale und biologische Identitätskategorie gegenübergestellt. Diese beinhaltet Eigenschaftszuschreibungen zu Personen, die als »Männer« identifiziert werden. Diese als »männlich« markierten Eigenschaften sind veränderbar und unterliegen kulturellem wie sozia-

lem Wandel, werden im Alltagsverständnis jedoch häufig als natürlich gegeben und somit unveränderbar betrachtet. Dabei hat Raewyn Connell (1995, 1999) herausgearbeitet, dass es durchaus unterschiedliche Männlichkeiten* gibt, die jedoch alle von ihrer, der Gesamtheit an Weiblichkeiten* übergeordneten, Position in der patriarchalen Ordnung profitieren.

Connell, Raewyn (als R. W. Connell) (1995) : *Masculinities*. Cambridge : Polity Press.

Connell, Raewyn (als R. W. Connell) (1999): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden: Springer.

Erhart, Walter (2016): »Deutschsprachige Männlichkeitsforschung«, in: Stefan Horlacher/Bettina Jansen/Wieland Schwanebeck (Hg.), *Männlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 11–25.

matrix of domination

Die »matrix of domination« ist ein Konzept, welches von Patricia Hill Collins (2014: 276) entwickelt wurde, um zu erklären, wie rassistische, sexistische und klassistische Unterdrückung zusammenhängend organisiert sind. Die Matrix umfasst vier Bereiche der Macht, die jeweils spezifische Funktionen übernehmen: Während der strukturelle Bereich für die Organisation von Unterdrückung zuständig ist, verwaltet der disziplinäre Bereich Unterdrückung. Der hegemoniale Bereich übernimmt die Rechtfertigung von Unterdrückung und der interpersonelle Bereich umfasst alltägliche Erfahrungen von Unterdrückung (ebd.).

Hill Collins, Patricia (2014): *Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*, überarbeitete Auflage, London/New York: Routledge.

New Jim Crow

Der Begriff »Jim Crow« war im 19. Jahrhundert eine stereotype Bezeichnung für Schwarze Personen in den USA und dient als synekdochische Bezeichnung für das historische System der Diskriminierung Schwarzer Menschen. Unter den Begriff werden auch die Rassentrennungsgesetze, die in den USA nach der Sklaverei die Diskriminierung und Segregation Schwarzer Menschen, vor allem in den Südstaaten, gesetzlich regelten, subsumiert. Die Juristin Michelle Alexander (2016) weist mit dem Begriff des »New Jim Crow« darauf hin, dass »Jim Crow« nicht vorbei ist, sondern dass sich unter dem Deckmantel der Kriminalitätsbekämpfung ein neues System der rassistischen Ausgrenzung etabliert hat.

Alexander, Michelle (2016): *The New Jim Crow. Masseninhaftierung und Rassismus in den USA*, München: Verlag Antje Kunstmann.

Nonresponse-Rate

Wenn es bei einer quantitativen Befragung nicht gelingt, Informationen von einer Person zu erhalten, handelt es sich um einen Antwortausfall oder Strichprobenausfall (nonresponse). Die Nonresponse-Rate erfasst den Anteil dieser Personen an der angestrebten Stichprobe (Häder 2015: 178).

Häder, Michael (2015): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*, 3. Auflage, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

N-Wort

Das N-Wort wurde im Kontext des europäischen Kolonialismus und der Entwicklung von Rassentheorien erfunden und bezeichnete Menschen, die südlich der Sahara lebten. Der Begriff sollte diese Menschen bewusst abwerten und war von Beginn an mit kolonialen und rassistischen Gewaltverhältnissen verbunden. Im Sinne rassismuskritischer Sprache wird die Bezeichnung »N-Wort« verwendet, um den ursprünglichen, rassistischen Begriff nicht zu wiederholen.

Fanon, Frantz (1968): *Black Skin, White Masks*, London: The Chaucer Press.

hooks, bell (1995): *Killing Rage. Ending Racism*, New York: Holt.

Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): »N-Wort«, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/prefix:n/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Otherring

Als »Otherring« wird der Prozess bezeichnet, in dem Menschen als »Andere« konstruiert und von einem »Wir« abgegrenzt und abgewertet werden. Durch diesen Prozess werden Menschen auf gesellschaftlich konstruierte Kategorien reduziert, z.B. entlang von Klasse, Glaubensvorstellungen, Ethnizität, Sexualität, Gender, Nationalität oder »Rasse«. Diese Kategorien werden hierdurch naturalisiert und dienen der Abwertung und dem Ausschluss bestimmter Personen und Gruppen aus einer dadurch aufgewerteten, normativ konstruierten »Wir«-Gruppe.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: *History and Theory* 24.3, S. 247–272.

PoC

Das Akronym PoC steht im Singular für »Person of Color« und im Plural für »People of Color«. Der Begriff ist eine politische Selbstbezeichnung und beschreibt Personen und Gruppen, die als nicht weiß gelesen werden und infolgedessen Rassismus erleben.

Für weitere Informationen siehe **BIPoC**.

policy

In der anglophonen Politikwissenschaft wird zwischen drei Ebenen von Politik unterschieden: »polity«, »politics« und »policy«. Bei der Ebene »policy« handelt es sich um die inhaltliche Dimension, welche konkrete politische Maßnahmen innerhalb von Politikfeldern wie Wirtschaftspolitik oder Migrationspolitik umfasst.

Postmigrantisch

Der Begriff »postmigrantisch« wurde in Deutschland durch die Intendantin Shermin Langhoff und ihr Konzept des postmigrantischen Theaters geprägt (vgl. Foroutan 2019: 46). In den Sozialwissenschaften wird der Begriff ebenfalls als Analyseperspektive benutzt. Er soll nicht ein Ende der Migration suggerieren, sondern vielmehr ein Impuls sein, zu untersuchen, welche Prozesse in einer Gesellschaft nach der Migration ablaufen (ebd.: 54). Ziel ist es, »die implizite Hierarchie und die defizitäre und binäre Codierung in Etablierte und Außenseiter zu hinterfragen, wenn Gesellschaften sich zunehmend pluralisieren« (ebd.: 55).

Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript Verlag.

postracial

Der Begriff »postracial« bezeichnet ein gesellschaftliches Stadium, in dem historisch gewachsene, rassistische Ungleichheitsverhältnisse als überwunden gelten. Der Begriff gewann nach der Präsidentschaftswahl von Barack Obama 2008 in öffentlichen Debatten in den USA an Bedeutung. Ausgehend von diesem Ereignis wurde diskutiert, ob die historisch bedingte strukturelle Dimension der rassistischen Diskriminierung an Relevanz verloren habe oder gar ganz überwunden sei. In einer »postracial« strukturierten Gesellschaft hätten die unterschiedlich rassifizierte Gruppen und Individuen dieselben Chancen und Diskriminierung würde nur noch auf individueller Ebene stattfinden. Diese Annahme ist sehr umstritten.

Goldberg, David Theo (2015): Are we all postracial yet?, New York/Cambridge: Polity Press.

prison industrial complex

Der Begriff des »prison industrial complex« kommt aus den USA. Ausgegangen wird von der Beobachtung eines starken Anstiegs der Kriminalisierung und der Tatsache, dass arme Menschen und BIPOC überproportional häufig inhaftiert werden (Brewer/Heitzeg 2008: 627f.). Sowohl die Regierung als auch Privatunternehmen, die Gefängnisse betreiben oder mithilfe billiger Arbeitskraft im Gefängnis produzieren, profitieren von diesem starken Anstieg von Inhaftierung. Dies führt dazu, dass weitere Polycys entwickelt werden, um diese Entwicklung zu sichern. Steuergelder, die für Bildung oder soziale Programme ausgegeben werden könnten, werden stattdessen in die Strafjustiz investiert (ebd.: 637). Die Masseninhaftierung und Ausweitung der Kriminalisierung schwächt Communitys of Color sowohl politisch als auch ökonomisch und sozial stark (ebd.: 628). Angela Davis (2003: 84) fasst die Logik hinter dem »prison industrial complex« wie folgt zusammen: »prison construction and the attendant drive to fill these new structures with human bodies have been driven by ideologies of racism and the pursuit of profit«.

Brewer, Rose M./Heitzeg, Nancy A. (2008): »The Racialization of Crime and Punishment. Criminal Justice, Color-Blind Racism, and the Political Economy of the Prison Industrial Complex«, in: *American Behavioral Scientist* 51.5, S. 625–644.

Davis, Angela (2003): *Are Prisons Obsolete?*, New York: Seven Stories Press.

race/Rasse

Menschliche »Rassen« im biologischen Sinn existieren nicht. Der biologische Rassenbegriff ist schon lange wissenschaftlich diskreditiert und beruht selbst auf Rassismus. In Abkehr insbesondere von der in den nationalsozialistischen »Nürnberger Rassegesetzen« kulminierenden »Rassenlehre« wird der Begriff »Rasse« in Deutschland in der Regel nicht mehr verwendet und ist – historisch beladen – mit einem starken Tabu belegt. Dennoch taucht das Wort noch als Rechtsbegriff in Diskriminierungsverboten wie Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz auf. Im englischsprachigen Raum gibt es eine längere und vielfältigere Tradition, die versucht, den Begriff *race* jenseits biologistischer Vorstellungen neu zu besetzen und ihn stattdessen als sozial konstruierte Kategorie umzudeuten, die als unerlässlich für die Analyse rassistischer Unterdrückungssysteme und emanzipatorischer Bewegungen angesehen wird. *Race* und insbesondere *racial consciousness*, also der Prozess, in dem Menschen sich ihrer Rassifizierung und Diskriminierung politisch bewusst werden, können so zur Grundlage für Widerstandspraktiken gegen Rassismus werden. *Race* wird damit zu einem Teil der Selbstdefinition und stiftet Identität zur politischen Selbstartikulation.

Vor diesem Hintergrund stellt sich eine Übersetzung der Begriffe *race* und *racial* ins Deutsche als komplex dar. Dies manifestiert sich u.a. in unterschiedlichen

Schreibweisen: von der Verwendung der originalen, englischen Begriffe hin zu verschiedenen Formen der Hervorhebung von »Rasse« (z. B. kursiv, Anführungszeichen), die diese Übersetzungsdistanz zum Ausdruck bringen sollen.

race riots

Der Begriff der »race riots« wird in den Vereinigten Staaten im Kontext von gewalttätigen Auseinandersetzungen, z. B. zwischen *weißen* und Schwarzen Gruppen verwendet. Er wurde sowohl im Zusammenhang mit rassistischen Pogromen als auch mit politischen Aufständen gegen diskriminierende Verhältnisse gebraucht. Hierbei wird von Historiker*innen wie Elizabeth Hinton darauf hingewiesen, dass durch die Verwendung des Begriffs der eigentliche Charakter der jeweiligen Ereignisse verschleiert wurde und wird. Bei Akten der Rebellion gegen Polizeigewalt und strukturellen Rassismus etwa dient der Begriff dazu, diesen Widerstand zu delegitimieren (vgl. Hinton 2021). Der Begriff taucht ab etwa Mitte des 20. Jahrhunderts auch im britischen Diskurs auf (vgl. Miles 1984).

Hinton, Elizabeth (2021): *America on fire. The untold history of police violence and black rebellion since the 1960s*, London: William Collins.

Miles, Robert (1984): »The riots of 1958: Notes on the ideological construction of ›race relations‹ as a political issue in Britain«, in: *Immigrants & Minorities* 3.3, S. 252–275, <https://doi.org/10.1080/02619288.1984.9974585>.

racial project

Der Begriff »racial project« ist zentraler Bestandteil des *racial formation*-Ansatzes, der von Michael Omi und Howard Winant (1994) mit Bezug auf den US-amerikanischen Kontext geprägt wurde. In Anlehnung an Gramsci sind unter *racial projects* in diesem Rahmen verschiedene (Hegemonie-)Projekte zu verstehen, die um die Bedeutung von *race* konkurrieren. *Racial projects* bezeichnen also die spezifischen und alltäglichen Weisen, in denen *race* repräsentiert und konstruiert wird und in denen in spezifischen sozioökonomischen Strukturen auf *race* Bezug genommen wird. In ihrer Summe sind *racial projects* das Kernstück der *racial formation*, die Omi und Winant als »sociohistorical process by which racial categories are created, inhabited, transformed, and destroyed« beschreiben (ebd.: 55).

Omi, Michael/Winant, Howard (1994): *Racial formation in the United States: from the 1960s to the 1990s*, 2. Auflage, New York: Routledge.

Rassifizierung/Rassialisierung

Als Rassifizierung – teilweise auch bezeichnet als Rassialisierung oder Rassisierung

– wird in der deutschen Rassismusforschung der Prozess der Differenzierung von Menschen in unterschiedliche Gruppen anhand spezifischer Merkmale verstanden. Diese Merkmale sind historisch variabel und beziehen sich auf unterschiedliche Facetten menschlicher Existenz. Im Verlauf der Zeit haben sich folgende Merkmale etabliert: »a) morpho-physiologische Kennzeichen (diese können sichtbar oder unsichtbar sein, sie gelten als natürlich/evident und als geeignet, Gruppen zu unterscheiden); b) soziologische Kennzeichen (Sprachen, Wirtschaftssysteme, Gewohnheiten, Ernährung, Kleidung, Musik etc.); c) symbolische und geistige Kennzeichen (politische Praktiken, Einstellungen, Lebensauffassungen, kulturelle und religiöse Verhaltensweisen etc.) sowie d) imaginäre Kennzeichen (etwa phantasmatische Vorstellungen von okkultur Macht etc.)« (Guillaumin 1991: 167, 1992: 83). Diese Merkmale und ihre Ausprägungen gelten als »natürlich« und sich biologisch reproduzierend, ebenso wie die ihnen nachfolgenden Gruppenkonstruktionen.

Robert Miles, der den Begriff der Rassialisierung maßgeblich geprägt hat, bezeichnet die Konstruktion von Rassen als »Race-Making« (Miles 1992: 23), wodurch Individuen nach einer rein ideologischen Definition einer bestimmten »Rasse« zugeordnet werden. Es handelt sich folglich um eine Praxis des »Rasse-Machens«, die Gruppen machtvoll unterscheidet (ebd.: 22). Mark Terkessidis spricht hier von einer »Urform der Naturalisierung von Unterschieden« (Terkessidis 2004: 98). Die Natur der Gruppen wird dabei im spiegelbildlichen Verhältnis zueinander festgelegt. Umstritten ist, ob es einer expliziten negativen Bewertung der jeweiligen Gruppen bzw. ihrer Mitglieder bedarf, oder ob nicht die beschriebene Art der Differenzkonstruktion immer schon auf einer mindestens implizierten Wertung basiert (ebd.: 99). Teilweise wird eine explizite Bedeutungszuweisung über eine Stereotypisierung, also die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, verlangt. Rassifizierung beschreibt demnach sowohl einen Prozess, in dem rassistisches Wissen erzeugt wird, als auch die Struktur dieses rassistischen Wissens.

Eggers, Maureen Maisha (2005): »Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland«, in: dies. et al., *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast, S. 56–72.

Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, London: Sage.

Guillaumin, Colette (1991): »RASSE. Das Wort und die Vorstellung«, in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?*, Hamburg: Junius, S. 159–173.

Miles, Robert (1992): »Der Zusammenhang von Rassismus und Nationalismus: Die Perspektive des vereinigten Königreichs«, in: Rudolf Leiprecht (Hg.), *Unter Anderen: Rassismus und Jugendarbeit*, Duisburg: DISS, S. 20–43.

Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus*, Bielefeld: transcript Verlag.

reverse racism

In dem Konzept von »reverse racism« wird die Annahme vertreten, dass ein anti-weißer Rassismus existiere. Als ein solcher umgekehrter Rassismus werden häufig Maßnahmen im Sinne der *affirmative action* bezeichnet, die strukturell diskriminierte Gruppen bevorzugen sollen, um deren historisch gewachsene Diskriminierung auszugleichen, wie dies etwa mittels Quoten für Schwarze US-Amerikaner*innen gegenüber weißen US-Amerikaner*innen versucht wird. Der Begriff wird häufig von subtil bis offen rassistischen Kräften gebraucht und verbreitet.

Cashmore, Ellis (Hg.) (2008): *Encyclopedia of race and ethnic studies*, London: Routledge.

Garner, Steve (2017): *Racisms. An introduction*, 2. Auflage, Los Angeles u.a.: SAGE Online.

Schwarz

»Schwarz« ist eine politische Selbstbezeichnung, mit welcher versucht wird, eine spezifische, von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position und kollektive Erfahrung zu beschreiben. Um zu verdeutlichen, dass mit dem Begriff »Schwarz«, Bezug nicht auf eine individuelle, sondern auf eine gesellschaftliche Position und die dadurch geteilten Erfahrungen durch das Erleben von anti-Schwarzem Rassismus genommen wird, wird er mit großem S geschrieben.

Bute, Evangeline/Harmer, H. J. P. (2016): *The Black Handbook: The People, History and Politics of Africa and the African Diaspora*, London: Bloomsbury Academic.

Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): »Schwarze Menschen, Schwarze*r«, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/schwarze-menschen-schwarzer/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Social Desirability Bias

Die Tendenz von Befragungsteilnehmer*innen, während einer Befragung oder beim Ausfüllen eines Fragebogens mittels falscher Angaben ein positiveres, sozial erwünschteres Bild von sich abzugeben, wird als »Social Desirability Bias« (soziale Erwünschtheit) bezeichnet (Paulhus 2002). Die befragte Person versucht bspw. durch Untertreibung von vermeintlich unerwünschtem Verhalten oder mittels übertriebener Nennung von vermeintlich erwünschtem Verhalten, angenommenen Erwartungen zu entsprechen. Hierbei orientiert sich die Person in der Regel an den sozialen Normen des eigenen Umfelds (Kreuter/Presser/Tourangeau 2008).

Kreuter, Frauke/Presser, Stanley/Tourangeau, Roger (2008): »Social desirability bias in CATI, IVR, and web surveys«, in: *Public Opinion Quarterly* 72.5, S. 847–865.

Paulhus, Delroy L. (2002): »Socially desirable responding: The evolution of a construct«, in: H. I. Braun/D. N. Jackson/D. E. Wiley (Hg.), *The role of constructs in psychological and educational measurement*, Mahwah, NY: Erlbaum, S. 49–69.

Subalterne

Als Subalterne werden soziale Gruppen einer Gesellschaft bezeichnet, deren Handlungsmacht durch die hegemonialen, Herrschaft ausübenden Gruppen der Gesellschaft stark eingeschränkt sind. Hierbei können verschiedene subalterne Gruppen in einem unterschiedlichen Grad unterworfen sein. Der Begriff in seiner gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Prägung geht auf Antonio Gramsci (1991–2002) zurück und wurde später in der Postkolonialen Theorie vor allem von Gayatri Spivak (2008) aufgegriffen.

Antonio Gramsci (1991–2002): *Gefängnishefte*, hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bände, Hamburg: Argument Verlag.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien/Berlin: Turia + Kant.

Token

Der Begriff »Token« bzw. »Tokenismus« wurde von der US-amerikanischen Soziologin Rosabeth Moss Kanter geprägt. In ihrer Forschung zu Frauen, die in männlich dominierten Bereichen arbeiten, benutzte sie den Begriff der Token, um zu beschreiben, wie Personen aus marginalisierten Gruppen nicht als Individuen, sondern als Repräsentant*innen ihrer Gruppe gesehen werden (Kanter 1977: 968). Diese Token dienen als Alibi, um den Schein einer inklusiven und vielfältigen Organisation oder Gruppe aufrechterhalten zu können.

Kanter, Rosabeth Moss (1977): »Some Effects of Proportions on Group Life: Skewed Sex Ratios and Responses to Token Women«, in: *The American journal of sociology* 82.5, S. 965–990.

Vergeschlechtlichung

Der Begriff der Vergeschlechtlichung geht aus der Annahme hervor, dass zumindest Teile eines Verständnisses von Geschlecht gesellschaftlich konstruiert sind und somit spezifische binäre Geschlechtsidentitäten erst durch soziale Praktiken und Prozesse hergestellt und reproduziert werden. Demnach lassen sich Praktiken oder

Identitätsmerkmale durch deren historische Kodierung – als z.B. weiblich oder männlich – als vergeschlechtlicht bezeichnen, wobei Vergeschlechtlichung als ein aktiver, anhaltender Prozess verstanden wird.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.

Weiß

»Weiß« und »Weißsein« beschreibt nicht die Hautfarbe von Menschen, sondern ihre privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus. Um zu verdeutlichen, dass es um die gesellschaftspolitisch machtvolle Position und nicht um körperliche Marker geht, wird *weiß* oft klein und kursiv geschrieben.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, 3. Auflage, Münster: Unrast.

white fragility

Der Begriff der »white fragility«, also der *weißen* Zerbrechlichkeit, wurde von der Antirassismustrainerin Robin DiAngelo geprägt. Er umfasst nicht nur Abwehrreaktionen auf die Thematisierung von Rassismus, sondern kann als Ergebnis der Sozialisation *weißer* Menschen verstanden werden. Zudem ist *white fragility* ein Mittel, um *weiße* Vorherrschaft zu schützen und zu reproduzieren (DiAngelo/Dyson 2018: 116f.).

DiAngelo, Robin/Dyson, Michael Eric (2018): White fragility: Why it's so hard for white people to talk about racism, Boston: Beacon Press.

white racial frame

Der »white racial frame« (WRF) ist ein Konzept, das vor allem von Joe R. Feagin geprägt wurde. Hierbei handelt es sich um eine Reihe kultureller Erzählungen und Symbole, die auf *weißer* Vorherrschaft und einer anti-Schwarzen Haltung basieren, welche die Wahrnehmungen, Ideologien und Emotionen in der US-Gesellschaft normativ prägen. Der WRF prägt auch individuelle Erfahrungen (vgl. Feagin 2013; Grier-Reed/Gagner/Ajayi 2018: 65).

Feagin, Joe R. (2013): The white racial frame. Centuries of racial framing and counter-framing, 2. Auflage, New York: Routledge.

Grier-Reed, Tabitha/Gagner, Noah/Ajayi, Alex (2018): »(En)countering a white racial frame at a predominantly white institution: The case of the african american student network«, in: Journal Committed to Social Change on Race and Ethnicity (JCSCORE) 4.2, S. 65–89.

Autor*innen

Maria Alexopoulou, Dr., ist Historikerin und erforscht die Verflechtung von Migrations- und Rassismusgeschichte. Sie leitet ein Projekt am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin im Rahmen des »Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt«. Ihre an der Universität Mannheim entstandene Habilitationsschrift trägt den Titel »Rassistisches Wissen in der Transformation der Bundesrepublik Deutschland in eine Einwanderungsgesellschaft (1940–1990)«. Sie ist seit vielen Jahren Mitglied der migrantischen Selbstorganisation »Die Unmündigen« e.V. und hat migrationshistorische Ausstellungen und Dokumentarfilme mitkuratiert und mitkonzipiert sowie Oral-History-Projekte durchgeführt.

Andrea Bellu ist Absolventin der Städelschule und schreibt, zeichnet, fotografiert und filmt. Bellu kollaboriert oft mit anderen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen. Ihre Arbeiten befassen sich mit Formen der Geschichtsschreibung und deren Auswirkungen auf die Produktion hegemonialer Realitäten: Grenzen, Nationen und Staaten. Bellu hebt in ihren Arbeiten Formen der Hybridisierung und des Uneindeutigen hervor.

Matei Bellu ist Künstler und Autor und studierte Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. In seiner forschungsbasierten Praxis untersucht er die Konstruktionen hegemonialer Wirklichkeiten. Er kollaboriert in seiner Arbeit häufig mit seiner Schwester Andrea Bellu.

D Anthony Clark, Dr., is principal lecturer at Arizona State University where he teaches interdisciplinary humanities and veterans studies. He is a racial justice scholar with 21 peer-reviewed articles and refereed book chapters and an additional 25 academic essays and reviews.

Jonas Elis, M.A., hat an der Universität Duisburg-Essen Politikwissenschaft und Survey Methodology studiert. Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter Manager der

»Immigrant German Election Study II« und forscht zu Wahlverhalten sowie zur Durchführung von quantitativen Erhebungen unter Menschen mit Migrationshintergrund.

Houssam Hamade, M.A., schreibt unter anderem für den Deutschlandfunk zu den Themen Rassismus und Klassismus. Außerdem lehrt er angehende Erzieher*innen verschiedene Aspekte der sozialen Inklusion.

Hayfat Hamidou-Schmidt, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin, Dozentin und Doktorandin in der Arbeitsgruppe Empirische Politikwissenschaft des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Analyse des politischen Verhaltens und der politischen Einstellungen marginalisierter Gruppen mit besonderem Interesse an politischer Psychologie sowie Migrations- und Integrationsforschung in vergleichender Perspektive.

Çiğdem Inan ist Soziologin und lebt und arbeitet in Berlin. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Affekttheorie, Poststrukturalismus, queer-feministische Theorie, kritische Migrations- und Rassismusforschung sowie postkoloniale Gesellschaftstheorie. Als Verlegerin ist sie Teil des Verlagskollektivs *b_books* (Berlin).

Serpil Polat ist Referentin für Outreach und Transfer am DeZIM-Institut. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Diversität, Rassismuskritik, (Post-)Migration, De-/Postcolonial Studies, Biografien sowie Subjekttheorien. Sie studierte Erziehungswissenschaft und Soziologie an der Universität Bielefeld, der University of London und der Istanbul Universität. Sie arbeitete von 2016 bis 2021 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie des Jüdischen Museums Berlin zu den Themen Migration, Diversität und Erinnerungskulturen.

Francesca Sika Dede Puhlmann studierte Soziologie (BA) an der Universität Hamburg. Bis heute ist sie für die Initiative »Bildung Macht Rassismus« tätig, die darauf zielt, Rassismuskritik verstärkt in Lehre und Forschung zu thematisieren. Als freie Autorin veröffentlichte sie einen Beitrag mit dem Titel »Dekolonisierungspraktiken Schwarzer Frauen*« in dem Buch *Sisters and Souls 2*, herausgegeben von Natasha A. Kelly.

Cihan Sinanoğlu, Dr., ist Sozialwissenschaftler und seit Oktober 2020 Leiter der Geschäftsstelle des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa) am DeZIM-Institut. Zuletzt leitete er als Geschäftsführer den Begleitausschuss der Bundeskonferenz der Migrant*innenorganisationen. Er hat am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Ge-

sellschaften in Göttingen promoviert. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Rassismusforschung, Migrationssoziologie, Ethnizitätsforschung sowie politische Repräsentation und Partizipation.

Iyiola Solanke, Prof. Dr., hat den Jacques-Delors-Lehrstuhl für EU-Recht an der Universität von Oxford (UK) inne und ist Fellow im Sommerville College. Zuvor war sie Professorin für EU-Recht und Soziale Gerechtigkeit an der Universität Leeds in Nordengland. Sie hat zahlreiche Veröffentlichungen zu Recht, Rassismus, Antidiskriminierung und der Europäischen Union verfasst.

Christoph Sorg forscht zu intersektionalen Theorien des Kapitalismus, sozialen Bewegungen und Digitalisierung. Sein erstes Buch *Social Movements and the Politics of Debt: Transnational Resistance against Debt on Three Continents* ist kürzlich bei Amsterdam University Press erschienen. In seinem aktuellen Projekt untersucht er die Möglichkeiten demokratischer Wirtschaftsplanung im digitalen Zeitalter.

Lisa B. Spanierman, Prof. Dr., is Associate Dean of the College of Integrative Sciences and Arts at Arizona State University. Her research focuses on white individuals' racial attitudes, racial justice allies, and racial microaggressions. She has co-authored *Microaggressions in Everyday Life* (second edition) and has published more than 70 articles and book chapters.

Eric Otieno Sumba ist Soziologe und Politikwissenschaftler. Er ist Mitherausgeber von *Globalisierungskritik Postkolonial*, einem Schwerpunktheft der Zeitschrift *Peripherie* (Nr. 161, Frühjahr 2021). Sein Dissertationsprojekt *Resisting Necropolitics: Protest, Patents and Power in the Global Political Economy* an der Universität Kassel untersucht die Schnittpunkte zwischen sozialen Bewegungen, postkolonialer Politik und institutioneller Reform.

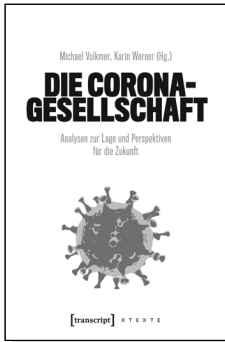
Nguyen Ngoc Cam Tien, M.A., hat in Leipzig Chemie studiert. Tien ist Künstlerin und seit 2019 in selbstorganisierten Gruppen aktiv, darunter die Initiative Postmigrantisches Radio. Tiens Interesse gilt unter anderem der intersektionalen Perspektive auf Machtungleichverhältnisse und Gewalt in ihren verschiedenen Formen.

Matti Traußneck, M.A., ist Politik- und Literaturwissenschaftlerin an der Philipps-Universität Marburg. Ihre Forschungsinteressen umfassen intersektionale Perspektiven auf Antisemitismus und Rassismus, mit Fokus auf den Strukturen von Arbeit, Kolonialität und »Rasse«.

Vassilis Tsiános, Prof. Dr., lehrt Soziologie an der Fachhochschule Kiel. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die Soziologie der postmigrantischen Gesellschaft,

sozialwissenschaftliche Rassismuskforschung, Stadt- und Migrationssoziologie sowie die Biometrisierung der europäischen Grenze. Er ist unter anderem Vorstandsvorsitzender des Rates für Migration, Mitglied der Expertenkommission »Agency for Fundamental Rights« (FRA) der Europäischen Union und Gründungsmitglied des Netzwerks kritische Migrations- und Grenzregimeforschung.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., 2 SW-Abbildungen

24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Vera Hofmann, Johannes Euler, Linus Zurmühlen, Silke Helfrich

Commoning Art -

Die transformativen Potenziale von Commons in der Kunst

Juli 2022, 124 S., kart

19,50 € (DE), 978-3-8376-6404-1

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6404-5



Kerstin Jürgens

Mit Soziologie in den Beruf

Eine Handreichung

2021, 160 S., kart.

18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath, Andrea Maurer,
Helga Pelizäus, Michael Schmid

Gesellschaftstheorie

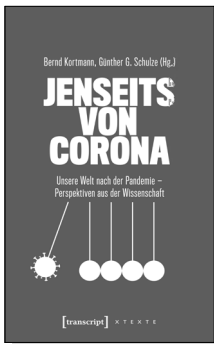
Eine Einführung

2021, 344 S., kart.

25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1

E-Book:

PDF: 24,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)

Jenseits von Corona

Unsere Welt nach der Pandemie –
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, 1 SW-Abbildung

22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9

E-Book:

PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3

EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**